Legende der Heiligen

auf

alle Tage des Jahres

für das

christkatholische Volk

in Schule und Haus.

Von

P. Stephan Postelmayer,

Stiftsprior und Stiftsdekan bei St. Stephan in Augsburg.

In 4 Theilen oder 12 Lieferungen.

Zweiter Theil.

Vierte Auflage.

Mit Genehmigung des hochwürdigsten bischöflichen Ordinariats Augsburg.

Preis einer Lieferung von 7 oder 8 Bogen mit Abbildung in Farbendruck 12 kr., ohne Abbildung 9 kr.

Augsburg, 1848.

In J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

Legende der Heiligen

auf

alle Tage des Jahres

für das

christkatholische Volk

in Schule und Haus.

Von

P. Stephan Buffelmayer,
Stiftsprior und Stiftsdekan bei St. Stephan in Augsburg.

In 4 Theilen oder 12 Lieferungen.

Zweiter Theil.

Vierte Auflage.

Mit Genehmigung des hochwürdigsten bischöflichen Ordinariats Augsburg.

Preis einer Lieferung von 7 oder 8 Bogen mit Abbildung in Farbendruck 12 kr., ohne Abbildung 9 kr.

Augsburg, 1848.
In J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

Erster April.

Der heil. Hugo, Bischof von Grenoble.

Chateau=Neuf im Bisthume Valence war der Geburtsort des heil. Hugo. Odilo, sein Vater, war ein Kriegsmann, der aber mit pünktlicher Erfüllung aller Pflichten seines Standes dennoch wahre, ächte Gottesfurcht und Frömmigkeit zu verbinden wußte. Da er eine erhabene Stelle im Heere begleitete, so benützte er sein Ansehen, um nicht nur militärische Zucht und Ordnung unter seinen Soldaten zu erhalten, sondern auch für die Befolgung aller Forderungen der heil. Religion und des Gesetzes Jesu Christi streng zu wachen. Ganz gleicher Gesinnung wie der Vater, war auch die Mutter des Heiligen.

Unter einer solchen Leitung und Erziehung machte der heil. Hugo die raschesten Fortschritte in der Frömmigkeit und Tugend sowohl, als in den Kenntnissen und Wissenschaften. Daher zog er es auch vor, statt in den Kriegsdienst zu treten, vielmehr sich dem Dienste Gottes zu widmen, und unter die Geistlichkeit sich aufnehmen zu lassen. Er erhielt daher eine Domherrnstelle zu Valence, und war durch seine Fähigkeit sowohl, als durch seinen heiligen Wandel eine wahre Zierde des Kapitels. Jedoch bemerkte er selbst seine Vorzüge am wenigsten, und seine ungeheuchelte Demuth gab seinen übrigen Tugenden neuen Glanz.

Vorzüglich viel hatte der heil. Hugo dazu beigetragen, daß auch sein Vater sich entschloß, dem Kriegsdienste zu entsagen, und in der Abgeschiedenheit von der Welt, unter der Leitung des heil. Bruno, des Stifters des Carthäuserordens, sein Leben zu beschließen. Nachdem Odilo

noch achtzehn Jahre in den Uebungen der Heiligkeit zugebracht hatte, gieng er in einem Alter von hundert Jahren zur himmlischen Belohnung über, und der heil. Hugo selbst hatte seinem Vater die Sakramente der Sterbenden mitgetheilt. Ebenso war der Heilige auch seiner Mutter in der letzten Stunde beigestanden, als sie nach einem wahrhaft christlichen und erbaulichen Lebenswandel an die Pforten der Ewigkeit trat.

Diesen eifrigen Priester und wahrhaft würdigen Domherrn hatte aber Gott noch zu einer viel höhern kirchlichen Würde bestimmt. Er fügte es daher, daß der Bischof im Dauphine, welcher nachher Erzbischof von Lyon, und Cardinal-Legat des heil. Stuhles wurde, und ebenfalls Hugo hieß, den jungen Domherrn Hugo kennen lernte, und dessen vortreffliche Eigenschaften und Tugenden zu schätzen wußte, und daher ihn mit sich nahm, und auf seiner Gesandtschaft mit wahrem Segen verwendete. Als nun auf der Kirchenversammlung zu Avignon, welche der Legat im Jahre 1080 hielt, auch die Wahl eines Bischofes von Grenoble vorkam, so glaubten die Väter der Versammlung keinen tauglichern und würdigern Oberhirten für diese Gemeinde auffinden zu können, als den heil. Hugo. Nur er selbst suchte sich nach Kräften einer Würde zu entziehen, für deren Pflichten er sich nicht stark genug glaubte. Doch mußte er aus Gehorsam gegen die versammelten Väter nachgeben, und die Leitung der Kirche von Grenoble übernehmen.

Der neue Bischof reiste mit dem Legaten nach Rom, und wurde hier von dem Pabste Gregor VII. selbst consecrirt. Auch löste ihm der heil. Vater einige Zweifel und Bedenklichkeiten, welche die zarte Gewissenhaftigkeit des Heiligen beunruhigt hatten, weil er einige Zeit hindurch von Gedanken der Gotteslästerung war gequält worden. Der Heilige sah jetzt in dieser Prüfung ein Merkmal der göttlichen Erbarmung, und wußte durch Betrachtungen

über die Schmerzen und Leiden Jesu Christi die Anfälle des Versuchers für sich in Verdienste umzuwandeln.

Hierauf reiste er nach seinem Bisthume ab. Als er dort ankam war es in traurigen Umständen, denn sein Vorfahrer hatte durch seinen Wandel kein gutes Beispiel gegeben; Unordnungen und Sittenlosigkeit hatten überhand genommen, und selbst die zeitlichen Einkünfte des Bisthums, diese Hilfsquellen zur Unterstützung der Armen, waren zerrüttet.

Alles das preßte dem heil. Oberhirten tiefe Seufzer aus; doch er weinte nicht bloß über das Unglück seiner Diözese, sondern mit rastlosem Eifer bemühte er sich, so viel er konnte, Hilfe zu schaffen. Vor Allem wandte er sich an Gott, und suchte seinen Beistand und Segen durch glühendes Gebet, häufiges Nachtwachen und anhaltendes Fasten auf sich herabzuziehen. Und so gestärkt unternahm er es denn, die Laster zu bekämpfen, die eingerissenen Unordnungen und Mißbräuche abzustellen, sein Volk über die Wahrheiten der heiligen Religion zu belehren, zur Ausübung der Christenpflichten zu ermahnen, und durch sein eigenes Beispiel die Vortrefflichkeit der Tugend zu zeigen. Seine Bemühungen waren nicht fruchtlos, und in kurzer Zeit war seine ganze Diözese wie umgewandelt.

Kaum aber bemerkte der heil. Hugo nach einem Zeitraume von zwei Jahren diese segenvolle Veränderung, als er auch schon darauf dachte, seine Würde niederzulegen, und sich in die Verborgenheit zurückzuziehen. Weil schon mehrere Heilige dasselbe gethan hatten, so zweifelte Hugo nicht an der Einwilligung des Pabstes, und nahm in einer Benediktiner-Abtei der Diözese Clermont das heilige Ordenskleid. Mit dem lebendigsten Eifer unterzog er sich der strengen Regel, und leuchtete seinen Mitbrüdern als das schönste Muster eines vollkommenen Ordensmannes vor.

Allein sobald der heilige Vater Gregor VII. dieses erfahren hatte, befahl er ihm sogleich, wieder zurückzukeh-

ren, und die Verwaltung seines Bisthumes fortzusetzen. So lieb und angenehm dem Heiligen seine Einsamkeit auch war, so gehorchte er doch augenblicklich. Ganz im Geiste erneuert und mit den reichlichsten Gnadengaben überhäuft, trat er seine Amtsverrichtungen wieder an. Mit eben so sichtbarem Segen, wie vorher, verkündete er auch jetzt wieder Gottes Wort, und unermüdet beförderte er das Wohl seiner Heerde. Kaum hatte er die geheiligte Rednerbühne verlassen, wo er mit einer Salbung predigte, welche die unempfindlichsten Seelen rührte, als er sogleich dem Beichtstuhle zueilte, um die reumüthigen Sünder zu trösten, zu belehren, in der Buße zu stärken, und durch die Lossprechung zu begnadigen. Oft suchte er fußfällig zwischen getrennten Gemüthern die Einigkeit und die Verzeihung der Beleidigungen zu bewirken. Der Welt ganz abgestorben, wollte er nichts von Tagesneuigkeiten hören, um nicht die Nächstenliebe durch Ehrabschneidungen zu verletzen, und vorzüglich um nicht seine innere Geistesversammlung zu zerstreuen. Als ein wahrer Vater der Armen sorgte er fortwährend für dieselben; vorzüglich zur Zeit einer Hungersnoth schonte er weder der heiligen Opfergefäße, noch seines eigenen bischöflichen Schmuckes, um die allgemeine Noth zu lindern.

Der heil. Bischof liebte, wie wir schon gesehen haben, das einsame, von der Welt ganz abgeschiedene Leben, überaus. Als daher der heil. Bruno mit seinen sechs Gefährten seinen Entschluß, aus der Welt sich zurückzuziehen, dem heil. Hugo anvertraut hatte, genehmigte ihn dieser nicht nur, sondern wies ihnen eine in seinem Bisthume gelegene Einöde an, wo er sie im Jahre 1084 selbst einführte. Von diesem Orte, Karthause genannt, erhielt der ganze Orden des heiligen Bruno seinen Namen. Oft besuchte der heilige Bischof Hugo diese frommen Einsiedler, und nahm nicht nur an ihren Betrachtungen und Bußübungen Antheil, sondern verrichtete selbst

mit der tiefsten Demuth oft die niedrigsten Geschäfte und Dienste der Brüder.

Die Kräfte des heil. Bischofes nahmen immer mehr ab: dennoch achtete er auf sich selbst so wenig, daß er einst, um den Armen Hilfe zu schaffen, sogar seine Pferde verkaufen, und seine Diözese zu Fuß bereisen wollte; allein davon hielt ihn der heilige Bruno ab. Nebst seinen mannigfaltigen körperlichen Leiden und Gebrechlichkeiten hatte der heilige Hugo immer noch mit innerlichen Versuchungen zu kämpfen; Gott aber unterstützte ihn, und erfreute oft seinen unermüdeten Kämpfer mit himmlischen Gnaden und Segnungen.

Oft schon hatte der heil. Hugo gewünscht, noch in der Einsamkeit sich auf sein Lebensende vorbereiten zu können, und hatte darum auch den Pabst Innocenz um einen Nachfolger gebeten; allein seine Bitte wurde ihm nicht gewährt, und er mußte die schwere Last des Bisthums bis in sein hohes Alter fort ertragen. Auch suchte ihn der Herr noch durch eine langwierige und schmerzvolle Krankheit heim; aber auch hier war der heil. Bischof seiner Gemeinde ein Muster der Geduld und Ergebung in Gottes Fügung. Immer betete er, und bezeugte jenen, die ihn davon abmahnen wollten, damit er sich nicht zu sehr anstrenge, daß er dadurch vielmehr bekräftiget werde. Mit häufigen Thränen beweinte er seine, wenn gleich nur geringen Fehler, und als man ihn zu trösten suchte, weil er doch nie in einer wichtigen Sache freiwillig gesündigt hätte, sprach er: „Die Eitelkeit und die ungeregelten Neigungen „des Herzens können allein schon eine Seele in die Verdammniß stürzen. Nur durch Gottes Erbarmung können wir auf unsere Seligkeit hoffen; daher dürfen wir „nie aufhören zu bitten.“ Und als ihn einige durch Erzählungen mancherlei Neuigkeiten zu zerstreuen suchten, sagte er: „Das Leben ist uns nicht gegeben worden, daß wir

„unnütze Gespräche führen, sondern daß wir unsere Sün„den beweinen, und darüber Buße thun.“

Endlich schlug für den heiligen Greis die Stunde der Auflösung. Sein gottseliges Hinscheiden erfolgte im Jahre des Herrn 1132, am 1. April, nachdem er ohngefähr 80 Jahre seines Lebens, und 52 Jahre seines Hirtenamtes vollendet hatte. Schon zwei Jahre nach seinem Tode setzte den heil. Hugo der Pabst Innocenz II. der Zahl der Heiligen bei.

Zweiter April.

Der heil. Franz von Paula, Stifter des Ordens der mindern Brüder.

Die Eltern dieses großen Heiligen lebten zu Paula, einer kleinen Stadt in Calabrien. Sie nährten sich auf eine ehrsame Weise durch ihre Arbeit, waren zufrieden mit ihrem niedrigen Stande, und trachteten einzig nur nach der Erfüllung des göttlichen Willens. Obwohl ihre Ehe mehrere Jahre hindurch ohne Nachkommenschaft blieb, so ertrugen sie doch mit christlicher Gelassenheit diese Prüfung, nur auf Gott setzten sie ihr Vertrauen, und ihn flehten sie auch durch die Fürbitte des heiligen Franz von Assissi um das Geschenk eines Sohnes an, mit dem Versprechen, diesen ganz dem Dienste Gottes zu weihen.

Das Gebet der frommen Eltern fand Erhörung vor Gott, und so kam das Kindlein als ein wahres Gnadengeschenk Gottes zur Welt. Es erhielt in der heil. Taufe den Namen Franziscus. Mit aller Sorgfalt ließen sich die erfreuten Eltern die Erziehung dieses Kindes angelegen seyn, und schon von früher Jugend an leiteten sie es zur Frömmigkeit und Gottesfurcht an. Aber nicht vergeblich war ihre Mühe, ja weit über das zarte Alter

gieng die Liebe des kleinen Franziskus zum Gebet, zur Abgeschiedenheit und zur Abtödtung.

Als der Knabe das dreizehnte Jahr erreicht hatte, führte ihn sein Vater in die kleine Stadt Santo-Marco, und übergab ihn den dortigen Franziskanern zur weitern Ausbildung. Hier beobachtete Franz von Paula auf das genaueste die Regel des heil. Franziskus, obwohl er durch keine Gelübde sich dazu verbindlich gemacht hatte. Seine in allen Stücken äußerst strenge Lebensweise übertraf selbst jene der Ordensmänner. Aber schon nach einem Jahre wallfahrtete er nach Assisi und Rom, und kehrte dann nach Paula zurück.

Anfangs hielt er sich unweit des Städtchens in einer Einöde auf; weil er aber hier immer beunruhigt wurde, so begab er sich weiter gegen das Meer hin, und grub sich eine Höhle in einem Felsen. Er lebte hier nur allein im Umgange mit Gott, und schien alles Irdische ganz vergessen zu haben. Auf bloßer Erde schlief er, und seine Nahrung bestand nur in Kräutern, die er sich meistens selbst sammelte; nur zuweilen wurden ihm selbe von jenen gebracht, die ihn besuchten. Denn so sehr sich der heil. Franz auch den Blicken der Menschen zu entziehen suchte, so führte ihm doch Gott immer wieder Seelen zu, die ihr Heil unter seiner Anleitung zu finden hofften. Er hatte noch nicht das zwanzigste Jahr erreicht, als sich schon zwei Jünger zu ihm gesellten, und dieselbe Lebensweise, wie er, übten. Später sammelten sich immer mehrere, und der heil. Franz sah sich genöthiget, ein Kloster für sie zu bauen. Sobald er dazu die Erlaubniß des Erzbischofs von Consenza erhalten hatte, strömten die Bewohner der benachbarten Ortschaften herzu, und trugen voll Freuden, was sie nur immer konnten, zu diesem Baue bei; die einen lieferten Materialien, die andern halfen sonst mit; selbst durch ihre Geburt ausgezeichnete Personen legten Hand an das Werk. Auch der heil. Franz blieb nicht zu-

rück; er arbeitete selbst mit an dem Baue der Kirche, und bei dieser Gelegenheit wirkte er auch mehrere Wunder.

Sobald die neuen Klostergebäude vollendet waren, ließ er seine Jünger selbe beziehen, und nun führte er auch eine feste Ordnung unter ihnen ein. Zum Grunde seiner Regel machte er die Nächstenliebe, die Bußfertigkeit und die Demuth. Er verpflichtete seine Jünger zu einer ewigen Fasten, indem er ihnen den Genuß aller jener Nahrungsmittel versagte, die sonst in der Fastenzeit verboten waren. Weil auch schon damals gerade in Beobachtung des kirchlichen Fastengebotes eine große Lauigkeit unter den Christen sich eingeschlichen hatte, so sollte das Beispiel seines Ordens eine stille, aber desto kräftigere Ermahnung seyn. Er selbst aber begnügte sich mit diesen Entsagungen noch nicht, sondern setzte seine schon früher angefangene Strenge wie auf ein Neues wieder fort. Er schlief auf bloßer Erde oder einem Brette; ein Stein oder ein Baumstamm war sein Kopfkissen; erst in seinem Alter deckte er sich mit einer Matte zu. Er schlief nur wenig, und aß nur des Tages einmal nach Sonnenuntergang; oft aber auch in zwei Tagen nur einmal. Vorzüglich zeichnete sich der heil. Franz durch seine Demuth aus, und das um so mehr, weil er gerade diese Tugend an sich selbst nicht einmal bemerkte. Diese seine tief gegründete Demuth war auch die Ursache, daß er seinen Schülern den Namen der mindern Brüder, (der Geringsten, Mindesten) beilegte. Im Jahr **1471** wurde die neue Regel des Heiligen vom Erzbischofe von Consenza, und **1474** vom Pabste Sixtus IV. bestätiget, welcher letztere auch den hl. Franz zum Ordensgeneral ernannte.

Wenige Jahre nachher mußte der Heilige schon mehrere neue Häuser seines Ordens in den Königreichen Neapel und Sizilien, und im Herzogthume Calabrien gründen. Allein die Fürsten dieser Länder waren über den Heiligen aufgebracht, weil er ihnen mit unerschrockener

Freimüthigkeit einige Ermahnungen gegeben hatte, und benützten gerade diese Veranlassung, sich an ihm zu rächen. Ferdinand, der König von Neapel, beschuldigte den Heiligen, er habe ohne seine Erlaubniß Klöster in seinem Königreiche erbauet; und als sich Franziscus eben zu Paterno aufhielt, schickte der König einen Hauptmann ab, um den Heiligen gefangen zu nehmen. Als aber dieser Krieger den heil. Franz erblickte, und seine Demuth und Bereitwilligkeit sah, ihm sogar ins Gefängniß nachzufolgen, so unternahm er nichts wider ihn, sondern kehrte vielmehr zum Könige zurück, und vertheidigte den Diener Gottes so sehr, daß Ferdinand beschloß, ihn in Freiheit zu lassen.

Der heilige Franz war von Gott mit der Gabe der Weissagung ausgezeichnet; so prophezeihte er die Einnahme von Konstantinopel durch die Türken mehrere Jahre vorher; und noch viele andere von ihm vorhergesagten Ereignisse trafen genau ein. Auch von der ihm verliehenen Wundergabe legte er unbestreitbare Beweise ab, worunter gar viele Gesundmachungen und selbst die Auferweckung des verstorbenen Sohnes seiner Schwester sich befinden. Der Pabst Paul II. schickte im Jahre 1469 sogar einen seiner Kämmerer ab, der sich an Ort und Stelle von dem überzeugen sollte, was man von dem hl. Franz ausserordentliches erzählte. Schon der Erzbischof zu Cosenza, bei dem sich der päbstliche Abgeordnete erkundigt hatte, gab dem Heiligen das glänzendste Zeugniß. Dieses fand der Kämmerer vollkommen bestättiget, als er zu dem heil. Franz selbst sich begeben hatte. Seine Erwartung wurde weit übertroffen, nicht nur durch die Unterredung mit dem Heiligen, worin dieser mit aller Demuth und Bescheidenheit die ihm gemachten Einwendungen des päbstlichen Abgeordneten widerlegte, sondern da der heil. Franz zur Bestättigung dessen, was er gesagt hatte, vor den Augen des Kämmerers glühende Kohlen ohne allen Nachtheil in seine Hand nahm. Erfüllt mit Hochachtung für den heil. Mann kehrte der Ab-

gesandte wieder zurück, und stattete dem Pabste treuen Bericht ab von dem, was er gehört und gesehen hatte.

Der ausgezeichnete Ruf des Heiligen war selbst bis an den Hof von Paris gedrungen. Der König Ludwig XI., der sein Lebensende herannahen fühlte, und sich doch vor dem Tode fürchtete, hatte seinem Arzte für jeden Monat, um den er ihm seine Tage verlängern würde, zehntausend Thaler versprochen. Man suchte den hohen Kranken auf alle mögliche Weise zu erheitern und zu zerstreuen; und zuletzt, da alles das vergeblich schien, ordnete der König öffentliche Gebete und Bittgänge an.

Dessen ungeachtet nahm seine Krankheit immer mehr zu, und jetzt verfiel Ludwig auf den Gedanken, den heil. Franz zu sich kommen zu lassen, um von ihm die Gesundheit wieder zu erlangen. Der König ließ dem Heiligen die glänzendsten Versprechungen machen, ja flehte sogar den König von Neapel an, ihm den Mann Gottes zu schicken; allein Franz entgegnete, man werde ihn nie dazu bewegen, Gott zu versuchen, und eine Reise von vierhundert Stunden zu machen, eines Wunders wegen, das der Fürst aus blos niedern und menschlichen Absichten von ihm verlange. Aber jetzt wandte sich Ludwig an den Pabst Sixtus IV., und dieser befahl dem heil. Franz, zum Könige zu reisen. Franz gehorchte. In Provence, wo eben die Pest wüthete, als der Heilige es durchreiste, empfand man bald die ihm von Gott ertheilte Wunderkraft. Der König ließ ihn auf das ausgezeichnetste empfangen, und mit allen Ehren in sein Schloß begleiten. Hier gieng ihm Ludwig mit seinem ganzen Hofe entgegen, fiel ihm zu Füßen, und flehte ihn um Verlängerung seines Lebens an. Dieß zwar erhielt der König nicht von ihm, aber etwas, das er nicht einmal gesucht hatte; in den öftern Unterredungen nämlich, welche der Heilige mit Ludwig theils allein, theils in Gegenwart des Hofstaats hatte, siegte die Gnade des heil. Geistes, die aus dem Munde

des Dieners Gottes sprach, so sehr über das Herz des Königs, daß er sich dem göttlichen Willen unterwarf, und höchst erbaulich in den Armen des heiligen Franz am 13. August 1483 starb.

Auch Karl VIII., der Sohn und Nachfolger Ludwigs XI. erwies dem heil. Franz so große, ja noch größere Ehre als sein Vater; er schenkte ihm sein Zutrauen nicht nur in Gewissens-, sondern selbst in Staatsangelegenheiten, und wollte ihn darum beständig um sich haben. Er erbaute für den Orden des Heiligen mehrere Klöster, und unterstützte sie großmüthig. Als im Jahre 1498 Ludwig XII. den französischen Thron bestiegen hatte, erlaubte er anfangs dem heil. Franz, wieder nach Italien zurückzukehren; aber bald nahm er diese Erlaubniß zurück, und überhäufte den Heiligen mit noch größern Ehren und Wohlthaten, als dieser bereits unter seinen Vorfahren empfangen hatte.

Der Heilige fühlte, daß sein Lebensende nicht mehr fern sey, und bereitete sich daher mit ganz besonderem Eifer auf den wichtigen Augenblick des Hinscheidens vor. Am Palmsonntag befiel ihn ein Fieber; am grünen Donnerstage aber versammelte er in der Sakristei seine Jünger, um ihnen seine letzten Ermahnungen zu geben. Hierauf beichtete er, und empfieng die heilige Kommunion mit bloßen Füßen und einem Strick um den Hals, wie es nämlich an diesem Tage in seinem Orden üblich ist. Schon am andern Tage endigte er sein thätiges und tugendreiches Leben durch einen seligen Tod in einem Alter von 81 Jahren. Es war der 2te April des Jahres 1508. Schon im Jahre 1519 setzte ihn Leo X. unter die Zahl der Heiligen.

Dritter April.

Die heil. Agape und ihre Gefährtinnen, Martyrer.

Die heilige Agape hatte noch zwei Schwestern, die Chionia und Irene hießen; alle drei lebten zu Thessalonich, und waren eifrige Christen, obgleich ihre Eltern dem Heidenthume ergeben blieben. Der Kaiser Diocletian hatte befohlen, daß die Christen bei Todesstrafe die heiligen Schriften ausliefern sollten, doch war es diesen frommen Schwestern ein ganzes Jahr lang geglückt, die Bücher der göttlichen Offenbarung vor den Nachforschungen der Verfolger zu verbergen. Im Jahre 304 aber wurden die heiligen Schriften bei ihnen entdeckt, und sie selbst sogleich gefangen genommen und vor den Richter geführt. Ueberdieß hatten sie sich auch mit noch drei andern christlichen Frauen, die Casia, Philippa und Eutychia hießen, und einem Manne, Agathon, bei einem heidnischen Kostgeber geweigert, von dem Fleische zu essen, das schon den Götzen war geopfert worden. Dieser Kostgeber, der Cassander hieß, schickte sogleich alle sieben Christen mit einem Schreiben an den Statthalter von Macedonien.

Dulcetius, so hieß der Statthalter, fragte zuerst den Agathon: „Warum willst du nicht nach dem Beispiele „der übrigen Unterthanen des Reiches das deu Göttern „geopferte Fleisch essen?" Ganz kurz erwiederte der heil. Martyrer: „Weil ich ein Christ bin." Dulcetius fragte jetzt die heil. Agape um ihre Gesinnung, und sie antwortete: „Ich glaube an den lebendigen Gott, und möchte „durch eine böse Handlung das Verdienst meines ver„gangenen Lebens nicht verlieren." So kam die Reihe des Antwortens an eine jede der heiligen Frauen, welche alle bezeugten, daß sie Gott mehr als die Kaiser fürchteten, und lieber sterben wollten, als auch nur den geringsten Theil an den Götzenopfern haben.

Jetzt fieng Dulcetius wieder bei Agape an, und sagte zu ihr: „Was ist nun deine letzte Entschließung? Willst „du jenen nicht nachahmen, die sich eine Pflicht daraus „machen, den Kaisern zu gehorchen?“ Agape antwortete: „Ich kanns nicht auf mich nehmen, mich dem Satan hin„zugeben: alle deine Reden werden mich nimmer bethö„ren.“ Dulcetius wandte sich an Chionia, und sprach: „Was wirst du mir endlich für eine Antwort geben?“ Chionia entgegnete: „Ich beharre noch immer in densel„ben Gesinnungen.“ Um die heiligen Bücher gefragt, antwortete sie, daß sie jetzt keine mehr hätten, weil ihnen auf Befehl der Kaiser alle genommen wurden.

Als Dulcetius sah, daß alle seine Mühe vergeblich sey, dieses Christenhäuflein zur Verläugnung ihrer heiligen Religion zu bringen, so sprach er einsweilen über Agape und Chionia das Urtheil aus, daß sie lebendig verbrannt werden sollten. Agathon, Casia, Philippe und Irene mußten bis auf Weiteres im Kerker bleiben. Bald aber, da sie durchaus nicht zum Wanken gebracht werden konnten, so wurde auch über sie das nämliche Urtheil gefällt, und ohne Verschub vollzogen. So erlangte auch Irene an dem nämlichen Orte, wo Agape und Chionia einige Tage zuvor verbrannt wurden, ebenfalls durch das Feuer die Marterkrone am 5. April 304. Die römischen Marterbücher ehren auch ihr Gedächtniß an demselben Tage; am heutigen aber jenes der heiligen Agape und Chionia.

Vierter April.

Der heil. Isidor, Bischof von Sevilla.

Die Stadt Carthagena in Spanien war der Geburtsort des heil. Isidors. Seine Eltern, Severian und Theodora, waren beide ausgezeichnet durch ihre hohe

Abkunft, aber noch viel mehr durch die Vorzüglichkeit ihrer Tugend. Es war ihnen das ausserordentliche Glück zu Theil geworden, durch gottselige Erziehung den ersten Grund zu legen, daß vier ihrer Kinder von der Kirche Gottes als Heilige verehrt werden, nämlich die heiligen Leander und Fulgentius, beide Bischöfe, die heil. Florentina und endlich der heil. Isidor.

Unter der Leitung so vortrefflicher Eltern, und in Mitte so heiliger Geschwister, wuchs auch der heil. Isidor in aller Gottseligkeit und Heiligkeit heran. Schon von frühester Jugend an fühlte er Neigung zum geistlichen Stande, bereitete sich aber auch dazu mit ausserordentlichem Fleiße vor. Er begnügte sich aber nicht mit der Erlernung der Wissenschaften und dem tiefern Forschen in denselben, sondern er suchte sich auch in der Frömmigkeit fest zu begründen durch stete Uebung der Tugend.

So vorbereitet, wurde der heil. Isidor zum Priester geweihet, und mit glühendem Eifer suchte er sogleich alle Pflichten dieses heiligen und segenreichen Berufes zu erfüllen. Vorzüglich lag es ihm am Herzen, diejenigen, welche durch Irrlehren von dem reinen heiligen Glauben waren entfernt worden, wieder zur heiligen Kirche zurückzubringen. Hierin boten ihm ein weites Feld zur Bearbeitung dar die Westgothen, welche alle mit der Ketzerei des Arius angesteckt waren. Der heil. Isidor verband sich daher mit seinem Bruder, dem heil. Leander, der zu Sevilla Erzbischof war, und arbeitete mit ihm an der Bekehrung dieser Völker. Seinem Eifer gelang es auch, der katholischen Wahrheit einen glänzenden Sieg über den Irrthum zu verschaffen, und eine große Zahl von Irrgläubigen aus ihrem Unglücke zu erretten. Dieses Geschäft setzte er mit großem Segen längere Zeit hindurch fort.

Der heil. Isidor folgte seinem Bruder auf dem erzbischöflichen Stuhle von Sevilla nach. Als nämlich der hl. Leander um das Jahr 600 gestorben war, zögerte die

Geistlichkeit von Sevilla nicht lange, den heil. Isidor an die Stelle seines Bruders zum Erzbischof zu erwählen. Auch auf diesem wichtigen Posten legte der heilige Isidor die glänzendsten Beweise seines Eifers und seiner Weisheit ab, denn nebstdem, daß er alle übrigen Pflichten des Hirtenamtes treu erfüllte, ließ er auch mehrere Kirchenversammlungen halten, und die meisten und wichtigsten Beschlüsse derselben müssen vorzüglich als sein Werk angesehen werden.

So wie er schon früher nach Kräften den Irrlehren entgegen arbeitete, so verwendete er besonders als Oberhirt sein ganzes Ansehen auf die Reinerhaltung des heil. Glaubens. Nicht zufrieden, zu eben dem Zwecke Kirchenversammlungen angeordnet und diese Sache der Weisheit der versammelten Väter dringend anempfohlen zu haben, so nahm er es noch über sich, die durch Irrlehren Verblendeten aus dem Schatze seiner eigenen Einsichten und Kenntnisse in mündlichen Unterredungen zu überzeugen und zur Erkenntniß der katholischen Wahrheit zu bringen. So hielt er auf dem im Jahre 619 zu Sevilla versammelten Concilium eine öffentliche Unterredung mit G r e g o r, dem Bischofe einer arianischen Sekte, und widerlegte ihn so gründlich, daß Gregor auf der Stelle seinen Irrthum abschwur und zur reinen Lehre der heiligen Kirche sich bekannte.

Der heil. Erzbischof erreichte ein hohes Alter; allein er ließ sich durch die Gebrechlichkeiten desselben nicht im geringsten von Erfüllung seiner Pflichten abhalten, und sein Eifer verminderte sich gar nicht. Vielmehr verdoppelte er in den letzten Monaten seines Lebens seine ohnehin schon so große Mildthätigkeit gegen die Armen; diese sah man von Morgen bis Abend dem erzbischöflichen Palaste zuströmen.

Als der Heilige erkannte, daß sein Lebensende schon sehr nahe sey, so ersuchte er zwei Bischöfe, zu ihm zu

kommen. Mit diesen gieng er noch in die Kirche, ließ sich ein Bußkleid von ihnen darreichen und Asche auf sein Haupt streuen, flehte mit lauter Stimme um Verzeihung seiner Sünden, und empfieng dann unter glühendem Gebete das heiligste Altarssakrament. Hierauf empfahl er sich den Fürbitten der Umstehenden, befriedigte Alle, die ihm etwas geliehen hatten, und theilte das noch übrige Geld unter die Armen aus. Sodann begab er sich wieder nach Hause, und erwartete getrost seine Auflösung, welche am 4. April des Jahres 636 erfolgte, nachdem er etwa 37 Jahre lang das bischöfliche Amt bekleidet hatte. Sein Leichnam wurde in der Domkirche von Sevilla zwischen jenen seiner Geschwisterte, des heil. Leanders und der hl. Florentina beigesetzt. Im Jahre 1063 aber wurde er in die Kirche des heil. Johannes des Täufers in die Stadt Leon übertragen.

Fünfter April.

Der heil. Vincenz Ferrerius, aus dem Orden des heil. Dominicus.

Der heil. Vincenz Ferrerius wurde zu Valencia in Spanien am 23. Januar des Jahres 1357 geboren. Seine Eltern zeichneten sich durch Frömmigkeit, aber vorzüglich durch Liebe zu den Armen aus. Sie waren nicht zufrieden, von Zeit zu Zeit die Dürftigen und Nothleidenden, so viel sie konnten, unterstützt zu haben; sondern wenn ihnen am Ende des Jahres, nach Abzug des für sie Nothwendigen, noch Etwas von ihrem Einkommen übrig blieb, so theilten sie auch dieses unter die Armen aus. Durch diese große Mildthätigkeit erwarben sie sich aber auch den Segen des Himmels in einem hohen Grade, und sie hatten das Glück, daß zwei ihrer Kinder der heiligen Kirche Gottes zu großer Ehre gereichten, nämlich

Bonifacius, der als Karthäuser-General starb, und der heil. Vincentius.

Früh schon entfaltete dieser glückliche Anlagen; aber auch früh schon arbeitete er mit allem Eifer für die Ausbildung derselben hin. Von Jugend auf hatte er eine zärtliche Andacht zu Jesus, dessen Leiden der vorzüglichste Gegenstand seiner Betrachtungen waren; auch die seligste Jungfrau Maria verehrte er immer als seine liebe Mutter. Mit Sorgfalt wachte er über seine Leidenschaften, und um sich des Sieges über selbe desto vollkommener zu versichern, hatte er schon sehr frühe es sich zur Regel gemacht, alle Mittwoche nnd Freitage zu fasten. Die Liebe zu den Armen war ihm wie angeboren; daher ließen auch seine Eltern vorzüglich ihn ihre Almosen ausspenden.

Schon in seinem zwölften Jahre trat der heil. Vincenz das Studium der höhern Wissenschaften an und machte einen ausgezeichneten Fortgang. Als ihm von seiner Familie die freie Wahl gelassen wurde, sich einem Stande zu widmen, welchem er wolle, so entschied er sich für das Klosterleben, und zog zu Valencia im Jahre 1374 das Ordenskleid des heil. Dominicns an. Kaum hatte er die Klostergelübde abgelegt, als ihm seine Obern schon das Lehramt der Philosophie übertrugen, und noch nicht war er 24 Jahre alt, als er zu demselben Geschäft nach Barcelona geschickt wurde.

So eifrig sich auch der heil. Vincenz mit den Wissenschaften beschäftigte, die er vorzutragen hatte, so vernachläßigte er darüber keineswegs die Uebungen der Frömmigkeit und strengen Abtödtung. Vorzüglich wußte er immer noch einige Zeit zur Verkündung des göttlichen Wortes zu erübrigen, das er mit Eifer und himmlischer Salbung vortrug, und dadurch unsäglichen Nutzen schaffte. Während einer Hungersnoth weissagte er den bestürzten Einwohnern von Barcelona die Ankunft zweier mit Getreide beladener Schiffe gerade zu einer Zeit, wo man am

wenigsten sich dazu Hoffnung machte; und der Erfolg bestättigte seine Worte. Durch Alles das steigerte sich immer die Achtung, in welcher der Heilige bei Jedermann stand.

Von Barcelona mußte er sich auf die berühmte Universität Lerida in Catalonien begeben. Auch hier glänzte er nicht minder durch seine Kenntnisse und Beredsamkeit, als durch seine Tugend und Frömmigkeit. Nachdem er hier die Doktorwürde erhalten hatte, mußte er wieder nach Valencia zurückkehren, weil ihn der Bischof, die Geistlichkeit und das Volk einmüthig verlangten. Gottes Segen ruhte auf allen seinen Amtsverrichtungen, und der heilige Mann stund in allgemeiner Achtung.

Sechs Jahre brachte der heil. Vincenz zu Valencia mit apostolischen Arbeiten zum Segen aller Einwohner zu. Der päbstliche Gesandte am spanischen Hofe, Cardinal Peter von Luna, der in derselben Eigenschaft nach Frankreich reisen mußte, nahm, als er nach Valencia kam, den heil Vincenz mit sich. Auch in Frankreich zeigten sich überall, wo der Heilige hinkam, die gesegnetsten Spuren seines Eifers. Als Peter von Luna unter dem Namen Benedict XIII. den päbstlichen Stuhl bestiegen hatte, ließ er den heil. Vincenz zu sich nach Avignon kommen, wollte ihn immer um sich haben, und trug ihm die höchsten Ehren und Würden an. Allein der demüthige Heilige lehnte Alles ab, widmete sich rastlos und mit sichtbaren Nutzen seelsorgerlichen Arbeiten, und erbat sich nach achtzehn Monaten nur die Erlaubniß, das Amt eines apostolischen Missionärs antreten zu dürfen. Benedict gewährte ihm dieß, gab ihm seinen Segen, und ertheilte ihm den Titel eines Legaten und Vikars des heiligen Stuhles.

Mit Freuden fieng der heil. Vincenz die vielen und beschwerlichen Arbeiten seines neuen Amtes an. Er durchzog beinahe alle Provinzen Spaniens, kam dann wieder

nach Frankreich, gieng über die Alpen und durchwanderte Genua, die Lombardei, Piemont und Savoyen; auch in Deutschland predigte er, in den Gegenden des Oberrheins und in Flandern. Eingeladen von dem Könige von England, Heinrich IV., kam er auch dorthin, und die vorzüglichsten Städte Englands, Schottlands und Irlands, hatten das Glück, seine Lehrvorträge zu hören. Ueberall, wo er predigte, trug der Saame des heil. Evangeliums den er ausstreute, die reichlichsten Früchte. Verhärtete Sünder thaten Buße, Wucherer und Gotteslästerer giengen in sich, verrufene Weibspersonen verließen ihre sündhafte Lebensweise. Vorzüglich bekehrten sich auch sehr viele Juden, Muhamedaner, Ketzer und Schismatiker. Der Klarheit und Eindringlichkeit seiner Worte konnte Nichts widerstehen, und sie wurden mächtig unterstützt durch seinen heiligen Wandel und durch die Gabe, Wunder zu wirken, womit ihn Gott ausgerüstet hatte.

Der heilige Vincentius verließ eine Zeit lang seine Missionsgeschäfte, um das Amt eines Friedensstifters zwischen den Königreichen Aragonien, Catalonien und Valencia zu übernehmen. Ein heftiger Thronstreit hatte diese Reiche entzweit, und schon drohte ein verheerender Bürgerkrieg, als man übereinkam; neun Abgeordnete, von jedem Reiche drei, sollten die Sache durch einen Vergleich beilegen. Vincentius war nebst zwei Andern für Valencia gewählt worden. Als die Abgeordneten sich für Ferdinand von Castilien erklärt hatten, hielt der Heilige eine Rede an die fremden Gesandten und das Volk, und kaum hatte er den Namen Ferdinands ausgesprochen, als allenthalben Freudenruf und Beifall ertönte.

Von dem neuen Könige wurde der heil. Vincentius zu seinem Hofprediger und Beichtvater gewählt. Allein nebstdem setzte der eifrige Missionär in den Provinzen Spaniens und den nahen Inseln seine Missions-Arbeiten fort. Als zur Beilegung der damaligen großen Kirchen-

spaltung zu Konstanz ein Concilium gehalten wurde, schickte der König Ferdinand auch den heil. Vincenz dorthin, der bisher schon Alles zur Herstellung der Einigkeit versucht hatte, was in seinen Kräften stand. Er scheint jedoch nicht dorthin gekommen zu seyn, denn er wurde auf der Reise allenthalben aufgehalten, da man nicht nur überall, wo er durchkam, seine Predigten hören und Zeuge seiner Wunder seyn wollte, sondern ihn sogar in die entferntesten Provinzen einlud und dringend verlangte.

So kam der Heilige auf dringende Bitten Heinrichs V., des Königs von England, bis in die Normandie. Er hatte damals schon sein sechszigstes Lebensjahr erreicht, und seine Gesundheit war so erschöpft, daß er ohne Stütze keinen Schritt mehr zu thun vermochte. Allein bei seinen Predigten sprach er noch mit solcher Kraft und Lebendigkeit, als wenn er in der Blüthe seiner Jahre wäre. Jedoch rieth man ihm, in sein Vaterland zurückzukehren und er trat auch wirklich die Rückreise an.

Als der Heilige in der Stadt Vannes ankam, freuten sich die Einwohner unbeschreiblich über seine Gegenwart, als aber der heil. Vincenz eine kurze Ermahnungsrede an die Bürger hielt, und dann ihnen sagte, er käme nicht, um da seine Amtsverrichtungen fortzusetzen, sondern um sein Grab zu finden, da verbreitete sich lebhafter Schmerz und allgemeine Bestürzung. Als sein Uebel wirklich sich vermehrte, empfieng er die heiligen Sterbsakramente. Drei Tage darauf erhielt er einen Besuch von dem Bischofe und Mehrern aus der Geistlichkeit und dem Adel; er bat sie, das von ihm angefangene Werk zu unterhalten, versprach ihnen seine Fürbitte bei Gott, und sagte, daß er in zehn Tagen sterben werde. Während dieser Zeit hörte man von ihm nie eine Klage über seine Schmerzen; nur zum Lobe Gottes eröffnete er seinen Mund, und nichts vermochte ihn zu zerstreuen. Unter Gebet entschlief er am zehnten Tage seiner Krankheit,

den 5. April des Jahres 1419. In der Domkirche zu Vannes wurde er beerdigt. Pabst Calixt III. sprach ihn heilig im Jahre 1455, aber erst unter Pius II. wurde, drei Jahre nachher, die Bulle hierüber bekannt gemacht.

Sechster April.

Der heil. Cölestin, Pabst.

Der heilige Pabst Cölestin war in der Stadt Rom selbst geboren, und nach dem Tode des heiligen Bonifacius, im Semptember des Jahres 422 durch einstimmige Wahl auf den Stuhl des heil. Petrus erhoben worden. Sobald die Kunde hievon in Afrika anlangte, zögerte der Bischof von Hippo, der große heil. Augustin, keinen Augenblick, dem neu erwählten Oberhirten der katholischen Kirche seine Glückwünsche in einem eigenen Huldigungsschreiben auszudrücken.

Kaum hatte der heil. Cölestin sein wichtiges Amt angetreten, als er auch mit aller Sorgfalt die schweren Pflichten desselben zu erfüllen anfieng. Seine Aufmerksamkeit erstreckte sich über alle Reiche der Erde, wo nur immer katholische Kirchen sich befanden. Er sagte von sich selbst in einem seiner Sendschreiben: „Meine hirtenamtliche Obhut ist nicht durch die Oerter beschränkt, sie erstreckt sich auf alle Länder, wo Jesus Chistus angebetet wird.“ Wirklich ordnete er auch die Angelegenheiten der Kirche im Morgen- und Abendlande, und in den nördlichen und südlichen Ländern der Erde.

Er schrieb nach Afrika, und bestättigte auf den Bericht und die Bitten des heiligen Augustinus die Beschlüsse einer Kirchenversammlung in Numidien, welche den Antonius, einen des bischöflichen Amtes, das er bekleidete, höchst unwürdigen Mann entsetzt, und zum Schadenersatze ver-

urtheilt hatte. Auch an die Bischöfe von Illyrien schrieb der heil. Cölestin, und bestättigte den Erzbischof von Thessalonich als apostolischen Vikar in jener Gegend. Ebenso erließ er auch Sendschreiben an die Bischöfe der Provinzen Vienne und Narbonne.

Vorzüglich aber nahmen die Angelegenheiten des Morgenlandes die Thätigkeit des heiligen Pabstes in Anspruch. Hier war nämlich Nestorius, der Patriarch von Konstantinopel, eifrig bemüht, seine Irrlehre immer weiter auszubreiten, obwohl selbe schon von den morgenländischen Bischöfen verdammt war. Nestorius schrieb sogar an den heil. Cölestin; allein dieser wurde durch den Patriarchen von Alexandrien, den heiligen Cyrillus, von der ganzen Sache unterrichtet, und versammelte im Jahre 430 zu Rom ein Concilium, wo die Lehre des Nestorius neuerdings verdammt, er selbst aber zum Widerrufe aufgefordert wurde. Da Nestorius aber nicht gehorchte, so wurde zu Ephesus abermal eine Kirchenversammlung gehalten, wohin der heil. Cölestin zwei Legaten mit den nöthigen Vollmachten sandte. Nestorius, der in seinem Ungehorsam beharrte, wurde seines Amtes entsetzt, und mit dem Banne belegt.

Auch Gallien erfuhr die oberhirtliche Sorgfalt des hl. Pabstes Cölestin. Es waren hier einige Lehren des heil. Augustins getadelt worden. Cölestin schrieb daher an die Bischöfe des Landes, und ermahnte sie, dergleichen Unternehmen zu unterdrücken. Bei dieser Gelegenheit sagt er von dem heil. Augustin: „Unsere Vorfahren haben ihn „immer als einen der berühmtesten Kirchenlehrer verehrt; „und das Ansehen dieses großen Mannes wird nimmermehr „durch das Geschrei einiger Menschen verdunkelt werden.“

Ebenso sorgte der heil. Pabst für die Reinerhaltung der heil. Lehre in England, als sich auch hier der pelagianische Irrthum auszubreiten anfieng. Der hl. German, Bischof von Auxere, erhielt den Auftrag, in die-

ses Land zu reisen, und die brittische Kirche vor der drohenden Gefahr durch seinen Eifer zu bewahren.

Endlich entgiengen auch die weit entfernten Schott- und Irländer nicht der Sorgfalt des hl. Cölestins. Zu jenen sandte er den heil. Palladius als Glaubensboten, und der heil. Patricius, der große Apostel von Irland, erhielt, aller Wahrscheinlichkeit nach, im Jahre 431 seine Sendung ebenfalls vom heil. Pabste Cölestin.

So reifte dieser thätige, und für das Wohl der ganzen katholischen Kirche eifrigst besorgte Oberhirt für den Himmel heran, und am 1. August des Jahres 432 gieng er in die ewige Belohnung ein, nachdem er ungefähr 10 Jahre auf dem apostolischen Stuhle gesessen hatte. Er wurde auf dem Kirchhofe der Priscilla zur Erde bestattet; später aber übersetzte man seine ehrwürdigen Reliquien in die Kirche der heil. Praxedis.

Siebenter April.

Der heil. Aphraates, Einsiedler in Syrien.

Der heil. Aphraates kam in Persien zur Welt, und stammte aus einer der angesehensten Familien des Landes. Da seine Eltern Heiden waren, so wurde auch er in den Finsternissen des Heidenthums erzogen. Allein Gott fügte es, daß Aphraates schon sehr frühzeitig das Licht des heiligen Evangeliums kennen und über Alles schätzen lernte. Um so mehr schmerzte es ihn, als er sehen mußte, daß diese heilige Lehre in seinem Vaterlande so wenig bekannt war. Daher verließ er alle irdischen Vortheile, die seiner warteten, um sich in eine Stadt zu begeben, wo die christliche Religion erfreulicher blühte. Das war Edessa in Mesopotanien, wo der heil. Aphraates eifrigst bemühet war, die beste Weise, Gott zu dienen, zu erlernen. Hierauf schloß er sich in eine kleine Zelle

außerhalb der Stadtmauer ein, und ergab sich ganz den Uebungen der Beschauung und der strengen Buße.

Von hier aus begab er sich einige Zeit darauf nach Syrien, und bewohnte dort eine Zelle in der Nähe eines bei Antiochia gelegenen Klosters. Auch hier übte er sich in den strengsten Abtödtungen. Erst nach Sonnenuntergang aß er ein wenig Brod; eine auf die bloße Erde ausgebreitete Matte war sein Lager; sein Kleid bestand aus einem rauhen Tuche, das er erst dann ablegte, wenn es gänzlich unbrauchbar war.

Diese Strenge seines Lebens verschaffte auch seinen Ermahnungen ein großes Ansehen; sein Ruf breitete sich immer weiter aus, und Viele besuchten ihn, um sich in ihren Gewissensangelegenheiten bei ihm Raths zu erholen.

Gerade um jene Zeit richtete die arianische Irrlehre unter dem Schutze des Kaisers Valens große Verheerungen in der Kirche Gottes an. Da konnte der Heilige nicht mehr in seiner Zelle bleiben. Glühend vor Eifer für die heilige Religion, eilte er nach Antiochien, und tröstete hier die verfolgten Christen, stärkte die Wankenden, belehrte die Unwissenden, ermuthigte die Furchtsamen, kurz, er suchte, so viel er konnte, Allen Alles zu werden. Zu diesem Zwecke verband er sich mit dem Priester Flavian und Diodor, welche während der Verbannung des heil. Bischofes Meletius die Kirche von Antiochia regierten. So wirkte der heil. Aphraates durch seine rastlosen Bemühungen unsäglich viel Gutes während jener traurigen Zeit.

Einst begab sich der Heilige in großer Eile hinaus auf ein Feld, wo die Katholiken ihre gottesdienstlichen Versammlungen halten mußten, denn in der Stadt hatten ihnen die Arianer keine Kirche mehr gelassen. Der Kaiser Valens bemerkte ihn, und erkundigte sich um den Namen und Stand dieses alten Greises. Dann rief er ihm zu: „Aphraates, wohin so eilig?“ Der Heilige antwor-

tete sogleich: „Ich gehe, um für die Wohlfahrt deiner Regierung zu beten.“ Der Kaiser, von diesen Worten betroffen, suchte sogleich die Rede auf etwas Anderes zu lenken, und sagte: „Aber warum verlässest du als ein „Mönch deine Zelle, und führest ein so herumschweifendes „Leben?“ Der Heilige entgegnete: „Ich bin in der Ein„öde geblieben, so lange die Schaafe des göttlichen Hir„ten des Friedens genoßen; jetzt aber, da sie den größ„ten Gefahren ausgesetzt sind, wie könnte ich ruhig in „meiner Zelle seyn? Wenn eine Tochter in dem Hause „ihres Vaters Feuer erblickte, sollte sie dann auf ihrem „Stuhle sitzen bleiben, und zusehen, bis die Flammen ihr „selbst nahen, und sie zu verzehren drohen? Wäre es „nicht vielmehr Pflicht für sie, überall hin zu eilen, und „Wasser zum Löschen herbeizuschaffen? Eben dieses thue „auch ich; ich laufe daher, um das Feuer zu löschen, das „Du an das Haus meines Vaters gelegt hast.“

Der Kaiser antwortete auf diese freimüthige Rede nichts; aber einer seiner Höflinge mißhandelte den Heiligen, und drohte ihm mit dem Tode. Jedoch bestrafte Gott bald diesen Frevel. Denn als dieser Bediente nach den Bädern des Kaisers umsah, ergriff ihn Wahnsinn, und er stürzte in das siedend heiße Wasser, wo er einen jammervollen Tod fand. Der Kaiser wurde hierdurch so sehr ergriffen, daß er es nicht wagte, den Heiligen ins Elend zu verweisen, obwohl die Arianer mit aller Heftigkeit es verlangten. Vielmehr machten die wundervollen Heilungen, welche der heil. Aphraates mit gesegnetem Oele oder Wasser bewirkte, einen tiefen Eindruck auf das Gemüth des Kaisers.

Als nach dem Tode dieses Kaisers die Kirche Gottes wieder der Ruhe genoß, zog sich der Heilige sogleich in seine Zelle zurück, und überließ sich wieder dem herzlichsten Umgange mit Gott in Gebet und Betrachtung, obwohl sein Herz auch mitten im Gewühle der Welt nie

von Gott getrennt gewesen war. Ausgezieret mit allen Tugenden, vorzüglich aber geschmückt mit einer fleckenlosen Keuschheit, gieng der heil. Aphraates gegen das Ende des vierten Jahrhunderts in die himmlische Belohnung ein.

Achter April.

Der heil. Perpetuus, Bischof von Tours in Frankreich.

Der hl. Perpetuus, auch Perpet genannt, stammte aus einer angesehenen Senators-Familie, und besaß beträchtliche Güter in verschiedenen Provinzen. Seiner Rechtlichkeit und allgemein anerkannten Tugendhaftigkeit wegen wurde er auf den bischöflichen Stuhl von Tours erhoben, und wird gemeiniglich für den ersten Bischof dieser Stadt, seit dem heil. Gatian, gehalten.

Sobald der heil. Perpetuus das bischöfliche Amt angetreten hatte, bemühte er sich auch nach Kräften, die Pflichten desselben auf das pünktlichste zu erfüllen. Vorzüglich suchte er das Aufblühen der Gottesfurcht und Frömmigkeit in seinem Sprengel zu befördern, denn er wußte, daß nur der wahrhaft Fromme und Gottesfürchtige auch alle übrigen Pflichten gewissenhaft erfülle; jener aber, der sich nichts daraus mache, die Pflichten gegen Gott leichtsinnig zu übertreten, noch viel weniger jene gegen seine Mitmenschen und sich selbst beobachten werde. Der heil. Bischof hielt darum mehrere Versammlungen seiner Geistlichkeit, wobei die heilsamsten Verordnungen abgefaßt wurden. Auch ordnete er zu verschiedenen Zeiten des Jahres besondere Fasten an den Mittwochen und Freitagen an, und befahl, vom Feste des heil. Martins bis Weihnachten noch an einem dritten Tage in jeder Woche zu fasten. Schon damals also, nämlich um die Mitte des fünften Jahrhunderts, wurde die heilige Adventzeit beobachtet.

Auch gegen die Heiligen Gottes bewies der heil. Bischof Perpetuus große Verehrung und Hochachtung. Er bewahrte mit Sorgfalt die heiligen Reliquien, verzierte ihre Behältnisse, und schmückte jene Kirchen aus, die unter Anrufung der Heiligen eingeweiht waren. Besonders ließ er die Kirche des großen heil. Bischofes Martinus ganz neu, und größer und kraftvoller aufbauen, als sie vorher war, und nachdem er selbst sie eingeweihet hatte, setzte er dort die Reliquien des heil. Martins mit großer Feierlichkeit bei am 1. Juli des Jahres 473.

Eben so sorgfältig als gegen die Kirchen war der hl. Bischof auch gegen die Armen und Dürftigen. Nicht zufrieden, während seines ganzen Lebens wahrhaft väterlich für selbe zu sorgen, war er auch darauf bedacht, daß selbst nach seinem Tode noch ihnen allein sein Vermögen zu Nutzen käme. Daher verfaßte er schon am 1. März 475, etwa sechszehn Jahre vor seinem Hinscheiden, sein Testament, das als der schönste Beweis seiner Liebe zu den Armen, auf uns gekommen ist.

Während der sechszehn Jahre, welche der Heilige noch nach Unterzeichnung seines Testamentes lebte, fuhr er stets, seinen Grundsätzen getreu, fort, für Gottes Ehre und das geistige und leibliche Wohl seiner Untergebenen zu wirken, und so starb er dann am 8. April des Jahres 491 den Tod der Heiligen, nachdem er das Bisthum Tours dreißig Jahre lang regiert hatte.

Neunter April.

Die heil. Maria aus Aegypten, Büßerin.

Die Geschichte dieser heiligen Büßerin wäre der Nachwelt beinahe völlig unbekannt geblieben, aber Gott fügte es, daß ein heiliger Einsiedler, aus dem Munde dieser begnadigten Sünderin selbst, alle die Wunder der göttli-

chen Liebe und Gnade erfuhr, deren sie sich so sehr zu erfreuen gehabt hatte.

In dem heil. Lande nämlich lebte zur Zeit des Kaisers Theodosius des Jüngern ein Mönch, Zosimus mit Namen. Dieser war seiner Heiligkeit wegen zum Priesterthume erhoben worden, und leuchtete seinen Mitbrüdern ja in der ganzen Umgegend als ein Muster der Vollkommenheit vor. Nachdem er fünfzig Jahre lang in demselben Kloster Gott gedient hatte, wurde ihm in einer Offenbarung angedeutet, in ein anderes Kloster zu gehen, wo er neue Tugendlehren empfangen würde.

Zosimus begab sich über den Jordan, und fand hier eine Klostergemeinde, deren Glieder einen viel höhern Grad von Vollkommenheit errungen hatten, als er selbst zu besitzen glaubte. Er sah nun ein, daß er sich in der Meinung, er selbst sey schon vollkommen, ganz getäuscht habe, und strebte nun mit erneuertem Eifer diesen schönen Beispielen nachzufolgen. Die Brüder pflegten alle Jahre in der Fasten über den Jordan hinüber einzeln in die Wüste sich zu begeben, wo die Einen von den wenigen mitgenommenen Nahrungsmitteln lebten, die Andern aber nur von Kräutern sich nährten, die sie mühsam aufsuchten. So brachten sie die heilige Fastenzeit mit Abtödtung, Gebet und Betrachtung in der Einsamkeit zu, und am Palmsonntag kehrten sie wieder in ihr Kloster zurück, um gemeinschaftlich das Andenken an das Leiden des Heilandes und das Fest der Auferstehung zu begehen.

So begab sich auch Zosimus um das Jahr 430 wieder über den Jordan, und drang immer tiefer in die Wüste ein. Am zwanzigsten Tage bemerkte er auf einmal, als er eben um die Mittagszeit ein wenig ausruhte, in der Ferne eine menschliche Gestalt. Anfangs hielt er das für eine Täuschung des bösen Feindes, und setzte sein Gebet um desto eifriger fort. Indessen sah er die Gestalt wieder, und erkannte einen durch die Sonnenstrahlen ganz

geschwärzten menschlichen Leib mit schneeweißen Haaren. Er glaubte einen heiligen Einsiedler anzutreffen, und eilte ihm zu; die Gestalt aber entfloh. Als jedoch Zosimus ihr um etwas näher gekommen war, rief er ihr zu, doch einzuhalten, und ihm den Segen zu ertheilen. Da erhielt er zur Antwort: „Vater Zosimus ich bin ein Weib; „wirf mir deinen Mantel zu, damit ich vor dich treten „und mit dir sprechen kann." Der heil. Einsiedler erstaunte, seinen Namen zu hören, und zweifelte nicht mehr, daß nur durch göttliche Offenbarung ihr derselbe könne bekannt geworden seyn. Er that also, was sie verlangte, und als sie in seinen Mantel sich eingehüllet hatte, nahete sie ihm. Nachdem beide zuerst gebetet, und dann von Verschiedenem mit einander geredet hatten, fragte sie der Mann Gottes voll Erstaunen, wer sie doch sey, und auf welche Weise sie in diese Einöde gekommen wäre. Die heilige Frau antwortete: „Ich muß sterben vor Schaam, wenn ich dir sagen soll, wer ich bin. Blos die Erzählung meiner Lebensgeschichte wird dir einen solchen Abscheu einflößen, daß du vor mir fliehen wirst, wie vor einer Schlange, deine Ohren können die Erzählung der Laster nicht ertragen, die ich begangen habe. Doch will ich dir davon Kunde geben, wenn du mir den Beistand deines Gebetes nicht versagest, auf daß Gott am Schreckenstage seiner Rache mir Barmherzigkeit erzeige."

„Mein Vaterland ist Aegypten. Als ich zwölf Jahre alt war, verließ ich Vater und Mutter, und zog, gegen ihren Willen, nach Alexandrien. Nicht ohne Schauder kann ich meiner ersten und nachherigen Verirrungen gedenken. Ich überließ mich dem Laster, nicht etwa, um daraus Gewinn zu ziehen, sondern blos um die Leidenschaft zu befriedigen. Auf einmal fiel es mir ein, mich nach Jerusalem zu begeben, weil eben mehrere Personen dorthin reisten, um das Fest der Kreuzerhöhung zu feiern. Ich schiffte mich mit ein, um auch dort meine sündhafte

Gewohnheit zu befriedigen; dasselbe geschah auch auf der Reise."

„Als das Fest herangekommen war, begab ich mich mit den Uebrigen zur Kirche des heil. Kreuzes. Allein ich konnte nicht in dieselbe hineinkommen, eine geheime Gewalt hielt mich zurück, als ich schon unter der Thüre stand. Das begegnete mir drei bis viermal. Jetzt zog ich mich an einen einsamen Platz außer der Kirche zurück, und dachte nach, was doch daran Schuld seyn möchte. Doch bald konnte ich nicht mehr zweifeln, daß die Greuel meines Lebens mich von dem Eintritt in die Kirche abhielten. Bei diesem Gedanken weinte ich bitterlich. Auf einmal sah ich ein Bildniß der Mutter des Erlösers über mir, da flehte ich sie an, durch ihre große Reinigkeit doch Mitleid zu haben mit einer armen Sünderin, und meine Thränen und meine Reue Gott vorzutragen. Auch bat ich sie, mir die Gnade zu erhalten, in die Kirche eingehen zu können, um da das geheiligte Werkzeug unsers Heils, das Kreuz Jesu Christi, zu sehen. Zugleich versprach ich, durch einen bußfertigen Wandel mich ganz dem Herrn zu weihen, und die allerseligste Jungfrau nahm ich zur Bürgschaft meiner aufrichtigen Verheißung."

„Da empfand ich süßen Trost in meiner Seele, und ungehindert konnte ich in die Kirche eingehen. Ich kam bis hin vor das glorreiche Kreuzholz. Gerührt durch die Erbarmungen Gottes, der so geschwinde die Missethäter zur Buße aufnimmt, warf ich mich zur Erde nieder, und benetzte den Fußboden mit meinen Thränen. Dann kehrte ich zum Bildnisse der seligsten Jungfrau zurück, die ich zum Zeugen meiner Angelobung genommen hatte: auf den Knieen rief ich sie um Schutz an und um ihre Leitung. Da vernahm ich eine Stimme: Wenn du über den Jordan gehest, wirst du vollkommene Ruhe finden. Die mit Thränen gefüllten Augen auf das Bild geheftet, bat ich die Königin der Welt, mich doch niemals zu verlassen.

Ich kaufte drei Brode, und nachdem ich mich nach dem Stadtthore, das zum Jordan führt, erkundigt hatte, machte ich mich sogleich auf den Weg, und reis'te den ganzen Tag. Gegen Abend kam ich an den Jordan, zur Kirche des heil. Johannes des Täufers; hier betete ich Gott an, und empfieng da den kostbaren Leib unsers Herrn Jesus Christus. Ich aß dann die Hälfte eines meiner Brode, und schlief auf der Erde. Am andern Morgen setzte ich über den Fluß, nachdem ich mich noch einmal der allerseligsten Jungfrau empfohlen hatte. Seit jener Zeit bin ich auf alle mögliche Weise den Menschen ausgewichen."

So erzählte nun diese von Gott so wunderbar gerettete Seele dem staunenden Greise Zosimus die besondern Schicksale ihres Lebens. Doch wollte er noch wissen, wie viele Jahre sie schon in der Wüste zugebracht, und womit sie sich ernährt habe. Da antwortete sie: „Wenn ich mich nicht irre, sind es sieben und vierzig Jahre, daß ich die heilige Stadt verlassen habe. Nachdem die Brode, die ich mitgebracht hatte, aufgezehrt waren, nährte ich mich mit Kräutern, die in der Einöde wachsen. Da meine Kleider verbraucht waren, mußte ich viel von der Sonnenhitze, und im Winter von der Kälte leiden. Oft befand ich mich so übel, daß ich mich nicht aufrecht erhalten konnte."

Zosimus fragte sie noch über Vieles, besonders über die Leiden und innern Kämpfe, die sie zu bestehen gehabt hätte. Sie entdeckte ihm die großen Gefahren und Versuchungen, denen sie von Seiten ihres verderbten Herzens ausgesetzt war. Bald gelüstete es sie nach bessern Speisen, bald verlangten ihre unordentlichen Leidenschaften neue Befriedigung. Aber dann weinte sie auch, und zerschlug reumüthig ihre Brust, und empfahl sich um so dringender dem Schutz der Mutter Gottes, und gedachte der Gelübde, die sie unter dem Schutze dieser huldvollen

Mutter gethan hatte, und neue Ruhe und Stärke kehrte in ihr Herz wieder zurück. So mußte auch diese heilige Büßerin, trotz der Willigkeit ihres Geistes, doch die Schwäche ihres Fleisches fühlen, und selbst in der Einöde, und fern von allen Reizen und Gefahren der Welt, es inne werden, welche Anstrengungen und Mühe wahre Besserung koste. — Und manche Menschen, die beim Empfang des heil. Bußsakramentes doch auch wahre Besserung versprechen, vielleicht auch selbst es zu wollen glauben, können sich dessen ungeachtet nicht entschließen, selbst die nächsten Gelegenheiten zur Sünde muthig zu verlassen, geschweige dann, gleich dieser heiligen Büßerin, so kräftige und ernstliche Besserungsmittel zu gebrauchen. Daher sinken sie bald wieder in den alten Schlamm der Sünde zurück, entfernen sich immer mehr vom Empfang der heiligen Sakramente, nahen sich höchstens zu Ostern noch, und das mit Widerwillen, einem Priester, weil sie selbst es einsehen, daß ihre jährlich erneuerten Versprechungen keinen Glauben mehr verdienen, und daß sie — sollten sie auch einen Menschen noch täuschen können, doch vor Gott, der ihr an der Sünde noch fest hängendes Herz sieht, keine Verzeihung zu hoffen haben. O möchten alle Sünder, und selbst die größten, in die Fußstapfen dieser heiligen Büßerin eintreten, auch sie würden mit Rührung Gottes väterliche Milde und Barmherzigkeit — und die Kraft seiner Gnade an sich selbst rühmen können, und als Sieger die Krone des Lebens erringen.

Da Zosimus bemerkte, daß sie während ihres Gespräches öfter Ausdrücke der heil. Schrift vorbrachte, fragte er, ob sie diese heiligen Bücher gelesen habe. „Wie hätte ich das können, sagte sie, da du seit meinem Eintritt in die Wüste, der erste Mensch bist, den ich sah; Gott allein kann dem Menschen Verstand geben. Die Geschichte meines Lebens aber halte geheim, bis mich Gott von dieser Welt abgerufen hat. Vergiß aber in deinen

Gebeten einer großen Sünderin nicht. Noch habe ich eine Gnade von dir zu begehren. Zu Anfang der künftigen Fasten sollst du nicht aus dem Kloster gehen, du würdest auch nicht können; aber am grünen Donnerstag bring mir den Leib und das Blut des Erlösers. An den Ufern des Jordans, die unbewohnt sind, wirst du mich erwarten." So sprach sie noch, und entfernte sich dann wieder von ihm, tief in die Wüste hinein.

Im folgenden Jahre, am Anfange der Fasten, lag Zosimus krank darnieder, und konnte daher nicht mit den Brüdern in die Wüste sich begeben; aber er gedachte der Worte, welche die Heilige zu ihm geredet hatte. Bis zum grünen Donnerstag aber konnte er ausgehen, und er nahm den Leib und das Blut des Herrn in einem kleinen Kelche mit sich, und einen Weidenkorb mit Feigen, Datteln und Linsen, und machte sich auf den Weg an den Jordan. Am Abende sah er die Heilige am andern Ufer; sie bezeichnete das Gewässer mit dem Kreuze, und wandelte trockenen Fußes auf demselben. Als sie vor dem heiligen Greise stand, ersuchte sie ihn, daß er das Glaubensbekenntniß und das Vater unser beten möchte, dann empfieng sie das heiligste Sakrament, und von himmlischer Freude überfließend, sprach sie mit gen Himmel ausgestreckten Armen unter einem Strom von Thränen: „Nun entlässest du, o Herr, deine Dienstmagd nach deinem Wort im Frieden, denn meine Augen haben das Heil meiner Seele gesehen." Zu Zosimus aber sprach sie: „Du habe die Liebe, mir die Mühe zu verzeihen, die ich dir gemacht habe. Doch übers Jahr komme wieder an jenen Ort, wo ich das erstemal mit dir gesprochen habe." Von dem Vorrath, den Zosimus mitgebracht hatte, nahm sie nichts an, als nur einige Linsen, und dann setzte sie wieder, wie vorher, über den Fluß.

Zosimus eilte in der folgenden Fastenzeit sogleich wieder der Wüste zu, um die Heilige aufzusuchen, und sich

an ihren himmlischen Gesprächen zu erbauen. Auch wollte er sie um ihren Namen fragen, denn bisher hatte er denselben noch nicht erfahren. Als er aber an den bestimmten Ort kam, da fand er — ihren entseelten Leichnam, und nebenbei eine Schrift, die meldete, daß sie Maria hieße, und auch die Zeit anzeigte, wann sie Gott von dieser Welt abgerufen habe. Zosimus beerdigte sie in eine Grube, die ein von Gott ihm zu Hilfe geschickter Löwe ausgehöhlet hatte. Dann aber rief er ihre Fürsprache für sich und die ganze heilige Kirche an, und kehrte tief gerührt in sein Kloster zurück, wo er dann die Wunderdinge, die er bisher bei sich verbergen mußte, seinen Mitbrüdern offenbarte.

Der Tod der heil. Maria von Aegypten war etwa um das Jahr Christi 432 erfolgt.

Zehnter April.

Der gottselige Angelus von Clavasio, aus dem Franciskaner-Orden.

Angelus stammte aus einer adeligen und ansehnlichen Familie in Piemont ab. Schon im zartesten Kindesalter zeichnete er sich durch zwei schöne Tugenden aus, welche zwar diesem Alter besonders eigen seyn sollten, aber leider bei gar vielen Kindern unvermuthet schnell erstickt werden. Es waren dieß seine liebenswürdige Unschuld und seine Aufrichtigkeit und Offenheit ohne alle Zurückhaltung. Dabei war er innig fromm, und hatte am Gebete seine herzlichste Freude. Oft, wenn seine sorgsame Mutter zur Mitternachtsstunde nach ihm umsah, und ihren Liebling im süßen Schlummer anzutreffen hoffte, ward sie überrascht, ihn vor dem Bildnisse des Gekreuzigten in tiefster Andacht knieend zu finden! Denn schon frühe hatte er eine besondere Andacht zu den Leiden des

Heilandes, und gerne brach er sich die Ruhe, um in der Betrachtung dieses Gegenstandes verweilen zu können.

So fromm Angelus war, eben so fleißig war er auch. Daher machte er bald nicht nur in den ersten und nöthigsten Kenntnissen, sondern auch bei Erlernung der höhern Wissenschaften die glänzendsten Fortschritte. Er erhielt nach zurückgelegten Studienjahren auf der hohen Schule zu Bologna den Grad als Baccalaureus in der Gottesgelehrtheit, und im bürgerlichen und canonischen Rechte. Auch bald wurde ihm im Montferratischen eine Anstellung in dem öffentlichen Dienste zu Theil.

Doch, da sein Herz immer nach dauerhaften Gütern sich sehnte, so konnten die Ehren und Vortheile der Welt ihn nicht befriedigen. Er trat daher in einem Alter von dreißig Jahren von der Welt zurück, und ergriff eine Lebensweise, in welcher er sein Streben nach immer vollkommnerem Dienste Gottes, ganz nach Herzenswunsch befriedigen konnte. Er verzichtete nämlich auf alle Glücksgüter und Ehrenstellen, die etwa seiner noch warten könnten, und begab sich nach Genua, um dort in den Orden des heil. Franziskus aufgenommen zu werden.

Von einem Manne, wie Angelus, der schon seine weltlichen Geschäfte mit aller Treue und Pünktlichkeit erfüllte, läßt sich erwarten, daß er auch als Ordensglied seine neuen Pflichten mit dem möglichsten Eifer werde erfüllet haben. Wirklich war er bald in jeder Beziehung ein wahres Muster für seine Mitbrüder. Aber nicht nur für sein eigenes Seelenheil war er eifrigst besorgt, auch das seiner Mitmenschen lag ihm nahe am Herzen. Daher widmete er sich ununterbrochen der Verkündigung des göttlichen Wortes und dem Dienste der Gläubigen in jeglicher Angelegenheit des Seelenheiles. Für seine Mitarbeiter an diesem wichtigen Geschäfte verfaßte er ein sehr nützliches Werk über Gewissensfälle. Auch die Armen entgiengen seiner Sorgfalt nicht. Selbst sammelte

er für sie von Thüre zu Thüre das Almosen, und sein thätiges Mitleid fand Mittel, verschiedene Wohlthätigkeits-Anstalten zu gründen, um das Elend der Dürftigen zu mildern.

Aber auch allgemein wurden die Verdienste des eifrigen Mannes anerkannt und gewürdiget. Zuerst wurde er zum Provinzial der Klöster im Genuesischen, und dann zum Generalvikar der Observantenklöster ernannt. Der Herzog von Savoyen, Karl I., wollte ihn zum Beichtvater haben. Der Pabst Calixt IV. bestimmte ihn zum Verkünder eines Kreuzzuges wider die Türken, die in Aepulien einfielen, und Innocenz VIII. ertheilte ihm den Titel als Nuntius und apostolischen Beauftragten, um die Irrlehre der Waldenser zu bekämpfen. Aller dieser Aufträge entledigte er sich mit dem glücklichsten Erfolge; aber nie konnte seine Demuth zur Aufnahme verschiedener Ehrenstellen gebracht werden, die man ihm antrug.

So erreichte im ununterbrochenen Dienste der heiligen Kirche und unter beständigem Gutesthun der gottselige Angelus von Clavasio das ehrwürdige Alter von drei und achtzig Jahren, und entschlief, reich an Verdiensten, zu Coni im Piemontesischen im Jahre 1495. Die Bewohner der Umgegend wählten ihn zu ihrem Schutzheiligen.

Eilfter April.

Der heil. Leo der Große, Pabst.

Der heil. Leo wurde zu Rom geboren, stammte aber aus einer der ersten Familien von Toscana ab. Schon von Jugend auf zeichnete er sich durch die seltensten Geistesgaben aus, und seine Anlagen, unterstützt durch den unermüdetsten Fleiß, entwickelten sich in allen Zweigen der Wissenschaft auf die vollkommenste Weise. Daher

sagte auch eine alte Kirchenversammlung von ihm: „Gott, der ihn dazu erkiesen hat, über den Irrthum glänzende Siege zu erfechten, und die Weisheit der Welt dem wahren Glauben zu unterwerfen, hatte ihn mit den Waffen der Wissenschaft und der Wahrheit ausgerüstet."

Der heilige Leo wählte den geistlichen Stand, und wurde seiner ausgebreiteten und tiefen Kenntnisse wegen sogleich zum Erzdiakon der römischen Kirche ernannt.

Als solcher hatte er unter den Päbsten Cölestin und Sixtus III. großen Antheil an den Geschäften, und leistete der heiligen Kirche die wichtigsten Dienste.

Als sich der heil. Leo eben in Gallien aufhielt, um eine Versöhnung zwischen den beiden Feldherrn Aetius und Albin zu Stande zu bringen, starb im Jahre 440 der Pabst Sixtus. Als die römische Geistlichkeit einen Nachfolger desselben wählen sollte, glaubte sie keinen würdigeren Mann auf den ersten Stuhl der Kirche erheben zu können, als den durch seine Heiligkeit, Klugheit, Gelehrtheit und Beredsamkeit so hoch geachteten Leo. Diese Wahl fand allgemeinen Beifall, und eine eigene Gesandtschaft wurde abgeordnet, um den heil. Erzdiakon einzuladen, nach Rom zu kommen, und von seiner neuen Würde Besitz zu nehmen. Obwohl er die Schwere der ihm angetragenen Bürde gar wohl kannte, folgte er doch dem Rufe Gottes, und auf den Beistand der göttlichen Gnade vertrauend, trat er das oberste Hirtenamt der heil. Kirche an am 29. Septbr. 440.

So stürmisch und unruhvoll die Zeiten damals auch waren, so verzagte der heil. Leo doch nicht. Mit Eifer und Muth setzte er sich den Irrlehren und Lastern entgegen; unermüdet verkündigte er selbst dem Volke die Lehren des Heiles. Vorzüglich empfahl er in seinen Predigten das Fasten und Almosengeben, die er nie von einander trennte, so wie sie auch in der Ausübung nicht von einander getrennt seyn sollten; denn das, was man durch

Fasten sich selbst entzieht, soll den Armen und Nothleidenden zu gut kommen, wobei dann nicht leicht Jemand sich mit Unvermögen entschuldigen kann. Die Pflicht, Almosen zu geben, sagte der heil. Leo, wird auch keineswegs nach dem Maße der Güter, sondern nach den Gesinnungen des Herzens beachtet. Sie ist allen Menschen gemein, weil alle ihren Nächsten lieben, und ihn zu unterstützen verlangen sollen.

Seine salbungsvollen, eindringlichen Reden bewirkten fast immer die glänzendsten Bekehrungen, und er hatte den Trost, sehr viele Ungläubige zur Wahrheit zurückkehren zu sehen. Gegen hartnäckige Ketzer brachte er aber auch ernstliche Mittel und strenge Maaßregeln in Anwendung.

Wenn irgend Jemand sich unschuldig verfolgt und beeinträchtiget glaubte, so fand er an Leo einen Vertheidiger seiner Rechte, wenn anders die Sachen sich wirklich so verhielten, wie sie vor ihn gebracht wurden. Das erfuhr der Bischof Chelidonius, der abgesetzt worden war, und sich dann an Leo wandte; der heilige Oberhirt setzte ihn wieder in seine Rechte ein, nachdem die wider denselben vorgelegten Anklagepunkte als ungegründet erfunden worden waren.

Schon in der Lebensbeschreibung des heil. Bischofes Flavian (17. Febr.) wurde der Unruhen erwähnt, welche damals, der Irrlehre des Eutyches wegen, im Morgenlande ausgebrochen waren. Hierdurch wurde die Hirtensorge des heil. Leo gar sehr in Anspruch genommen. Als das Concilium zu Ephesus von Theodosius II., aus Anstiften des dem Eutyches so sehr geneigten Chrysaphius, zusammenberufen wurde, sandte auch der heil. Pabst Leo seine Legaten und Stellvertreter dorthin. Als aber jene Synode ein so stürmisches Ende nahm, und die Absetzung des heil. Flavian bewirkte, so erklärte Leo, sobald er davon Nachricht erhalten hatte, die Beschlüsse

dieser Versammlung für nichtig. Er schrieb an Flavian, tröstete ihn, und ermunterte ihn zur Beharrlichkeit. Auch an den Kaiser schrieb der heilige Pabst, und sagte unter Anderm: „Gebieter, du mußt den Bischöfen die Freiheit „lassen, den Glauben zu verfechten, er wird bestehen, „trotz der Menschengewalt und ihrer Drohungen. . . . „Es ist an dir, die Kirche zu beschirmen, und jene, „welchen ihren Frieden stören wollen, zu bändigen, auf „daß Jesus Christus zum Beschützer deines Reiches sich „erkläre. Jedoch fürchte ich, noch sehen zu müssen, daß „die göttliche Rache sich auf dein Haupt entlade.“ Diese Weissagung erfüllte sich auch schon bald: doch war Theodosius noch so glücklich, vor seinem Tode in sich zu gehen.

Als Marzian und Pulcheria, welche der katholischen Wahrheit günstig waren, zur Regierung gelangten, schrieb sogleich der heil. Pabst Leo einen allgemeinen Kirchenrath aus nach Chalcedon, wobei er ebenfalls durch seine Gesandte den Vorsitz führte. Hier wurde der heil. Flavian, der indessen schon gestorben war, gerechtfertiget, sein Unterdrücker Dioscor aber in den Kirchenbann gethan. Die Väter von Chalcedon baten in einem Schreiben den heil. Leo, er möchte ihre Beschlüsse bestättigen, was auch geschah: „Du bist uns vorgestanden, sagten sie, wie das Haupt den Gliedern vorsteht.“

Während die Sorgfalt des heil. Oberhirten mit diesen Angelegenheiten des Morgenlandes beschäftiget war, richtete auch das Abendland, wo der Hunnenkönig Attila Alles mit Feuer und Schwert verheerte, auf Leo, als seinen Retter, den hoffnungsvollen Blick. Schon nahete sich Attila der Stadt Rom. Da geht ihm Leo entgegen, und wider alle Erwartung wird er von dem gefürchteten Könige mit den größten Ehren empfangen. Alle Feindseligkeiten werden eingestellt, Attila zieht sich zurück, und bald darauf, im Jahre 453, stirbt er an einem heftigen

Blutsturze auf dem Heimwege. So hatte Leo auch den Ruhm, die Wuth dieses furchtbaren Feindes, der die Geißel Gottes und der Schrecken der Welt genannt wurde, entwaffnet, und Rom vor dem drohenden Unglücke bewahrt zu haben.

Aber noch einmal trat der heil. Leo als ein schützender Engel für seine Stadt Rom auf. Der Vandalen-König Genserich, den die Kaiserin Eudoxia in Angelegenheiten des Reiches um Hilfe angerufen hatte, kam sogleich aus Afrika, rückte vor die Stadt, und fand sie offen und unvertheidigt. Der heil. Leo gieng ihm entgegen, und erflehte für die Einwohner wenigstens Sicherheit des Lebens, da er die Plünderung nicht mehr abwenden konnte. Aber kaum waren die Vandalen mit ihrer Beute und vielen Gefangenen abgezogen, als der heilige Pabst die ausgeraubten Kirchen wieder mit neuen Gefäßen und Ornaten versah. Ja seine Liebe erstreckte sich sogar auf die Urheber dieser Verwüstungen, denn er schickte mehrere eifrige Priester und reichliche Almosen nach Afrika.

So war der heil. Leo während seines ganzen Lebens ein wahrer Wohlthäter nicht nur für Rom, sondern für die ganze heilige Kirche im weiten Erdkreis. Als seine Haupttugenden leuchteten vorzüglich Demuth, Sanftmuth und Liebe hervor. Dieser liebenswürdige Mann war daher auch wirklich von Allen, von Kaisern und Fürsten, wie vom Volke, selbst von Heiden und Barbaren wahrhaft geehrt und geschätzt. Er beschloß sein durch Wohlthun ausgezeichnetes Leben am **10.** Nov. **461**, nachdem er **21** Jahre, **1** Monat und **13** Tage auf dem päbstlichen Stuhle gesessen war. Sein Leichnahm, der anfangs in der Peterskirche begraben worden war, wurde später erhoben, und an einen andern Ort dieser Kirche übersetzt, welche Feierlichkeit am **11.** April geschah, weßwegen am heutigen Tage das Fest dieses heil. Pabstes gefeiert wird.

Zwölfter April.

Der heil. Sabas, Martyrer.

Der heil. Sabas gehörte dem im Alterthum so berühmten Volke der Gothen an, und hatte das Glück gehabt, schon von früher Jugend mit dem Christenthume bekannt zu werden. Er zeichnete sich immer durch seinen Gehorsam, seine Sanftmuth, Demuth und übrigen Christentugenden unter seinen Mitbürgern vorzüglich aus. Er liebte die Stille und Eingezogenheit; was aber die Ausübung seiner Religionspflichten betraf, da zeigte er, mitten unter seinen heidnischen Landsleuten, die größte Unerschrockenheit und den regsten Eifer. Es war seine Freude, etwas zur Verzierung der Altäre beitragen zu können, und in den Kirchen Gottes Lob zu singen. In dieser Uebung war er unermüdet, und brachte damit oft ganze Tage und Nächte zu. Er war ein so großer Liebhaber der Keuschheit, daß er Alles sorgfältig vermied, was auch nur von Ferne schon dieser schönen Tugend hätte gefährlich werden können.

Die Vornehmsten der Gothen und ihre Befehlshaber gaben sich alle Mühe, die christliche Religion zu vertilgen. Wo man Gläubige wußte, da zwang man sie, von dem Fleische zu essen, das den Götzen geopfert war. Da aber doch einige Heiden, die milder gesinnet und mit manchen Christen verwandt waren, letztere zu retten gedachten, so kamen sie auf das Mittel, den Christen durch die schon vorher gewonnenen Trabanten des Königs ein gewöhnliches, statt ein den Götzen geopfertes Fleisch vorsetzen zu lassen. Allein der heil. Sabas verschmähte auch diesen Kunstgriff, und ermahnte alle Christen, ihr Leben doch nicht durch eine so schändliche Betrügerei erkaufen zu wollen. Doch waren nicht Alle mit diesem Eifer zufrieden, sondern hielten das für übertriebene Strenge, und jagten ihn daher, weil er mit ihren Grundsätzen nicht

übereinstimmen wollte, aus ihrem Städtchen hinaus. Doch später riefen sie ihn wieder zurück.

Des folgenden Jahres erneuerte sich die Verfolgung, und ein königlicher Beamte kam in das Wohnort des Heiligen, um alle Christen aufzuschreiben. Einige Einwohner waren sogleich bereit, zu schwören, daß kein Christ unter ihnen sich befinde. Allein da trat der heil. Sabas hervor, und sprach: „Niemand schwöre für mich, denn ich bin ein Christ.“ Da aber der Beamte doch den Eid verlangte, so schwuren sie, daß nur ein einziger Christ da wäre. Als der Beamte diesen sehen wollte, stellte sich der heil. Sabas mit unerschrockenem Muthe ihm dar. Der Abgeordnete erkundigte sich nach dem Vermögen dieses Mannes; da er aber erfuhr, daß dieser Christ außer dem Kleid an seinem Leibe nichts besitze, so verachtete er ihn als einen unbedeutenden Menschen, und ließ ihn los.

Um die Osterzeit des Jahres 372 brach die Verfolgung abermal aus. Dessen ungeachtet wollte der eifrige Diener Gottes diese heilige Fastenzeit feierlich begehen. Schon wollte er zu diesem Zwecke einen Priester in einer andern Stadt aufsuchen; allein auf dem Wege ermahnte ihn Gott, zurückzukehren, und dieses Fest mit dem Priester Sansala, der in seinem Wohnorte sich aufhielt, zu feiern. Aber schon drei Tage darauf kam Atharid, der Sohn eines Mächtigen im Lande, mit gewaffneter Mannschaft während der Nacht in den Flecken, und stürmte das Haus des Priesters. Er wurde ergriffen, und mit Ketten beladen auf einen Wagen geworfen.

Auch der heil. Sabas wurde aus seinem Bette gerissen, und ohne sich erst ankleiden zu dürfen, sogleich durch Hecken und Dornen mit fortgeschleppt. Ueberdieß zerfleischten ihn die Barbaren noch mit grausamen Geißelhieben. Am Morgen sagte der Heilige zu seinen Verfolgern: „Habt „ihr mich nicht durch Hecken und Dornen geschleift? „Seht da, ob ihr noch Ritzen an meinen Füßen gewah=

„ret, und ob die Streiche, die ihr mir gegeben habt, „auf meinem Körper nur eine Beule zurückgelassen haben?" Doch die Heiden, statt durch dieses Wunder gerührt zu werden, entbrannten nur noch heftiger vor Wuth. Sie banden den Heiligen auf eine unmenschliche Weise an die Achse des Wagens, und peinigten ihn grausam die ganze Nacht hindurch. Als sie aber eingeschlafen waren, löste ihn die Frau, bei der man das Nachtlager genommen hatte, auf, und er hätte ohne Hinderniß entfliehen können. Allein der Heilige blieb da, und half sogar der Hauswirthin das Essen für die Dienstboten bereiten.

Aber auch hierdurch wurden die Unmenschen nicht gerührt, vielmehr ließ Atharid dem Heiligen die Hände auf den Rücken binden, und ihn an einen Balken des Hauses aufhängen. Man setzte sodann ihm und dem Priester Sansala Opferfleisch vor, das aber beide nicht einmal berührten. Ja, Sabas sprach: „Dieses Fleisch ist unrein und unheilig, wie derjenige, der es uns schickt." Hierauf erhielt er von einem Sklaven mit eine Mörserkeule einen heftigen Stoß auf die Brust, so daß Alle ihn für todt hielten. Allein der Heilige sagte: „Du meinst wohl, „du habest mich getödtet? Ich versichere dich aber, daß „ich eben so wenig Schmerz verspüret habe, als wenn „du mir eine Wollenflocke auf die Brust geworfen hättest."

Atharid, der von allen diesen wunderbaren Ereignissen Kunde erhalten hatte, aber verstockt blieb, befahl, den Priester zu entlassen, den heiligen Sabas aber zu tödten. Dann wurde der Heilige an das Ufer eines Flusses geführt, um ertränkt zu werden. Er freuete sich und pries Gott, und dankte ihm für die Gnade, sein Leben für ihn opfern zu können, und als er bemerkte, daß die Soldaten ihn gerne entlassen möchten, sagte er zu ihnen: „Wozu diese „Reden? Thuet geschwinde, wie euch befohlen ist. Auf „der andern Seite des Stromes sehe ich, was ihr nicht „erschauen könnet. Ich sehe jene, die meine Seele auf=

„nehmen sollen, um sie ins Reich der Herrlichkeit ein„zuführen, und nur den Augenblick erwarten, wo sie von „meinem Körper getrennt wird." Daher ergriffen ihn die Soldaten, banden ihm noch zuvor die Achse um den Hals, und warfen ihn dann in die Fluthen. So starb der heil. Sabas am 12. April des Jahres 372, und, wie der Verfasser seiner Leidensgeschichte berichtet, durch das Wasser und Holz zugleich, und drückte durch diese doppelte Todesart die zwei Zeichen des Menschenheils aus, die Taufe nämlich und das Kreuz.

Dreizehnter April.

Der heil. Hermenegild, königlicher Prinz und Martyrer.

Der König der Gothen, Leoviguldus, und seine Gemahlin Theodosia, waren die Eltern des heil. Hermenegildus. Beide waren von der arianischen Irrlehre angesteckt, und erzogen in derselben auch ihre Prinzen, — denn außer dem heil. Hermenegild, dem ältern, hatten sie noch einen Sohn, nämlich Recared. In seinem männlichen Alter vermählte sich Hermenegild mit Ingonda, einer Tochter Siegberts, des Königs von Austrasien. Zugleich übernahm er auch einen Theil des väterlichen Reiches, da Leovigild, um seiner Familie den Thron zu sichern, seine beiden Söhne sich in der Regierung beigesellte. Sevilla war die Hauptstadt jenes Antheils, den Hermenegild erhalten hatte.

Bisher war Hermenegild immer noch Arianer gewesen. Allein seine fromme Gemahlin Ingonda, die ungeachtet der Verfolgungen ihrer Schwiegermutter Goswinda, welche Leovigild nach dem Tode Theodosia's geheirathet hatte, unerschütterlich auf dem Bekenntnisse ihrer heiligen Religion verblieb, versäumte auch keine Gelegenheit, ihren Gemahl auf die reine Lehre der heiligen ka=

tholischen Kirche aufmerksam zu machen. Ihre Reden und sonstigen guten Beispiele machten, unterstützt durch die göttliche Gnade, einen solchen Eindruck auf Hermenegild, daß er die katholische Wahrheit in allem Ernste kennen zu lernen wünschte. Er ließ sich daher seine Zweifel durch den heil. Leander, den Bischof von Sevilla, aufklären, und umfaßte mit Freuden das Licht, das er bisher mißkannt hatte. Als sein Vater Leovigild eben abwesend war, nützte er diese Gelegenheit, öffentlich seinen Irrthum abzuschwören, und dann wurde er feierlich in die heilige Kirche aufgenommen.

Als Leovigild die ersten Spuren der Sinnesänderung seines Sohnes wahrnahm, wurde er schon sehr aufgebracht; allein als er jetzt vernahm, daß sich derselbe öffentlich zur katholischen Lehre bekannt habe, gerieth er in den heftigsten Zorn. Sogleich nahm er ihm den Königstitel, den er ihm schon ertheilt hatte, und war sogar entschlossen, ihm seine Güter, seine Gemahlin, ja sogar das Leben zu rauben, wenn er nicht wieder zum Arianismus übertreten wollte.

Der heil. Hermenegild war jetzt genöthiget, sich zu vertheidigen; auch waren alle Katholiken in Spanien auf seiner Seite; allein ihre Anzahl war zu gering, um der Masse der Arianer Widerstand zu leisten. Daher begehrte Hermenegild bei einigen auswärtigen Fürsten Beistand, konnte aber keinen erhalten, weil sie eben ihre Streitkräfte zur Sicherung der eigenen Länder verwenden mußten. Endlich versprachen ihm die Römer, die noch wenige Besitzungen in Spanien hatten, ihren Schutz, und nahmen auch seine Gemahlin Ingonda und seinen Sohn als Geißel, hielten aber nicht Wort, da sie sich von Leovigild bestechen ließen.

Hermenegild, der zu Sevilla schon über ein Jahr lang die Belagerung ausgehalten hatte, flüchtete jetzt allein zuerst zu den Römern; als er aber ihre Wortbrüchigkeit

erfahren hatte, begab er sich nach Cordova, und dann nach Osseto. Auch hier wurde er von den Heeren seines Vaters verfolgt: seine wenige Mannschaft konnte dem Ansturme der Uebermacht nicht mehr widerstehen, und die Stadt wurde von Leovigild eingenommen und in Brand gesteckt.

Hermenegild floh in die Kirche vor den Altar. So sehr auch sein Vater aufgebracht war, so wollte er ihn doch nicht mit Gewalt dieser heiligen Zufluchtsstätte entreißen lassen; vielmehr erlaubte er dem Recared, der noch Arianer war, seinem Bruder Verzeihung zu versprechen, wenn er seinen Fehler erkennen, und sich unterwerfen würde. Hermenegild, dem es ohnehin hart genug angekommen war, gegen seinen eigenen Vater sich vertheidigen zu müssen, nahm mit Freuden diese Anerbietung an, und warf sich seinem Vater zu Füßen. Leovigild umarmte ihn, und erneuerte seine Versprechungen. Aber kaum im Lager angekommen, ließ er seinen Sohn des königlichen Schmuckes berauben, in Ketten legen, und in das Gefängniß von Sevilla abführen.

Jetzt zeigte es sich erst, daß mit der verlangten Unterwerfung nicht, wie der heil. Hermenegild gemeint hatte, die Niederlegung der Waffen — sondern vielmehr die Annahme der arianischen Irrlehre verstanden gewesen sey. Denn Leovigild gebrauchte jetzt Drohungen und Versprechungen, um den Hermenegild zum Arianismus zu bringen. Da er seinen Zweck nicht erreichte, ließ er seinen Sohn in einen noch schaudervollern Kerker werfen, und befahl, ihn mit aller möglichen Härte zu behandeln.

Der heil. Hermenegild, so gerne er auch seinem Vater in allem Uebrigen Gehorsam geleistet hätte, blieb im Bekenntnisse der heiligen Religion fest und unerschütterlich. Er wiederholte immer, was er schon früher seinem Vater geschrieben hatte: „Ich bekenne, daß deine Güte gegen „mich sehr groß gewesen; daher werde ich auch bis zu

„dem letzten Athemzug die Ehrfurcht und Liebe, die ich „dir schuldig bin, nicht vergessen. Kannst du aber wohl „von mir verlangen, daß ich eine vergängliche Größe „meinem ewigen Heile vorziehe? Um diesen Preis mag „ich keine Krone, ich bin bereit, auf sie und auf mein „eigenes Leben zu verzichten, viel lieber, als die Wahr„heit zu verlassen.“

So streng auch der heil. Martyrer in seinem Gefängnisse gehalten ward, so übte er doch freiwillig die härtesten Bußwerke aus. Dabei war er immer durch Gebet mit Gott vereinigt, und flehte ohne Unterlaß um Muth und Stärke, um den Kampf für den heiligen Glauben standhaft bestehen zu können. Wirklich hatte er vor seinem Ende noch eine schwere Probe zu bestehen. Denn als das Osterfest herannahete, kam in der Nacht ein arianischer Bischof, der dem heiligen Hermenegild im Namen seines Vaters Begnadigung ankündigte, wenn er die heil. Kommunion von ihm annehmen wollte. Aber der heil. Martyrer verwarf mit Abscheu diesen Antrag, ja er hatte Muth genug, sogar dem Bischofe seine Anhänglichkeit an eine so gottlose Lehre, wie die arianische ist, zu verweisen.

Leovigild erfuhr alles dieses wieder, und gerieth vor Wuth fast ausser sich. Aller väterlichen Gefühle unfähig, gedachte er seinen Haß gegen die heilige katholische Religion nur in dem Blute seines Sohnes zu kühlen. Sogleich schickte er Soldaten in den Kerker, mit dem Befehle, seinen Sohn zu tödten. Kaum waren diese bei dem heil. Martyrer angekommen, als sie ihm mit einem Axthiebe den Kopf zerspalteten. So versiegelte der heil. Hermenegild sein Bekenntniß mit seinem Blute den 13. April des Jahres 586.

Bald darauf aber verspürte der unnatürliche Vater die Vorwürfe seines Gewissens über diesen Frevel. Doch durch die gerechten Urtheile Gottes gelangte er nicht zur Bekehrung, sondern starb im Arianismus, obwohl er noch

vor seinem Ende seinen Sohn Recared dem heil. Leander empfohlen, und diesen gebeten hatte, jenen im katholischen Glauben zu unterrichten. Recared gelangte wirklich zur Erkenntniß der katholischen Wahrheit, und der heil. Gregor der Große schreibt diese Bekehrung und jene der ganzen gothischen Nation in Spanien einzig den Verdiensten und Fürbitten des heil. Martyrers Hermenegild zu.

Vierzehnter April.

Die heil. Tiburtius, Valerian und Maximus, Martyrer.

Der hl. Tiburtius war der Bruder Valerians, und wurde von diesem zur christlichen Religion bekehrt. Valerian selbst aber erhielt das Licht des heiligen Glaubens durch die heil. Cäcilia, mit der er sich vermählt hatte, und die durch ihre Thränen und ihr glühendes Gebet seine Bekehrung von Gott erflehte. Schon am ersten Tage der Vermählung gelobte Valerian, nach dem Wunsche seiner heiligen Braut Cäcilia, beständige Enthaltsamkeit. Mit Eifer übte er nun die erst erkannten christlichen Tugenden, aber vorzüglich lag ihm die Sorge am Herzen, daß sein Bruder Tiburtius ebenfalls zur Kenntniß der christlichen Wahrheit gelangen möchte. Hierzu bediente er sich mit dem glücklichsten Erfolge seiner jungfräulichen Gemahlin Cäcilia. So wie die Bekehrung Valerians, so war auch jene des Tiburtius eine Frucht des Gebetes und des Eifers der heil. Cäcilia.

Doch nicht lange war es beiden Brüdern gestattet, sich in der treuen Ausübung der heiligen Religion zu erfreuen; beide wurden als Christen eingezogen, und vor den Statthalter geführt. Als sie hier unerschrocken ihren heiligen Glauben bekannten, und unerschütterlich auf diesem Bekenntnisse beharrten, sprach der Statthalter über

beide das Todesurtheil aus, das auch auf der Stelle vollzogen wurde.

Der Soldat, welcher die heil. Martyrer zur Richtstätte führen mußte, hieß Maximus. Mit inniger Theilnahme hörte er die gottseligen Gespräche der heiligen Brüder an, womit sie auf ihrem Todesgange einander ermuthigten. Ihre Ruhe und Fassung, ja himmlische Freudigkeit bei dem so nahe bevorstehenden Austritte aus dem Leben rührte ihn gewaltig, und ohne sich lange zu bedenken, überließ er sich sogleich dem Zuge der göttlichen Gnade, die ihn bei dieser Gelegenheit zur Annahme des christlichen Glaubens bewegte. Mit lauter Stimme bekannte er, daß auch er an Christus glaube, und nun dem Heidenthume entsage. Dieses sein Geständniß brachte aber auch über ihn die Todesstrafe, und mit den beiden Brüdern empfieng auch er die Marterkrone im Jahre 229. Alle drei litten, wie man zuverläßig dafür hält, zu Rom.

Fünfzehnter April.

Der heil. Petrus Gonzalez, Patron der Schiffer in Spanien.

Der heilige Petrus Gonzalez stammte aus einer ansehnlichen Familie, und ward im Jahre 1190 in der Stadt Astorga im Königreiche Leon in Spanien geboren. Mit den glänzendsten Anlagen ausgerüstet, machte er durch seinen Fleiß auch die ausgezeichnetsten Fortschritte in Erlernung der Wissenschaften. Darum hatte sein Oheim, der Bischof von Astorga, eine große Freude, und ertheilte ihm, weil auch Gonzalez eben keine Abneigung gegen den geistlichen Stand hatte, die heiligen Weihen. Auch gab ihm der Bischof eine Domherrnstelle an seiner Kirche, und bald erhob er ihn gar zum Domdechant, als diese Würde erledigt worden war.

Gonzalez hatte aber einen ziemlichen Weltgeist mit in den geistlichen Stand gebracht, und obwohl er von größern Fehlern frei war, so suchte er doch immer nur, was seiner Eigenliebe schmeichelte, und, ferne von der Demuth und Selbstverläugnung, welche das Evangelium verlangt, hatte er das Wohlgefallen an Ehre und Ansehen. Von dieser Eitelkeit heilte ihn aber der Herr auf eine ganz einfache Weise, und entflammte in ihm dann den wahren priesterlichen Geist der glühendsten Gottes- und Nächstenliebe.

Gonzalez hatte sich nämlich vorgenommen, die Besitznahme von seiner neuen Würde so feierlich als möglich zu begehen. Er durchzog daher die Straßen der Stadt auf einem prachtvollen geschmückten Pferde, und hatte sein Wohlgefallen an dem Beifallklatschen der Volksmenge. Aber auf einmal that sein Pferd einen Fehltritt, und setzte den Reiter in den Koth ab. Darüber erhob der Pöbel ein gewaltiges Hohngelächter, was den eiteln Gonzalez nicht wenig kränkte. Doch diese Verdemüthigung hatte die gute Wirkung, daß der junge Domdekan in sich gieng, seine Verkehrtheit einsah, und der wirksamen Gnade Gottes ganz sein Herz öffnete. Er sagte zu sich selbst: „Wenn die Welt sich so sehr über diejenigen belustigt, die ihr doch dienen, so werde ich mich von „nun an darüber erfreuen, wenn ich sie verachte.“

Er zog sich sogleich nach Valencia zurück, und lebte dort in Abgeschiedenheit; durch Gebet und Fasten suchte er den göttlichen Willen kennen zu lernen. Als er schon in der Selbstüberwindung und Demuth große Fortschritte gemacht hatte, trat er, um den Sieg über seine Leidenschaften zu vollenden, in den Orden des heil. Dominikus, obgleich seine noch ganz weltlich gesinnten Freunde die Ausführung dieses Entschlusses nach Kräften zu verhindern suchten. Doch ohne alle Rücksichten setzte der heil. Gonzalez den einmal betretenen Weg der Vollkom-

menheit fort, und befähigte sich, von seinen trefflichen Anlagen unterstützt, nach dem Willen seiner Obern auf das glücklichste zum Predigtamte.

Der Heilige verwendete jetzt mit unermüdetem Eifer den ganzen Tag zum Unterrichte der Gläubigen, und die ausserordentlichen Bekehrungen waren die Frucht seiner eindringlichen Ermahnungen. Ueberdieß aber brachte er auch noch den größten Theil der Nacht in Betrachtungen zu, und im Absingen des Lobes Gottes.

Der fromme König Ferdinand III., der den Heiligen kennen lernen wollte, wurde von dessen Tugendhaftigkeit so gerührt, daß er ihn nicht mehr von sich ließ, sondern wollte, Gonzalez sollte ihn überallhin, selbst in den Krieg, begleiten. Dieses Vertrauen nützte aber der Diener Gottes auch, um alles Mögliche zur Beförderung der Tugend und Frömmigkeit, sowohl am Hofe, als beim Heere beizutragen. Seine Ermahnungen unterstützte er durch sein Beispiel, denn mitten im Hofleben gieng er auch nicht im Geringsten von den Uebungen der Geistesversammlung, der Abtödtung und seiner übrigen klösterlichen Tugenden ab.

Aber auch durch heftige Versuchungen wurde seine Tugend auf schwere Proben gestellt. So suchte eine schamlose Weibsperson, aufgemuntert durch Geldversprechung von Seiten Anderer, den Heiligen in ihre Schlinge zu ziehen, indem sie Anfangs Frömmigkeit heuchelte, und Gewissens-Angelegenheiten halber mit ihm allein reden wollte. Kaum aber hatte sie ihre Bothschaft der Hölle ausgerichtet, als Gonzalez in einem andern Zimmer sich, in einem Mantel eingehüllet, in ein aus dem Kamin genommenes Feuer stellte, ihr dann hereinrief, und sagte, hier wolle er sie erwarten. Als sie ihn mitten im Feuer unversehrt stehen sah, wurde sie gerührt, gieng in sich, und überließ sich dem Andrange der göttlichen Gnade. Jetzt erst fiel sie wahrhaft reumüthig vor dem Heiligen

nieder, und bekannte ihre Fehler mit aufrichtiger Zerknirschung.

Der heil. Gonzalez verließ den Hof, aller Bitten und Zusprüche ungeachtet, wieder, um seiner Liebe zu dem gemeinen Volke gemäß, die Armen und Landbewohner zu unterrichten. Da war ihm kein Berg zu steil, kein Weg zu schlecht, wenn es darauf ankam, in einer Gemeinde Gottes Wort zu verkündigen; selbst die Rohheit und Unwissenheit des Volkes schreckte ihn nicht ab. Vielmehr hatte der Heilige eine besondere Gabe, gerade den Gemeinsten und Ungebildetsten die Heilswahrheiten sehr faßlich vorzutragen. Daher suchte er auch besonders die Schiffer auf, wo er sie nur immer treffen konnte; selbst auf ihre Schiffe begab er sich, um Gelegenheit zu finden, sie zu unterweisen.

Als ihm durch göttliche Erleuchtung sein Sterbetag bekannt wurde, wollte er sich aus der Diözese Tuy, wo er sich bisher aufgehalten hatte, nach Compostell verfügen, um in den Armen seiner Ordensbrüder zu sterben. Allein sein Uebelbefinden nahm so zu, daß er wieder umkehren, und in Tuy bleiben mußte. Hier verschied er dann den 15. April des Jahres 1246, und ward in der Domkirche beigesetzt. Seine Ueberreste verherrlichte Gott durch mehrere und große dabei geschehene Wunder.

Sechszehnter April.

Der heil. Drogo, Klausner und Patron der Schäfer.

In dem Dorfe Epinoy in Flandern kam der heilige Drogo beinahe als eine Waise zur Welt, denn seine Mutter verlor er bei seiner Geburt, seinen Vater aber hatte ihm der Tod schon vorher entrissen, ehe er noch das Tageslicht erblickte. Von frühester Kindheit an zeichnete er sich durch Gottesfurcht und Frömmigkeit aus.

In den Uebungen aller liebenswürdigen Kindertugenden wuchs er heran, und kaum hatte er das zwanzigste Jahr erreicht, als er schon nach höherer Vollkommenheit strebte. Er theilte sein väterliches Erbe zwischen den Armen und seinen Verwandten, und aller irdischen Güter entblößt, entschloß er sich nun, einzig dem Dienste Jesu Christi sich zu widmen.

Zuerst entfernte er sich, nach dem Beispiele des frommen Patriarchen Abraham, aus der Gegend seines Geburtsortes, und machte zerschiedene Wallfahrten. Nur ein armes Bußgewand bedeckte ihn, und seine geringe Nahrung diente nur zur nothdürftigsten Fristung des Lebens. Durch den frommen Besuch so mancher heiligen Orte ganz mit Gefühlen der zartesten Andacht erfüllet, lebte er mehr für den Himmel, als für diese Erde. Doch er wollte auch seinen Mitmenschen dienen, und darum entschloß er sich, in dem kleinen Flecke Seburg, im Hennegau, sich niederzulassen.

Der heil. Drogo verdingte sich hier als Schaafhirt bei einer frommen Matrone, Namens Elisabeth von la Haire. Mit voller Ueberlegung hatte er diesen Stand gewählt. Denn neben der Erfüllung der Pflichten, welche dieser Beruf von ihm verlangte, konnte er dem Gebete und der oftmaligen Betrachtung obliegen, und fand sich in Gottes freier Natur, und umgeben von den unzähligen Beweisen der Allmacht, Weisheit und Liebe Gottes, ganz ungewöhnlich ergriffen, und zur Andacht und zum Lobe und Preis des Schöpfers hingerissen.

Außer diesen Vortheilen für das innere Seelenleben schien ihm aber auch dieser Stand die geeignetsten Mittel darzubieten, sich in den christlichen Tugenden des Gehorsames, der Demuth und der Abtödtung üben zu können. Sonach hatte der heil. Drogo den Stand eines Hirten nicht nach der gewöhnlichen Ansicht der Menschen, sondern, erleuchtet von Gott, aus einem höhern

Standpunkt aufgefaßt, und daher kam es auch, daß er sich vor andern Hirten so sehr auszeichnete. Vorzüglich liebte ihn seine Herrschaft ungemein, aber auch Alle, die ihn kannten, schätzten und ehrten ihn. Da er nicht für seine Nahrung sorgen durfte, so ließ er seinen Lohn, den er erhielt, ganz den Armen zufließen; aber nicht nur seinen Lohn, auch sonst Alles, was er bei seiner großen Mäßigkeit und Abtödtung an sich selbst ersparte, gab er ihnen. So war der Heilige, wenn gleich selbst ohne Vermögen, doch die Stütze und der Trost vieler Armen.

Dadurch geschah es denn, daß der heil Drogo die Aufmerksamkeit aller Einwohner des Fleckens auf sich zog. Das aber war seiner Demuth sehr unangenehm, und aus Furcht, die Eitelkeit möchte sich — bei den allseitigen Lobeserhebungen — seiner bemächtigen, verließ er nach sechs Jahren seinen Dienst, und trat wieder ein Pilgerleben an. Neunmal machte er die Reise nach Rom; auch andere Wallfahrtsorte besuchte er, und zwar, wie früher schon, zum großen Gewinn seiner Tugendhaftigkeit.

Weil er sich aber durch die ausgestandenen Beschwerden seiner Reisen ein Uebel an seinem Körper zugezogen hatte, so war er genöthiget, zu Seburg, wohin er indessen öfters gekommen war, zu verbleiben. Nahe an der Kirche ließ er sich eine kleine Zelle aufrichten, und verlebte hier, seiner Kränklichkeit ungeachtet, noch fünf und vierzig Jahre unter steten Uebungen eifriger Frömmigkeit und strenger Abtödtung. Er starb in einem Alter von vier und achtzig Jahren, reich an Verdiensten für den Himmel, am 16. April 1186. Seine ehrwürdigen Ueberreste werden in der St. Martinskirche zu Seburg noch aufbewahrt.

Siebenzehnter April.

Der heil. Anicet, Pabst und Martyrer.

Der heil. Anicetus war aus Syrien gebürtig, und gelangte um das Jahr Christi 165 auf den Stuhl des heil. Petrus. Er ließ es sich nach Kräften angelegen seyn, die heilige Kirche gut zu regieren, und darum traf er mehrere der heilsamsten Anordnungen. Vorzüglich sorgte er für die Reinerhaltung der heiligen Lehre und wachte daher mit Sorgfalt, daß die verderblichen Neuerungen der Irrlehrer nicht Wurzel fassen konnten in seiner Heerde. Es waren besonders die Ketzereien des Valentin und Marcion, welche damals große Verheerungen in der Kirche anrichteten. Beide Irrlehrer trieben ihr Wesen zu Rom, in der Hauptstadt der damaligen Welt, und darum war es für den Vater der Christenheit um so nöthiger, den Schatz des heiligen Glaubens vor Verfälschung zu bewahren.

Der heil. Anicet erhielt auch einen Besuch von dem großen heil. Polycarpus, dem Bischofe von Smyrna. Es scheint, daß dieser heil. Mann darum zum Oberhaupte der Kirche sich begab, um mit ihm über einige Angelegenheiten sich zu berathen, über welche beide verschiedener Meinungen waren. Vorzüglich war dieß der Fall bei dem damaligen Gebrauch, das Osterfest zu feiern. Die Christen in Asien hielten nämlich Ostern gerade an jenem Monatstag, an welchem es von Gott im alten Bunde für die Juden war verordnet worden, es mochte dieser Tag auf einen Sonntag fallen oder nicht. Dadurch geschah es, daß das Osterfest der Christen immer mit jenem der Juden zusammentraf. Dagegen aber feierte die Kirche zu Rom, und mit ihr das ganze christliche Abendland dieses Fest allemal an dem nächsten Sonntage, weil der Heiland gerade an einem Sonntage von den Todten auferstanden ist. Im wahren Geiste der Liebe besprachen sich die beiden Heiligen über diese verschiedene Gewohnheit; weil aber

damals die Kirche noch nichts darüber bestimmt hatte, blieb jeder bei dem Gebrauche seiner Kirche. Erst später stellte sich in diesem Gegenstande der Kirchenzucht Einigkeit her, und die Gewohnheit der römischen Kirche ward allgemein.

Der heilige Pabst zeichnete seinen ehrwürdigen Gast, den heil. Bischof Polycarp, in allen Stücken vorzüglich aus. Er räumte ihm sogar die Ehre ein, statt seiner das Amt der heil. Messe in der Kirche zu Rom zu feiern. Dadurch ehrte der heil. Anicet das hohe Alter des heil. Bischofes, seine Heiligkeit und die demselben ganz vorzüglich verliehene Gabe der Weissagung; endlich aber auch den unmittelbaren Jünger der Apostel. Endlich schieden beide in der größten Eintracht und im wahren, heiligen Frieden von einander, und bald darauf wurde dem heil. Polycarp die Martyrerkrone zu Theil.

Der heil. Anicet starb im Jahre 173. Obwohl er sein Blut für den heil. Glauben nicht vergoß, so wird er von der Kirche doch der Zahl der heil. Martyrer beigefügt; denn die vielen Drangsale und Gefahren, die er bei Ausübung seines Amtes in einer so stürmischen Zeit zu erdulden hatte, und das um des heiligen Glaubens willen, machten ihn der Auszeichnung und Ehre eines Blutzeugen Christi würdig. Daher steht sein Name auch, unter der Benennung eines heil. Martyrers, in dem römischen Martyrologium.

Achtzehnter April.

Der heil. Wikterp, Bischof von Augsburg.

Der heil. Wikterp, der auch öfters Wichgert, Wigo oder Wicho genannt wird, kam zu Epfach, einem zwischen Landsberg und Schongau am Lechflusse gelegenen Orte zur Welt. Er reifte unter beständigen Uebungen der Tugend heran, und lag mit allem Fleiße der Erlernung der höheren Wissenschaften ob.

Seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit wegen gelangte er um das Jahr 736 oder 738 auf den bischöflichen Stuhl der Kirche von Augsburg. Er erfüllte alle Pflichten seines heiligen Amtes mit möglichstem Eifer, und bemühte sich, das Reich Christi nicht nur unter seinen Angehörigen zu erhalten und zu befestigen, sondern selbes immer weiter zu verbreiten. Als gerade damals der große Apostel von Deutschland, der heilige Bonifazius, beschäftiget war, in den Gegenden von Bayern vier Bisthümer zu errichten, so erhielten die schon vorhandenen Bischöfe ein Schreiben des Pabstes Gregor III., worin der allgemeine Oberhirt ihnen den heiligen Bonifazius anempfahl. Da der Kirchensprengel des heiligen Bischofes Wikterp von sehr großer Ausdehnung war, so mußte er einen beträchtlichen Theil davon an das vom heil. Bonifazius im Jahre 741 gegründete Bisthum Eichstädt abtreten, was er zur weitern Ausbreitung der heiligen Religion gerne that.

Dafür aber wandte er desto größere Sorgfalt an, Alles zu begünstigen, was das Wachsthum und die Blüthe der heiligen Kirche in dem ihm noch untergebenen Sprengel befördern konnte. Mit seiner Einwilligung, und wahrscheinlich auch unter seiner Leitung stifteten in Gegenwart des Herzogs Odilo von Bayern und der neuen Bischöfe, die drei Brüder Lantfried, Waldram und Eliland im Jahre 740 auf ihren Gütern zu Benedictbeuern am Kochelsee, zu Schlehdorf und am Stafelsee mehrere Kirchen und Klöster. In diesen neuen Pflanzungen sammelten sich bald tugendhafte Männer, welche, zu Ordensgesellschaften vereinigt, einen Theil des südlichen Bayerns kultivirten, und die Bewohner desselben zu eifrigen Christen heranbildeten.

Während sich nun in diesen Gegenden zur Freude des heil. Bischofes das Christenthum immer mehr ausbreitete, war ein anderer Theil seines Bisthumes, nämlich das sogenannte Algäu, beinahe ganz noch ungläubig und unkul-

tivirt. Sehnlichst wünschte der heil. Oberhirt auch hier Hilfe schaffen zu können. Da kam ihm aber der Himmel selbst zuvor, und sendete ihm den heil. Mang zu, welcher mit dem Priester Thosso zusammentraf, der nach St. Gallen gepilgert war. (Siehe die Lebensgeschichte des heil. Thosso, der nachher Bischof von Augsburg wurde, am 16. Jan.) Als sich der heil. Wikterp eben in Epfach aufhielt, trafen ihn Thosso und Mang an; er nahm beide gütig auf, und als er erfuhr, daß Mang schon durch einen göttlichen Ruf nach den julischen Alpen bestimmt sey, erfreute er sich innig, theilte ihnen seinen Segen mit, und entließ sie zur Ausführung ihres gottseligen Unternehmens. Als sie bald darauf in dem jetzigen Pfarrdorf Waltenhofen die erste Kirche erbaueten, weihete selbe der heil. Bischof ein, und stellte den Priester Thosso bei derselben an.

Um das so glücklich angefangene Bekehrungswerk noch mehr zu fördern, begab sich Wikterp selbst zu dem Könige Pipin, und bat ihn, dem heil. Mang den ihm von Gott bestimmten Ort ganz zu überlassen. Pipin willigte hierzu ein; er that aber noch mehr, und begabte die bischöfliche Kirche zu Augsburg und die Kirche der heiligen Afra mit ansehnlichen Gütern.

Der heilige Bischof Wikterp weihete nun den heiligen Mang, der sich indessen an den Alpen angesiedelt hatte, zum Priester, und übertrug ihm das Predigtamt. Auch verfügte er sich auf inständiges Bitten des Mönchs Theodor, mit Mang nach Kempten, und weihete die dort errichtete Kirche ein. Auch hielt er dabei an das zahlreich versammelte Volk eine salbungsvolle Rede.

Während der dreißig Jahre, welche dieser heil. Bischof in seinem Hirtenamte zubrachte, suchte er immer das wahre Beste der ihm anvertrauten Heerde zu befördern. Daher drang er auch mit Strenge darauf, daß die ihm untergebenen Geistlichen ihrem heiligen Berufe gemäß sich

benahmen, und daß Zucht und Ordnung in den klösterlichen Vereinen gehandhabt wurde. Allen aber leuchtete er selbst mit seinem Tugendbeispiele vor, und zeigte sich so als ein wahrer guter Hirte seiner ihm von Christo übergebenen Heerde.

Im Jahre 768 am 18. April rief der Herr seinen guten und getreuen Diener Wikterp von dieser Erde ab, und führte ihn in die ewige Belohnung ein. Der Leichnam des Heiligen wurde zu Epfach in der Kirche des heiligen Lorenz unter dem Altar der göttlichen Mutter begraben. Allein nach zweihundert Jahren wurde er erhoben, und nach Augsburg überbracht, wo er jetzt in der Kirche der heil. Ulrich und Afra mit noch drei andern heil. Bischöfen der öffentlichen Verehrung der Gläubigen ausgesetzt ist.

Neunzehnter April.

Der heil. Crescentius, Subdiakon.

Der heil. Crescentius wurde von frommen und gottesfürchtigen Eltern aus einer guten Familie zu Florenz geboren. Beide sorgten dafür, daß eine fleißige Erzieherin in dem zarten Kinde die ersten Keime der Gottesfurcht mit treuer Hand pflegte und bewahrte. In reiferem Alter wurde er in den Wissenschaften unterrichtet, in denen er bald die glänzendsten Fortschritte machte.

Der holde Knabe zeichnete sich durch die liebenswürdigsten Tugenden aus, und blieb daher auch frei von jenen Fehlern, wodurch so oft die Jugend in seinem Alter entstellt wird; vielmehr nahm er immer mehr zu an Frömmigkeit und Tugend, und gewann an Liebenswürdigkeit bei Allen, die ihn kannten, denn wenn man ihn sah, glaubte man nichts anders, als einen Engel zu erblicken.

Der heil. Zenobius, Bischof von Florenz, der von den ausgezeichneten Tugenden dieses Jünglings gehört

hatte, wünschte ihn bei sich zu haben, und schickte deßwegen zu seinem Vater. Als er den heil. Crescentius erhalten hatte, ließ er es sich nach Kräften angelegen seyn, denselben so heranzubilden, daß er einst der Kirche Gottes durch Leben und Lehre vorleuchten könnte. Dieser Sorgfalt entsprach Crescentius vollkommen, und gab auch seinerseits sich Mühe, die Unschuld des Lebens zu erhalten, und die anfkeimenden Triebe und Leidenschaften durch Anwendung heiliger Strenge gegen sich, im Beginne zu ersticken. Darüber erfreute sich der heil. Bischof gar sehr, und fand seinen Zögling würdig, ihn in den geistlichen Stand aufnehmen, und mit der Weihe des Subdiaconats auszeichnen zu können.

Von jetzt an gab sich der heil. Jüngling nur um desto mehr Mühe, seinem heiligen Stande Ehre zu machen. Er nahm immer mehr zu an Vollkommenheit, und vermied gewissenhaft Alles, was auch nur einen Schein der Tadelnswürdigkeit auf ihn hätte werfen können.

Auch der heil. Ambrosius, der den heiligen Zenobius, seinen innigsten Freund, öfters besuchte, bewunderte den heil. Leviten Crescentius, und gewann ihn sehr lieb. Aber auch dieser bewunderte die hohen Tugenden des großen heil. Bischofes Ambrosius nicht blos, sondern ahmte selbe, so viel er konnte, nach.

So geschah es, daß der Ruf seiner Heiligkeit sich immer weiter ausbreitete. Das Volk wagte es sogar, ihm zu verschiedenen Malen mit mancherlei Uebeln Behaftete vorzustellen, und ihn zu bitten, selbe zu heilen. Der demüthige Levite, der keineswegs sich selbst solche Kraft zutraute, wandte sich im Gebet zu Gott, und flehte um die Genesung dieser Unglücklichen; und sieh, sogleich wurde er erhört. Doch suchte er selbst die ihm dafür von allen Seiten erzeigte öffentliche Ehre, so viel er konnte, von sich abzuwenden; nur selten ließ er sich sehen, und de=

müthigte sich dafür in Geheim durch Ausübung der strengsten Bußwerke.

Bald aber erkrankte der heil. Crescentius, und als er bemerkte, daß er von hinnen scheiden müsse, bereitete er sich durch den Empfang der heiligen Geheimnisse, die ihm sein heil. Bischof Zenobius selbst reichte, für die Reise in die Ewigkeit vor, und entschlief unter den Thränen und Gebeten des heil. Bischofes und der übrigen Geistlichkeit am **19.** April, ungefähr um das Jahr **396.**

Zwanzigster April.

Der heil. Marcellinus, Bischof von Embrun.

Der heilige Marcellin wurde in Afrika von hochadeligen Eltern geboren. In seiner Jugend verwandte er viel Fleiß auf die Erlernung der Wissenschaften, unter welchen aber die Gottesgelehrtheit und die Kenntniß der heil. Schriften seine meiste Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Bald aber fühlte er in sich einen göttlichen Antrieb in das damals noch beinahe ganz heidnische Frankreich überzuschiffen. Auf diese Reise nahm er den Vincentius und Domninus als Gefährten mit, und gelangte glücklich über das Meer. Er nahm dann seinen Weg in die an das Alpengebirg angränzenden Provinzen, und unterließ nirgends, zur Ausbreitung des Reiches Christi etwas beizutragen, entweder durch die Kraft des Wortes Gottes, oder durch seine bewunderungswürdige Geduld, oder durch die Gnade der Wunder, die ihm zu Theil geworden war.

So gelangte der heil. Marcellin in die Gegend von Embrun, und nahm bei dieser Stadt seinen Aufenthalt, indem er in der Nähe derselben mit seinen Gefährten ein Bethaus aufrichtete, um hier Tag und Nacht dem Lobe Gottes und dem Gebete obliegen zu können. Von hier

aus verbreitete sich der Glanz seiner Tugenden durch die ganze Umgegend, und die Bekehrung vieler Heiden war die Frucht seines Aufenthaltes. Da wünschte der heil. Marcellin, daß sein Bethaus zu einer Kirche eingeweihet werde, und ersuchte darum den heil. Eusebius, den Bischof von Vercelli, der auch gerne den Bitten des heil. Mannes entsprach. Ja dieser Bischof that noch mehr, er hielt den heil. Marcellin gar wohl würdig, mit der bischöflichen Infel geschmückt zu werden, und berief daher den heil. Bischof Aemilian zu sich, dem er sein Vorhaben eröffnete, worauf beide den heil. Mann zum Bischofe weiheten.

Als seine beiden Gefährten, Vincenz und Domnin, sich die Stadt Digne zur Verkündung des heiligen Glaubens mit seiner Erlaubniß erwählt hatten, so gab er ihnen noch die heilsamsten Ermahnungen mit auf den Weg, begleitete sie eine Strecke, und kehrte nach dem rührendsten Abschiede wieder in seine Stadt zurück. Hier widmete er sich ganz seinem erhabenen, heiligen Amte, und suchte Allen Alles zu werden. Seine unermüdeten Predigten, und die Wunder, die er in Mitte der Heiden wirkte, brachten immer mehrere derselben zur Erkenntniß der Wahrheit. Als endlich die ganze Stadt bekehrt war, brachten die Einwohner ihr Geld zu den Füßen des Heiligen, und baten ihn, die Kirche erweitern zu dürfen, damit selbe die ganze Christengemeinde fassen könnte. Mit Freuden billigte der eifrige Hirte dieses Verlangen, und da indessen auch aus der Umgegend viel Volkes sich zu Christus gewendet hatte, so erbaute er für die weiter Entfernten aus eigenen Mitteln eine Kirche außer dem Gebiete der Stadt.

So lag dem hl. Marcellin die immer weitere Ausbreitung des heil. Evangeliums fortwährend am Herzen, und unermüdet widmete er derselben seine Kräfte und sein Vermögen, und er kann mit Wahrheit der Apostel jener Ge-

gend genannt werden. Sein gottseliges Hinscheiden erfolgte am 13. April um das Jahr 374. Die feierliche Erhebung seiner heiligen Reliquien aber geschah am heutigen Tage.

Ein und zwanzigster April.

Der heil. Anselm, Bischof von Canterbury.

Gondulph und Ermengard, beide von edelm Geschlechte, waren die Eltern des heil. Anselm, der ungefähr um das Jahr 1033 zu Aosta in Piemont, zur Welt kam. Vorzüglich die Mutter des Heiligen ließ es sich sehr angelegen seyn, ihn zur Tugend und Frömmigkeit anzuleiten, und er erinnerte sich noch, selbst in seinem spätesten Alter, mit Vergnügen an die schönen Lehren und Ermahnungen, die sie ihm damals ertheilt hatte. Schon in seinem fünfzehnten Jahre war er willens, in klösterlicher Abgeschiedenheit sich ganz dem Herrn zu widmen. Allein der Abt, an den er sich deßwegen wandte, wies ihn ab, weil der Unwillen seines Vaters Gondulph, der nichts von dem Vorhaben des Sohnes wußte, zu fürchten war.

Indessen verloren sich bei Anselm diese ersten Regungen eines heiligen Eifers immer mehr. Dazu kam noch, daß gerade damals auch seine Mutter starb. Als er nun auch ihre Warnungen und Ermahnungen nimmer vernahm, vernachläßigte er immer mehr seine gewohnten Andachtsübungen, und verfiel in eine verderbliche Lauigkeit. Er vergaß beinahe ganz, daß er ein Ordensmann hatte werden wollen, und gerieth dafür in die Zerstreuungen und Ausschweifungen eines leichtsinnigen Weltlebens. Doch Gott erbarmte sich des Jünglings, und bediente sich eines besondern Mittels, um ihn wieder auf die rechte Bahn zu bringen. Gondulph nämlich, sein Vater, wurde ihm immer mehr abgeneigt, und Anselm mochte nur be-

ginnen, was er wollte, um die verlorne Gunst des Vaters wieder zu erlangen, so war alles vergeblich. Da sah er sich genöthigt, um alle weitern Unannehmlichkeiten abzuschneiden, das väterliche Haus zu verlassen; er begab sich nach Burgund, und betrat hier seine wissenschaftliche Laufbahn wieder, von der er bisher ganz abgekommen war. Dann reiste er nach der Normandie, und wurde ein Schüler des berühmten Lanfrank, der Prior im Kloster zu Bec war.

Währenddem war Gondulph mit Tod abgegangen, und Anselm dachte jetzt im Ernste auf eine Standeswahl. Da er mit sich nicht einig werden konnte, bat er seinen Lehrer Lanfrank um Rath; dieser wies ihn an Maurill, den Erzbischof von Rouen, welcher ein erfahrner Geistesmann war, und dem heil. Anselm rieth, in den Orden des heil. Benedict zu treten. Dieß befolgte der Heilige auch wirklich, und legte in der Abtei Bec im Jahre 1060, da er sieben und zwanzig Jahre alt war, die Gelübde ab.

Der heil. Anselm suchte jetzt mit allem Eifer ein vollkommener Ordensmann zu werden, und schon nach wenigen Jahren erhob man ihn zur Priorswürde, da Lanfrank auf den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury war abgerufen worden. Seine Sanftmuth und Geduld zerstreute bald das Mißfallen, das einige Brüder, seiner Jugend wegen, über seine Erhebung hegten. Mit Liebe und Milde leitete er die ihm Untergebenen, und besonders richtete er bei der Jugend auf diese Weise viel mehr, als durch zu große Strenge aus, was auch ein Abt der Umgegend, der früher anderer Meinung war, einsah, nachdem er hierüber mit dem heil. Anselm eine Unterredung gehabt hatte. Selbst bei den vielen, ihm obliegenden Geschäften wußte er doch noch immer Zeit zu erübrigen, um in den Wissenschaften fortzuschreiten, und mehrere, jetzt noch bewunderte Schriften, zu verfassen.

Als der ehrwürdige Herluin, der bisherige Abt von Bec, gestorben war, wurde Anselm sogleich zu dessen Nachfolger erwählt. Auch dieses Amt versah er mit Eifer und Thätigkeit, und nicht nur zeitlicher Wohlstand, sondern vorzüglich heilige Zucht und die schönste Ordnung blühten unter seiner Aufsicht empor. Um Geschäfte seiner Abtei zu besorgen, mußte Anselm öfter nach England reisen, wo das Kloster Besitzungen hatte. Da besuchte er denn jedesmal auch seinen Freund und ehemaligen Lehrer Lanfrank, der ihm mit zärtlicher Liebe zugethan war. Aber nicht nur der Erzbischof, auch alle Stände des englischen Königreiches ehrten und achteten ihn. Selbst der König Wilhelm, der doch seinen Unterthanen so furchtbar war, benahm sich vor dem Abte von Bec viel milder und freundlicher.

Nach dem Tode Lanfranks blieb die Kirche von Canterbury mehrere Jahre ohne Hirten, denn der König, der auf die ungerechteste Art sich die geistlichen Güter anmaßte, verbot, die erledigte Stelle zu besetzen, um die Einkünfte des Erzbisthumes desto länger genießen zu können. Alle Vorstellungen seiner Großen blieben fruchtlos; doch als er durch eine Krankheit an den Rand des Grabes kam, kehrte er in sich, und versprach, wenn er wieder gesund würde, Alles zu ersetzen. Zugleich ernannte er den heil. Anselm zum Erzbischof von Canterbury. Dieß erregte allgemeinen Beifall; nur der Heilige selbst wollte durchaus nicht seine Einwilligung dazu geben, indem er sein hohes Alter, seine Kränklichkeit und die Unkunde in der bischöflichen Amtsführung zum Vorwand nahm. Endlich gab er doch nach, aber nur auf das ausdrückliche Versprechen des Königs, daß er der Kirche von Canterbury die ihr entrissenen Güter wieder zurückgeben, und den Pabst Urban II. als das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche anerkennen wolle. Am 4. Dezbr. 1093 ließ sich Anselm die hohe Weihe ertheilen.

Indessen erfolgte nun gar zu bald, was der heil. Erzbischof schon vor Annahme dieser Würde vorausgesehen, und was ihn daher am meisten davon abgeschreckt hatte. Wilhelm, der wieder genesen war, hielt nichts von dem Versprochenen. Ja er wollte noch die Güter seines Bruders Robert, der Herzog in der Normandie war, an sich reissen. Das abzuwenden, bot Anselm dem Könige eine bedeutende Geldsumme an; zugleich ermahnte er ihn auch, die erledigten Abteien mit Vorstehern zu besetzen, und überhaupt, sein Wort zu halten. Der König, der im auffahrenden Zorne erklärt hatte, er werde von Allem dem nichts thun, wurde dem heil. Erzbischofe immer mehr abgeneigt, und bot Alles auf, um denselben zu stürzen, oder wenigstens auf jede Weise zu kränken.

Da der heil. Anselm glaubte, den Bedrückungen nicht länger mehr nachsehen zu dürfen, so verließ er England im Oktober des Jahres 1097, um bei dem Pabste Beistand und Rath zu erflehen. In Frankreich angekommen, brachte der heil. Erzbischof einige Zeit bei dem Abte von Clüny, dem heil. Hugo, zu. Auch zu Lyon mußte er sich, seiner zerrütteten Gesundheit wegen, etwas länger aufhalten. Der Pabst nahm ihn dann liebevoll auf, ließ ihn in seinem Palaste wohnen, tröstete und ermuthigte ihn, und erließ selbst an den König ein Schreiben, worin er diesem dringend anempfahl, den heil Erzbischof wieder in die Gerechtsamen seiner Vorfahren einzusetzen.

Der Heilige, der in der Abgeschiedenheit sein Leben zu beschließen wünschte, und ohnehin in England wenig mehr Gutes wirken zu können glaubte, wollte sein Amt niederlegen. Allein der Pabst befahl ihm, als muthiger Kämpfer auszuharren.

Gerade im selben Jahre versammelte Pabst Urban zu Bari einen Kirchenrath, um eine Vereinigung der griechischen getrennten Kirche mit der lateinischen zu bewirken. Da war dem heiligen Vater die Anwesenheit des

großen Erzbischofes sehr erwünscht, und wirklich brachte die bündige Rede Anselms eine solche Vereinigung zu Stande, daß alle versammelten Väter einstimmig die untersuchte Glaubenslehre annahmen. Da auch die Sache des Königs von England zur Sprache kam, und die Versammlung rieth, man sollte mit Strenge verfahren, so warf sich Anselm dem Pabste zu Füßen, und flehte ihn an, doch nicht die schwere Strafe des Kirchenbannes über den König zu verhängen.

Der heil. Erzbischof begab sich wieder auf den Heimweg. Allein bei der Hartnäckigkeit des Königs wagte er es nicht, England zu betreten. Daher hielt er sich zu Lyon auf, wo der dortige Erzbischof, der ebenfalls Hugo hieß, ihm alle bischöflichen Amtsverrichtungen gestattete. Die übrige Zeit verwendete der heil. Anselm zu gelehrten Arbeiten.

Auf einmal nahm der gefürchtete Wilhelm ein schreckliches Ende, da er auf der Jagd getödtet wurde. Heinrich I., sein Nachfolger, lud sogleich den Anselm ein, von seinem Erzbisthume wieder Besitz zu nehmen. Mit Freuden kehrte der Heilige zurück. Sein Einzug war für das ganze Königreich ein Freudenfest. Doch auch dieser König machte an den Heiligen Forderungen, die dieser nicht eingehen durfte, und beinahe wären abermal Mißhelligkeiten entstanden, wenn man nicht dem Pabste die Entscheidung überlassen hätte. Als noch überdieß der neue König in Gefahr kam, seine Krone zu verlieren, da sein Bruder Robert, der eben aus dem heiligen Lande zurückkam, nähere Ansprüche auf den Thron zu haben glaubte, und schon sich rüstete, da versprach Heinrich dem Erzbischof Alles, was er früher nicht hatte eingehen wollen. Anselm, seinem Könige treu, bestärkte auch die Großen in ihrer Pflicht, und trug nicht wenig dazu bei, daß auch diese Gefahr durch einen Vergleich abgewendet wurde. Da vergaß aber der König sogleich

wieder sein Versprechen, und der heil. Erzbischof war abermal genöthigt, bei dem päbstlichen Stuhle Hilfe zu suchen. Paschall II., der damalige heilige Vater, gab dem heil. Anselm in Allem Recht, und machte dieß dem Gesandten, den Heinrich ebenfalls nach Rom abgeordnet hatte, bekannt. Erbittert ließ der König dem heil. Erzbischofe bedeuten, nicht eher nach England zu kommen, als bis er den königl. Willen zu vollziehen gesonnen sey. Doch der Pabst erlaubte dem heil. Anselm, in einigen Stücken nachgeben zu dürfen, und so war der König wieder befriedigt, ja er lud sogar freudig den Heiligen ein, nur bald zu kommen, was dieser auch sogleich vollzog, als er sich von seiner Krankheit, die ihn zu Bec zurückgehalten hatte, erholte.

Auch dießmal war die Rückkehr des heil. Erzbischofes wieder ein allgemeines Freudenfest für ganz England. Vorzüglich zeichnete sich die Königin Mathildis aus, die dem heiligen Anselm entgegen gieng, ihn eine große Strecke Weges begleitete, und für seine Bequemlichkeit auf's Beste besorgt war. Nach so vielen überstandenen Leiden und Anstrengungen waren die ohnehin schon geschwächten Kräfte des Heiligen jetzt beinahe ganz erschöpft. Doch war er beständig thätig, und ordnete die Angelegenheiten seiner Kirche mit rastlosem Fleiße. Ungefähr sechs Monate vor seinem Tode nahm seine Schwäche außerordentlich zu; dennoch ließ er sich täglich in die Kirche bringen, um da dem heiligsten Opfer beiwohnen zu können. Ganz erschöpft, starb er am 21. April 1109 im sechs und siebenzigsten Jahre seines Alters. Bald nach seinem Tode geschahen auf seine Fürbitte mehrere Wunder. Der heilige Anselm wird den heiligen Kirchenlehrern beigezählt.

Zwei und zwanzigster April.

Die heil. Martyrer Epipodius und Alexander.

Der heil. Epipodius stammte aus Lyon, der heil. Alexander aus Griechenland ab, beide aber aus adeligem Geschlechte. Sie waren in der Blüthe der Jugend, und ausgezeichnet nicht nur an Wohlgestalt, sondern auch an Tugend und Frömmigkeit. Das innigste Band der Freundschaft umschlang beide; sie hatten mit einander unter denselben Lehrern studirt, und eiferten gegenseitig einander an zur christlichen Vollkommenheit, und besonders zur muthvollen Ausdauer, wenn sie ihres heiligen Glaubens wegen die Marterqualen sollten erdulden müssen. Sie suchten sich zu diesem Kampfe schon jetzt vorzubereiten durch Erhaltung der Reinigkeit, durch lebhaften Glauben, und durch die Uebung der Werke der Barmherzigkeit.

Als im Jahre 177 wirklich das Feuer der Christenverfolgung wieder ausbrach, hielten sich beide Freunde verborgen, denn sie wollten sich nicht selbst zur Marter hervordrängen. Aber nicht lange konnte ihr geheimer Aufenthalt den Nachforschungen der Heiden unentdeckt bleiben. Kaum waren sie gefangen genommen worden, als man sie sogleich in den Kerker warf, und drei Tage nachher wurden sie mit auf den Rücken gebundenen Händen vor den Richterstuhl des Statthalters geführt.

Der Richter befragte sie, ihres Glaubens wegen, und sie legten beide ein ruhmwürdiges Zeugniß ab. Das Volk aber erhob hierauf ein wüthendes Geschrei. Auch der Statthalter zeigte sich unwillig darüber, daß es, trotz aller Folter und Marter, immer auf ein Neues Menschen gäbe, die sich für Christen bekannten. Damit aber die beiden Heiligen nicht einander wechselseitig ermuntern und zur Ausdauer stärken möchten, so entfernte der Legat den heiligen Alexander, welcher der ältere war, und nahm den

heil. Epipodius, den er für den schwächsten hielt, allein vor sich. Anfangs redete er ihm mit schmeichelhaften Worten zu, und stellte ihm das Beispiel alles Volkes, und selbst den Kaiser vor, welche auch den Göttern huldigten; auch verglich er den Götzendienst, der jede Wohllust erlaubte, mit dem strengen Dienste des Gekreuzigten, und glaubte so den heiligen Bekenner zu gewinnen.

Doch dieser antwortete mit hohem Muthe: „Deine „Vorspiegelungen eines Lebens voll sinnlicher Freuden „und Genüsse werden mich nicht bethören; denn mit euch „leben, heißt des ewigen Todes sterben. Vielmehr ist es „ehrenvoll, durch eure Hände umzukommen. Du weißt „nicht, daß unser Herr Jesus Christus, von dessen Kreu„zigung du nur redest, auch auferstanden ist, und seinen „Dienern den Weg zur Unsterblichkeit geöffnet hat, und „sie einführt ins Reich der Ewigkeit. Uebrigens besteht „ja der Mensch aus Seele und Leib. Für die Seele, für „den unsterblichen Geist sorgen, ist unser, — der Christen „Beruf; ihr hingegen dienet dem Bauche, wie einem Gott, „und verscherzet dadurch die Ewigkeit."

Hierüber gar sehr aufgebracht, befahl der Richter, dem unerschrockenen Glaubenshelden den Mund mit Fäusten zu zerschlagen. Mit Blut ganz überronnen, sprach aber dieser weiter: „Ich bekenne, daß Ein Gott sey, „Christus, mit dem Vater, und mit dem heiligen Geiste. „Es ist billig, daß ich Christo meine Seele hingebe, der „mein Schöpfer ist, und mein Erlöser. Denn so wird „mir das Leben nicht genommen, sondern in ein besseres „verwandelt."

Der Richter ließ jetzt den Heiligen grausam auf die Folter spannen, und seine Seiten mit eisernen Krallen zerfleischen. Aber dem Volke war diese Marter viel zu langsam; mit Wuth verlangte es, man solle ihm den hl. Martyrer überlassen, um ihn steinigen oder zerreissen zu können. Da der Richter bei dem Tumulte des Volkes

fürchtete, man möchte Gewalt brauchen, befahl er, den heil. Epipodius wegzuführen, und sogleich zu enthaupten; was auch geschah.

Zwei Tage darauf ward Alexander vor den Richterstuhl gestellt. Zuerst suchte ihn der Legat durch Erzählung der Marter seines jungen Freundes zu schrecken. Der Heilige aber entgegnete, daß er dadurch sich nicht abwendig machen lasse von dem Bekenntnisse seines Glaubens, vielmehr wolle er in die Fußstapfen seines lieben Epipodius treten. Der Richter entbrannte vor Grimm; er ließ den Heiligen grausam peinigen, und das lange fort; indeß entfuhr dem heil. Martyrer auch nicht Ein Seufzer. Endlich fragte man ihn, ob er noch auf seinem Bekenntniß beharre. Sogleich entgegnete er freudig: „Wie „sollte ich nicht darin beharren! Eure Götzen sind Teufel, „nur der Gott, den ich anbete, ist der Allmächtige, der „Unsichtbare, der Ewige, der meiner Treue Wächter ist.“

Der Richter, der keine Hoffnung mehr sah, den Heiligen zu besiegen, wollte ihm nun die Ehre einer längern Standhaftigkeit benehmen, und verurtheilte ihn zum Kreuztode. Sogleich ward das Werkzeug seiner Marter herbeigebracht, und er von den Henkern daran geschlagen. So starb der heil. Alexander unter Anrufung des geheiligten Namens Jesu.

Die Christen trugen die Leichname der beiden heiligen Martyrer davon, und begruben sie auf einem Hügel bei der Stadt. Viele Wunder geschahen hier. Später wurde dieser Ort in die Ringmauern der Stadt eingeschlossen, und gewann immer mehr an Berühmtheit.

Drei und zwanzigster April.

Der heil. Fidelis von Sigmaringen, aus dem Kapuziner-Orden, Martyrer.

Der heilige Fidelis wurde zu Sigmaringen, einem Städtchen an der Donau, im Jahre 1577 von frommen

Eltern geboren, und hatte in der heil. Taufe den Namen Markus erhalten. Der fleißige und fromme Knabe war schon in der Schule ein nachahmungswürdiges Muster für seine Altersgenossen. Der so sehr sich auszeichnende Markus durfte nun, mit Bewilligung seiner Mutter und seines Vormunds, nach Freiburg im Breisgau sich begeben, um dort den höhern Wissenschaften zu obliegen. In Unschuld und wahrer Frömmigkeit verlebte er seine Studienjahre, und wählte endlich nach reifer, und mit eifrigem Gebet verbundener Ueberlegung, die Rechtsgelehrsamkeit als seinen künftigen Beruf. Im Jahre **1603** kehrte er, bereichert mit allseitigen Kenntnissen, wieder zu den Seinigen zurück.

Doch ehe er noch ein öffentliches Amt antrat, wurde er von mehrern adeligen Jünglingen, die auf größern Reisen sich noch weiter ausbilden wollten, zum Geleitsmann und Führer gewählt. Dieses ehrenvollen Auftrages entledigte er sich zur vollkommenen Zufriedenheit nicht nur dieser Edelknaben, sondern ihrer Eltern und der Lehrer an der Hochschule. Nachdem er so Frankreich, einen Theil Spaniens, ganz Italien und Deutschland durchreist, und überall die Freundschaft der gelehrtesten Männer sich erworben, selbst aber nicht nur an Erfahrungen und Kenntnissen, sondern auch an Frömmigkeit und Tugend reichlich gewonnen hatte, kam er im Jahre **1610** wieder nach Hause.

Um mit desto mehr Nutzen als Rechtsanwalt wirken zu können, bestand er noch die Prüfung für den Doktorgrad, und erhielt am **7. Mai 1611** mit Ruhm diese Würde. Zu Ensisheim am Rhein übernahm er die Stelle eines Anwaltes, und bekleidete selbe eifrig, uneigennützig, und besonders zum Besten der Armen, so daß er den schönen Titel „Advokat der Armen" erhielt. Allein als er von einem seiner Collegen in einem sehr verwickelten Rechtshandel angegangen wurde, selben doch etwas in die Länge zu ziehen, da entschloß er sich, diese Lebensweise zu verlassen, und in einen Ordensstand zu treten.

Abermal im eifrigen Gebete vor Gott, berathschlagte er über die Auswahl eines Ordens, und entschied endlich für jenen der Kapuziner; im Jahre 1611 suchte er zu Altdorf um die Aufnahme nach, erhielt sie mit Freuden, und schon im Herbste desselben Jahres ertheilte ihm der Weihbischof von Konstanz die Priesterweihe. Nach Entrichtung seines ersten heiligen Meßopfers erhielt er das Ordenskleid, und den Namen Fidelis.

Kaum hatte er nach überstandenem Probejahre die Ordensgelübde abgelegt, als man an ihm schon den glühend frommen, eifrigen, demüthigen, kurz — vollkommenen Ordensmann bewundern konnte. Nachdem er das Studium der Theologie vollendet hatte, wurde er zum Prediger und Beichtvater aufgestellt, welche Aemter er zum unsäglichen Gewinne vieler Seelen verwaltete. Zum Guardian erwählt, bezeigte er sich auch als treuer Oberer. Streng gegen sich, war er voll Sanftmuth und Liebe gegen seine Untergebene. Nicht nur seine Ordensbrüder zu Feldkirch, wohin er im Jahre 1621 gekommen war, sondern alle Bewohner, Hohe und Niedere, Bürger und Soldaten schenkten ihm ihre aufrichtigste Achtung und Verehrung. Seine Gegenwart dämpfte die drohendsten Aufstände und söhnte die feindseligsten Gemüther aus.

Als der Ruf seiner apostolischen Arbeiten bis nach Rom gedrungen war, ertheilte die Congregation von der Ausbreitung des Glaubens dem heiligen Fidelis den Auftrag, in Bündten, wo Calvins Irrlehre überhand genommen hatte, den katholischen Glauben zu predigen. Kaum hatte er dieses Geschäft begonnen, als auch schon zahlreiche Bekehrungen seinen Eifer krönten. Das brachte die andern Calvinisten gewaltig gegen ihn auf, und bereitete ihm, mitten in seiner apostolischen Laufbahn, die Marterkrone. Als er nämlich von Feldkirch, wohin er sich in der heil. Charwoche, um als Vorsteher noch einige Verfügungen zu treffen, begeben hatte, wieder auf seine

Mission zurückkehrte, und am 24. April 1622 zu Grüsch eine Predigt hielt, wohnten derselben nur Soldaten bei; denn die aufrührerischen Bauern hatten sich alle nach Sevis zurückgezogen, und dem Heiligen sagen lassen, sie wollten ihn nur dann anhören, wenn er zu ihnen nach Sevis kommen würde. Wirklich gieng Fidelis dorthin, und predigte. Aber Waffengetümmel unterbrach ihn; ein Rebell drückte das Gewehr gegen den Heiligen ab, aber verfehlte ihn; die Anwesenden liefen aus der Kirche, Fidelis warf sich vor dem Altare nieder, und empfahl sich dem Allerhöchsten. Dann wollte er sich nach Grüsch zurückbegeben, wurde aber unterwegs überfallen, und mit Kolbenstößen und Schwertstichen grausam mißhandelt, und unter Gebet für seine Mörder, starb er unter ihren Händen, nachdem sein Haupt mit einem Sternkolben zerschmettert, seine Brust mit mehr als zwanzig Stichen durchbohrt, und seine linken Rippen beinahe alle eingeschlagen waren. Sein Heldentod bewirkte die Bekehrung eines kalvinischen Predigers. Sein Leichnam wurde sogleich beerdigt, aber am 18. Oktober des nämlichen Jahres noch nach Feldkirch in das Kapuzinerkloster überbracht. Gott verherrlichte ihn durch unzählige Wunder, die auf seine Fürbitte geschahen; Pabst Benedict XIII. hatte ihn im Jahre 1729 selig — Benedikt XIV. aber im Jahre 1746 heilig gesprochen.

Vier und zwanzigster April.

Der heil. Georgius, Martyrer.

Der heil. Georgius stammte aus einer ansehnlichen Familie aus Cappadocien ab, und hatte das Glück, von christlichen Eltern geboren und in aller Gottseligkeit, schon von frühester Jugend auf, erzogen zu werden. Als sein Vater starb, hatte der heil. Georg noch nicht die Jahre

des männlichen Alters erreicht; er begab sich nun mit seiner Mutter nach Palästina, woher sie gebürtig war, und wo sie ihre Besitzungen hatte.

Da der Jüngling sowohl seiner adeligen Herkunft, als auch seiner eigenen körperlichen Stärke und Schönheit wegen vorzüglich zum Kriegsdienste geeignet war, und er auch wirklich diesen Stand gewählt hatte, so rückte er bald von Stufe zu Stufe vor. Auch der Kaiser Diocletian schätzte den tapfern und diensteifrigen Krieger Georgius sehr hoch, und erhob ihn auf eine der ersten Ehrenstellen im Heere; dennoch wußte der den Christen so abgeneigte Kaiser nicht, daß Georgius nicht nur unter den römischen Adlern allein, sondern auch unter der Fahne Jesu Christi stehe, und ein eben so eifriger Christ, als kühner Kriegsheld sey.

Als auch seine Mutter gestorben war, reiste Georg, um vielleicht noch einen höhern Rang zu erlangen, zum Kaiser, und nahm einen nicht unbedeutenden Theil seines Vermögens mit sich. Kaum war er aber an dem Aufenthaltsorte des Kaisers angelangt, als er auch dessen grausame Befehle zur Verfolgung der Christen vernahm. Da entschloß sich der muthige Streiter Christi sogleich, seinem Heilande bis in den Tod getreu zu bleiben, und um sich zu dem bevorstehenden heißen Kampfe vorzubereiten, theilte er vor allem sein ganzes Vermögen und seine Kleider den Armen aus, entließ seine Knechte, und suchte durch Gebet und fromme Uebungen der göttlichen Gnade sich würdig zu machen.

Ja er faßte sogar einen Entschluß, wozu nur ein besonderer göttlicher Antrieb ihn ermuthigen konnte. Voll Kühnheit nämlich trat er vor den Kaiser, stellte ihm seine Grausamkeit vor, und verkündigte ihm die Macht Jesu Christi und die Nichtigkeit der Götzen, denen zu Lieb er so grausame Befehle wider die Christen ergehen lasse.

Das brachte den Tyrannen auf das Aeußerste. Doch

verbarg er noch einen Augenblick seinen Zorn, und suchte den heiligen Mann, den er an seine Zuneigung und an die von ihm erlangten Ehren und Auszeichnungen erinnerte, durch Schmeicheleien zu gewinnen. Als er aber auch diesen Versuch zu seiner Beschämung an der Standhaftigkeit des heil. Georgs scheitern sah, hielt er sich nimmer zurück, und was ihm nur immer von grausamer Marter einfiel, das ließ er an den heil. Blutzeugen vollbringen. So hatte dieser Gelegenheit, wie er vorher seinen Muth öffentlich zeigte, so nun seine unbesiegbare Ausdauer in den peinlichsten Martern zu beweisen, bis endlich sein Haupt unter dem Schwerte fiel, und ihm hierdurch der Einzug in das himmlische Paradies geöffnet wurde am 23. April des Jahres 303.

Der heil. Georgius wurde schon im höchsten Alterthume, und vorzüglich im Morgenlande ganz besonders verehrt, und trug den Titel: der große Martyrer, und das mit desto mehr Recht, weil er nicht nur in seinem wahrhaft christlichen Leben durch starkmüthige Ertragung aller Strapazen und Beschwerden seines Kriegerstandes, und überdieß durch glänzende Tugendübungen der Welt und dem Fleische abgestorben war, sondern weil er vorzüglich durch seinen qualvollen Leidenskampf diesen Ehrentitel verdiente. So besiegte der heil. Georgius ritterlich durch sein Leben sowohl, als in seinem Tode den Feind der Menschen, den alten Drachen, den Satan — und trat ihn sammt allen seinen Versuchungen siegreich unter die Füße; darum stellten schon die ältesten Abbildungen diesen heil. Ritter vor, wie er zu Pferd auf einen Drachen tritt, und mit der Lanze denselben erlegt. — Der hl. Georgius wurde von jeher besonders von den Kriegsleuten verehrt, und ist ihr Patron; weßwegen sie, um seiner Fürsprache würdig zu werden, ihn nicht nur in der Tapferkeit gegen den sichtbaren Feind im Felde, sondern

auch im beständigen Kampfe gegen den unsichtbaren Feind des ewigen Seelenheiles getreulich nachahmen mögen.

Fünf und zwanzigster April.

Der heil. Markus, Evangelist.

Der heil. Markus war von Geburt ein Jude, und wurde erst nach der Auferstehung Jesu von den Aposteln des Herrn, vorzüglich von Petrus, zum heiligen Glauben bekehrt. Darum wird Markus auch von mehreren alten Schriftstellern Jünger und Dolmetscher des heil. Petrus genannt. Auch hielt er sich längere Zeit bei dem heil. Apostelfürsten zu Rom auf, und auf Bitten der Gläubigen dieser Hauptstadt schrieb er sein Evangelium, das der heil. Petrus bestättigte; daher kommt es auch, daß einige Aeltere das Evangelium des heil. Markus dem heil. Petrus selbst zuschreiben. Ungefähr um das Jahr 49 nach Christi Geburt war es, als er dieses heilige Werk verfaßte.

Bald nachher sandte ihn der heil. Petrus nach Aegypten, um auch in diesem Lande die Lehre Jesu zu verkünden. Zugleich machte er ihn auch zum Bischof von Alexandrien, der Hauptstadt Aegyptens, und nach Rom der berühmtesten Stadt der damaligen Welt. Der heil. Markus nahm das von ihm verfaßte Evangelium mit sich, und es wurde in Lybien und andern Provinzen Aegyptens verbreitet. Zwölf Jahre lang predigte der eifrige Glaubensbothe in jenem Lande, das beinahe am tiefsten unter allen andern Ländern in die Gräuel des Heidenthumes versunken war; dann begab er sich nach Alexandrien, und versammelte in kurzer Zeit auch hier eine zahlreiche Gemeinde um sich her.

Die Heiden wurden gar sehr aufgebracht über die großen Fortschritte des Christenthumes in der Stadt Ale-

xandrien, und trachteten dem heil. Markus auf verschiedene Weise nach dem Leben. Der heil. Mann entschloß sich daher, diese Stadt für jetzt zu verlassen; damit aber die dortige zahlreiche Christengemeinde nicht ohne Hirten wäre, so weihte er den heil. Anian, den er bald nach seiner Ankunft in dieser Stadt bekehrt hatte, und der immer sein eifriger Schüler gewesen war, zum Bischof. Er selbst begab sich in die Gegend von Pentapolis, und verweilte dort zwei Jahre, die Lehren des Heils verkündend. Dann besuchte er wieder seine alexandrinische Kirche, die seit seiner Abwesenheit sich gar sehr vermehrt hatte. Er befestigte die Gläubigen im standhaften Bekenntnisse der heiligen Lehre, und machte dann Anstalten, noch einmal nach Rom zu reisen.

Als der heilige Markus auch von dieser Reise wieder nach Alexandrien zurückgekommen war, brach endlich die lange schon genährte Wuth der Heiden über ihn los. Zwar verbarg sich der Heilige einige Zeit hindurch, wodurch der Unwillen seiner Feinde nur noch mehr gereizt wurde. Endlich gelang es ihnen, als der heil. Markus eben am heil. Osterfeste das unbefleckte Opfer darbrachte, ihn zu entdecken, und sogleich gefangen zu nehmen. Wie rasend fielen sie über ihn her, warfen ihm einen Strick um den Hals, und schleiften ihn auf den Straßen umher. Durch diese grausame Behandlung wurden die Steine und Felsen mit seinem Blute gefärbt, und überall sah man Stückchen von seinem Fleische. Der heil. Markus aber hörte nicht auf, Gott zu loben, und ihm zu danken, daß er gewürdiget wurde, für den Namen Jesu zu leiden.

Als die Nacht einbrach, wurde der heilige Martyrer in ein Gefängniß geworfen. Aber der Herr erfreute seinen treuen Kämpfer durch zwei himmlische Erscheinungen, und stärkte ihn mit himmlischem Frieden, um den noch bevorstehenden Kampf siegreich überstehen zu können.

Früh Morgens fanden sich seine Quäler abermals ein,

rissen ihn aus dem Kerker heraus, und schleppten ihn wieder, wie zuvor, umher. Unter dieser Marter empfahl der heil. Markus seine Seele dem Allmächtigen, der sie auch wirklich in die Freuden des Himmels aufnahm am 25. April 68, im Jahre nach Christi Geburt. So vereinigte der heil. Markus mit dem Ruhme eines Evangelisten auch die Palme des Marterthums.

Die Christen sammelten die heil. Ueberreste, und beerdigten selbe an ihrem Versammlungsorte. Später wurden die ehrwürdigen Reliquien nach Alexandrien überbracht. Mit besonderer und vorzüglicher Feierlichkeit wird der heil. Markus zu Venedig verehrt, wo er Schutzpatron ist, und wo eine überaus prächtige Kirche ihm zu Ehren erbauet wurde.

Sechs und zwanzigster April.

Der heil. Guilielmus und sein Sohn Peregrinus.

Der heil. Guilielmus stammte aus Antiochia in Syrien, von sehr wohlhabenden und adeligen Eltern. Der Knabe erhielt eine gute Erziehung und machte bei der Sorgfalt seiner Eltern und Lehrer große Fortschritte in allem Wissenswürdigen. Als er erwachsen war, und seine Eltern durch den Tod verloren hatte, trat er in den Ehestand, und konnte sich bald eines Erben seiner Tugenden, so wie eines nicht unbedeutenden Vermögens erfreuen, eines Sohnes nämlich, den er Peregrinus nannte. Da er das Glück einer guten Erziehung aus eigener Erfahrung zu schätzen wußte, so wandte er Alles auf, um auch seinen Peregrinus eine solche zu verschaffen. Er war nicht zufrieden, demselben einen frommen und gelehrten Mann zum Erzieher gegeben zu haben: als ein anderer Tobias ertheilte er selbst ihm von Zeit zu Zeit die heilsamsten Ermahnungen, und lehrte ihn durch

Worte und Beispiele die irdischen Freuden und Wohllüste verachten und fliehen. Auch Peregrinus ward bald nicht nur die Freude seiner Eltern, sondern das Muster seiner Altersgenossen, und der Gegenstand der Bewunderung für Alle, die ihn kannten; denn nicht nur in den Wissenschaften machte er große Fortschritte, sondern mit zunehmendem Alter wurde er auch immer frömmer und tugendhafter.

Nach dem Tode seiner Gattin beschloß Guilielmus, allen weltlichen Geschäften zu entsagen, und ganz in der Stille dem Herrn und seinem Seelenheile zu leben. So brachten Vater und Sohn mehrere Jahre hin in gegenseitiger Erbauung, und einzig nur darauf bedacht, wie sie Gott am wohlgefälligsten werden könnten.

Peregrinus verspürte einen mächtigen Antrieb, eine Wallfahrt nach Jerusalem unternehmen, und dort die heiligen Oerter besuchen zu können. Er trug dem Vater diesen Wunsch vor, und erhielt endlich, nach längerer Weigerung, die Einwilligung zu dieser Reise. Die öftere andächtige Besuchung dieser geheiligten, und so viele rührende Erinnerungen erweckenden Oerter, besonders des heil. Grabes, erfüllte den gefühlvollen Jüngling mit solcher himmlischer Süßigkeit, und solcher Verachtung alles Irdischen, daß er sich entschloß, auf alle Freude und Bequemlichkeit des Lebens zu verzichten, und sich ganz Gott zu opfern im Dienste der leidenden Menschheit. Daher begab er sich in ein Krankenspital, und lag hier der unentgeldlichen Pflege der Kranken, und der Besorgung, nicht nur ihres leiblichen, sondern auch geistigen Wohles, mit liebevoller Sorgfalt ob.

Indessen erwartete Guilielmus seinen Sohn mit immer gesteigerter Sehnsucht — vergeblich. Mannigfaltige Nachforschungen hatte er schon anstellen, und die genauesten Erkundigungen einziehen lassen, ohne jedoch etwas von seinem geliebten Peregrinus zu erfahren. Da ent=

schloß er sich, selbst nach dem heiligen Lande zu reisen, und seinen Sohn aufzusuchen. Allein nirgends konnte er Etwas von ihm erfragen; Schmerz und Traurigkeit verzehrten ihn daher beinahe ganz, so daß seine Gesundheit darunter litt, und er sich genöthiget sah, in einem Krankenhause um Aufnahme zu bitten, um etwa durch ärztliche Hülfe sich noch einmal zu erholen, und dann die Rückreise antreten zu können.

In dem Krankenspitale fand Guilielmus gütige Aufnahme und unerwartet zärtliche Pflege; denn unter den übrigen Krankenwärtern zeichnete sich besonders Einer aus, der mit ungewöhnlicher Sorgfalt sich seiner annahm, immer um ihn war, seinen leisesten Wünschen zuvorkam, und vorzüglich seinen Schmerz über den Verlust seines Sohnes mit der tröstlichen Versicherung zu lindern suchte, daß er denselben denn doch gewiß noch finden werde. Doch die Krankheit nahm immer mehr zu, und Guilielmus schien bereits dem Tode nahe. Da konnte es Peregrinus — denn dieser war der sorgfältige Wärter — nicht mehr verschieben, sich seinem Vater zu erkennen zu geben, den er vom ersten Augenblicke an gekannt hatte; nicht aber hatte der Vater ihn, der in fremder Kleidung sich befand, und um vieles älter geworden war, erkannt. Die Freude des Wiedersehens wirkte Wunder bei Guilielmus. Mit Thränen der Rührung umarmte er seinen Sohn, verließ sein Lager, und fühlte nicht weiter mehr die Beschwerden der Krankheit. Der Sohn erzählte ihm sein bisheriges Leben, und seinen Entschluß, allein Gott in den Kranken und Armen zu dienen. Auch der Vater faßte den nämlichen Entschluß, und beide kamen überein, mit einander die Rückreise anzutreten, und dann ihr frommes Vorhaben auszuführen.

Als sie zu Antiochia angekommen waren, verkauften sie alle ihre nicht unbedeutende Habe, und bedachten reichlich die Armen, die Kirchen, und die Spitäler. Aber

einen Theil des Erlöses nahmen sie zu sich, und begaben sich abermal nach Jerusalem, um dort gerade in jenem Hospitale, wo beide vorher gewesen waren, die Armen und Kranken und Fremdlinge damit zu erfreuen. Dann reisten sie nach Italien, und ließen sich zu Foggia, im Königreiche Neapel, nieder, wo sie ein wahrhaft himmliches Werkzeug zum Heile Vieler wurden, denn der tugendreiche Wandel dieser Heiligen glänzte als das nachahmungswürdigste Beispiel für die Bewohner; die rührenden Ermahnungen derselben zogen Viele vom Laster ab und zur Tugend hin, und mannigfaltige Wunder gaben ihren Worten um so größern Nachdruck.

Endlich wurde der hochbetagte Greis Guilielmus, reich an Tugenden und Verdiensten, in die himmlischen Wohnungen durch einen sanften Tod übersetzt. Bald darauf folgte ihm sein heiliger Sohn Peregrinus nach, der den Schmerz, von seinem frommen Vater getrennt zu seyn, nicht lange ertragen konnte. Der Tod beider erfolgte im zwölften Jahrhundert, und von dort an werden sie am heutigen Tage feierlich verehrt.

Sieben und zwanzigster April.

Die heil. Jungfrau Zita.

Die heil. Zita kam in dem Dorfe Montesegradi bei Lucca in Italien um das Jahr 1212 zur Welt. Sie hatte eine besonders fromme Mutter, die, zwar arm an zeitlichen Gütern, einen desto größern Schatz von Tugenden besaß, und sich die gottselige Erziehung ihres Töchterleins vorzüglich angelegen seyn ließ. Die Ermahnungen dieser frommen Mutter fielen aber auch auf kein unfruchtbares Erdreich; denn Zita übertraf weit die Erwartungen, welche sich die gute Mutter von ihrer Tochter zu machen getraute. Wie sehr in dem zarten Herzen

des Kindes die Gottesfurcht — das ist die Furcht, dem lieben Gott zu mißfallen, Wurzel gefaßt habe, geht daraus hervor, daß die Mutter, um sie von irgend etwas abzuhalten, nur zu sagen brauchte, dieß mißfällt Gott; — so will es Gott, und augenblicklich gehorchte Zita. Ihre Sanftmuth, Bescheidenheit, Sittsamkeit setzte Jedermann in Erstaunen. Sie war ein recht gutes, liebenswürdiges Kind

Schon in ihrem zwölften Jahre begab sich Zita noch Lucca, und trat in den Dienst bei einem Bürger, Namens Fatinelli, dessen Haus nahe an der Kirche des hl. Frigidian gelegen war. Hier war sie das nachahmungswürdigste Muster eines wahrhaft vollkommenen, heiligen Dienstbothen. Gerade das Dienen, welches manchen so unerträglich vorkommt, war für Zita ein besonderes Mittel ihrer Heiligung. Weil sie nicht für ihren Lebensunterhalt zu sorgen hatte, so gab sie sich desto mehr Mühe, einzig für ihre Herrschaft zu sorgen, nnd zwar nicht aus zeitlicher Absicht, sondern in der festen Ueberzeugung, daß sie in der Herrschaft Gott diene. Daher kam ihre Arbeitsamkeit, ihre Treue, ihr Gehorsam, und ihre Aufopferung des eigenen Willens; nebstbei führte sie ein sehr abgetödtetes, bußfertiges Leben. Sie fastete immer, und oft blos bei Wasser und Brod; ihr Lager war ein Brett, oder der harte Fußboden. Hatte sie einige übrige Augenblicke, so widmete sie selbe dem Gebete und der Betrachtung. Alle ihre Arbeit opferte sie Gott auf. Der frühe Morgen aber war ganz Gott geheiligt; sehr früh stand sie daher zum Gebet auf, dann wohnte sie dem heiligen Meßopfer bei. Den ganzen übrigen Tag brachte sie in emsiger Erfüllung ihrer Standespflichten zu, und wartete dabei nicht erst die Befehle ihrer Herrschaft ab, sondern kam oft dem Willen derselben schon zuvor.

Dessen ungeachtet ließ es Gott doch zu, daß sie verkannt wurde, und daß gerade ihre Herrschaft mit ihr

unzufrieden war; denn ihre Bescheidenheit wurde für Blödsinn ausgeschrieen, und für die geheime Ursache ihres Fleißes und ihrer Treue gab man den Stolz an. Daher wurde ihre Frau sehr abgeneigt, und ihr Herr konnte sie nicht einmal mehr ansehen, ohne in Wuth zu gerathen. Was sie dabei für eine Behandlung zu erfahren hatte, läßt sich leicht denken. Allein Zita ließ weder Klage, noch Murren von sich hören; vielmehr blieb sie immer sich gleich, man mochte sie noch so unfreundlich behandeln; nichts konnte ihre Sanftmuth erschüttern, und ihre Freundlichkeit und Treue gegen ihre Herrschaft war so groß, als wenn sie von dieser nicht mit Schmähungen und Vorwürfen, sondern mit Zärtlichkeit und Wohlthaten überhäuft würde. Denn ihre Tugend war nicht auf den Beifall der Menschen gegründet, sondern auf das Wohlgefallen Gottes. Endlich siegte ihre Geduld und Ausdauer, und die Herrschaft erkannte die große Heiligkeit ihrer Dienstmagd Zita. Jetzt erst sahen die Leute im Hause ein, welch großen Schatz sie zu besitzen das Glück hätten. Daher nahmen nicht nur Herr und Frau, sondern auch die Mitdienstbothen viel billigere Gesinnungen gegen sie an, und behandelten sie nicht nur mit Freundlichkeit, sondern sogar mit Ehrfurcht. Das aber kam der heil. Zita viel unerträglicher vor, als ehedem die Verachtung; und nur ihre tiefe Demuth verwahrte sie vor der jetzt wirklich vorhandenen Gefahr des Stolzes. Daher blieb sie auch immer die bescheidene, demüthige, fleißige Zita.

Als ihre Herrschaft ihr sogar die Leitung aller Geschäfte des Hauses anvertraut hatte, erhob sie sich nicht im Geringsten über die andere Dienerschaft, die doch unter ihr stand, vielmehr verrichtete sie auch jetzt noch die schwersten und geringsten Arbeiten. Dabei aber leitete sie Alles mit himmlischer Klugheit, und sorgte besonders, daß ja nicht das Laster unter den Dienern des Hauses

sich einschleichen und Wurzel fassen konnte; denn sie wußte, daß die Herrschaft nur dann am besten bedient wird, wenn Tugend unter den Hausgenossen herrscht. Ihr Ansehen, in dem sie jetzt stand, war so groß, daß sogar ihr Herr, der schnell aufbrausend war, sich durch ein einziges Wort von ihr besänftigen ließ. Oft aber geschah es, daß Zita sich ihm zu Füßen warf, und in den demüthigsten Ausdrücken ihn für jene um Verzeihung bat, die ihn beleidigt und seinen Zorn gereizt hatten; und jedesmal gelang es ihr, ihn vollkommen zu besänftigen. Gegen die Armen war sie so freigebig, als es ihre Umstände erlaubten; und als sie die volle Freiheit erhalten hatte, nach Belieben Almosen austheilen zu dürfen, machte sie nur den weisesten Gebrauch von diesem Zutrauen ihrer Herrschaft.

So brachte die heil. Zita ihre ganze noch übrige Lebenszeit in diesem Hause zu, wo man sie jetzt nicht mehr als Dienerin, sondern als Tochter betrachtete, und als eine heilige Magd des Herrn sie ehrte, denn ihr ganzes Leben war wirklich nur dem Dienste Gottes in genauer Erfüllung aller ihrer Glaubenspflichten gewidmet. Daher erfreute sie aber auch der Herr mit ganz besondern Gnadenbezeugungen, und schon im Leben war sie mit der Wundergabe geziert. Ihr gottseliges Hinscheiden erfolgte am 27. April 1272 in ihrem sechszigsten Lebensjahre, nachdem sie lange schon sich nach der Vereinigung mit ihrem himmlischen Bräutigam gesehnt hatte. Viele Wunder, von denen 150 gerichtlich untersucht und bestättigt wurden, geschahen gleich nach ihrem Tode. Ihr Leichnam, der im Jahre 1580 noch unversehrt war, ruht in der Kirche des heil. Frigidian zu Lucca; der Pabst Innocenz XII. erließ im Jahre 1696 den Beschluß ihrer Heiligsprechung.

Acht und zwanzigster April.

Der heil. Adalbero, Bischof.

Der heil. Adalbero stammte aus einem angesehenen und adeligen Geschlechte ab, denn unter seinen Ahnen konnte er die Grafen von Dillingen und die Edeln von Vahingen zählen. Aber nicht seine adelige Geburt war es, wodurch er sich schon in seiner Jugend sehr auszeichnete, sondern vielmehr seine große Tugendhaftigkeit und Liebe zu den Wissenschaften. Daher begab er sich in der Blüthe seines Alters in das Kloster Ellwangen, um hier seiner allseitigen Ausbildung zu obliegen. Sein rastloser Fleiß verschaffte ihm bald große Vorzüge vor allen seinen Mitschülern; so sehr aber seine Kenntnisse sich erweiterten, eben so sehr nahm auch seine Frömmigkeit und Tugend zu.

Nachdem der Heilige schon während seiner Studienjahre die Annehmlichkeiten eines zurückgezogenen, Gott ergebenen und tugendreichen Lebens gekostet hatte, wollte er diesen innerlichen Frieden nimmer mit den geräuschvollen Zerstreuungen der Welt vertauschen, und obwohl ihm seine Geburt die glänzendsten Aussichten auf hohe Ehrenstellen eröffnete, so zog er es doch vor, in den stillen Mauern seines Erziehungshauses sich einzig der Sorge für sein Seelenheil zu widmen. Daher trat er in den damals sehr blühenden Orden des heil. Benedikts, und blieb in dem Kloster Ellwangen. Bald war er für seine Ordensbrüder ein Vorbild der Ordnung, der Zucht, des Gehorsams, des Gebeteifers — kurz jeder klösterlichen Tugend, und zeichnete sich darüber noch durch seine ausgebreitete Wissenschaft und tiefen Kenntnisse aus. Daher wurde Adalbero, nach dem Tode des Abtes Hatto, einstimmig zur abteilichen Würde erhoben, und rechtfertigte auch als Vorstand vollkommen das Zutrauen, das seine Mitbrüder auf ihn gesetzt hatten.

Die Verdienste des weisen, frommen und gelehrten

Abtes Adalbero blieben nicht unbekannt; daher geschah es, daß die Wahl eines Nachfolgers des verdienstvollen Bischofes von Augsburg, Wittgar, auf den Abt von Ellwangen fiel, und so kam denn Adalbero im Jahre 887 auf den bischöflichen Stuhl der Kirche von Augsburg.

Der heil. Adalbero war auch als Bischof in jeder Hinsicht ausgezeichnet. Da er selbst in der Frömmigkeit und Gottesfurcht tief begründet war, so suchte er dieselbe auch allenthalben zu verbreiten und zu befestigen, nicht nur durch Wort und Lehre, sondern auch durch sein eigenes, hellleuchtendes Beispiel. Daher lag ihm besonders am Herzen, daß in den Klöstern, diesen Pflanzschulen der Tugend und Gelehrsamkeit, von wo aus sich, besonders in damaliger Zeit, auch unter das Volk Gottesfurcht und Tugendhaftigkeit verbreitete, die strengste Zucht und Ordnung herrsche, und die heiligen Gesetze und Regeln genau beobachtet würden. In dem Kloster Lorsch oder Lauresheim stellte er die verfallene Zucht und Ordnung in Bälde wieder her, da er hiezu vom Kaiser Arnulf besonders aufgefordert wurde, und zu diesem Zwecke die eben erledigte Abtei von ihm erhalten hatte. Sobald aber der heil. Bischof seinen Zweck bei den Ordensmännern erreicht sah, legte er die Prälatur wieder nieder, und erhielt für die Mönche vom Kaiser die Freiheit, sich einen Abt selbst wählen zu dürfen.

Dieser heilige und gelehrte Bischof stand auch bei dem Kaiser Arnulf in nicht geringem Ansehen, und genoß das volle Zutrauen des Kaisers. Er mußte daher sehr oft am Hofe sich aufhalten, und wurde bei den wichtigsten Geschäften des Reiches zu Rathe gezogen. Als der Kaiser im Jahre 895 nach Rom sich begab, um von dem Pabste Formosus gekrönt zu werden, mußte Adalbero ihn begleiten, um als Zeuge bei dieser Feierlichkeit gegenwärtig zu seyn. Auch hatte ihm der Kaiser seinen Sohn Ludwig, der im Jahre 893 geboren, und zu dessen Taufe

Adalbero ebenfalls eingeladen worden war, zur Erziehung anvertraut.

Diese Auszeichnungen des heil. Bischofes von Seite des Kaisers waren auch von vielen und ansehnlichen Schankungen begleitet, welche der Kaiser entweder ihm selbst, oder Andern durch ihn machte. Hierdurch war es dem heil. Manne möglich, dem Drange seines liebevollen Herzens zur Wohlthätigkeit, nach Gefallen genügen zu können. Er that daher sehr viel zur Erleichterung der Noth der Armen und Dürftigen, und zur Erhebung und Beförderung der Ehre Gottes. Sehr viele Klöster erhielten durch ihn nicht nur Unterstützung für den Augenblick, sondern Güter, Gerechtsame und Privilegien für die fernste Zukunft. Seine Domkirche, und die Kirche der heiligen Afra bereicherte er nicht nur durch die von Arnulf und dessen Söhne erhaltenen Güter und Privilegien, sondern auch mit seinen eigenen Privatbesitzungen.

Die größte Wohlthat aber, welche der heil. Bischof seiner Diöcese erwies, war wohl dieses, daß er für sie den großen heil. Ulrich heranbildete, der ihm ebenfalls zur Erziehung war anvertraut worden. Als er die schönen Anlagen dieses heil. Jünglings bemerkte, entwickelte er selbe mit Sorgfalt und Eifer; später nahm er ihn in sein Domkapitel auf, machte ihn zum Kammerer, vertraute ihm die ganze Leitung seines Hauses an, und bildete ihn so nach und nach zu seinem eben so würdigen, als ausgezeichneten und heiligen Nachfolger im bischöflichen Amte heran.

Kurz vor seinem Tode machte Adalbero noch eine Reise nach St. Gallen, um die dortigen Ordensmänner, die er ihrer Gelehrsamkeit und strengen Klosterzucht wegen sehr hochachtete, zu besuchen, und den Ueberresten des heiligen Gallus seine Verehrung zu bezeigen. Große und kostbare Geschenke, die er der Kirche zurückließ, und die reich=

lichsten Gaben an das Kloster, bezeichneten auch hier seinen frommen und wohlthätigen Sinn.

Nachdem er seinem Bisthume bei zwanzig Jahren durch seine Tugenden vorgeleuchtet, und durch seine Weisheit und seinen Eifer auch dem Staate die wesentlichsten Dienste geleistet hatte, entschlief er im Herrn im Jahre 909. Sein Leichnam fand in der Kirche der heiligen Afra seine Ruhestätte, und ist jetzt ebendaselbst in der Kapelle der großen und schönen Sakristei mit noch andern heil. Bischöfen in einem besondern Altare öffentlich der Verehrung der Gläubigen ausgesetzt.

Neun und zwanzigster April.

Der hl. Petrus, Martyrer, aus dem Orden des hl. Dominicus.

Im Jahre 1205 wurde der heil. Petrus zu Verona geboren. Seine beiden Eltern waren der Sekte der Katharen zugethan, welches eine Gattung von Manichäern ist, die sich ins nördliche Italien eingeschlichen hatten. Dessen ungeachtet blieb der heil. Petrus von dieser Irrlehre verschont, denn Gott hatte es gefügt, daß er von seinem Vater einem katholischen Lehrmeister anvertraut wurde. Obwohl der Vater voraussah, daß hierdurch sein Sohn mit der katholischen Lehre bekannt würde, so glaubte er doch, das würde sich in spätern Jahren schon wieder verlieren, und Petrus würde einst auch ein Anhänger seiner Sekte werden. Doch der liebe Gott hatte einmal den Knaben in seinen besondern Schutz genommen, und so geschah es, daß dieser nur den Vorträgen seines Lehrers seine ganze Aufmerksamkeit und vollen Glauben schenkte, alle falschen Auslegungen der Irrlehrer aber mit Verachtung verschmähte.

Als einst einer seiner Verwandten von ihm hören wollte, was er gelernt hätte, sagte Petrus das apostoli=

sche Glaubensbekenntniß her, und legte es ganz nach dem Sinne der heil. Kirche aus. Da wollte der irrgläubige Oheim das Kind zurechtweisen, und ihm die Erklärung seiner Sekte einprägen. Allein Petrus war durch Nichts von dem abzubringen, was er als katholische Lehre erkannt hatte. Das kam dem Manichäer bedenklich vor, und er machte auch den Vater hierüber aufmerksam; allein dieser legte auch darauf keinen Werth, und ließ sich in seiner Erwartung nicht irre machen. Ja er schickte sogar seinen Sohn auf die hohe Schule zu Bologna, damit er dort mit den höhern Wissenschaften bekannt würde. Vielleicht dachte er, daß Petrus nach dem Beispiele der dortigen Jünglinge, unter denen großes Sittenverderbniß herrschte, auch nur den Vergnügungen und den Genüssen der Sinnlichkeit nachjagen, und darüber die Religion und die Uebungen der Frömmigkeit ganz vergessen würde. Aber auch hierin betrog er sich.

Nachdem der heil. Jüngling die Jahre seiner höhern Studien, fern von verführerischen Gesellschaften, in aller Unschuld und der beständigen Uebung aller Tugenden zugebracht hatte, faßte er den Entschluß, um aller weitern Verführung den Weg abzuschneiden, die Welt gänzlich zu verlassen. Daher begab er sich zu dem heil. Dominicus, und bat ihn um Aufnahme in seinen neu errichteten Orden. Da der Jüngling erst fünfzehn Jahre zählte, zögerte der heil. Dominicus anfangs; allein als er sich von dem wahrhaft göttlichen Berufe desselben überzeugt hatte, gewährte er ihm sein Verlangen, und ertheilte ihm das heil. Ordenskleid.

Obgleich der heil. Petrus nicht lange mehr das Glück genoß, sich der unmittelbaren Leitung des heil. Dominicus erfreuen zu dürfen, da der Herr diesen zur ewigen Belohnung abrief, so ließ der eifrige Jüngling, der hierdurch seines geistlichen Führers beraubt war, doch nicht im geringsten von der treuen Beobachtung der vorgeschrie=

benen Ordensregel nach. Er war streng gegen sich selbst, immer beschäftigt, demüthig, immer im Geiste versammelt, eifrig und andächtig im Gebet, mit zärtlicher Liebe bediente er die Kranken, und mit Freuden unterzog er sich gar oft den niedrigsten Arbeiten des Hauses.

Wenn er an die Gefahren dachte, denen er in diesem glücklichen Aufenthaltsorte entronnen war, so floß sein Herz über von Dankbarkeit gegen Gott, und er faßte daher den festen Entschluß, was in seinen Kräften stünde zur Bekehrung der Sünder beizutragen. Dieser sein Wunsch wurde bald erfüllt; denn als seine Vorgesetzten ihn mit allen Eigenschaften eines wahren Verkündigers des göttlichen Wortes ausgerüstet sahen, und er die heilige Priesterweihe empfangen hatte, übertrugen sie ihm das Predigtamt; dieses verwaltete er mit wunderbarem Erfolge, und unzählige Bekehrungen krönten seine Bemühung.

Doch mußte der heil. Petrus auch durch Trübsale geprüft, und zur Krone des Martyrerthumes, die Gott ihm zugedacht hatte, vorbereitet werden. Seine Leiden waren auch von der schwersten Art, denn er mußte erfahren, wie gerade seine feurigsten Bemühungen für das Seelenheil Anderer mißkannt, und selbst von seinen Mitbrüdern schief ausgelegt wurden. Als seine Schüchternheit und Demuth ihm kaum gestatteten, sich einigermaßen zu rechtfertigen, so wurde er selbst von seinen Obern für schuldig gehalten, und zur Buße wurde ihm das Predigen untersagt, und er in ein anderes Kloster verschickt. Aber selbst diese Demüthigung, welche so mancher Andere, besonders nach den freisinnigen Ansichten unserer Zeit, wo man von unbedingtem Gehorsam und von Verläugnung des Eigenwillens gar nichts mehr hören will, durchaus nicht angenommen haben würde, ertrug der Diener Gottes mit Freuden, und schätzte sich glücklich, mit seinem Heilande unschuldig leiden zu dürfen.

Seine Demuth wurde nicht zu Schanden. Denn gerade die Art und Weise, wie er die ihm auferlegte Strafe annahm und ertrug, machte seine Vorgesetzten aufmerksam; sie untersuchen die Sache noch einmal; seine Unschuld kam an den Tag, und mit Ehren wurde er wieder zurückberufen und in sein voriges Amt eingesetzt, in dem er wieder mit erneuertem Eifer fortarbeitete, wie wenn er gar nicht wäre unterbrochen worden. Gott würdigte sich auch, die Heiligkeit seines Dieners durch die auffallendsten Wunder zu bezeugen, die der heil. Petrus an Kranken mancherlei Art, und bei sonstigen Gelegenheiten wirkte, und hierdurch seinen Worten und Beispielen eine unwiederstehliche Kraft beilegte. Vorzüglich war es die manichäische Irrlehre, die er bei jeder Gelegenheit bekämpfte, und mit glühendem Eifer ganz zu vertilgen suchte.

Die Verdienste des Heiligen wurden jetzt immer mehr anerkannt und geachtet. Seine Ordensgenossen übertrugen ihm die Leitung mehrerer Klöster, und im Jahre 1232 ernannte ihn der Pabst zum General-Inquisitor. Das war ein Donnerschlag für die Irrlehrer, denn, hatten sie schon lange einen tödtlichen Haß auf den eifrigen Prediger gehabt, so kannte jetzt, da er noch dazu mit dem Ansehen des apostolischen Stuhles bekleidet war, ihr Grimm keine Gränzen mehr. Sie wußten den Abtrag, den seine von Gott gesegnete Thätigkeit ihrer Sekte auf allen Seiten machte, nicht anders zu rächen, als daß sie ihm nach dem Leben strebten. Sie bestellten zwei Meuchelmörder, und diese führten ihr böses Vorhaben wirklich aus, als der Heilige eben von Como nach Mailand zurückreisen wollte. Er fiel unter ihren Dolchstichen, nachdem er noch sterbend auf seinen Knieen das apostolische Glaubensbekenntniß, diesen Schild gegen alle Irrlehre, gebetet, und seine Seele in die Hand Gottes empfohlen hatte. Das geschah am 6. April des Jahres 1252. Schon ein Jahr nach seinem Heldentode wurde der heil. Petrus

vom Pabste Innocenz IV. unter die Zahl der Heiligen gesetzt, und sein Fest auf den heutigen Tag angeordnet.

Dreißigster April.

Die heil. Katharina von Siena, Jungfrau.

Die heilige Katharina, mit dem Beinamen, von Siena, welches ihre Geburtsstadt war, kam im Jahre 1347 zur Welt. Ihre Eltern waren gemeine Handwerksleute, aber für ihren Stand doch wohlhabend. Beide ließen es sich sehr angelegen seyn, ihren Kindern nicht nur zeitliches Vermögen zu hinterlassen, sondern selbe auch mit einem Schatze höherer Art auszustatten, sie nämlich zur Tugend und Gottesfurcht nicht blos durch Lehren und Ermahnungen, sondern auch durch ihr eigenes Beispiel anzuleiten. Beide thaten dieses mit besonderer Liebe bei Katharina, denn für dieses Kind hatten sie eine vorzügliche Zuneigung, weil es nicht nur mit den schönsten Eigenschaften des Körpers, sondern auch den liebenswürdigsten Anlagen des Geistes ausgestattet war.

Katharina entsprach aber auch schon in ihrer zartesten Kindheit vollkommen den schönen Erwartungen, die man sich von ihr, ihrer vortrefflichen Anlagen wegen, machen konnte; ja sie übertraf selbe bei weitem, vorzüglich in Hinsicht der Frömmigkeit. Gebet und Abgeschiedenheit waren ihre Freude, und oft verbarg sie sich in die Einsamkeit, um, so viel es ihr zartes Alter erlaubte, die Lebensweise der alten Einsiedler nachzuahmen. Aber auch mitten in Gesellschaft der Ihrigen behielt sie eine außerordentliche Geistesversammlung bei. Sie liebte Gott mit einer Inbrunst, die weit über ihr Kindesalter erhaben war. Um daher nur ihm allein angehören zu können, und von allen Zumuthungen der Welt befreit zu seyn, legte sie schon als Kind das Gelübde der Jungfrauschaft ab.

Doch ihre Eltern wünschten sehnlichst, daß sie sich vermählen möchte; und kaum hatte sie ihr zwölftes Jahr erreicht, als sie mit Anträgen der Art ungemein bestürmt wurde. Indessen konnte nichts sie erschüttern, und beharrlich blieb sie auf ihrem Entschlusse. Aber auch ihre Eltern gaben nicht sogleich nach, und aller Einwendungen und Gegengründe Katharina's ungeachtet, fuhren sie fort, Alles anzuwenden, um ihren Entschluß wankend zu machen. Sie erlaubten ihr nicht mehr, so oft zum Gebet sich zurückzuziehen; nahmen ihr das einsame Kämmerlein, wo sie sich bisher verschließen durfte, und um sie ganz zu zerstreuen, trugen sie ihr die Sorge für das Hauswesen auf, und hielten sie zu den gemeinsten Arbeiten an. Dazu kamen noch die Bemühungen ihrer Schwestern und Freundinnen, welche ihr zuredeten, daß sie doch etwas besser sich kleiden, und eine oder die andere Lustbarkeit mitmachen sollte. Hierdurch wollten sie selbe von ihrer Andacht ab und in die Welteitelkeiten hineinziehen, und schon war es ihnen gelungen, der Heiligen einige Neigung zum Putze beizubringen. Aber bald gewahrte Katharina die ihr drohende Gefahr, und besiegte nicht nur dieses, sondern auch alle übrigen vorgenannten Hindernisse vollkommen. Gott hatte ihr die Gnade verliehen, daß sie in Mitte ihrer häuslichen Geschäfte und der sonst zerstreuendsten Arbeiten doch innerlich so versammelt seyn konnte, als wenn sie ganz ungestört in der Einsamkeit sich befände. Die strenge Behandlung von Seiten ihrer Eltern, und die Neckereien ihrer Schwestern waren für sie eine eigene Quelle der Verdienste, denn ihre Liebe zum Leiden ertrug nicht nur dieses Alles mit unüberwindlicher Geduld, sondern wünschte sich, noch viel mehr für Gott ausstehen zu müssen.

Nachdem Katharina diese ihr von Gott zugesandten Prüfungen einige Zeit lang ausgestanden hatte, wurde sie wieder davon befreiet. Ihr Vater selbst, gerührt und

erbauet durch ihre Geduld und Gottseligkeit, wurde ganz anderer Gesinnung; er erlaubte ihr nicht nur alle ihre Andachtsübungen wieder, sondern er unterstützte sogar ihre frommen Wünsche, und erleichterte deren Ausführung.

So konnte nun die heilige Katharina jetzt ganz dem Drange ihres frommen, von heiliger Gottes- und Nächstenliebe flammenden Herzens folgen. Sie übte die strengste Abtödtung, schlief auf bloßer Erde, und nur sehr kurze Zeit; aß nur selten etwas Brod; ihre ganze Nahrung bestand in Kräutern, die ohne alle Zubereitung gekocht waren. Gegen die Armen war sie ganz besonders freigebig; reichlich spendete sie ihnen Almosen; die Kranken aber bediente und verpflegte sie selbst mit der zärtlichsten Sorgfalt und Liebe; alle Bedrängte fanden bei ihr Trost und Erquickung; selbst die Gefangenen besuchte und tröstete sie. Die Krankheiten, womit sie verschiedene Male heimgesucht wurde, betrachtete sie als Mittel, ihre Sünden abzubüßen, und ertrug sie mit ausserordentlicher Geduld und Seelenruhe.

In ihrem achtzehnten Lebensjahre, im Jahre **1365**, trat sie in den dritten Orden des heil. Dominikus, in einem Kloster, nahe an jenem der Dominikaner. Hier konnte sie um so ungestörter in ihrer einsamen Zelle dem Gebete und der Betrachtung obliegen, und um ihre Geistesversammlung nicht zu stören, beobachtete sie drei Jahre lang ein tiefes Stillschweigen, und redete mit Niemand, als nur mit ihren Obern und ihrem Beichtvater. Allein während sie so kaum mehr ein irdisches, sondern beinahe himmlisches Leben führte, hatte sie doch die heftigsten Anfechtungen und Versuchungen zu erdulden. Der Geist der Finsterniß spiegelte ihr die abscheulichsten Bilder und Gegenstände vor, und ihr Geist empfand oft die größte Dürre, und war wie mit schauerlicher Nacht umzogen, so daß ihr Zustand erbarmungswürdig war. Aber auch aus dieser Prüfung gieng sie siegreich; Gebet, Demuth,

Ergebung in Gottes heiligsten Willen waren die Waffen, womit sie den Versucher überwand; und ihr Heiland beschützte sie mit unsichtbarer Hand, gerade in jenen Augenblicken, wenn sie sich am weitesten von ihm entfernt, und am Rande des Abgrundes glaubte. „Eben meiner „Abwesenheit hast du die errungene Siegespalme zu ver„danken," sagte einst der Heiland zu ihr, als sie sich darüber wunderte, wie Er in ihrem, von so abscheulichen Gegenständen bestürmten Herzen habe weilen mögen.

Durch eine so unbedingte Hingabe an ihren himmlischen Bräutigam zog sie aber auch ausserordentliche Gnaden und himmlische Gaben auf sich herab, und da sie diese jederzeit wieder aufs Beste anwendete, so hatte ihr ganzes Leben etwas ganz Besonderes und Ausgezeichnetes. Alle ihre Handlungen, ihre Reden, sogar ihr Stillschweigen zog Andere durch geheime Kraft zur Tugendliebe hin; daher sagte der heil. Vater Pius II., man könne sich ihr nicht nahen, ohne besser zu werden. Wirklich hatte die heil. Katharina die besondere Gabe, die verstocktesten Sünder zu bekehren, und die ärgsten Todfeinde mit einander zu versöhnen. So führte man ihr eines Tages einen Bürger ihrer Vaterstadt vor, der schon lange in einem heftigen Zwiste lebte. Anfangs redete ihm Katharina eindringlich zu, in sich zu gehen; allein sie sah bald, daß er auf ihre Reden gar nicht achte. Da unterbrach sie ihr Gespräch mit ihm, und flehte einige Augenblicke lang in ihrem Herzen zu Gott, und siehe, jetzt war der bisher verstockte Mann sogleich ganz umgeändert, gab die sichersten Zeichen einer aufrichtigen Bekehrung, und führte nachher einen erbaulichen Wandel. Dasselbe geschah noch mit unzählig Andern, worunter besonders zwei Räuber waren, die zum Tode verurtheilt, nicht die geringsten Zeichen von Buße gaben, sondern in wilder Verzweiflung unbändig tobten. Katharina flehte auf ihren Knieen um die Bekehrung dieser Unglücklichen, und sogleich siegte

Gottes Gnade über diese steinharte Herzen; mit lebendiger Reue empfiengen sie das heil. Sakrament der Buße, und starben mit allen Merkmalen einer aufrichtigen Bekehrung. So viele Sünder wurden durch das Gebet der heil. Katharina bekehrt, daß drei Dominikaner-Ordensgeistliche, welche vom Pabste Gregor XI. den Auftrag hatten, alle jene Beicht zu hören, die von Katharina zur Sinnesänderung angeleitet wurden, — daß diese Geistliche bei Tag und bei Nacht im Richterstuhle der Buße beschäftigt waren.

Wie die heilige Katharina von Liebe für das geistige Heil ihrer Mitmenschen brannte, so leistete sie ihnen auch in dem körperlichen Leiden theilnehmenden Beistand, obwohl ihre zärtliche Sorgfalt hierin oft nur mit Undank oder gar der empörendsten Mißhandlung vergolten wurde. So erhielt sie von einer alten, ganz mit Aussatz bedeckten Frau, nichts als Vorwürfe und Schmähungen für alle die liebevolle Bedienung, welche die Heilige dieser Undankbaren leistete. Ein anderes Weib, die mit einem häßlichen Krebs behaftet war, und von Katharina mit unbeschreiblicher Sorgfalt gereinigt und gepflegt wurde, sprengte gegen ihre Wohlthäterin die schändlichsten Verläumdungen aus, und wurde noch von einer Klosterschwester darin unterstützt. Katharina aber ertrug nicht nur diese Behandlungen mit unbesieglicher Geduld, und verdoppelte ihren Eifer und ihre Sanftmuth, sondern sie erflehte auch für beide von Gott die gänzliche und aufrichtigste Bekehrung. Vorzüglich glänzte die aufopfernde Liebe der heil. Katharina, als im Jahre 1374 die Pest ausbrach. Da bediente die Heilige nicht nur die Kranken, sondern auch ihr Eifer für Seelengewinn fand dabei ein weites Feld. Auch erhielt sie durch ihr Gebet von Gott mehrern die Gesundheit, worunter besonders die beiden tugendhaften Dominikaner, der Pater Raimund von Capua, ihr Beichtvater, und Bartholomäus von Siena, waren.

Die Heilige mußte öfters in Geschäften verschiedene Reisen machen; aber überall, wo sie hinkam, verbreitete sie Segen und Wohlthaten theils durch die Erflehung der körperlichen Gesundheit, theils durch Bekehrung der Sünder. Während sie sich eben zu Pisa verweilte, erhielt sie durch den Pater Raimund die Nachricht, daß die Bewohner von Florenz, Perusa, und eines großen Theils des Toskanischen und des Kirchenstaates sich gegen den heil. Stuhl verbündet hatten. Schon drei Jahre früher hatte sie dieß vorhergesagt, und als es nun eintraf, betrübte sie sich um so tiefer. Als die Kriegsheere des heil. Vaters mehrere Vortheile über die Aufrührer errungen hatten, sehnten sich diese nach Beilegung des Zwistes, und der Magistrat von Florenz ordnete eine eigene Gesandtschaft nach Siena ab, um die heil. Katharina als Vermittlerin anzurufen. Wirklich kam sie nach Florenz, und wurde mit ausgezeichneten Ehren empfangen; man gab ihr unbedingte Vollmacht, mit dem Pabste zu unterhandeln, und versprach ihr, sogleich Abgeordnete nachzuschicken, um ihre Friedensverträge zu unterzeichnen. Das war im Jahre 1376.

Sogleich begab sich die Heilige nach Avignon, wo die Päbste schon seit 1314 residirten, und wurde von Gregor XI. mit hoher Achtung empfangen; auch bewunderte dieser Mann die Klugheit und Heiligkeit der Dienerin Gottes ungemein; auch er überließ die ganze Sache ihrem Ermessen. So wäre denn der Friede sehr bald hergestellt gewesen; allein die Florentiner zeigten wenig Ernst, ihr Versprechen zu erfüllen, und ihre Gesandten, die sehr spät zu Avignon ankamen, benahmen sich mit Rohheit und Uebermuth. So zerschlug sich für dießmal diese Sache, und die Heilige mußte, ohne den Frieden vermitteln zu können, wieder in ein Land zurückkehren, das zum eigenen Unglück durch Spaltungen und Uneinigkeit

zerrissen war, ihr selbst aber nur neue Mittel zu ihrer Heiligung dadurch an die Hand gab.

Dafür nützte die heil. Katharina ihre Anwesenheit zu Avignon, um den Pabst Gregor **XI.** zu bewegen, daß er seinen Sitz wieder nach Rom verlege. Zwar hatte der heilige Vater das längst schon selbst im Sinne, und hatte sich sogar durch ein geheimes Gelübd dazu verpflichtet, aber aus Furcht, dem französischen Hofe zu mißfallen, immer noch verzögert. Als er nun die Heilige hierüber zu Rathe zog, sagte sie ihm: „Thue, was du Gott versprochen hast.“ Hieraus erkannte Gregor, daß Katharina sein Gelübd durch göttliche Offenbarung wisse, denn er hatte noch keinem Menschen davon gesagt, und entschloß sich nun fest, selbes auszuführen, was im Jahre **1367** wirklich geschah.

Als Katharina wieder nach Siena zurückgekehrt war, setzte sie ihre vorige Lebensweise zur allgemeinen Erbauung und zum Frommen der Stadt und Umgegend fort. Denn unzählige Kranke erhielten durch sie die Gesundheit, Sünder bekehrten sich, Feinde sehnten sich mit einander aus. Einen vorzüglichen Ruhm hatte sie sich auch durch ihre tiefe Kenntniß in himmlischen Dingen erworben, welche sie nicht aus sich selbst geschöpft, sondern durch göttliche Erleuchtung erlangt hatte. Oefters wurde sie deßwegen von den angesehensten Gelehrten und in dem geistigen Leben erfahrensten Männer auf die Probe gestellt; aber jederzeit fiel dieselbe zum Ruhme der Heiligen aus. Darum hatten sich viele, des Heiles Begierige, ihrer Leitung anvertraut. Unter diesen war auch Stephan, ein Senator von Siena, der aber durch mächtige Feinde in die äußerste Noth gerieth, und aller Hilfe beraubt, bei Katharina Zuflucht suchte. Sie erlangte ihm durch ihr Gebet vollkommene Verachtung aller Erdengüter, versöhnte seine Feinde, und entflammte ihn mit der lebendigsten Liebe Gottes. Von nun an schloß er sich

unzertrennlich an seine geistige Wohlthäterin an, diente ihr als Geheimschreiber, und begleitete sie auf ihren Reisen. Er war es auch, der ihre Lebensbeschreibung verfaßte, und daher als Augenzeuge von allen Wundern und ausserordentlichen Gnadengaben der Heiligen reden konnte.

Noch vor ihrem Hinscheiden hatte die heil. Katharina die Freude, die vollkommene Aussöhnung der Florentiner mit dem heil. Stuhle bewirkt zu haben. Als nämlich die Unruhen immer fortgedauert hatten, schickte Gregor die Heilige abermal nach Florenz. Obwohl hier die schauderhaftesten Unordnungen herrschten, und öfters als einmal ihrem Leben Gefahr drohte, wurde ihre Unerschrockenheit, ihre Ausdauer, ihre Weisheit und ihr beharrliches Gebet denn doch mit dem schönsten Siege gekrönt. Im Jahre **1378** erfolgte jene berühmte Versöhnung, nachdem die Aufrührer sich ergeben, und ungeheuchelt um Frieden angesucht hatten.

Als nach dem Tode Gregors **XI.** eine unglückliche Spaltung in der Kirche Gottes entstand, da ein Theil der Kardinäle Urban **IV.**, ein anderer Theil aber Clemens **VII.** zum Pabste wählten, so bedauerte Katharina nicht nur im Stillen dieses Unheil, sondern suchte auch durch Briefe an die Cardinäle, an mehrere Fürsten, und an Urban selbst, in der Kirche wieder die Einheit herzustellen.

Alle diese Bemühungen für das Beste der Völker und der Kirche erschöpften ihre ohnehin schwächlichen Leibeskräfte gar sehr. Ueberhaupt schien ihr Leben beinahe ein ununterbrochenes Wunder. Denn mehrere Jahre brachte sie in der strengsten Enthaltung von allen Speisen zu, und nährte sich allein mit dem Brode der Engel, welches nicht nur ihrem Geiste unaussprechliche Gnaden gewährte, sondern auch die Kräfte ihres Leibes stärkte, und sie nicht allein zur Besorgung ihrer wichtigen Geschäfte, sondern selbst zur Ausdauer in den größten Leiden, Demüthigungen und freiwillig übernommenen Bußübungen fähig mach-

te. Ihre Begierde nach Leiden war so groß, daß sie einst in einem Gesichte zu ihrem Heilande, der ihr ein goldene und eine Dornenkroue zur Wahl vorhielt, sagte: „Herr, ich will immer so leben, daß ich an mir das Bild „deines Kreuzes sehe, und ich meinem Ruhm und meine „Wonne in den Leiden und Drangsalen finde.“

Als sie ihr Leben erst auf drei und dreisig Jahre gebracht, aber doch während dieser Zeit unsäglich viel Gutes gewirkt, und das Maaß ihrer Verdienste erfüllet hatte, rief sie der Herr zum Empfang des himmlischen Lohnes in die Ewigkeit hinüber am 29. April des Jahres 1380. Pabst Pius II. setzte 1461 ihren Namen in das Verzeichniß der Heiligen, und Pabst Urban VIII. verlegte ihr Fest auf den heutigen Tag. — Auch jetzt noch wirkt die heil. Katharina segenvoll fort durch ihre vielen hinterlassenen Schriften, welche für die nach wahrer Frömmigkeit strebenden Seelen ein wahrer Heilesschatz sind.

Erster Mai.

Die heil. Apostel Philippus und Jakobus.

Der heil. Philippus war gebürtig aus Bethsaida in Galiläa, wo ebenfalls die heil. Petrus und Andreas her waren. Er war einer der ersten Jünger des Herrn. Denn als der Heiland gleich in den ersten Tagen nach seiner feierlichen Taufe im Jordan den heil. Andreas, Johannes und Petrus als seine Jünger aufgenommen hatte, und nach Galiläa ziehen wollte, so fand er hier den Philippus und sprach zu ihm das liebevolle, vielbedeutende Wort: „Folge mir nach.“ Und Philippus, voll Freuden, ein Jünger des Herrn geworden zu seyn, wollte auch seinen Freund Nathanael des nämlichen Glückes theilhaft machen. Wir haben jenen gefunden, sagte er zu ihm, von dem Moses im Gesetze, und die Propheten geschrieben haben: Jesum, den Sohn Josephs von Nazareth. Und als Nathanael sich wunderte, ob denn von Nazareth auch etwas Gutes kommen könne, so weiß Philippus ihm keine befriedigendere Antwort zu geben, als: „Komm und sieh es selbst.“ Und auch Nathanael fand den Herrn, und erkannte in ihm den Sohn Gottes, und den König Israels.

Der hl. Philippus war drei Tage nachher mit Jesus auf der Hochzeit zu Kana gewesen, wohin der Herr mit seinen Jüngern eingeladen war. Im folgenden Jahre, als der Heiland aus seinen Jüngern zwölf Apostel auswählte, wurde auch Philippus in ihre Zahl aufgenommen. Jesus hielt immer viel auf diesen hl. Apostel, und zeichnete ihn bei manchen Gelegenheiten vor Andern besonders aus. Als einst eine große Volksmenge Jesu nachgefolgt war, und er die Leute nicht ungesättiget entlassen wollte, so sagte er zu Philippus: „Wo werden wir Brod kaufen, daß alle diese

„zu essen haben?“ Philippus antwortete: „Für zweihundert „Denare Brod reicht nicht hin, daß jeder auch nur etwas „Weniges davon bekäme.“ Denn es waren bei fünftausend Menschen. Der Herr aber speiste Alle diese dennoch mit fünf Broden und zwei Fischen so, daß noch zwölf Körbe mit den Ueberbleibseln voll wurden. —

Wenige Tage vor dem Leiden des Heilandes, als er schon seinen Einzug zu Jerusalem gehalten hatte, befanden sich unter den vielen Juden, die, des Osterfestes wegen, zu Jerusalem sich versammelt hatten, auch einige Heiden. Diese wünschten den Heiland zu sehen, und baten den Philippus, ihnen Gelegenheit dazu zu verschaffen. Als dieser mit Andreas darüber geredet, und es Jesu selbst gemeldet hatte, wurde ihnen ihr Wunsch gewährt. — Als der Heiland beim letzten Abenmahle zu seinen Jüngern mehreres von seinem himmlischen Vater sagte, so rief Philippus mit freudiger Sehnsucht aus: „Herr, zeige uns den Vater, „so sind wir zufrieden.“ Da antwortete der Herr: „Schon „so lange bin ich bei euch, und ihr kennet mich noch nicht. „Philippus! wer mich sieht, der sieht den Vater. Warum sagst du also: zeige uns den Vater?“ —

Nach dem Tode des Herrn hielt sich Philippus mit den Aposteln und Jüngern Jesu zu Jerusalem auf, bis auch er durch die Herabkunft des heil. Geistes Erleuchtung und Kraft und Muth empfieng, das heil. Evangelium in aller Welt auszubreiten. Er begab sich nach Phrygien, und erleuchtete beide Provinzen dieses Namens mit dem Lichte der heil. Lehre. Der Herr bewahrte lange Zeit hindurch vor den Verfolgungen der heidnischen Kaiser das kostbare Leben des heil. Philippus, damit dieser eifrige Glaubensprediger desto mehr Seelen für den Himmel gewinnen könnte. Erst in seinem hohen Alter wurde der heil. Philippus noch mit der Marterkrone geschmückt. Er litt zu Hirapolis in Phrygien, und wurde auch in derselben Stadt begraben, welche durch die vielen Wunder, die bei den Ueberresten

dieses heil. Apostels geschahen, ihm gleichsam ihre Rettung und Erhaltung zu verdanken hat. Auch anderswo befinden sich Reliquien des heil. Philippus.

Der heil. Jakobus war der Sohn des Alphäus, der, wie man dafür hält, ein Bruder des heil. Josephs war. Die Gattin des Alphäus hieß Maria, die eine Schwester der seligsten Jungfrau Maria genannt wird, weil nahe Verwandte oft Bruder und Schwester hießen. Er hat den Beinamen, Jakob der Jüngere, damit man ihn von dem heil. Jakobus dem Aeltern, dem Sohne des Zebedäus, unterscheiden könne, auch trägt er den Namen „der Gerechte" wegen seines ganz vorzüglich tadellosen und heiligen Lebenswandels.

Auch der heil. Jakobus war einer derjenigen, welche das Glück hatten, von Jesus gleich beim Anfange seines öffentlichen Lehramtes als Jünger angenommen, und später zum Apostelamte ausgewählt zu werden. Der Heiland schenkte, während seines Lebens schon, dem heil. Apostel seine Liebe in hohem Grade; nach seiner Auferstehung aber würdigte er sich, ihm besonders zu erscheinen. Die heil. Väter, welche uns so manche Nachrichten über den Zustand der ersten Kirche aufbewahrt haben, sagen, daß der Heiland dem heil. Jakobus, wie dem heil. Johannes und Petrus die Gabe der Wissenschaft ertheilt, und ihm noch besonders die Gemeinde zu Jerusalem anempfohlen habe. Als daher die heil. Apostel sich zur Verkündung des Evangeliums in alle Welt zerstreuten, blieb Jakobus zu Jerusalem, und ist der erste Bischof dieser Stadt.

Als Auszeichnung wegen seiner bischöflichen Würde trug der heil. Jakobus eine goldene Platte auf seinem Haupte. Aber weit mehr noch zeichneten ihn seine hohen Tugenden aus, womit er seiner Kirche vorleuchtete.

Der heil. Jakobus lebte ganz als ein Nazaräer, d. h.

als ein dem Herrn Geheiligter. Er trank nie Wein, oder sonst ein geistiges Getränke, kleidete sich sehr einfach, und lebte überhaupt sehr strenge. Er betete mit gebogenen Knieen und nach der Sitte der Morgenländer mit zur Erde geneigtem Angesichte so oft und anhaltend, daß seine Kniehaut sich ganz verhärtete.

Bei jener ersten Kirchenversammlung, welche die heil. Apostel zu Jerusalem hielten, sagte auch der heil. Jakobus seine Meinung, und alle stimmten seinem Vorschlage bei, und faßten ihren Beschluß in ein Schreiben zusammen, das dann an die Christen nach Antiochia geschickt wurde, um selbe über jene Punkte, weßwegen die Versammlung gehalten worden, zu unterrichten.

Dem heil. Bischof Jakob lag aber nicht nur seine eigene Gemeinde zu Jerusalem allein am Herzen, er war auch besorgt für die allgemeine Kirche. Weil er aber nicht selbst überall hinreisen, und die Christen vor den Irrthümern und falschen Auslegungen der reinen heil. Lehre mündlich warnen und bewahren konnte, so nahm er seine Zuflucht zur Schrift, und verfaßte jenen schönen Brief, den wir noch in der Sammlung der heil. Bücher haben, und welcher „katholisch“ heißt, weil er nicht an eine besondere Gemeinde, sondern an die Christen aller Länder überhaupt gerichtet ist. In demselben widerlegt er die falschen Lehren, welche schon damals Einige sich erkühnten auszustreuen, und wozu sie besonders einige Stellen aus den Briefen des heil. Apostels Paulus mißbrauchten. Der heil. Apostel Jakobus dringt in demselben Sendschreiben vorzüglich auf die thätige Ausübung des Glaubens, ertheilt übrigens die eindringlichsten Lehren zu einem frommen, wahrhaft christlichen Wandel, und zeigt den Christen, wie sie in jeder Lage des Lebens sich zu verhalten hätten; vorzüglich sollten sie in ihren gefährlichen Krankheiten nicht vernachläßigen, durch den Empfang der heil. Oelung sich zur Reise in die Ewigkeit vorzubereiten, indem ihnen dadurch Ver-

gebung ihrer Sünden und die Fülle der göttlichen Gnaden zu Theil würde.

Längst schon waren die Schriftgelehrten und Pharisäer über den heil. Apostel aufgebracht, konnten aber ihr Vorhaben theils aus Furcht vor dem Volke, welches den hl. Bischof ungemein hoch achtete, theils auch, weil sie von dem römischen Landpfleger immer im Zaum gehalten wurden, nicht wohl ausführen. Als daher letzterer gestorben und sein Nachfolger noch nicht angekommen war, nützten sie diese Zwischenzeit, den heil. Jakob zu tödten. Sie beschuldigten ihn nemlich, daß er das heil. Gesetz verletzt habe, und verlangten von ihm, daß er öffentlich vor allem Volke seinen Glauben an Jesus Christus widerrufen sollte. Dafür aber verkündigte er dem zahlreich versammelten Volke unerschrocken den Gekreuzigten, und wurde nun von den erzürnten Häuptern der Synagoge von der Zinne des Tempels, wo er sich befand, herabgestürzt. Der heil. Martyrer starb nicht sogleich, sondern flehte auf den Knieen zu Gott um Verzeihung für seine Mörder. Das Volk aber überhäufte ihn mit einem Steinregen, und ein Tuchwalker erschlug ihn vollends mit seinem Prügel. Dieß geschah am 10. April des Jahres 61 nach der Geburt Christi.

Zweiter Mai.

Der hl. Athanasius, Patriarch von Alexandria, und Kirchenlehrer.

Der heil. Athanasius wurde zu Alexandria um das Jahr 296 geboren. Seine frommen und durch Tugend ausgezeichneten Eltern erzogen ihn mit besonderer Sorgfalt. Seine höhere Ausbildung aber übernahm der heil. Alexander, der später Bischof von Alexandrien wurde, und mit Weisheit den Eifer seines Zöglinges leitete. Vorzüglich war es die Kenntniß der heil. Schrift und die Aus-

legung, welche die heil. Väter davon gaben, worauf Athanasius besondern Fleiß verwendete. Aber nicht blos kennen, auch üben wollte er die Frömmigkeit, und die himmlische Seligkeit eines ganz nach dem göttlichen Worte eingerichteten Lebens an sich selbst erfahren. Darum begab er sich um das Jahr 315 zu dem berühmten heil. Antonius in die Einöde, und lebte ungefähr zwei Jahre als Schüler dieses heil. Abtes.

Als der heil. Athanasius so durch Wissenschaft und Tugendübung zum heil. Dienste vorbereitet war, begab er sich wieder nach Alexandrien zurück, und wurde von dem heil. Alexander zum Diakon geweihet. Der heil. Patriarch benützte schon damals die Weisheit und die tiefen Einsichten des jungen Athanasius, und faßte nie einen Beschluß, ohne vorher sich mit ihm berathen zu haben. Als im Jahre 325 das berühmte Concilium zu Nicäa gegen den Irrlehrer Arius gehalten wurde, nahm Alexander seinen Diakon Athanasius auch mit dahin, und hier legte Letzterer nicht geringe Proben seines Eifers und seiner Kenntnisse ab, denn er widerlegte siegreich die Behauptungen der Irrlehrer, und hatte an den Verhandlungen der Väter und den Beschlüssen des Conciliums keinen geringen Antheil. Aber gerade dieser sein glänzender Sieg über die Arianer zog ihm auch den unversöhnlichen Haß dieser Sekte zu, und kann als der Grund aller jener Verfolgungen angesehen werden, welche der heil. Athanasius seine ganze Lebenszeit hindurch zu erdulden hatte.

Fünf Monate nach diesem Concilium starb der heilige Alexander, und Athanasius wurde auf den Rath und die Bitte des Dahingeschiedenen einhellig zu dessen Nachfolger erwählt. So gelangte er seines Widerstrebens ungeachtet auf den Patriarchal-Stuhl von Alexandria im Jahre 326, und ungefähr dem dreißigsten seines Alters. Der heil. Erzbischof sorgte mit allem Eifer für seine Heerde, wie für das Seelenheil entfernter Völker. Er weihte den Fru-

mentius zum Bischof, und sandte ihn nach Aetiopien, um die Bekehrung dieses Landes, die bereits glücklich angefangen war, zu vollenden.

Athanasius brachte im Anfange seines Hirtenamtes fünf oder sechs Jahre in Ruhe zu. Aber dann wurde es seinen Feinden aus Zulassung Gottes, möglich, ihn immerdar zu verläumden, zu verfolgen und zu quälen. Weil Athanasius den Sektenstifter Arius, der von dem Kaiser die Erlaubniß zu erschleichen gewußt hatte, aus seinem Verbannungsorte zurückkehren zu dürfen, nicht in seine Kirchengemeinschaft aufnehmen wollte, so verläumdete man den heil. Patriarchen am Hofe, und der Kaiser Constantin forderte ihn sogar auf, sich persönlich zu stellen, und zu rechtfertigen. Der heil. Bischof gehorchte, und seine Vertheidigung kostete ihn nicht einmal viele Mühe. Er durfte die Sache nur darstellen, wie sie war, und seine Verläumder waren zu Schanden gemacht. Der Kaiser erklärte den heil. Athanasius öffentlich für unschuldig, und gab ihm ein Schreiben an die Gläubigen von Alexandrien mit, worin er ihm die herrlichsten Lobsprüche ertheilte.

Doch die Feinde des Heiligen gaben sich nicht so geschwinde zur Ruhe. Sie dichteten ihm jetzt die Ermordung des Bischofes Arsenius an. Der Kaiser ließ sich täuschen, und befahl ihm, vor einem Concilium zu erscheinen, und sich zu rechtfertigen. Auf jenem zu Cäsarea erschien er nicht, weil er voraus sah, daß es vergeblich seyn würde. Auf jenem zu Tyrus aber behandelten ihn seine Feinde mit der tiefsten Herabwürdigung, und beschuldigten ihn der schändlichsten Verbrechen. Auch dießmal machte er ihre Anklagen zu Schanden, reizte aber dadurch ihre Wuth nur noch mehr, so daß er des Lebens nicht mehr sicher gewesen wäre, wenn ihn nicht die Abgeordneten des Kaisers beschützt hätten. Der Heilige begab sich nach Konstantinopel; doch wurde er, wenn gleich vollkommen unschuldig, seines Hirtenamtes entsetzt, und aus Alexandrien verbannt.

Zwar berief Constantin, auf die Bitten des heil. Athanasius, diejenigen Bischöfe, die ihn zu Tyrus verurtheilt hatten, nach Constantinopel, um über ihr Verfahren Rechenschaft abzulegen. Allein diese wußten den Kaiser auf ein Neues zu hintergehen, und so verbannte er dann den Heiligen nach Trier, einer Stadt im belgischen Gallien. Im Jahre 336 kam dieser an seinem Verbannungsorte an, und wurde hier mit Auszeichnung empfangen, auch hatte er den Trost zu vernehmen, daß seine Kirche sich stets weigere, mit dem Irrlehrer Arius Gemeinschaft zu haben.

Als der Kaiser Constantin im folgenden Jahre gestorben, und das Reich an seine Söhne Constantin, Constantius und Constans gekommen war, durfte der hl. Athanasius wieder zu seiner Gemeinde zurückkehren. Jedoch suchten seine Feinde sogleich wieder Anlässe, ihn zu unterdrücken, und auf ein Neues zu stürzen. Zwar vertheidigte er sich auch dießmal wieder ruhmvoll, aber dennoch brachten es seine Widersacher dahin, daß der Kaiser Constantius ihnen erlaubte, einen neuen Patriarchen für Alexandria zu wählen. So wurde der hl. Athanasius neuerdings entsetzt, und während er zu seiner Rechtfertigung in Rom sich aufhielt, nützten seine Gegner seine Abwesenheit, um Alles desto mehr in Verwirrung zu bringen. Er war, als er wieder heimgekommen war, des Lebens nicht mehr sicher, und flüchtete abermal nach Rom, wo er drei Jahre zubrachte, während welcher sowohl vom Kaiser Constans, als auch von den zu Sardika versammelten Vätern Versuche gemacht wurden, den Heiligen wieder in sein Amt einzusetzen. Als der statt seiner unrechtmäßig eingesetzte Patriarch Gregor gestorben war, kehrte Athanasius wirklich zurück, und sogar der Kaiser Constantius schien mit ihm vollkommen ausgesöhnt zu seyn.

Der hl. Patriarch ordnete sogleich Versammlungen der Bischöfe an, um die Irregeleiteten wieder auf den rechten Weg zu bringen, überhaupt gab er sich viele Mühe, der

weitern Ausbreitung des Arianismus thätigen Widerstand zu leisten. Allein gerade dieser Eifer des heil. Oberhirten war ein Dorn in den Augen der Arianer, und diese seine geschwornen Feinde suchten sogleich wieder den Kaiser Constantius gegen den hl. Athanasius einzunehmen. Nur zu leicht gelang ihnen dieses Unternehmen, und der Heilige wurde abermal verurtheilt. Der Kaiser schickte sogar einen seiner Kämmerer nach Rom, um von dem Pabste Liberius die Beståttigung des Geschehenen zu verlangen. Aber standhaft weigerte sich der Statthalter Jesu Christi, seine Genehmigung einem so ungerechten Unternehmen zu ertheilen. Dafür mußte auch er in die Verbannung sich begeben. Doch durch die Drangsale seines Exils geschwächt, und hintergangen von listigen Arianern, die sich rechtgläubig stellten, und die Sache des hl. Athanasius ihm im falschen Lichte darstellten, ließ er sich endlich doch bewegen, das Verdammungsurtheil des Heiligen zu unterzeichnen. Hierdurch gelangte er wieder auf seinen päbstlichen Stuhl; allein sogleich sah er ein, daß er gefehlt habe, und erklärte sich öffentlich für die Gerechtigkeit und Wahrheit.

Indessen war Athanasius noch zu Alexandria, der Kaiser aber schickte Befehl an seine Beamten, den Heiligen zu verfolgen. Anfangs wagten es diese nicht, doch bald nachher versuchte man es, ihn während des Gottesdienstes mit bewaffneter Macht zu ergreifen. Seine Geistlichkeit aber nöthigte ihn, sich in ihrer Mitte aus der Kirche zu begeben, und so rettete er sich für dießmal. Er floh in die Wüste von Egypten, und lebte bei den hl. Einsiedlern. Aber immer wurde er durch Soldaten aufgesucht; und die frommen Mönche mußten oft die härtesten Mißhandlungen erdulden, weil sie den Aufenthaltsort des hl. Patriarchen nicht verrathen wollten. Endlich mußte er längere Zeit an einem ganz verborgenen Ort sich aufhalten, wo er kaum der freien Luft genießen konnte, und nur ein Christ, der ihm Nahrung brachte, wußte denselben.

Indessen starb der Kaiser Constantius, und auch der Afterpatriarch, den die Arianer an die Stelle des Heiligen eingesetzt hatten, war von den Heiden ermordet worden. Da der Kaiser Julian, der Nachfolger des Constantius, alle verbannten Bischöfe auf ihre Sitze zurück rief, so gelangte auch der hl. Athanasius wieder auf seinen Stuhl zu Alexandria, nachdem seine Abwesenheit mehr als sechs Jahre gedauert hatte. Mit allgemeiner Freude wurde er von seiner Gemeinde empfangen; nur die Arianer fügten sich mit Unwillen in diese Anordnung des Kaisers. Der Heilige benützte sogleich diese Augenblicke der Ruhe wieder, um für seine Kirche die heilsamsten Anordnungen zu machen, und die hl. Lehre vor Zusätzen und falschen Auslegungen zu bewahren.

Allein bald brachen neue Drangsale über den hl. Athanasius herein, als jetzt der abtrünnige Kaiser Julian seine Gesinnung öffentlich an den Tag legte. Weil der hl. Bischof den Fortschritten des Götzendienstes mächtigen Widerstand that, so verklagten ihn die heidnischen Priester bei dem Kaiser, und dieser befahl, den hl. Athanasius zu tödten. Er entfloh daher abermal, und nahm seinen Weg der Wüste zu. Doch kehrte er wieder um, und blieb mit seinen Begleitern auf dem Wege nach Alexandrien zurück. Da begegnete ihnen der Hauptmann, der den Heiligen verfolgte, und Gott fügte es, daß dieser den hl. Patriarchen nicht erkannte. Er fragte daher die Begleiter des Heiligen, ob sie den Athanasius nicht gesehen hätten? Sie antworteten: „Er ist nicht weit von hier, und wenn „du ein wenig eilest, wirst du ihn sogleich erreichen.“ Auf dieß eilte der Hauptmann hinweg, und Athanasius kehrte nach Alexandrien heim, wo er sich verborgen hielt. Als aber Julian neue Befehle gegen ihn erließ, begab er sich in die Wüste von Oberägypten; irrte aber immer umher, um seinen Verfolgern zu entgehen. Er befand sich eben zu Antiochien, als ihn die heil. Aebte Theodor und Pammon

besuchten, ihn trösteten und ihn versicherten, daß seine Leiden bald würden zu Ende gehen, weil ihnen Gott den Tod Julians geoffenbart und angezeigt hätte, daß ein frommer Fürst ihm nachfolgen, aber nur kurze Zeit regieren würde.

Beides erfolgte. Der gute Kaiser Jovian rief sogleich den hl. Patriarchen zurück, der aber schon, zur Freude seiner Heerde, gleich nach Julians Tod zurückgekehrt war, der Kaiser ehrte den hl. Athanasius sehr hoch, fragte ihn schriftlich um Rath in den wichtigsten Angelegenheiten, lud ihn nach Antiochien ein, um ihn zu sehen, und gab ihm alle Beweise von Achtung.

Doch schon nach 8 Monaten starb Jovian im Jahre 364. Sein Nachfolger Valentinian theilte das Reich mit Valens, dem er das Morgenland überließ. Valens war dem Arianismus zugethan. Daher war der hl. Athanasius abermal genöthigt, seine Gemeinde zu verlassen. Doch weil das Volk beinahe einen Aufruhr erregt hätte, erlaubte der Kaiser dem Heiligen, ungestört im Besitze seiner Kirche bleiben zu dürfen. Sogleich beschäftigte ihn wieder die Sorge für das Beste seiner Heerde, und noch im Jahre 369 versammelte er ein Concilium in Alexandrien, und schrieb an die Bischöfe von Afrika, um sie in ihrer Rechtgläubigkeit zu bewahren und vor Täuschung zu warnen.

Jetzt waren die Prüfungen zu Ende, welche der Herr über den hl. Bischof Athanasius verhängt hatte, um dessen hohe Tugend, seine Anhänglichkeit an den wahren hl. Glauben, seine Standhaftigkeit in Verfolgungen und Leiden, sein Vertrauen auf Gottes Vorsehung, seine Unschuld und Heiligkeit aller Welt zu offenbaren; und so nahete denn der Zeitpunkt heran, wo dieser tapfere Kämpfer für die Sache des hl. Evangeliums seinen Lohn im Himmel erlangen sollte. Am 2. Mai des Jahres 373 starb Athanasius, nachdem er sechs und vierzig Jahre lang, während der unsäglichsten Verfolgungen, die Kirche von Alexan=

drien geleitet, und sogar für die Nachwelt durch Verfassung der vortrefflichsten Schriften gesorgt hatte.

Dritter Mai.

Das Fest der Kreuzerfindung.

Um das Andenken an Jesus Christus vollkommen zu vernichten, hatten die Heiden jene Stätte, wo die Geheimnisse der Menschenerlösung vorgegangen waren, mit Schutt bedeckt, und Abbildungen der schändlichsten ihrer Götzen dort aufgestellt. Beinahe 3 Jahrhunderte, so lange nämlich die Christen unter der Verfolgung und dem Drucke der Heiden seufzten, dauerte dieser Greuel. Als aber der Kaiser Constantin zur Regierung kam, und durch wunderbare Fügung Gottes die Kraft des Kreuzes in den glänzendsten Siegen über seine Feinde erfuhr, und so gleichsam von Christus selbst zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht wurde, da erhob sich das Christenthum von der Schmach, die bisher auf selbem lastete, und öffentlich und frei durften jetzt die hl. Gebräuche gefeiert, und die Gottesdienste abgehalten werden.

Auch die fromme Mutter des Kaisers, Helena, glühte vor Eifer, die Ehre der hl. Religion zu befördern. Während nun der Kaiser selbst mit dem Plane umgieng, zu Jerusalem, wo die wichtigsten Begebenheiten mit dem Gottmenschen Jesus Christus sich zugetragen hatten, eine prachtvolle Kirche zu erbauen: so wünschte die Kaiserin Helena nichts sehnlicher, als das Werkzeug der Erlösung selbst, das Kreuz des Heilandes verehren zu können. Niemand aber wußte etwas von diesem Schatze, und nun entschloß sie sich, schon beinahe 80 Jahre alt, selbst nach Palästina zu reisen, und unter ihren Augen Nachsuchungen um das kostbare Kleinod des hl. Kreuzes anstellen zu lassen.

Vorerst wurden die Götzentempel niedergerissen, und die Bildsäulen zertrümmert. Nachdem nun jener Ort, wo die

Kreuzigung und die Grablegung des Heilandes geschehen seyn mußte, gereinigt waren, fieng man an, nachzugraben. Bald entdeckte man das hl. Grab; als man weiter nachsuchte, fand man auch drei Kreuze; auch die Nägel, womit der Heiland angeheftet war, und die Ueberschrift des Kreuzes fanden sich, aber getrennt vom Kreuze. So groß nun die Freude der frommen Kaiserin über diese Entdeckungen war, so beunruhigte sie doch noch die Ungewißheit, welches von den drei Kreuzen jenes sey, das durch das Blut des Erlösers geheiligt, und durch seinen Tod zum Siegeszeichen der Christen geadelt wurde.

Aus dieser Verlegenheit wurde Helena bald durch den lebendigen Glauben des hl. Bischofes von Jerusalem, Makarius, befreiet. Es lag nemlich eben eine ansehnliche Matrone in den letzten Zügen. Sogleich ließ der fromme Bischof die 3 Kreuze zu ihr bringen, und als sie mit jedem derselben berührt wurde, so erfolgte, nachdem die beiden ersten gar nichts besonderes bewirkt hatten, bei dem dritten Kreuze ein augenscheinliches Wunder. Denn die Matrone, schon dem Tode nahe, und beinahe ohne Zeichen des Lebens, sprang sogleich gesund und kräftig auf, als kaum das dritte Kreuz ihr genähert worden war. Freude erfüllte Alle, vorzüglich aber dankte Helena jetzt auf ihren Knieen dem Erlöser für die Gnade, sein hl. Kreuz so über allen Zweifel sicher entdeckt zu haben.

Das ist der Gegenstand des heutigen Festes, welche Begebenheit sich im Jahre 326 ereignet hatte, und welche schon von den frühesten Zeiten für so wichtig gehalten wurde, daß das Andenken derselben an einem eigenen Festtag alljährlich gefeiert wurde. Wirklich kann für den Christen nichts wichtiger seyn, als die Erinnerung an den Tod Jesu Christi. Diese Erinnerung aber wird gewiß durch den Anblick des Kreuzes am lebendigsten angeregt, und daher kömmt es auch, daß die heil. Kirche immer dieses Zeichen uns vor Augen stellt, uns selbst damit zu be-

zeichnen lehrt, und es bei allen Segnungen und fast bei jeder ihrer Handlungen anwendet, denn die Quelle alles Heils ist der Kreuzestod Jesu, und das Kreuz selbst ist eben dadurch auf eine ganz besondere Weise geadelt und geheiligt worden.

Gilt alles das schon von dem Kreuze überhaupt und als Zeichen, so muß es noch viel mehr gelten von jenem Holze selbst, an dem das blutige Versöhnungsopfer von dem Heilande auf dem Kalvarienberge einst dargebracht wurde. Welches fühlende Christenherz könnte wohl bei dem Anblicke dieses Werkzeuges der Leiden unsers göttlichen Erlösers ohne Rührung bleiben! Daher die zärtliche Hochachtung, womit die hl. Kirche und jeder wahre Christ auch das kleinste Theilchen jenes segenbringenden Kreuzholzes behandelt. Die fromme Kaiserin Helena nämlich hatte einen beträchtlichen Theil des hl. Kreuzes ihrem Sohne Constantin nach Konstantinopel geschickt; einen andern nicht geringen Theil sandte sie nach Rom, in die von ihr erbaute Kirche, welche unter dem Namen „zum hl. Kreuz von Jerusalem" bekannt ist; endlich den dritten größten Theil ließ sie in ein silbernes Behältniß einschließen, und übergab ihn dem hl. Bischof Makarius zur Aufbewahrung. Von diesen größern Stücken wurden öfters kleinere Theilchen abgenommen, und theils frommen Pilgern mitgetheilt, theils in ferne Länder verschickt.

Vierter Mai.

Die heil. Monika, Wittwe.

Die heil. Monika wurde im Jahre 332 geboren, und stammte aus einer guten Familie ab. Sie hatte das Glück, eine vortreffliche Erziehung zu erhalten, welche ihr von einer hochbetagten Magd ertheilt wurde, die ihrer Tugend wegen in so großem Ansehen und Zutrauen bei ihrer Herr=

schaft stand, daß ihr die Aufsicht und die Erziehung der Tochter des Hauses anvertraut worden war.

Die heil. Monika wuchs unter der Leitung dieser Dienerin zur Freude und zur Zufriedenheit ihrer Eltern heran. Doch hatte sie einen Fehler angenommen, von dem man längere Zeit nichts bemerkte. Sie mußte nämlich gwöhnlich den Wein aus dem Keller herauf holen: da trank sie denn fast jederzeit etwas weniges davon, so daß ihr das Weintrinken unvermerkt zur Gewohnheit geworden war. Einst als sie mit jener Hausmagd, die sie gewöhnlich in den Keller begleiten mußte, in Wortwechsel gerieth, wurde sie von dieser eine Weinsäuferin gescholten. Das war das Mittel, wodurch Gott seine Dienerin von einem Fehler befreite, der von den verderblichsten Folgen für sie hätte seyn können, denn von jener Zeit an gab sie sich ernstlich Mühe, diese üble Gewohnheit abzulegen, und ihrem aufrichtigen Streben gelang es auch bald.

Um eben jene Zeit war es auch, daß sie die heil. Taufe empfieug; denn damals ließen auch christliche Eltern es oft sehr lange anstehen, ihren Kindern dieses heil. Sakrament ertheilen zu lassen. Von da an lebte Monika auf die erbaulichste Weise in Eingezogenheit und Emsigkeit, und sammelte nicht nur Schätze der Klugheit und Geschicklichkeit für das häusliche Leben, sondern auch der Gnade und des himmlischen Segens durch Gottesfurcht und Frömmigkeit.

So ausgerüstet trat die heil. Monika in den Ehestand, als ihre Eltern sie an Patricius, einen angesehenen Mann, verheiratheten. Vorzüglich durch die Art und Weise, wie die Heilige sich in diesem Stande benahm, zeichnete sie sich besonders aus, und kann in aller Wahrheit ein Muster für alle Ehefrauen genannt werden. Ihr Mann war noch ein Heide, er hatte so manche, und mitunter wirklich erhebliche Fehler an sich, auch war er sehr leicht aufbrausend im Zorn. Die heil. Monika verstand es, nicht nur mit Klugheit ihm

auszuweichen und die Eintracht zu erhalten, sondern sogar ihn immer mehr zu gewinnen, von seinen Fehlern zurückzuführen, und zum Glauben an das heil. Evangelium vorzubereiten. Das Hauptmittel, das sie anwendete, war ein vollkommen untadelhafter Wandel von ihrer Seite. Auch nicht ein einziges Mal gab sie ihrem Manne Veranlassung, mit ihr unzufrieden zu seyn. Wenn er dann über Andere aufgebracht war, hütete sie sich, ihm zu widersprechen, suchte ihn durch Gefälligkeiten zu gewinnen, und erst, wenn sein Zorn sich gelegt hatte, redete sie ihm mit jener Freundlichkeit und Sanftmuth zu, welcher man nicht leicht widerstehen kann; wirklich hatte sie ihn auch immer, ehe der Tag noch vergangen war, wieder gewonnen.

Wenn daher öfters andere Frauen ihre Noth der heil. Monika klagten, und ihr erzählten, wie sie von ihren Männer mißhandelt würden, pflegte die Heilige zu sagen: „Ihr „habt nur euren eigenen Zungen die Schuld davon zu ge„ben.“ Ihr wißt nicht zur rechten Zeit zu schweigen, und durch eure Rechthaberei und euer überflüssiges Geschwätz erhitzet ihr den Unwillen eurer Männer nur noch mehr.

So wie die heil. Monika durch ihre Sanftmuth, Geduld und Unterwürfigkeit ihren Gemahl dahin brachte, daß er in sich gieng, allen seinen Ausschweifungen entsagte, und etwa ein Jahr vor seinem Tode noch die heil. Taufe empfieng, und seine übrigen Lebenstage in eifriger Tugendübung zubrachte: so gelang es ihr auch, ihre Schwiegermutter, die Anfangs heftig gegen sie eingenommen war, zu versöhnen, und für das Christenthum zu gewinnen. Ueberhaupt war die heil. Monika eine wahre Friedensstifterin, denn sehr oft hatte man nur ihren sanften, eindringlichen Ermahnungen die Vereinigung getrennter Gemüther zu verdanken.

Nebst diesen schon erwähnten Tugenden glänzte an ihr noch eine besondere Liebe zu den Armen. Wo sie nur immer die Noth Anderer lindern konnte, that sie es mit inniger Freude. Auch ächte wahre Frömmigkeit war an der heil.

Monika zu bewundern. Immer hatte sie Gott vor Augen, und Alles, was sie immer that, that sie nur um Gott zu gefallen, da sie wohl wußte, daß selbst die unbedeutensten Handlungen, durch die gute Absicht und den Wunsch, sie zur Ehre Gottes zu verrichten, geheiligt, geadelt und Gott angenehm gemacht werden. Täglich wohnte sie dem heil. Meßopfer bei; besuchte Morgens und Abends die Kirche, und erbaute sich oft in der Betrachtung der Tugenden der Heiligen und in dem Nachdenken über die Glückseligkeit derselben im Himmel; daher bemühte sie sich, die schönen Beispiele derselben nachzuahmen, flehte sie auch um ihre Fürsprache bei Gott an, und besuchte mit Rührung und Andacht die Gräber der heil. Martyrer.

Die heil. Monika ist aber vorzüglich auch noch darum sehr berühmt, weil die heil. Kirche besonders ihrer Sorgfalt, ihrem Gebet und ihren Thränen den großen hl. Augustin zu verdanken hat. Obgleich die sorgfältige Mutter alle Mühe anwendete, daß Augustinus, der 354 geboren worden war, so wie noch ein anderer Sohn und eine Tochter, recht gut erzogen würden, so wollte doch der erstere ihren Wünschen durchaus nicht entsprechen. Schon war er in die Zahl derjenigen aufgenommen, welche im heil. Glauben unterrichtet und zum Empfang der heil. Taufe vorbereitet wurden. Immer aber zögerte man, ihm diese ertheilen zu lassen; sein jugendlicher Leichtsinn führte ihn von einer Thorheit und Ausschweifung zur andern; seine glänzenden Geistesanlagen machten ihn stolz, und er setzte seine Ehre darein, durch Gelehrsamkeit zu glänzen; zu Carthago ließ er sich durch die Irrlehre der Manichäer verblenden. Alles das machte der hl. Mutter unsäglichen Kummer, um so mehr, da sie seit dem Jahre 371 Wittwe geworden war, und nun alle Sorge auf ihr allein lastete. Obgleich alle Ermahnungen und mütterlichen Zusprüche bei ihrem Augustin gar nicht fruchten wollten, so ließ sie doch den Muth nicht sinken; in Thränen und glühendem Gebete nahm sie ihre Zuflucht zu dem allmächtigen

Lenker der Menschenherzen. Doch lange Zeit hindurch gefiel es Gott, ihr Flehen unerhört zu lassen; indeß erhielt sie himmlischen Trost in einem Traume, wo es ihr vorkam, als wenn sie auf einem Richtscheite stünde, und von einem Engel die Worte hörte: „Wo du bist, ist auch dein Sohn.“ Und als sie umsah, erblickte sie auch ihren Augustin auf demselben Richtscheite. Sie erzählte diesen Traum ihrem Sohne, der aber daraus folgern wollte, daß auch sie die Lehre der Manichäer annehmen werde. Jedoch entgegnete ihm die fromme Mutter sogleich: „Es wurde mir nicht gesagt, wo er ist, da bist auch du, sondern, wo du bist, da ist auch er!“ Diese zuversichtliche Antwort gieng dem heil. Augustin zu Herzen; doch kehrte er noch nicht in sich. Er entschloß sich, nach Rom zu reisen, um dort die Redekunst zu lehren. Monika wollte ihn dorthin begleiten, und folgte ihm bis ans Meer; er aber wollte ihrer los werden, und stellte sich, als ob er noch nicht abreisen werde; während nun Monika in einer Kapelle die ganze Nacht im Gebete für ihren Sohn zubrachte, bestieg dieser das Schiff, und fuhr ab. Gränzenlos war der Kummer der Mutter, als sie am Morgen ihren Sohn nicht mehr fand. Sie verdoppelte ihr Flehen, daß ihn doch Gott nicht in der Unbußfertigkeit möge sterben lassen.

Von Rom gieng Augustin nach Mailand, und hier erkannte er durch die Unterredungen mit dem heil. Ambrosius die Irrthümer der Manichäer. Doch noch nicht bekehrte er sich ganz. Als die heil. Mutter erfuhr, daß ihr Sohn zu Mailand sey, achtete sie nicht die Beschwerden einer weiten Seereise, um zu ihm zu kommen. Mit Freuden vernahm sie, daß er nicht mehr Manichäer sey; nun setzte sie mit der größten Zuversicht ihr Flehen fort, daß Gott doch die Bekehrung ihres Sohnes vollenden möge. Großen Trost schöpfte sie aus den Belehrungen des heil. Erzbischofes Ambrosius, und so nahte denn die Zeit, daß ihr sehnlichster Wunsch erfüllt wurde. An dem Osterfeste des Jahres 387 wurde Augustin getauft. Monika wünschte ihn verehlicht zu sehen,

allein Augustin wollte seine übrige Lebenszeit in vollkommener Enthaltsamkeit zubringen.

Nachdem nun die heil. Monika mit ihrem Augustin und mit einigen seiner Freunde, die mit ihm die Taufe empfangen hatten, noch einige Zeit hindurch auf einem Landgute geblieben war, wünschten alle, wieder nach Afrika zurückzukehren. Man machte Anstalten zur Reise. Allein zu Ostia, wo sich die Gesellschaft hätte einschiffen sollen, erkrankte Monika an einem Fieber, das täglich schlimmer wurde. Weil nun die heil. Wittwe alle ihre Wünsche, und zwar weit mehr, als sie erwartet hatte, erfüllt sah, so sehnte sie sich nach der Auflösung. Als sie von einer tödtlichen Ohnmacht sich wieder erholt hatte, sagte sie zu ihrem Sohne: „Hier begrabet ihr eure Mutter.“ Der Bruder des hl. Augustins wünschte, daß sie wenigstens doch noch Afrika erreichen möchte; sie aber entgegnete: „Kümmert euch nicht, wo mein Leib begra„ben wird; das einzige bitte ich euch, daß ihr, wo ihr im„mer seyn möget, meiner am Altare des Herrn gedenket.“ So entschlief die heil. Monika, nachdem sie auch durch ihre ganz besondere Geduld in ihrer letzten Krankheit noch Alle, die um sie waren, gar sehr erbauet hatte, im Herrn. Sie war in ihrem fünf und fünfzigsten Lebensjahre, nnd ihr Sohn Augustin zählte drei und dreißig Jahre.

Am nemlichen Tage:

Der heilige Florian, Martyrer.

Der heil. Florian wurde um die Mitte des dritten Jahrhunderts in dem Flecken Zeiselmauer in Niederöstreich geboren, und im Christenthume erzogen. Immer diente er Gott sehr eifrig, selbst dann, als er in seinen männlichen Jahren Kriegsdienste genommen hatte. Er war das Muster eines tapfern und seinem Kaiser getreuen Soldaten, so lange von ihm nichts wider sein Gewissen verlangt wurde.

Als aber zu Lorch, der Hauptstadt von Noricum oder dem heutigen Oesterreich, die Verfolgungsbefehle wider die Christen von den Kaisern Diokletian und Maximian eintrafen, flohen viele Gläubige in die Wüsten und in das Gebirg. Aber Florian, der eben von Lorch abwesend war, machte sich, sobald er das gehört hatte, sogleich auf den Weg dorthin. Er traf die Kriegsknechte des Statthalters Aquilin an, welche Christen aufsuchten. Der tapfere Kriegsheld sprach zu seinen Waffenbrüdern: „Wenn ihr Christen sucht, so „braucht ihr euch nicht viele Mühe zu geben; hier steht ei„ner schon vor euch.“ Die Soldaten ergriffen ihn daher, und führten ihn vor den Statthalter.

Aquilin wollte ihn zum Götzenopfer bewegen, und wandte alle mögliche Beredsamkeit an; als das vergeblich war, suchte er den heiligen Florian durch die Drohung der Marter zu schrecken. Aber statt zu antworten, flehte der heil. Kämpfer in einem herzlichen Gebet den Herrn um Kraft zum Leiden an. Das verdroß den Statthalter, und als der Heilige noch auf einige andere Fragen nicht nach seinem Wunsche geantwortet hatte, ließ er selben durch Stockschläge grausam mißhandeln, ja sogar mit spitzigen Eisen das Fleisch von seinen Schultern abreißen.

Endlich sprach Aquilin über den heil. Martyrer das Todesurtheil aus, daß er in der bei Lorch vorbeifließenden Ens ertränkt werden sollte. Freudig dankte Florian dem Herrn, daß er ihn gewürdiget habe, so in die ewige Herrlichkeit eingehen zu dürfen. Nachdem er auf der Brücke noch einige Zeit im Gebet seine Seele Gott empfohlen hatte, wurde er, mit einem Stein am Hals, in das Wasser versenkt. Der heil. Florian vollendete seine Marter am 4. Mai des Jahres 297.

Der Leichnam des Heiligen wurde von einer frommen Matrone, Valeria mit Namen, auf ihr Landgut beerdiget, wo später eine Kirche erbauet wurde. Die Polen erwählten den heil. Florian zu ihrem Schutzpatron, und es gefiel dem

Allmächtigen, durch seinen heil. Martyrer viele Wunder zu wirken. Besonders wurden durch die Anrufung des heil. Florians schon die verheerendsten Feuersbrünste gedämpft; und unzählige Wohnungen, unter den Schutz des Heiligen gestellt, wurden selbst bei der augenscheinlichsten Gefahr vor den Verheerungen dieses fürchterlichen Elementes bewahrt.

Fünfter Mai.

Der heil. Pius V., Pabst.

Der heil. Pabst Pius V. wurde zu Bosco, einer kleinen Stadt im Bisthume Tortona, am **27.** Januar **1504** geboren, und sein voriger Name, ehe er zur päbstlichen Würde gelangte, war Michael Ghisleri. Er erhielt von seinen Eltern, die aus einer früher zwar ansehnlichen, aber durch die Zeitumstände herabgekommenen Familie abstammten, statt großer Schätze und Reichthümer vielmehr eine vortreffliche Erziehung, und die früh schon empfangenen guten Ermahnungen und Lehren verloren sich nie mehr aus dem Gemüthe Michaels. Den Dominikanern von Voghera verdankte er die Anfangsgründe in den Wissenschaften; eben bei diesen frommen Vätern wurde auch sein Herz so sehr von Liebe zur Gottseligkeit und Tugend entflammt, daß er den Entschluß faßte, sich ganz von der Welt loszutrennen, und im Orden des hl. Dominikus sich einzig dem Dienste Gottes zu weihen.

Schon in seinem fünfzehnten Lebensjahre führte er diesen Entschluß aus. Mit Eifer und Anstrengung suchte er seine neu übernommenen Pflichten zu erfüllen, und obgleich er es bald in der Demuth, Bescheidenheit und Unterwürfigkeit sehr weit gebracht hatte, so genügte ihm das doch nicht: wie sein erster Eifer nie erkaltete, so strebte er auch immer in der Vollkommenheit weiter zu kommen.

Im Jahre 1528 wurde ihm die hl. Priesterweihe ertheilt. Er mußte nun das Lehramt der Philosophie und Theologie übernehmen, und bekleidete es mit Ruhm und dem besten Erfolg sechszehn Jahre lang. Mehrere Ehrenämter wurden ihm übertragen, obwohl er selbe jedesmal durch Bitten und Thränen von sich ferne zu halten suchte. Doch war er lange Zeit Novizenmeister und Vorsteher in mehrern Häusern seines Ordens. Auf allen diesen wichtigen Posten zeigte sich der wahre Geistesmann; immer trachtete er vor Allem sich selbst zu verbessern, und dann erst verlangte er von Andern Ordnung und pünktliche Erfüllung der Ordenssatzungen. Sein Beispiel war gleichsam die lebendige Regel. Auch als Vorstand übte er sich in der Demuth und Abtödtung, wie der gemeinste Ordensbruder. Alle seine Geschäftsreisen machte er zu Fuß, und selbst bei dem ungestümsten Wetter erlaubte er sich keine andere Bekleidung, als wie sie der Orden vorschreibt.

Da der Herr diesen hl. Ordensmann einst zur Würde seines Statthalters auf Erden bestimmt hatte, so bereitete er ihm allmählig den Weg dazu vor. Im Jahre 1556 übertrug ihm nemlich der Pabst Paul IV. die Bisthümer von Nepi und Sutri, und erhob ihn so zum Hirten über zwei miteinander vereinte Diöcesen. Schon im folgenden Jahre wurde der heil. Bischof zum Cardinal erhoben, und legte sich den Namen, Cardinal von Alexandria, was eine nahe bei seinem Geburtsorte in der Lombardei befindliche Stadt war, bei.

Wie segenvoll und mit welchem Eifer der Heilige diese ihm übertragenen hohen Aemter verwaltete, geht daraus hervor, daß der Nachfolger des Pabstes Paul IV., nemlich Pius der IV., als der bischöfliche Stuhl von Mandovi erlediget wurde, welche Diöcese eben durch Kriegsverheerungen in einem traurigen Zustande sich befand, und einen thätigen, weisen und einsichtsvollen Oberhirten bedurfte,

keinen würdigern Mann für diese verwaiste Kirche aufzufinden wußte, als den Cardinal von Alexandria, den er daher dorthin versetzte. Der Heilige rechtfertigte vollkommen das in ihn gesetzte Zutrauen, und in kurzer Zeit hatte er überall Friede und Eintracht und Ordnung wieder hergestellt.

Hierauf wurde er von dem Pabste nach Rom zurückberufen, und hier nahm er Antheil an den wichtigsten Geschäften der Kirche. Er eiferte für die Aufrechterhaltung der heil. Kirchengesetze, und seine Weisheit wußte immer jene Maßregeln zu wählen, welche, den Zeitumständen gemäß, die gute Sache am meisten förderten.

Im Jahre 1565 am 9. Dezember starb auch Pius IV. Als die Cardinäle zur Wahl eines Nachfolgers sich versammelt hatten, so wußte der heil. Karl von Barromäo die Wahlstimmen für den Cardinal von Alexandria zu vereinigen, denn es war ihm kein Mann bekannt, der würdiger gewesen wäre, auf den päbstlichen Thron erhoben zu werden. Lange aber sträubte sich die Demuth des Heiligen, diese Würde anzunehmen, und nur aus Furcht, durch längere Weigerung dem Willen Gottes entgegen zu handeln, gab er am 7. Januar 1566 seine Einwilligung, und nahm den Namen Pius V. an.

Der demüthige Ordensmann verbat sich bei seiner Erhebung alle öffentlichen Feierlichkeiten und Feste, und die Geldsummen, welche sonst bei ähnlichen Gelegenheiten zu Volksbelustigungen verwendet werden, ließ er ganz den Armen zukommen. Sein eigenes Hauswesen schränkte er auf das Höchstnothwendigste ein, und auch seine Cardinäle ahmten dieses schöne Muster der Sparsamkeit in ihren Häusern nach. Er machte die weisesten Anordnungen; stellte Mißbräuche ab; sorgte für die öffentliche Zucht, so daß er für die schlechten Weibspersonen selbst körperliche Strafen festsetzte. Besonders erfuhren die Armen seine liebevolle Sorgfalt; nicht blos Almosen theilte er unter sie

aus; seiner Demuth war es nicht zu gering, die Spitäler selbst zu besuchen und die Kranken eigenhändig zu bedienen, und mit Rührung sah einst ein protestantischer Edelmann, wie der heil. Pius einem Armen, der ganz mit Geschwüren bedeckt war, die Füße küßte; diese freiwillige Erniedrigung des heil. Oberhirten führte jenen Edelmann in den Schooß der Kirche zurück.

So sehr auch der heil. Pius mit Geschäften und Arbeiten überhäufet war, so fand er doch immer Zeit zu den Uebnngen der Frömmigkeit. Täglich las er mit Andacht die hl. Messe; zweimal des Tages hielt er Betrachtung, vor dem Bildnisse des Gekreuzigten knieend. Im Gebete sammelte er jederzeit Kraft zur Erfüllung seines schweren Hirtenamtes und Trost in den mannigfaltigen Bekümmernissen, die ihm zu Theil wurden. Mit dem Gebet verband er strenge Abtödtung, und sogar in seinen Krankheiten hörte er nicht auf zu fasten und sich von verschiedenen Speisen zu enthalten.

Der heil. Pabst sorgte auch mit allem Eifer für die Ausbreitung des Reiches der Frömmigkeit und Gottseligkeit in der ganzen Christenheit. Zu diesem Zwecke machte er die Beschlüsse des heil. Kirchenrathes von Trient bekannt, und drang auf die Vollziehung derselben. Eben so ließ er den schönen Katechismus eben dieses Conciliums bekannt machen. Vorzügliche Sorge verwendete er auch auf die Ausbreitung der heil. Religion, und erleichterte daher den Glaubenspredigern in Amerika, Indien und den fernsten Ländern ihre Arbeiten durch kräftige Unterstützung.

Eben so schmerzte es ihn gar sehr, wenn er sehen mußte, wie Irrlehren immer weiter sich ausbreiteten. Er unterließ daher nicht, seine Schäflein dagegen zu warnen, und die ketzerischen und verfänglichen Lehrsätze zu verdammen. Mit gleichem Eifer unterstützte er die Christen gegen die immer erneuerten Angriffe ihres abgesagtesten Feindes, der Türken nemlich. Er schickte den Malteser-Rit-

tern kräftigen Beistand, als sie von einem furchtbaren Türkenheere belagert wurden; besonders aber verdient jener glänzende Sieg erwähnt zu werden, der als ein Wunder der göttlichen Allmacht betrachtet werden kann, und den Fortschritten der Türken auf immer Einhalt that.

Nachdem nemlich Selim II., berauscht von dem Glücke seiner Waffen, nichts Geringeres im Sinne hatte, als die ganze Christenheit zu unterjochen, und bereits die Venetianer seine Uebermacht auf eine grausame Weise hatte fühlen lassen, so schloß der heil. Pabst Pius, um die drohende Gefahr abzuwenden, mit den Venetianern und dem Könige von Spanien ein Bündniß; die andern christlichen Fürsten hatten aus verschiedenen Ursachen nicht daran Theil nehmen wollen. Weil der heil. Pabst wohl wußte, daß der Sieg nur von Gott könne ertheilt werden, so sorgte er dafür, daß von dem christlichen Kriegsheere alles das entfernt würde, was Gott mißfällig seyn könnte. Jene Soldaten, welche, nur um Beute zu machen, sich dem Heere anschlossen, und alle Personen von schlechten Sitten mußten daher entfernt werden. Dafür aber versicherte er auch dem Feldherrn, als er ihm seinen Segen ertheilte, des gewiß erfolgenden Sieges.

Als das Kriegsheer sich eingeschifft hatte, und den Feind aufsuchte, schrieb Pius Fasten und öffentliche Gebete aus. Er selbst aber hörte nicht auf, für das christliche Heer zum Himmel zu flehen. Während nun in dem Hafen vor Lepanto jene berühmte Seeschlacht geliefert wurde, die von früh Morgens bis an den Abend dauerte, war Pius eben in Arbeiten mit den Cardinälen beschäftigt. Auf einmal schaute er zum Fenster hinaus gen Himmel, und sprach dann zu den Cardinälen: „Nun soll nicht mehr „von Geschäften die Rede seyn; nur Dankgebete sollen „wir zum Himmel schicken für den Sieg, den Gott der „christlichen Armee so eben verliehen hat.“ Und so war es auch wirklich; denn obgleich die Türken an Zahl die

stärkern waren, und eine vortheilhaftere Schlachtordnung und den günstigsten Wind hatten, so wurden sie doch vollkommen geschlagen, weil es der Allmächtige so wollte; es drehte sich nemlich der Wind plötzlich, und trug den Feinden den Untergang, den Christen aber den Sieg zu. Der merkwürdige Tag dieser Seeschlacht war der 7. Oktober des Jahres 1571.

Um Gott für dieses glückliche Ereigniß zu danken, verordnete der heil. Pius für die ganze Kirche einen Festtag zur Ehre der siegreichen Mutter unsers Herrn, deren Fürsprache der fromme Pabst diesen Sieg besonders zuschreiben zu müssen glaubte. Zwei Jahre später erneuerte Gregor XIII. zum Andenken dieses Sieges das schon vor 100 Jahren eingesetzte Rosenkranzfest, und verlegte es auf den ersten Sonntag im Oktober. Auch fügte der heil. Pius in der lauretanischen Litanei noch die Worte bei: „Helferin der Christen, bitt für uns.“

Pius widmete sich jetzt wieder ganz den Werken der Gottseligkeit. Die größten Geldsummen bestimmte er zu frommen Zwecken, für Kirchen, Spitäler und Krankenhäuser. Er bestättigte die Kongregation der barmherzigen Brüder, stiftete zu Pavia ein Erziehungshaus für die Jugend, und zu Poscho im Mailändischen ein Dominikanerkloster. Statt öffentliche Volksfeste zur Feier des Sieges von Lepanto zu erlauben, ließ er arme junge Leute ausstatten, und Lebensmittel unter die Dürftigen austheilen.

Mitten in seiner frommen Wirksamkeit, und als er eben zu einem neuen Feldzuge gegen die Türken sich rüstete, rief ihn der Herr von dieser Welt ab. Er starb an der schmerzvollen Steinkrankheit am 1. Mai des Jahres 1572, acht und sechszig Jahre, drei und ein halb Monate alt.

Die Nachricht von dem Tode dieses frommen Pabstes war für den Pöbel von Rom eine Freudenbotschaft, weil der Heilige mit solcher Strenge auf Ordnung und Sitt-

lichkeit gedrungen hatte. Noch größer war der Jubel zu Konstantinopel; Selim II. ließ drei Tage hindurch öffentliche Lustbarkeiten halten. Im Jahre 1712 wurde Pius von Clemens XI. unter die Zahl der Heiligen gesetzt.

Sechster Mai.

Der hl. Johannes von Damaskus, Kirchenvater.

Der hl. Johannes wurde zu Damaskus, einer Stadt in Syrien, welche damals unter der Herrschaft der Sarazenen stand, um das Jahr 676 geboren, und von dieser Stadt erhielt er auch seinen Beinamen. Sein Vater stand bei den Sarazenen in hohem Ansehen, und begleitete wichtige Aemter, obgleich er ein eifriger Christ war. Vorzüglich ließ er sich die Erziehung seines Sohnes angelegen seyn, und vertraute ihn daher der Leitung eines frommen griechischen Ordensmannes, Namens Cosmas, an, den er, wie noch viele andere Gefangene, aus christlicher Liebe von den Sarazenen losgekauft hatte. Dieser Mann gab sich alle Mühe, die glücklichen Anlagen des jungen Johannes entsprechend auszubilden, und auch der heil. Jüngling selbst wirkte durch seinen Fleiß und seine Folgsamkeit so treulich mit, daß er bald zu einem eben so geschickten als tugendhaften Manne heranwuchs, und gleich seinem Vater bei dem Kalifen der Sarazenen sich solche Achtung und solches Zutrauen erwarb, daß ihn dieser zum Statthalter von Damaskus erhob.

Allein Johannes, obgleich auch von Moavia, dem Nachfolger des Kalifen Ali, vorzüglich geehrt und begünstiget, fand dennoch kein Wohlgefallen an den hohen Würden und Ehrenstellen, die er bekleidete; vielmehr empfand er durch seine täglichen Betrachtungen über die Eitelkeit alles irdischen Glanzes und Vermögens immer mehr Abneigung gegen selbe, und faßte endlich den Entschluß, seine Stelle niederzulegen,

den Hof zu verlassen, und eine ganz andere Lebensweise anzufangen. Er vertheilte daher seine Güter unter die Armen und Kirchen, und zog sich ganz im Verborgenen in die Ordensgenossenschaft des heil. Sabas, in der Nähe von Jerusalem, zurück.

Das war gewiß ein heldenmüthiger Entschluß des heil. Johannes, was aber die Welt nur für Thorheit ansieht. Sie kann nemlich nicht begreifen, was es heiße, Muth genug haben, um Christo nicht nur mit halbem Herzen anzuhangen, sondern aus Liebe zu Ihm, und um ganz Ihm dienen zu können, Alles, und selbst das Theuerste und Angenehmste, zu verlassen.

So manche weltlich gesinnte Christen möchten daher den Dienst der Welt mit dem Dienste Christi verbinden, und ohne die Annehmlichkeiten, Freuden und Zerstreuungen der Welt entbehren zu wollen, doch auch einige Uebungen der Religion mitmachen; allein man sieht es ihnen sogleich an, wie kalt und lau und zerstreuungsvoll und die kürzeste Zeit ausdauerend, sie letzteres thun, dagegen wissen sie dem Vergnügen, der Ergötzung, der Genußsucht kein Ziel, keine Gränze zu setzen, und wenn es darauf ankommt, eine Religionsübung gerade zu einer Zeit vorzunehmen, wo sich auch ein Vergnügen darbietet, so erhält gewiß letzteres den Vorzug.

Wie wenig eine solche Lebensweise mit den Aufforderungen des Evangeliums zur Selbstverläugnung, zur Beherrschung der Sinnlichkeit, zur Kreuzigung des Fleisches u. s. w. vereinbarlich sei, das fühlte der heil. Johannes nur zu gut. Aber er hatte Muth genug, die Fesseln von sich zu werfen, die den freien Aufschwung seines Geistes zur Tugend hemmten, und als er einmal in stiller Einsamkeit die Süßigkeiten eines ungestörten Umganges mit Gott in Gebet, Betrachtung und Selbstbesiegung gekostet hatte, fand er auch durchaus keine Ursache mehr, seine getroffene Wahl zu bereuen, so steil und rauh auch für die Sinnlichkeit der Weg scheinen mochte, den er jetzt eingeschlagen hatte. So waren z. B.

die Lehren, welche ihm ein ehrwürdiger erfahrener Greis, sein Führer auf dem Tugendpfade, gleich beim ersten Eintritt in seine Zelle, gab, von der Art, daß sie kaum die Billigung weltlich gesinnter Menschen erhalten dürften. Sie lauteten:

„Du darfst nie deinen eigenen Willen thun. Lerne in „Allem dir selbst absterben, um alle Anhänglichkeit an die „Geschöpfe aus deinem Herzen zu verbannen. Opfere Gott „deine Handlungen, Leiden, Gebete auf. Ueberhebe dich „nicht deiner Kenntnisse, noch irgend eines andern Vorzugs; „sondern überzeuge dich fest, daß du von dir selber nichts, „als Unwissenheit und Schwäche bist. Entsage aller Ei„telkeit; sey mißtrauisch auf deine eigene Einsichten, und „verlange nie Erscheinungen oder außerordentliche Gunstbe„zeugungen des Himmels. Entferne aus deinem Sinne Al„les, was dich an die Welt erinnern könnte, beobachte ein „strenges Stillschweigen, und erinnere dich, daß man so„gar, wenn man ohne Nothwendigkeit Gutes redet, sündi„gen könne.“

So sehr verschieden sind die Weisheitsregeln der höhern Tugend von den Klugheitsregeln der Welt, die ihren Anhängern in Allem gerade das Gegentheil von Obigem anrathen würde.

Der heil. Johannes aber befolgte gewissenhaft diese Lehren seines Meisters, und machte deßhalb große Fortschritte in der Vollkommenheit. Die Prüfungen seines Gehorsames und seiner Demuth, die ihm fast täglich aufgelegt wurden, bestand er immer zur Zufriedenheit seiner Obern, und nachdem er herrliche Proben seiner hohen Tugend abgelegt hatte, wurde er von seinen Obern des Priesterthumes würdig geachtet. Diese Erhebung fachte seine Andacht und seinen Eifer nur desto mehr an, und befestigte ihn in seiner Demuth. Auch erhielt er jetzt den Auftrag, seine Wissenschaft und tiefen Kenntnisse auf die Verfassung nützlicher Schriften zu verwenden. Seine Werke zur Vertheidigung des heil. Glaubens, zur Widerlegung frecher Irrlehrer, und

zur Belehrung und Erbauung der Gläubigen erwarben ihm den Ruhm eines heil. Kirchenlehrers.

Als die Gläubigen des Morgenlandes durch die Bilderstürmer gar sehr beunruhigt wurden, vertheidigte der heilige Mann die Religion nicht nur mit der Feder allein, sein Eifer trieb ihn auch an, in ganz Palästina umherzureisen und die verfolgten Verehrer der heil. Bilder zu trösten und zur Ausdauer in ihren Trübsalen zu ermuntern. Er kam sogar bis nach Konstantinopel, und fürchtete nicht die Macht des Kaisers Constantin Copronimus, der den Feinden der Kirche offenbaren Beistand gewährte.

Nachdem der hl. Johannes Damaskus durch seine Handlungen und heldenmüthigen Tugenden nicht nur seine Ordensbrüder, sondern die Christen des ganzen Morgenlandes erbauet, und selbe durch seine Lehren und Schriften unterrichtet und getröstet, sich selbst aber dadurch die reichlichsten Schätze für die Ewigkeit gesammelt hatte, starb er um das Jahr 780 in seiner Zelle des Todes der Gerechten.

Siebenter Mai.

Der heil. Stanislaus, Bischof und Martyrer.

Der heil. Stanislaus stammte aus einer der edelsten Familien in Polen ab, und wurde am 26. Juli 1030 zu Sezepanow im Bisthume Krakau geboren. Da ihn der Herr seinen Eltern erst nach einem dreißigjährigen, kinderlosen Ehestande geschenkt hatte, so nahmen sie ihn mit besonderer Dankbarkeit gegen Gott auf, und weiheten ihn schon in der Wiege zum Dienste des Allerhöchsten. Ihre guten Ermahnungen und heilsamen Lehren unterstützten die guten, frommen Eltern immerdar auch durch das erbauliche Beispiel ihrer eigenen Frömmigkeit, Freigebigkeit und Lostrennung von der Welt.

Aber auch der heil. Stanislaus lohnte die vielen Be-

mühungen seiner Eltern auf die erfreulichste Weise. Noch war er ein zarter Knabe, und doch fand er kein Vergnügen an Spiel und kindischem Zeitvertreib, sondern viel lieber beschäftigte er sich mit Gebet und ernsthaften Uebungen strenger Tugend und Abtödtung, daher aß er bei den Mahlzeiten nur sehr wenig, und schlief oft auf harter Erde, oder ertrug freiwillig Kälte und anderes Ungemach. Diese Uebungen setzte er auch dann noch fort, als er bereits zu studiren angefangen hatte, und obwohl er durch seinen Fleiß schnelle Fortschritte in den Wissenschaften machte, so war doch sein Streben, in der Frömmigkeit vorwärts zu schreiten, noch viel größer. Wenn er von seinen Eltern zuweilen Geld erhielt, das er zu unschuldigen Vergnügungen hätte verwenden dürfen, so gab er es heimlich als Almosen den Armen und Dürftigen.

Der hl. Stanislaus setzte zu Gnesen, wo die erste Hochschule des Königreichs Polen war, seine Studien fort, und erwarb sich auch hier durch seine liebenswürdigen Eigenschaften die Zuneigung und Bewunderung seiner Lehrer, und Aller, die ihn kennen lernten. Später begab er sich nach Paris, wo er sieben Jahre lang mit allem Fleiße das geistliche Recht und die Gotteslehrtheit studirte, die ihm angetragene Würde eines Doktors dieser Wissenschaften aber standhaft ausschlug. Als er wieder nach Polen zurückgekehrt war, hätte er seine reichliche Erbschaft, die ihm durch den Tod seiner Eltern zugefallen war, übernehmen können; allein der Heilige zog es vor, in freiwilliger Armuth Gott zu dienen, und deßwegen verwendete er sein ganzes Vermögen zum Besten der Armen.

Die göttliche Vorsehung hatte aber andere Absichten mit dem hl. Stanislaus, daher geschah es, daß der Bischof von Krakau dem Heiligen die Priesterweihe ertheilte, und ihn zum Kanoniker an seiner Domkirche machte. Auch übertrug ihm der Bischof bald nachher das Predigtamt, das der Diener Gottes mit besonderem Segen verwaltete. Aber nicht nur

seine Predigten bewirkten eine allgemeine Sittenverbesserung, sondern auch, da ihn gar Viele in ihren Gewissens-Angelegenheiten zu Rathe zogen, verbreitete er des Guten Viel in der Diöcese von Krakau, so daß der Bischof nichts sehnlicher wünschte, als dieser eifrige Arbeiter im Weinberge des Herrn möchte sein Nachfolger im Hirtenamte werden. Jedoch weigerte sich der heil. Stanislaus standhaft, die ihm vom Bischofe selbst angetragene Würde eines Coadjutors anzunehmen, und erst nach erfolgtem Hinscheiden des würdigen Oberhirten mußte er sich der einmüthigen Wahl fügen, und das Bisthum annehmen, was aber doch erst dann geschah, als ihm der Pabst Alexander II. dieses ausdrücklich befohlen hatte. So wurde der heil. Stanislaus im Jahre 1072 Bischof von Krakau.

Der heil. Oberhirt erfüllte jetzt die Pflichten seines erhabenen Berufes in ihrem ganzen Umfang. Mit glühendem Eifer verkündigte er selbst das göttliche Wort, und unterstützte seine Reden durch sein eigenes tugendliches Beispiel, und durch unabläßiges Gebet um den Segen des Himmels. Er durchreiste alle Jahre seinen Kirchsprengel, um alle Unordnungen sogleich aufzufinden und zu entfernen, und dagegen Alles anzuordnen, was die Ehre Gottes und das geistige Wohl seiner Untergebenen befördern konnte. Aber auch die leibliche Noth der Armen und Dürftigen suchte er in seinem ganzen Bisthume nach Kräften zu lindern; immer führte er daher ein Verzeichniß der Wittwen und Nothleidenden, damit Niemand seiner liebevollen Aufmerksamkeit entgehen möchte.

Zum großen Herzenleid des heil. Bischofes und zum wahren Nachtheil des Landes regierte damals gerade in Polen Boleslaus II, ein Mann, der den Ruhm, welchen ihm das Glück seiner Waffen errang, durch die grausamste Tyrannei, durch Ungerechtigkeiten aller Art, und durch die schändlichsten Ausschweifungen verdunkelte und schändete. Dabei hatte er noch die Frechheit, seine Schandthaten öffentlich zu begehen, und weil man seinen glühenden Zorn fürch-

tete, wagte es Niemand, ihm seines Betragens wegen Vorstellungen zu machen.

Nur der hl. Stanislaus hatte Muth genug, um dieses Aergerniß aus der Gemeinde Gottes zu heben, vor den König zu treten, und in Geheim ihm die Größe seiner Laster vorzuhalten. Seine Rede war so eindringend, daß der König, der sich anfangs zu entschuldigen suchte, sogar Reue äußerte, und sich bessern zu wollen schien. Aber bald fiel er in seine alten Unordnungen zurück, wozu noch eine heftige Abneigung gegen Stanislaus sich gesellte, der den Muth gehabt hatte, ihm die Wahrheit zu sagen.

Als der hl. Stanislaus sah, daß seine dringenden Ermahnungen bald wieder vergessen waren, und der König in seinem ärgerlichen Lebenswandel fortfahre, und die Keuschheit der angesehensten Frauen seinen Lüsten mit Gewalt aufopfere, entschloß er sich noch einmal, alles mögliche zu versuchen, um diesem Greuel ein Ende zu machen. Vorerst flehte er in heißen Gebeten um Gottes Segen zu seinem Unternehmen, und dann trat er, von einigen Edelleuten und Geistlichen begleitet, abermal vor den König, und stellte ihm ernsthaft und eindringlich die Nothwendigkeit dar, in sich zu kehren, und von seinen Ausschweifungen abzulassen. Zum Schlusse fügte er noch bei, daß die unverbesserliche Beharrung auf einem solchen Wandel, den König der Gefahr aussetze, von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen werden zu müssen.

Hierdurch wurde der König aufs äußerste aufgebracht, und suchte nur Gelegenheit, dem heil. Bischofe seine Rache fühlen zu lassen. Da aber in dem untadelhaften Wandel des heil. Stanislaus gar kein Vorwand zu irgend einer Untersuchung sich auffinden ließ, so nahm man zur schreiendsten Ungerechtigkeit die Zuflucht. Der heil. Bischof hatte schon vor langer Zeit für seine Kirche von einem Edelmanne ein Grundstück gekauft. Da der Verkäufer nicht mehr lebte, so wurden die Erben desselben gewonnen, daß sie den heil. Bischof

anklagten, als hätte er das Grundstück noch nicht bezahlt. Der Heilige berief sich auf Zeugen; allein diese getrauten sich nicht, zu erscheinen, weil ihnen die Unterhändler des Königs gewaltig gedroht hatten. Da nahm der heil. Bischof zum Gebet seine Zuflucht, und suchte durch Fasten, das er in seinem Sprengel ausschrieb, die Hilfe des Himmels herabzuflehen. Der Herr segnete auch das Vertrauen seines frommen Dieners durch ein Wunder, denn Stanislaus brachte den wieder zum Leben erweckten Edelmann selbst als Zeugen vor den König, und so siegte die Wahrheit.

Das hatte einen mächtigen Eindruck auf den König gemacht, der sogar mit Stanislaus ausgesöhnt schien. Doch bald fiel er wieder in seine alten Grausamkeiten und sonstigen Ausschweifungen zurück, und der hl. Bischof wollte es noch einmal unternehmen, durch Vorstellungen auf den König einzuwirken. Allein er konnte die Erlaubniß nicht erhalten, vor Boleslaus erscheinen zu dürfen. Hier zeigte sich nun der Seeleneifer des hl. Bischofes im schönsten Lichte. Während hundert Andere an seiner Stelle jetzt die Sache für verloren gegeben, und alle weitere Versuche unterlassen, oder wohl gar selbe für Thorheit angesehen hätten, gab sich der heil. Bischof nicht zur Ruhe. Abermal durch Gebet gestärkt, drängte er sich, alle Hindernisse nicht beachtend, bis zum Könige vor, und suchte mit der rührendsten Beredsamkeit dem Unglücklichen die Augen zu öffnen. Doch auch dieser Versuch blieb fruchtlos, und entflammte nur die Wuth des Königs um so mehr, der jetzt dem heil. Bischof den Tod androhte.

Aber dadurch ließ Stanislaus sich nicht abschrecken. Mit Freuden hätte er um die Bekehrung des Königs sein Leben daran gegeben. Darum machte er dem König noch einen vierten Besuch, und brachte das letzte Mittel in Anwendung, das ihm noch zu Gebot stand, indem er den bisher unverbesserlichen Sünder mit dem Kirchenbanne belegte. Auch hierauf achtete Boleslaus nicht mehr, und fuhr in seinem ärgerlichen Leben fort, ja er erkühnte sich sogar, den öffent-

lichen Gottesdiensten beizuwohnen. Darum befahl der Bischof, sogleich von den heil. Handlungen abzulassen, sobald der excommunicirte König die Kirche betrete.

So entflammte sich der Zorn des Königs über den heil. Bischof immer heftiger, und als Stanislaus die Hauptkirche verlassen, und in eine außerhalb der Stadt gelegene Kapelle, die dem heil. Michael geweiht war, sich zurückgezogen hatte, so folgte ihm Boleslaus auch dorthin nach. Hier befahl der König seinen Wachen, den Bischof zu ermorden. Niemand aber wollte diesen Befehl vollziehen. Der König beordnete hierauf eine zweite, und dann eine dritte Rotte mit dem nemlichen Auftrag; aber der Anblick des hl. Bischofes flößte den Soldaten solche Ehrfurcht ein, daß sie weder durch die Befehle, noch durch die schrecklichsten Drohungen des Königs vermocht werden konnten, das Todesurtheil zu vollziehen. Da rannte Boleslaus selbst, von Wuth entflammt, auf den hl. Stanislaus zu, und tödtete ihn mit eigener Hand. Erst jetzt hieben auch die Soldaten auf den Bischof zu, zerstückelten seinen Leib, und zerstreuten selben, damit er von den wilden Thieren und Raubvögeln gefressen würde. Gott aber schützte diese heil. Ueberreste, und drei Tage nachher wurden sie von den Kanonikern gesammelt, und bei der Kapelle des heil. Michaels beerdigt. Der Todestag des hl. Stanislaus war der achte Mai des Jahres **1079**. Viele Wunder verherrlichten die Ruhestätte des Heiligen, die im Jahre **1088** in die Domkirche von Krakau war verlegt worden. Erst im Jahre **1253** wurde der heil. Stanislaus von dem Pabste Innocenz IV. feierlich unter die Zahl der Heiligen Gottes gesetzt.

Achter Mai.

Der heilige Viktor, Martyrer.

Unter den Kaisern Diocletian und Maximian Herkuleus diente in dem Kriegsheer zu Mailand ein christlicher Soldat,

mit Namen Viktor. Er war aus Mauretanien oder dem Mohrenlande in Afrika gebürtig, und zeichnete sich besonders durch seine Standhaftigkeit und den Heldenmuth während seiner Marter aus, die er für Christus erdulden mußte.

Als die kaiserlichen Befehle zur Verfolgung und grausamsten Behandlung aller jener Christen, die nicht den Göttern opfern wollten, bekannt gemacht wurden, ward auch der hl. Viktor gefangen genommen, und vor den Richterstuhl des Kaisers Maximians selbst gestellt. Unerschrocken und muthvoll legte hier der Heilige das Bekenntniß seines Glaubens an Jesus Christus ab. Doch nicht auf der Stelle sprach der Kaiser über ihn das Todesurtheil aus, sondern aus Rücksicht auf seine geleisteten Kriegsdienste ließ er ihn wieder ins Gefängniß zurückführen, und gab ihm einige Tage Bedenkzeit. Am siebenten Tage ließ der Kaiser den hl. Viktor abermal vor seinen Richterstuhl bringen. Er versuchte seine ganze Beredsamkeit, um den hl. Krieger zum Abfalle vom christlichen Glauben zu bewegen, und so sich denselben unter seinem Heere zu erhalten, denn er schätzte dessen Tapferkeit. Doch als der hl. Viktor auf keine Weise sich zum Götzenopfer bewegen ließ, wurde der Kaiser zornig, und ließ dem Heiligen Ruthenstreiche geben. Ein Kriegsknecht mußte ihm beständig vorschreien, er solle opfern; und die übrigen hatten den Befehl, so lange mit ihren Hieben fortzufahren, bis Viktor zu opfern verspreche. Allein die Henker wurden eher müde, als sie die Ausdauer des Heiligen besiegen konnten, und so wurde er denn wieder in den Kerker zurückgebracht.

Nachdem seine Wunden geheilt waren, führte man ihn wieder vor den Kaiser. Doch auch dießmal waren alle Verheißungen, Drohungen, und selbst die schmerzlichsten Folterqualen nicht vermögend, die Standhaftigkeit des Heiligen zu erschüttern. Daher wurde das Urtheil der Enthauptung über ihn ausgesprochen, und vor den Stadtthoren

wirklich vollzogen. So besiegelte der hl. Viktor das öffentliche Bekenntniß seines Glaubens mit seinem eigenen Blute, und errang die Marterkrone am 8. Mai des Jahres **303**.

Der hl. Martyrer Viktor wird nicht nur als der Patron von Mailand verehrt, wie der hl. Ambrosius bezeugt, sondern er steht in der ganzen lateinischen Kirche in hohem Ansehen. Der heil. Gregor von Tour sagt, daß Gott dessen Grab durch mehrere Wunder verherrlichte. Die Kirche des heil. Martyrers wurde unter dem heil. Karl Barromäus neu erbaut, und dieser heil. Bischof setzte am **20.** Juli des Jahres **1576** die Reliquien des heil. Viktors mit großer Feierlichkeit wieder bei.

Neunter Mai.

Der heil. Gregor von Nazianz, Kirchenlehrer.

Der hl. Gregor wurde ungefähr um das Jahr **330** zu Arianz, einem Dorfe, geboren, das in dem Gebiete von Nazianz, einer kleinen Stadt bei Cäsarea in Cappadocien lag. Sein Vater hieß ebenfalls Gregor, und war noch ein Heide, aber von rechtschaffenem, unbescholtenem Wandel; seine Mutter Nonna aber war eine eifrige Christin, und suchte nicht nur ihre Pflichten hinsichtlich der Erziehung ihrer Kinder — denn ausser Gregor hatte sie noch einen Sohn, Cäsarius, und eine Tochter, Gorgonia — gewissenhaft zu erfüllen, sondern suchte auch durch reichliches Almosen und eifriges Gebet die Bekehrung ihres Gemahls von Gott zu erflehen. Ihre Bitte wurde erhört, ja sie erlangte weit mehr, als sie sich auch nur zu erwarten getraut hatte, denn Gregor entsagte nicht blos dem Heidenthume, und ließ sich zu Nazianz taufen, sondern er wurde auch seiner Wissenschaft und ausgezeichneten Tugend wegen bald nachher auf den bischöflichen Stuhl von Nazianz erhoben. Damals nämlich wurden auch verheirathete Männer zur Bischofs-

Würde zugelassen, und durften ihre Gemahlinnen bei sich behalten, nur mußten sie in vollkommener Enthaltsamkeit und geschwisterlicher Liebe mit einander leben. Als später die Anzahl der unverheiratheten, würdigen und tauglichen Diener des heil. Altars immer mehr zunahm, kam obige Sitte ganz ausser Gebrauch, und war auch nicht mehr nothwendig.

Der treuen Sorgfalt so vortrefflicher Eltern entsprach der junge heil. Gregor auch vollkommen, nicht nur in Kenntnißen und Wissenschaften, sondern auch in Tugend und Frömmigkeit machte er die erfreulichsten Fortschritte. Nachdem er schon in den hohen Schulen seines Vaterlandes seine Bildung begründet hatte, begab er sich nach Athen, um selbe dort zu vollenden. Hier traf der heil. Gregor den heil. Basilius wieder an, den er schon früher zu Cäsarea hatte kennen gelernt, und beide Heilige gaben durch ihre zärtliche, wahrhaft brüderliche Liebe zu einander das schönste Beispiel einer innigen, heiligen Freundschaft. Während Andere gar oft gerade durch ihre Freunde vom Tugendwege ab, und zum Laster hingeführt werden, munterten Gregor und Basilius einander nur zum Guten auf, und suchten einander in den Uebungen der Tugend zu übertreffen. Sie kannten in der großen Stadt Athen nur zwei Strassen; jene, die zur Kirche, und jene, die zur Schule führte.

Von Athen begab sich der hl. Gregor wieder nach Nazianz zurück. Er nahm seinen Weg über Konstantinopel, wo er seinen Bruder Cäsarius antraf, der, seiner tiefen Arzneikunde wegen, hier in großem Ansehen stand. Auch Gregor hätte, wäre er zu Konstantinopel verblieben, die schönsten Aussichten gehabt. Allein er wollte sich einzig dem Dienste Gottes weihen, und darum eilte er nach Hause.

Kaum hatte er aus den Händen seines Vaters die hl. Taufe empfangen, die man damals erst in reiferem Alter zu ertheilen pflegte, als er sich gänzlich von dem Geräu=

sche der Welt entfernte, in strenger Entsagung aller Bequemlichkeit nur dem Gebet und der Betrachtung oblag, und bei Besorgung des väterlichen Hauswesens selbst mühsamer Arbeit sich unterzog. Seine Liebe zu den Armen war unerschöpflich, und in seinen Krankheiten, die ihn öfter heimsuchten, war er ein Muster von Geduld. — Um noch ungestörter sich den Uebungen einer strengen Abtödtung und gottseligen Lebensweise überlassen zu können, begab er sich zu seinem Freunde, dem hl. Basilius, der in der Einsamkeit lebte.

Doch bald wurde der Heilige aus der ihm so lieben Zurückgezogenheit hervorgerufen, als er seinen alten Vater in der Leitung des Bisthumes unterstützen mußte. Daher ertheilte ihm dieser die Priesterweihe, und das, als der Heilige es am wenigsten erwartete, denn sonst hätte er durch Nichts bewogen werden können, diese Würde anzunehmen. Daher eilte er auch sogleich zu Basilius, um dem Freunde seinen Kummer zu klagen, zugleich aber auch, um einige Zeit zu gewinnen, sich zur Ausübung seines hohen Amtes durch Gebet, Buße und Betrachtung vorzubereiten.

Nach seiner Zurückkunft hielt er am Osterfeste seine erste Rede, bald folgten mehrere, wodurch er sein ungemeines Rednertalent entwickelte, und von dem Schatze seiner tiefen Kenntnisse zur Belehrung und Erbauung des Volkes den segenvollsten Gebrauch machte. Auch gelang es ihm, durch seine Umsicht und Klugheit eine Spaltung zu verhindern, die der Kirche zu Nazianz drohte, weil sein Vater, um die Glaubenseinigkeit herzustellen, eine von den Arianern in zweideutigen und verfänglichen Worten verfaßte Schrift unterzeichnet hatte, worüber Viele sich ärgerten, und einige gar die Kirchengemeinschaft mit ihm abbrechen wollten. Bei aller Milde und Nachsicht, womit der heil. Gregor dieses Versöhnungswerk glücklich ausführte, sah er doch nicht im geringsten dem Irrthume

jener nach, die seinen Vater hintergangen, und dadurch dessen Glaubens-Reinheit in ein zweifelhaftes Licht zu setzen gesucht hatten. — Einen eben so großen Trost gewährte es dem heil. Gregor, als sein Bruder Cäsarius der Welt entsagte, um nur für Gott zu leben. Doch schon im Jahre 368 starb Cäsarius, und auch ihn verehrt die heil. Kirche unter ihren Heiligen, so wie die hl. Gorgonia, die bald nach dem Bruder starb, und durch ihre Andacht, Demuth, Abtödtung, Freigebigkeit, und besonders durch ihre Ehrfurcht gegen die Diener der Kirche und die geheiligten Gegenstände, und ihren Eifer in Erziehung ihrer Kinder sich ganz besonders ausgezeichnet hatte. Auf beide hatte der heil. Gregor die Leichenrede selbst gehalten.

Der Freund des heil. Gregors, der heil. Basilius, war Erzbischof von Cäsarea in Cappadocien geworden. Da dieses Land in zwei Provinzen getheilt wurde, so sollte auch zu Tyana ein erzbischöflicher Stuhl errichtet werden, was aber Basilius anfangs nicht wollte geschehen lassen; endlich aber, aus Liebe zum Frieden, gab er nach. Ehe dieser Streit noch entschieden war, hatte Basilius den hl. Gregor zum Bischof der Stadt Sasima, die dem neuen Erzbisthum zufallen sollte, geweiht. Allein der hl. Gregor konnte von dieser Kirche nicht wirklich Besitz nehmen, und so fuhr er denn fort, die Kirche von Nazianz zu leiten, da ohnehin sein Vater schon ein sehr bejahrter Greis war, und im Jahre 373 starb.

Nun wünschte der hl. Gregor wieder in die Einsamkeit zurückkehren zu können. Allein man nöthigte ihn, die Verwaltung der nazianzenischen Kirche zu behalten, bis ein neuer Bischof würde gewählt seyn. Da aber dieses lange nicht geschah, so zog sich Gregor, seiner schwächlichen Gesundheit wegen, im Jahre 375 nach Selucia zurück, wo er fünf Jahre, in völliger Lostrennung von der Welt, lebte, bis er nämlich durch die vereinten Bitten der ka-

tholischen Bischöfe sich nach Konstantinopel begab, um dort dem Strome des einreissenden Verderbnisses, das sowohl Ketzereien, als Sittenlosigkeit angerichtet hatten, sich zu widersetzen.

Der heil. Gregor, von Krankheit und Alter gebeugt, abgezehrt und ganz ärmlich gekleidet, wurde in der reichen, üppigen Stadt nur mit Spott und Hohn empfangen. Die Arianer streuten sogar schwarze Verläumdungen gegen ihn aus, und die Großen, wie das Volk mißhandelten den Heiligen auf die unwürdigste Weise. Dessen ungeachtet ließ der heil. Gregor den Muth nicht sinken. Das Haus seiner Verwandten, wo er wohnte, hatte er zu einer Kirche für die Katholiken eingerichtet, die in der großen Stadt Konstantinopel keine andere hatten, da die prächtigen Tempel alle von den Irrlehrern in Besitz genommen waren. Diese Kirche, die gleichsam die Auferstehung des katholischen Glaubens in jener Stadt war, nannte Gregor Anastasia, d. h. Auferstehung, und er hatte die Freude, die Zahl seiner Zuhörer mit jedem Tage vermehrt zu sehen. So sehr auch die Arianer wider ihn tobten, ihn mißhandelten, ihn sogar als einen Volks-Aufwiegler vor die Obrigkeit schleppten, so ließ er den Muth doch nicht sinken. Er sagte: „Es ist wahr, die „Parthei der Ketzer ist die stärkste; allein ich streite für „die gute Sache. Wenn auch sie alle Kirchen besitzen, „so ist doch Gott für mich. Sie sollten sich nur rühmen, daß das Volk auf ihrer Seite sey; mit mir sind „die Engel, die mich beschützen und vertheidigen.“ Seinen Eifer in Verkündigung des göttlicheu Wortes unterstützte der heil. Gegor durch flammendes Gebet und die Uebungen der strengsten Abtödtung. Daher war auch der Segen Gottes sichtbar; die Irrgläubigen öffneten in großer Anzahl ihre Augen dem Strahle der heiligen Wahrheit, und selbst von weiter Ferne zog die tiefe Wissenschaft des heil. Mannes Schüler herbei, die unter seiner Anleitung

die heil. Schriften erforschten. Unter diesen Schülern war der große heil. Hieronymus, der aus den Einöden von Syrien bis nach Konstantinopel kam, um den Unterricht des heil. Gregors zu genießen.

Auf den bischöflichen Sitz von Konstantinopel hatte sich der Philosoph Maximus durch List auf unrechtmäßige Weise eingedrungen, obgleich auch der irrgläubige Demophilus sich als Bischof zu behaupten suchte. Beide aber wurden von dem Kaiser Theodosius dem Großen aus Konstantinopel entfernt, und da die Wünsche aller Gutgesinnten sich für den heil. Gregor erklärten, so setzte ihn der Kaiser einsweilen in den Besitz der Hauptkirche der Stadt, bis später ein Concilium den heil. Gregor als Bischof von Konstantinopel bestätigen würde.

Jedoch die Feinde des Heiligen suchten immerdar Veranlassungen, ihn beunruhigen zu können; ja wollten ihn gar durch einen Meuchelmörder aus dem Wege räumen. Dieses verhinderte jedoch Gott dadurch, daß der Mörder plötzlich von Reue ergriffen, dem heil. Bischof zu Füßen fiel, und ihm sein Vorhaben bekannte. Der hl. Gregor aber sagte mit aller Milde zu ihm: „Gott möge es dir verzeihen; seine Güte aber, die mich bewahrt hat, fordert mich auf, daß auch ich dich begnadige. Du gehörst jetzt mir an wegen deines Verbrechens; allein ich begehre nur Eines von dir, daß du nämlich der Ketzerei entsagen, und dich aufrichtig zu Gott bekehren wollest.“ Diese Sanftmuth bewirkte, daß abermal viele Irrgläubige zur katholischen Wahrheit zurückkehrten.

Weil nun die Umtriebe der Ketzer, den heil. Bischof zu verdrängen, nicht nachließen, und auch die Bischöfe von Aegypten und Macedonien, die erst später bei dem oben erwähnten Concilium sich eingefunden hatten, ebenfalls seine Wahl nicht billigen zu können glaubten, entsagte Gregor freiwillig einer Würde, welche die Ursache so vieler Unruhen in der Kirche gewesen war. Nachdem

er in Gegenwart aller Bischöfe und des Volks eine schöne Abschiedsrede gehalten hatte, verließ er Konstantinopel, wo er so viel Gutes verbreitet hatte, und noch mehr würde bewirkt haben, hätten nicht seine Feinde ihn mit Gewalt in Mitte seiner Laufbahn unterbrochen.

Anfangs hatte sich der hl. Gregor nach Nazianz begeben, welche Stadt seit dem Tode seines Vaters und seiner Abreise nach Konstantiuopel noch keinen Bischof erhalten hatte. Gerne hätte es der hl. Gregor zur Wahl eines Oberhirten gebracht, allein auch das gelang ihm nicht; und da seine Gesundheit ebenfalls sehr geschwächt war, so zog er sich ganz nach Arianz zurück, was um das Jahr 381 geschah. In seiner Einsamkeit beschäftigte er sich mit gelehrten Arbeiten, und verfaßte mehrere seiner geschätzten Schriften. Auch wurde er Allen jenen nützlich, die sich bei ihm in zerschiedenen Angelegenheiten Raths erholten. Im folgenden Jahre endlich wurde seine Bemühung, der Kirche von Nazianz einen Oberhirten zu verschaffen, durch die Wahl des tugendhaften Priesters Eulalius auf das schönste gekrönt, und nun stand dem innigsten Wunsch des Heiligen, nämlich noch die übrigen Tage seines Lebens in stiller Zurückgezogenheit zuzubringen, nichts mehr im Wege.

In seiner Einsamkeit bei Arianz hatte er einen Garten, den er selbst bebaute, eine Quelle und ein kleines Gebüsch, und so übte er ganz ein einsiedlerisches Leben. Er fastete und wachte viel, betete oft auf den Knieen, trug nur ein einfaches Oberkleid, schlief auf der Erde, und benetzte selbe vielfältig mit seinen Thränen. Dabei war er noch immer zur Besserung und Belehrung seiner Mitmenschen, ja der Nachwelt thätig, indem er Gedichte schrieb, welche theils durch Darstellung der reinen heiligen Lehre die Irrthümer bekämpften, theils durch Erzählung seines eigenen Lebens und seiner Leiden gar mannigfaltige Belehrungen darboten.

Unter solchen Beschäftigungen erwartete der heil. Gregor die Stunde seiner Auflösung, die ihm im Jahre 389 oder 391 schlug. Seine ehrwürdigen Ueberreste kamen im Jahre 950 von Nazianz nach Konstantinopel, später aber nach Rom, wo sie noch unter einem Altar in der Kirche des Vatikans ruhen. Die lateinische Kirche feiert das Fest des heil. Gregors von Nazianz am 9. Mai.

Zehnter Mai.

Der heil. Isidor, Ackersmann.

Der heil. Isidor wurde zu Madrid in Spanien geboren. Seine Eltern waren arm, aber fromm; und da sie ihren Sohn nicht in den Wissenschaften unterrichten lassen konnten, so bestrebten sie sich mit allem Fleiße, ihn durch ihre guten Lehren und Ermahnungen, und besonders durch ihr erbauliches Beispiel in der Tugend und in allem Guten zu unterweisen. So wuchs der Knabe zur Freude seiner Eltern in aller Unschuld und Frömmigkeit heran, und verrieth bald deutliche Spuren der besondern Gnaden, die ihm der Herr ertheilt hatte. Denn obgleich er weder lesen, noch schreiben konnte, so mangelte ihm doch nicht reife Einsicht und Kenntniß in den Wahrheiten der heil. Religion, weil er mit desto mehr Aufmerksamkeit, Versammlung und Theilnahme dem Vortrag des göttlichen Wortes beiwohnte, mit Wohlgefallen und Freude zu Hause darüber nachdachte, und jederzeit das Gehörte sogleich an sich selbst in Ausübung zu bringen suchte. Daher machten ihn seine Demuth, Bescheidenheit und Einfalt gar oft besonderer Erleuchtungen und Mittheilungen des heil. Geistes würdig, die ihn für den Mangel an weltlichen Kenntnissen vollkommen entschädigten.

Der hl. Jüngling kam in den Dienst eines Edelmannes von Madrid, der Johann von Vergas hieß. Dieser hatte

ihm nicht nur die Bebauung seines Feldes, sondern sogar die ganze Besorgung eines Pachtgutes anvertraut, das durch den unermüdeten Fleiß des hl. Isidor, und durch den Segen des Himmels, der reichlich dessen Bemühungen überströmte, in Bälde gar sehr verbessert wurde. Isidor trat dann in den Ehestand, und verheirathete sich mit Maria Torribia, einer Jungfrau, die zwar ebenfalls von gemeinem Stande, aber, wie er selbst, mit den schönsten Tugenden geziert war.

So viel ihm auch der beschwerliche Feldbau zu thun gab, so wußte er doch immer noch Zeit genug zu finden, auch dem Drange seines frommen Herzens, im Tempel Gottes dem Gebete obliegen zu können, genug zu thun. Dazu nämlich verwendete er jederzeit den frühen Morgen, und nichts konnte ihn davon abbringen, die Erstlinge des Tages dem Gebete, der Betrachtung und der Besuchung der Kirchen zu widmen. Da aber Andere diese Zeit gewöhnlich schon auf dem Felde mit Arbeiten zubrachten, und wenn er anfieng, oft schon ein merkliches gethan hatten, so wußte der heilige Mann dieses scheinbare Versäumniß durch desto größern Fleiß und anhaltendere Thätigkeit reichlich herein zu bringen, so daß am Abend seine Arbeit nicht nur nicht zurück, sondern wohl viel weiter vorwärts war, als jene seiner Nachbarn. Weil aber der fromme Isidor nicht nur den Morgen im Dienste Gottes zubrachte, sondern auch den ganzen Tag über neben seiner Arbeit immer mit dem Gedanken an Gott sich beschäftigte, und alle seine Arbeiten aus Liebe zu Gott, und um ihm zu gefallen, verrichtete: und daher in einem beständigen Gottesdienste sich übte, so muß wohl das so sichtbare Gelingen seiner Arbeit nicht so fast seiner Anstrengung, als vielmehr dem Segen Gottes zugeschrieben werden.

Zwar versuchte es der Neid, den heil. Mann bei seinem Dienstherrn zü verklagen, als wenn er durch Nachläßigkeit und Versäumniß ihm Schaden brächte. Auch stellte ihn

der Edelmann deßwegen zur Rede; allein der fromme Isidor erklärte sich sogleich bereit, den Schaden, welchen sein Herr etwa erlitten zu haben glaube, aus seinem eigenen Verdienste ersetzen zu wollen. Diese demüthige Erklärung, verbunden mit der Erfahrung, welche sein Herr machte, als er ihn einst beobachtete, und nicht das geringste Zurücksein in der Arbeit bemerkte, verschafften dem hl. Isidor das vollste Zutrauen seines Herrn, so daß ihn dieser wie seinen Bruder behandelte, und ihm die Erlaubniß ertheilte alle Tage, wie er wolle, dem Gottesdienste beiwohnen zu können.

Der hl. Isidor war auch ungemein mildherzig und freigebig gegen die Armen. So viel es nur immer seine Umstände erlaubten, theilte er den Dürftigen mit, und nicht selten segnete der Himmel wunderbar seine Freigebigkeit, so daß ihm oft mehr übrig blieb, als er ausgetheilt hatte. Selbst auf die Thiere erstreckte sich sein Mitleid, und als er einst in einem strengen Winter einen ganzen Schwarm Tauben vergeblich Futter aufsuchen sah, so eröffnete er einen Sack Waizen, den er eben zur Mühle führen wollte, und streute davon in reichlicher Fülle den Tauben hin. Die Begleiter, die bei ihm waren, verlachten diese seine Freigebigkeit; allein als er zur Mühle kam, fand er in seinem Sacke nicht nur keinen Abgang, sondern die beiden Säcke, die er von Haus nur halb voll mitgenommen hatte, waren jetzt wunderbar ganz angefüllt.

Der hl. Isidor wurde in allen seinen frommen Uebungen treulich unterstützt von seiner Ehefrau Maria. Gleich ihm, besuchte auch sie mit Andacht die Kirche, und diente Gott mit Gebet und Betrachtung, ohne dabei ihre Berufsgeschäfte so wenig, wie ihr Mann, hintanzusetzen. So kam es, daß beide Eheleute nicht nnr in häußlicher Eintracht und Zufriedenheit lebten, sondern vielmehr einander zur Erbauung und wechselseitigen Heiligung dienten, und so das Glück hatten, auch im Himmel die Krone der Herrlichkeit mit=

einander theilen zu dürfen. Denn der hl. Isidor starb im Jahre 1170, und fünf Jahre darauf folgte ihm seine Maria Torribia nach, und wird ebenfalls unter der Zahl der Heiligen verehrt, was Pabst Innocenz XII. im Jahre 1697 feierlich bestättigte.

So wie der hl. Isidor in seinem Leben immer ein besonderer Freund der Demuth gewesen war, so ruhte auch sein Leichnam vierzig Jahre lang auf der allgemeinen Begräbnißstätte. Da aber der Herr sich würdigte, die Heilikeit seines Dieners Isidor durch sehr viele und unbestreitbare Wunder kund zu thun, so wurden seine Reliquien erhoben, und da fand man seinen Leib noch völlig unversehrt. Er wurde in der Kirche des hl. Andreas beigesetzt, später aber in die bischöfliche Kapelle übertragen, wo er noch zu sehen ist. Am 22. März des Jahres 1622 war Isidor feierlich unter die Zahl der Heiligen gesetzt worden, allein erst Pabst Benedikt XIII. machte die Heiligsprechungsbulle bekannt. Am heutigen Tage steht der Name des hl. Isidor im römischen Marterbuche, allein in Spanien wird sein Fest erst am 15. dieses Monats gefeiert.

Eilfter Mai.

Der gottselige Franziskus von Hieronymo, Priester aus der Gesellschaft Jesu.

Franziskus wurde am 17. Dezember 1642 in dem Dorfe Grottaglio bei Taranto, im Königreiche Neapel, geboren. Franziskus leuchtete schon in frühester Jugend durch ganz besondere Gnadengaben und Tugendanlagen hervor, und seine Verstandesreife, seine Liebe zum Gebet, die stille Zurückgezogenheit, sein Mitleid gegen die Armen übertrafen weit sein noch zartes Alter. Seine Eltern ließen ihn durch einen Hauslehrer in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache unterrichten, in seinem zwölften Jahre aber

übergaben sie ihn einer Genossenschaft frommer Priester zur weitern Ausbildung, wo Franziskus solche Fortschritte nicht nur in den Wissenschaften, sondern auch in der Tugend und Gottseligkeit machte, daß der Bischof von Taranto ihn der Aufnahme in den geistlichen Stand würdig hielt, und ihm im Jahre 1658 mit eigener Hand die Tonsur ertheilte.

Seiner weitern wissenschaftlichen Ausbildung lag nun der kaum sechzehn Jahre zählende Jüngling zuerst zu Taranto ob, wo er die Weihen des Subdiaconats und Diaconats erhielt; dann begab er sich nach Neapel, und hier wurde ihm die Priesterweihe ertheilt. Er übernahm dann den eben erledigten Posten eines Präfekts im adeligen Jesuiten-Collegium dieser Stadt, und wirkte hier durch Reden und Beispiel mit unglaublichem Segen auf die Jünglinge. Da er aber hier mit dem Orden des heil. Ignatius näher bekannt wurde, so wünschte er nichts sehnlicher, als in denselben aufgenommen zu werden, was ihn auch nach Besiegung mancher Widersprüche, selbst von Seite seines Vaters, im Jahre 1670 gewährt wurde.

Sein erstes Probejahr gieng zur vollsten Zufriedenheit seiner Obern vorüber; die ihm oft die niedrigsten und mühevollsten Verrichtungen übertragen, oft auch mit Absicht ihn bei der größten Genauigkeit noch getadelt hatten, immer aber genöthigt waren, seinen Gehorsam, seine Selbstverläugnung und seinen Eifer zu bewundern. Daher übertrugen sie ihm schon am Schlusse dieses ersten Jahres eine Mission, die er mit einem berühmten Bußprediger in Oranto und Apulien machen sollte, und welche drei Jahre dauerte, und durch eine Menge Bekehrungen gekrönt war. Erst nach Beendigung derselben mußte er noch seine theologischen Studien zu Neapel vollenden, und wurde nun zur feierlichen Ablegung der Gelübde zugelassen.

Jetzt wurde dem eifrigen Diener Gottes das wichtige Amt eines Missionärs von Neapel übertragen. Als solcher

mußte er sich eine Genossenschaft zur Beihilfe bei den Missionen heranbilden; er mußte an jedem dritten Sonntage das Volk zur allgemeinen oder General-Kommunion einladen; endlich mußte er alle Sonn- und Feiertage auf den öffentlichen Plätzen der Stadt predigen, und bereit seyn, in den Städten und Provinzen des Reiches, auf erhaltenen Ruf, sogleich das Wort Gottes verkündigen zu können. Aber alle diese beschwerlichen Verrichtungen, welche die Kräfte eines einzigen Mannes weit zu übersteigen schienen, besorgte Franziskus dennoch mit einem Eifer und einer Pünktlichkeit, daß er nicht nur von seinen Obern, sondern von ganz Neapel bewundert wurde. In seinen Predigten wußte er flammenden Feuereifer mit sanfter Milde zu verbinden, wodurch er nicht nur gefühlvolle, empfindliche Herzen rührte und für die Tugend gewann, sondern auch die verstocktesten Sünder zur Bußte bewegte. Aber freilich bereitete er sich auf den öffentlichen Vortrag des göttlichen Wortes stets durch glühendes Gebet und die strengsten Bußübungen vor, und so segnete denn Gottes Gnade wunderbar seine Vorträge. Vorzüglich erregten die öffentlichen Sünder sein Mitleid, und daher gieng er ihnen mit unbesieglicher Ausdauer nach, predigte gewöhnlich in jenen Stadttheilen, wo verrufene Häuser waren, und selbst bei Nacht verließ er das Kloster, um die Sklaven der Sünde durch seine Bußpredigten aus dem Taumel ihrer Leidenschaften aufzuschrecken. Hatte er gleichwohl öfters die muthwilligste Behandlung von Seiten solcher Lasterhaften zu dulden, so schreckte ihn das nicht ab, und seine Ausdauer trug gewöhnlich noch den Sieg über die verstocktesten Gemüther davon. Sein lebendiger Eifer für das Heil der Sünder führte ihn auch in die Gefängnisse, auf die Galeeren und in die Spitäler, wo er überall Seelen zu gewinnen suchte.

Diese rastlose Thätigkeit des heiligen Mannes suchte der Feind des Guten zu lähmen, und es gelang ihm, durch

seine Handlanger auf Erden es dahin zu bringen, daß der Erzbischof von Neapel, durch die nachtheiligsten Schilderungen über den lästigen Bußprediger bestürmt, diesem endlich untersagte, in Zukunft ausser seinem Kloster zu predigen. Mit Demuth fügte sich Franziskus diesem Befehle, und ohne seinen Eifer erkalten zu lassen, wirkte er jetzt desto ausdauernder im Beichtstuhle für die Bekehrung der Sünder. Indeß kam die Verläumdung an den Tag, und der Erzbischof, die hohe Tugend des Dieners Gottes bewundernd, der sich, obgleich unschuldig, ohne Widerrede der Strafe unterworfen hatte, gestattete ihm jetzt, frei und ungehindert den Verrichtungen seines Amtes zu obliegen. Eine gleiche Prüfung hatte Franziskus auch von Seite seiner Kloster=Obern zu bestehen gehabt, aber ebenfalls durch seine Demuth, Unterwerfung und Selbstverläugnung alle vorgefaßte Meinung über sein Benehmen vollkommen widerlegt.

Doch nicht blos die Stadt Neapel war der Schauplatz des segenvollen Wirkens des seligen Franziskus von Hieronymo; auch viele Provinzen des Reiches hatten sich gleicher Wohlthat zu erfreuen, wenn nämlich seine Obern ihm auf das Verlangen verschiedener Gemeinden oder Großen des Reiches auftrugen, an den bezeichneten Orten Missionen zu halten. Alle Reisen machte er, so lange er konnte, zu Fuß, und durch keine Beschwerlichkeit konnte sein Eifer besiegt werden, und fast unglaublich ist die Menge von Arbeiten, die er allein zu Stande brachte. Schon die Fortdauer seines Lebens allein konnte bei seiner immer schwächlichen Gesundheit, seiner großen Abtödtung und Bußstrenge gegen sich und seiner ununterbrochenen Anstrengung ein Wunder genannt werden, überdieß hatte ihn aber der Herr noch besonders mit der Wundergabe begnadigt.

Als er im März des Jahres 1715 zu dem Collegium der Adeligen zu Neapel eben geistliche Uebungen leitete, überfiel ihn ein heftiges Fieber, das zwar in etwas, aber

nie mehr ganz nachließ, und mit Bestimmtheit sagte er seine in einem Jahre erfolgende Auflösung voraus. Wirklich vermehrte sich zu Ende des März im Jahre 1716 seine Krankheit bedeutend, in seinen großen Schmerzen aber gab er das rührendste Beispiel der heldenmüthigsten Geduld und Ergebung; und als er am 3. Mai noch eine allgemeine Beicht abgelegt, am 9. aber die hl. Wegzehrung und letzte Oelung empfangen hatte, entschlief er am 11. Mai in einem Alter von 76 Jahren, deren er 46 in seinem Orden, 40 aber in dem beschwerlichen Missionsgeschäfte zugebracht hatte.

Zwölfter Mai.

Die heil. Johanna, Jungfrau.

Die heil. Johanna war die Tochter des Königs von Portugal, Alfons V., und kam am 16. Februar 1452 zur Welt. Sie war erst drei Jahre alt, als sie ihre Mutter, die Königin, durch den Tod verlor. Alfons gab nun den ganzen Hofstaat der verstorbenen Königin seiner Tochter, der Infantin Johanna zu, und kaum war sie aus den Jahren der Kindheit getreten, als ihr alle jene Ehren und Auszeichnungen zu Theil wurden, wie man sie sonst der Königin bezeigte.

Johanna ließ sich aber durch äußern Glanz nicht blenden, und obgleich sie an Gestalt und Schönheit ungemein sich auszeichnete, so glänzte sie doch noch mehr durch ihre Sittsamkeit und Tugend. Sie war erst zwölf Jahre alt, und schon so sehr glühte sie von Liebe Gottes, daß Alle, welche sie über göttliche Dinge reden hörten, von gleichem Feuer entflammt wurden. Sie hatte sich im Palaste ein eigenes Oratorium einrichten lassen, und zog sich sehr oft dahin zurück, um dem Gebet und der Betrachtung zu obliegen.

Ihrer ausgezeichneten Schönheit wegen wünschten Für-

sten und sonstige Großen sie zur Ehe zu erhalten. Sie selbst aber fühlte immer mehr Eckel und Abneigung an allem Glanze des Hofes, und in einem Alter von fünfzehn Jahren, wo ihr alle Genüsse, Ergötzlichkeiten und Auszeichnungen der Welt in reichlichster Fülle zu Gebot gestanden wären, fieng sie an, darüber nachzudenken, wie sie allem diesem sich entziehen, und in stiller Einsamkeit nur dem Dienste Gottes allein sich widmen könne. Anhaltendes Gebet war ihre Lieblingsbeschäftigung; alle Tänze und rauschende Lustbarkeiten hatte sie aus dem Palaste verbannt; dafür übte sie sich in den mannigfaltigsten Werken christlicher Wohlthätigkeit; gegen sich selbst war sie äußerst streng, unterwarf sich strengen Fasten, trug Bußkleidung unter ihrem standesmäßigen, glänzenden Gewande, ließ oft ihr weiches Bett unberührt, und brachte halbe Nächte in ihrem Oratorium auf den Knieen, oder ganz auf die Erde hingestreckt, in Betrachtung zu, und wenn der Schlaf sie überwältigte, so stützte sie ihr Haupt auf das Polster, das ihr sonst, ihrem Stande gemäß, unter die Füße gelegt wurde. So übte sie in Mitte des glänzenden Hoflebens die größte Bußstrenge, und suchte sich immer mehr ihrem Heilande, den allein sie zu ihrem Bräutigam gewählt hatte, durch Unschuld und Tugend wohlgefällig zu machen.

Während um diese Zeit der König, ihr Vater, nun ernstlich daran dachte, sie zu verheirathen, wußte sie durch ihre Weisheit die wichtigsten Gründe aufzufinden, einen solchen Entschluß auf spätere Zeit zu verschieben; indeß verdoppelte sie ihr Flehen und Gebet zum Herrn, damit er die Umstände so lenken möchte, daß ihr einziger Wunsch, in ein Kloster treten zu dürfen, in Erfüllung gehen könnte. Sie hatte sich hierzu das Kloster der Dominikaner-Nonnen zu Aveiro ausersehen, und erwartete nur die Einwilligung ihres Vaters und der Vornehmen des Reiches.

Als der König von einem glücklichen Feldzuge gegen die Mauren in Afrika siegreich zurückkehrte, kam sie ihm

in vollem Schmucke, und umgeben von ihrem ganzen Hofstaate, entgegen, wünschte ihm Glück, und benützte zugleich diese Gelegenheit, von ihm, zur Danksagung des erfahrnen, göttlichen Schutzes, die Einwilligung zu ihrem Vorhaben zu erflehen. Er gewährte ihre Bitte nicht ohne Schmerz, und nährte im Innern immer noch die Hoffnung, sie von ihrem Entschlusse abbringen zu können.

Nach einiger Zeit trat sie wirklich in das bezeichnete Kloster, welches durch ihre Freigebigkeit ansehnlich erweitert werden konnte. Sie zog aber nicht sogleich das Ordenskleid an, sondern trug noch etwa drei Jahre hindurch weltliche, aber nur gemeine Kleidung; im Uebrigen aber lebte sie ganz, wie es die Ordnung des Hauses verlangte, obwohl sie dazu noch nicht verpflichtet gewesen wäre. Als sie endlich auch noch die Kleidung des Ordens angenommen hatte, unterschied sie sich in Nichts mehr von ihren Mitschwestern, und nur den Titel einer Infantin mußte sie auf den Befehl der Priorin beibehalten. Ihre schönen Tugenden entfalteten sich zur allgemeinen Erbauung der ganzen Klostergemeinde auf das vollkommenste, und vorzüglich zeichnete sie sich durch ihre Freundlichkeit, Demuth und Dienstfertigkeit aus, womit sie Allen Alles zu werden suchte. Ihre Andacht und Geistesversammlung war jetzt durch nichts mehr gestört, und mit besonders zärtlicher Theilnahme verweilte sie in der Betrachtung des Heilandes, welche Uebung ihr auch schon vor dem Eintritt in das Kloster die angenehmste war.

Doch noch einmal wurde ihre Standhaftigkeit auf die schwerste Probe gestellt, da ihr Vater, ihr Bruder, und die Fürsten und Bischöfe des Landes sich bemühten, sie von ihrem Entschluß abzubringen, und zur Vermählung zu bewegen, denn gerade damals wurde sie wieder von mehrern Seiten her zur Braut verlangt. So standhaft sie auch auf ihrem Entschluß blieb, so wäre es ihr doch kaum möglich gewesen, den Zudringlichkeiten, ja der zu befürchteten Ge-

walt zu widerstehen, wenn nicht Gott selbst durch den bald nachher erfolgten Tod ihrer Freier sie gerettet hätte. Doch getraute sie sich, ihrer Kränklichkeit wegen, noch nicht, die Ordensgelübde abzulegen, und blieb sonach freiwillig im Ordens-Verbande.

Als ihr Vater, der König Alfons, gestorben, und ihr Bruder Johann II. zum Throne gelangt war, mußte sie dessen natürlichen Sohn zur Erziehung übernehmen, was sie auch mit schwesterlicher Bereitwilligkeit und auf eine Art leistete, daß dadurch dem Convente nicht die mindeste Unbequemlichkeit verursacht wurde.

Da die hl. Jungfrau nicht nur mit dem größten Fleiße auf ihre eigene Vervollkommnung bedacht war, sondern auch durch Ermahnung, Warnung und Zurechtweisung am Seelenheile Anderer, besonders tief Gesunkener, arbeitete, so kostete ihr gerade dieser Eifer das Leben, denn es wurde ihr in einem Trunke, gerade als sie auf Befehl ihres königlichen Bruders sich von Aveiro hatte wegbegeben müssen, weil dort eine ansteckende Seuche ausgebrochen war, Gift beigebracht, woran sie zwar nicht sogleich starb, aber doch nicht mehr ganz sich erholte. Nachdem sie wieder in ihr Kloster zurückgekehrt war, verkündigte ihr die Verschlimmerung ihres Zustandes die Nähe ihrer Auflösung. Mit zärtlicher Andacht bereitete sie sich auf das Erscheinen vor ihrem göttlichen Bräutigam, feierte noch mit besonderer Inbrunst und nicht ohne ausserordentliche Anstrengung in der hl. Charwoche das Gedächtniß des Leidens und Todes des Heilandes, und empfieng am hl. Osterfeste die heil. Kommunion, indem sie auf einem in Mitte des Chores errichteten Bette lag. Noch schrieb sie eigenhändig ihre letzte Willens-Anordnung, wodurch sie ihr ganzes Vermögen dem Kloster vermachte. Am 12. Mai 1490 in der Frühe, nachdem sie schon einige Tage vorher die hl. Sterbsakramente sich hatte reichen lassen, gab sie ihre reine Seele in die Hände ihres Schöpfers zurück. Ungemeine

Trauer erfüllte die ganze Stadt; aber auch sogleich erfolgende Wunder und Genesungen verkündeten die Heiligkeit der Entschlafenen, und erneuerten sich noch oft in der Folgezeit. Der Bischof von Coimbra ließ im Jahre 1626 gar viele derselben authentisch untersuchen.

Dreizehnter Mai.

Der heil. Johannes, der Stillschweigende, Bischof.

Der heil. Johannes wurde zu Nikopolis in Armenien im Jahre 454 in einer ansehnlichen, adeligen Familie geboren, und in aller Tugend von Kindheit auf erzogen. Früh verlor er seine Eltern, und gelangte dadurch zum Besitze ansehnlicher Güter, die er aber ganz zu frommen Zwecken verwendete. Er erbaute nämlich in seiner Vaterstadt eine prächtige Kirche und ein Kloster, und in dieses letztere zog er sich, damals noch ein Jüngling von achtzehn Jahren, zurück, einzig nur auf seine Vervollkommnung und die Heiligung seiner Seele bedacht.

Seiner vorzüglichen Tugend wegen wurde nun der hl. Johannes, so sehr er sich auch dagegen sträubte, von dem Bischofe zu Sebaste auf den bischöflichen Stuhl von Colonia in Armenien erhoben, und im Jahre 482 erhielt er die hohe, bischöfliche Weihe. Diese Würde änderte aber seine vorige Lebensweise in gar nichts, und nebst der Erfüllung aller seiner neuen Hirtenpflichten setzte er die bisher gewohnten Uebungen der Abtödtung, Strenge und Enthaltsamkeit fort. Um nur den Armen desto reichlicher Beistand leisten zu können, entzog er mit Freuden sich selbst das Nothwendigste. Die Traurenden tröstete er; Alle wurden erbauet durch sein schönes Vorbild.

Der Bruder und der Neffe des Heiligen, welche am Hofe des Kaisers ehrenvolle Aemter begleiteten, lernten, durch das Beispiel des hl. Johannes gerührt, mitten in

ihrem Glanz und Reichthum die Welt verachten, und indem sie ihre Schätze besaßen, als besäßen sie selbe nicht, bewahrten sie ihre Herzen frei von aller unordentlichen Anhänglichkeit an dieselben, und wirkten ihr Heil in aller Tugend und Gottseligkeit. Dagegen wandelte der Stiefbruder des Heiligen, welcher Statthalter zu Armenien war, auf ganz andern Wegen, und nicht selten war Johannes genöthigt, seine Kirche gegen dessen Bedrückungen und Eingriffe selbst durch Anrufung des kaiserlichen Schutzes zu verwahren.

Nachdem nun der Heilige neun Jahre lang dem Bisthum mit Sorgfalt vorgestanden war, aber doch nicht alle Hindernisse des Guten, wie er wünschte, beseitigen konnte, sehnte er sich mit heißem Verlangen wieder in die Einsamkeit zurück. Weil er sich aber nicht getraute, seine Heerde zu verlassen, so flehte er in zuversichtlichem Gebet den Herrn um Rath und Erleuchtung an. Und als sein Flehen erhört war, legte er unbedenklich sein Bisthum nieder, und schiffte nach Palästina über.

Zuerst besuchte er die hl. Oerter zu Jerusalem, dann aber zog er sich in die Genossenschaft des hl. Sabas zurück, die nahe bei jener Stadt die Lebensweise heiliger Einsiedler führte. Er war damals erst acht und dreißig Jahre alt, und bat, ohne seine hohe kirchliche Würde zu erkennen zu geben, mit aller Demuth um Aufnahme. Der hl. Sabas gewährte ihm selbe, und übergab ihn als einen Neuling der Leitung des Hausverwalters, der seinem neuen Schüler die niedrigsten und beschwerlichsten Verrichtungen übertrug. Alles that Johannes mit beispielloser Demuth und Unterwürfigkeit, und so sah man den hl. Bischof Wasser holen und Steine den Arbeitern zutragen, die mit dem Baue eines neuen Spitales beschäftigt waren. Aber der hl. Sabas wußte diesen großen Gehorsam des neuen Zöglings zu würdigen, und übertrug ihm die Beherbergung der Reisenden und Fremdlinge. Auch dieses so zerstreuende, und

selbst für die Vollkommensten so gefährliche Geschäft besorgte der hl. Johannes zur vollsten Zufriedenheit seines Obern, der hohe Heiligkeit in ihm bemerkend, ihm die Erlaubniß gab, in einer Einsiedelei den Uebungen der tiefern Beschaulichkeit sich überlassen zu dürfen.

Drei Jahre brachte der hl. Johannes in seiner Zelle eingeschlossen zu, während welcher Zeit er das strengste Fasten beobachtete, und, wenn er an den Samstagen und Sonntagen dem gemeinschaftlichen Gottesdienste der Brüder beiwohnte, diese durch seine Heiligkeit ungemein erbaute. Er wurde jetzt Verwalter der Gemeinde; aber jedes Amt, das man ihm übertrug, besorgte er auf das vollkommenste, nicht nur zum Segen der Genossenschaft, sondern auch zu seiner eigenen Vervollkommnung. Durch die ununterbrochene Uebung in kurzen Seufzern und Gebeten unterhielt er sich im beständigen Andenken an Gottes Gegenwart, und so verrichtete er alle seine Geschäfte in ungestörter Geistesversammlung.

Nachdem der Heilige auch dieses Amt vier Jahre lang verwaltet hatte, gedachte der hl. Sabas diesen in aller Tugend so tief begründeten Mann zum Priester weihen zu lassen, denn noch nicht hatte er ihn über seine frühere Lebensverhältnisse befragt, und der hl. Johannes hatte seinerseits ebenfalls das tiefste Stillschweigen hierüber beobachtet. Allein jetzt, in der Kirche des Calvarienberges zu Jerusalem, wo er geweiht werden sollte, entdeckte er dem Patriarchen Elias, den er ins Geheim um die tiefste Verschwiegenheit gebeten hatte, daß er bereits schon Bischof sei. Elias erklärte daher, daß er diesem Manne aus wichtigen Gründen die Priesterweihe nicht ertheilen könne. Darüber wurde der hl. Sabas sehr traurig, denn er glaubte, daß etwa ein großes heimliches Verbrechen die Ursache davon seyn möchte. Weil er aber unmöglich von dem hl. Johannes so etwas sich denken konnte, so drang er mit Bitten in den Heiligen, daß er ihm doch die wahre Ursache entdecken

möchte, warum ihn Elias nicht habe zum Priester weihen können. Endlich gab Johannes nach, gedachte aber zugleich, die Genossenschaft zu verlassen, weil er glaubte, seine Würde möchte offenbar werden. Doch weil ihm der Abt die strengste Verschwiegenheit versprach, so blieb Johannes wieder da.

Seine übrige Lebenszeit brachte der Heilige nun theils in der Einöde, theils in der Wüste zu, wo er nur hl. Betrachtungen und himmlischen Beschauungen sich hingab, und von aller Welt so sehr losgetrennt lebte, daß er während dieser ganzen Zeit kaum ein Wort mehr redete. Dieses ausserordentlichen Stillschweigens wegen erhielt er auch seinen Beinamen „der Stillschweigende.“ Nur dann unterbrach er dieses Schweigen, wenn Menschen seines Rathes, seiner Belehrung oder Ermahnung bedurften, denn der Ruf seiner großen Heiligkeit hatte Viele aus der Nähe und Ferne herbeigezogen, und wie neu belebt, und erwärmt zum Guten, und zugleich auch oft befreit von ihren körperlichen Leiden, verließen sie den Heiligen.

So führte der heil. Johannes, so viel es einem sterblichen Menschen je möglich ist, gleichsam das Leben der erhabenen seligen Geister im Himmel, die unaufhörlich den Herrn loben und ihn lieben. Endlich ungefähr im Jahre 559 übersetzte ihn der Tod in die wirkliche Gesellschaft der Heiligen Gottes, wo er gewürdiget wurde, jenes Geschäft, das zu üben er schon auf Erden mit solcher Ausdauer sich bestrebt hatte, in viel erfreulicherer Vollkommenheit ewig ohne Unterbrechung zu üben, und wo er dann seine größte Seligkeit im Lobe Gottes und der Beschauung dessen unendlicher Vollkommenheit fand.

Vierzehnter Mai.

Der heil. Bonifacius, Martyrer.

Der heil. Bonifacius lebte zu Anfang des vierten Jahrhunderts zu Rom, und an ihm zeigte sich die Macht der

Gnade Gottes im schönsten Glanze. Denn obgleich er selbst durch manche Tugenden, besonders Gastfreundschaft und Freigebigkeit gegen Arme sich auszeichnete, so schwebte er doch in der größten Gefahr, seines Seelenheiles wegen. Denn er war der Oberaufseher der Güter und Besitzungen einer überaus reichen und adelichen Frau zu Rom, die Aglae hieß, und noch jung, schön, aber gar nicht keusch war. Mit dieser lebte nun Bonifacius in einem sündhaften Verhältnisse, und schwelgte ausserdem noch in Unmäßigkeit und Wohlleben, ohne daß weder er, noch seine Gebieterin den Abgrund bemerkten, an dessen Rand sie so leichtsinnig herumtaumelten.

Aber der Herr erbarmte sich über beide; und seine Gnade bewirkte, daß die wenigen Tugenden des Bonifacius nicht durch die Sünde erstickt, vielmehr durch wahre Buße und Besserung unterstützt, und durch das Marterthum vollendet würden.

Zuerst gieng Aglae in sich, und eines Tages sagte sie zu Bonifacius: „Du weißt, in welchen Abgrund der La„ster wir uns versenkt haben, ohne zu bedenken, daß wir „vor Gott erscheinen müssen, um ihm Rechenschaft über „unsere Sünden zu geben. Ich habe aber gehört, wer „Diejenigen verehrt, welche für den Namen Jesu leiden, „werde an ihrer Herrlichkeit Theil nehmen. Auch habe ich „erfahren, daß die Diener Jesu Christi im Morgenlande „gegen den Teufel stritten, und lieber ihre Leiber den Qua„len hingaben, als daß sie der Religion, die sie bekannten, „entsagten. Gehe demnach hin, und hole uns Reliquien „von einigen dieser heil. Kämpfer, damit wir ihr An„denken ehren, und durch ihre Fürbitte gerettet werden „mögen."

Bonifacius bereitete sogleich Alles zur Reise, nahm beträchtliche Geldsummen mit, um die Leiber der heil. Martyrer von den habsüchtigen Schergen loskaufen, nebenbei aber auch den Armen reichlich mittheilen zu können,

und trug mehrern seiner Diener auf, ihn zu begleiten. Doch vor der Abreise sagte er noch zu seiner Frau, wie im Scherz: „Wenn ich mir Reliquien verschaffen „kann, werde ich nicht ermangeln, dieselben mitzubringen. „Wenn man aber gar meinen Leib für den eines Marty„rers dir brächte, würdest du ihn wohl annehmen?" Aglae gab ihm darüber einen Verweis, und ermahnte ihn, mit Nüchternheit und Ernst das Werk auszuführen, das sie ihm aufgetragen habe. Wirklich nahm sich Bonifacius vor, auf der ganzen Reise kein Fleisch zu verkosten und keinen Wein zu trinken, und demüthig betete er, daß Gott seine Schritte leiten wolle zur Verherrlichung seines heiligsten Namens.

Im Morgenlande wüthete damals, während das Abendland Frieden genoß, die Verfolgung der Christen noch auf das grausamste. Vorzüglich fanden die Christen in Cilicien die unmenschliche Wuth des Statthalters Simplicius. Als Bonifacius in der Hauptstadt Ciliciens, zu Tarsus, angekommen war, sagte er zu seinen Dienern, sie sollten indeß eine Herberge aufsuchen, er selbst wolle hingehen, jene zu sehen, wornach er so sehr verlange. Er richtete nun seine Schritte geradewegs nach dem Richtplatze, und fand hier zwanzig Christen, die eben auf die grausamste, unmenschlichste Weise mit verschiedenen Arten von Martern gepeinigt wurden. Bonifacius küßte ihre Wunden, und brach voll Rührung in die Worte aus: „Groß ist der Christen Gott! Groß ist der Gott der „heil. Martyrer! Bittet für mich, ihr Diener Jesu, „damit ich, mit euch vereinigt, auch gegen die Teufel „kämpfen möge."

Mit Verwunderung bemerkte ihn der Richter Simplicius, und weil er glaubte, der fremde Mann thue das, um ihn zu verhöhnen, so ließ er ihn vor seinen Richterstuhl führen, und fragte ihn, wer er sey? Bonifacius entgegnete: „Ich bin ein Christ, und für Christus, mei-

„nen Herrn achte ich weder Verurtheilung, noch Pein.“ Simplicius über diese Antwort aufgebracht, befahl sogleich, den unerschrockenen Bekenner an den Händen aufzuhängen, seinen Leib zu peinigen, und spitziges Schilfrohr unter die Nägel der Finger einzustecken; auch ließ er ihm, weil er die Aufforderung, den Götzen zu opfern, stets verachtete, geschmolzenes Blei in den Mund gießen. Während aller dieser Qualen blickte Bonifacius unverwandt die übrigen heil. Martyrer an, und flehte um ihre Fürsprache bei Gott zur Vollendung seines Sieges.

Das Volk, welches Alles das mit ansah, wurde jetzt aufgebracht über den Richter, der sich nur durch die Flucht dem allgemeinen Unwillen entziehen konnte. Doch setzte er sich des andern Tages wieder auf den Richterstuhl, und weil der heil. Bonifacius unerschütterlich auf dem Bekenntnisse des heil. Glaubens beharrte, so ließ er ihn in einen Kessel siedenden Pechs werfen; aber auch hier blieb Bonifacius unverletzt, und der Richter fällte endlich das Urtheil der Enthauptung über ihn, das sogleich vollzogen wurde, als der Heilige noch ein kurzes Gebet zu Gott vollendet hatte. Das geschah im Jahre 307.

Indessen erwarteten ihn seine Diener in der Herberge vergebens, und suchten ihn nun in der Stadt auf. Schon fiengen sie an, seiner frühern leichtfertigen Lebensweise wegen, allerlei Vermuthungen zu schöpfen, als sie zufällig von dem Bruder des Kerkermeisters erfuhren, daß gestern ein ganz fremder Mann wegen des christlichen Glaubens enthauptet worden sey. Das machte sie aufmerksam, und sie verlangten den Leichnam und das abgeschlagene Haupt zu sehen. Da erkannten sie mit Verwunderung ihren Herrn. Sie wollten ihn mit sich nehmen, und mußten ihn daher um 500 Goldstücke loskaufen; dann salbten sie ihn, wickelten ihn in köstliche Leinwand, und begaben sich auf den Heimweg.

Aglae hatte indeß dieses Alles erfahren. Freudig

dankte sie dem Herrn für den Sieg, welchen er ihrem Diener gewährt hatte. Als die ehrwürdigen Ueberreste in der Nähe der Stadt ankamen, gieng sie selben in feierlichem Zuge mit den Geistlichen und andern frommen Männern entgegen, und begleitete sie in das Grabmahl, das sie am lateinischen Wege hatte errichten lassen. Von nun an entsagte auch Aglae aller Pracht und Eitelkeit der Welt, theilte ihre Schätze den Armen aus, und diente dem Herrn in Zurückgezogenheit und Buße noch fünfzehn Jahre, und wurde nach ihrem Hinscheiden an der Seite des hl. Martyrers Bonifacius beigesetzt.

Möchten doch Alle, die dem hl. Bonifacius und der Aglae in ihren frühern Lebens-Verhältnissen oft so ähnlich sind, sich Mühe geben, auch eines seligen Todes, wie beide, würdig zu werden! —

Fünfzehnter Mai.

Der heil. Petrus und die übrigen Martyrer von Kampfacus.

Während der Verfolgung des Kaisers Decius wurde in der Nähe des Lampsacus in Klein-Asien am Hellespont ein Jüngling ergriffen, der Petrus hieß, und nicht nur durch körperliche Wohlgestalt, sondern auch durch festen Muth und unerschütterliche Glaubensstandhaftigkeit sich auszeichnete.

Die Schergen führten ihn zu dem Proconsul Optimus, der ihn sogleich fragte, ob er ein Christ sey? Als Petrus das bejahet hatte, sprach der Proconsul zu ihm: „Du weißt „die Verordnungen der unüberwindlichen Kaiser; gehorche „also denselben, und opfere sogleich der großen Göttin Ve-„nus.“ Der hl. Jüngling aber antwortete: „Es befrem-„det mich, wie Du von mir verlangen könnest, einem „unzüchtigen, verrufenen Weibe zu opfern, dessen Hand-

„lungen man, ohne den Anstand zu verletzen, nicht ein„mal nennen kann, und welche selbst nach euren Gesetzen „verboten sind. Ich opfere vielmehr dem wahren, lebendigen Gott. . . .“

Auf diese Rede ließ der Proconsul sogleich den heil. Martyrer auf ein Rad ausstrecken und mit Ketten befestigen, und das zwischen großen Stücken Holz, so daß beim Umdrehen des Rades alle seine Gebeine zerschmettert wurden. Petrus aber blickte freudig zum Himmel, und je größer seine Qual war, desto muthiger hielt er sie aus, und dankte mit lauter Stimme dem Herrn, daß er ihm solche Ausdauer verleihe. Da der Proconsul die Unerschütterlichkeit des hl. Martyrers sah, ließ er ihn enthaupten, und so vollendete der heil. Petrus sein glorreiches Marterthum.

Gerade damals wollte der Proconsul nach der Stadt Troas sich begeben, da wurden ihm noch vorher drei andere Christen vorgestellt, Andreas, Paulus und Nicomachus mit Namen. Auf die Frage des Proconsuls, was sie für eine Religion hätten, antwortete Nicomachus: „Ich bin ein Christ.“ Nun fragte Optimus auch die beiden Andern, was denn sie sagen würden: und nun bekannten auch beide, daß sie Christen seien. Zum Nicomachus aber sprach jetzt der Richter: „Opfere den Göt„tern, wie es befohlen ist.“ Nicomachus aber antwortete: „Ein Christ darf nicht den bösen Geistern opfern.“ Sogleich ließ ihn der Richter auf die Folter spannen. Als er schon sehr gequält worden, und dem Tode bereits nahe war, rief der Unglückliche, besiegt von dem Schmerz, aus: „Ich bin nie ein Christ gewesen, ich will opfern.“ Der Proconsul ließ ihn daher sogleich losbinden. Aber kaum hatte Nicomachus geopfert, als sich der Satan seiner bemächtigte; der Unglückliche stürzte zu Boden, biß tobend sich selbst die Zunge ab, und gab unter den schrecklichsten Zuckungen auf der Stelle den Geist auf. Ein warnendes

Beispiel für Alle, die sich von den anfangs so schmeichelhaften Lockungen des Teufels zur Sünde verleiten lassen. Kaum ist die böse That vollbracht, so sind statt der gehofften Freude die schmerzlichsten Gewissensbisse der Lohn; und achtet der Verblendete auch diese nicht mehr, die ihn noch zur Besinnung bringen könnten, so ist Verzweiflung und ewige Unglückseligkeit die unausbleibliche Folge.

Während das Volk staunend dastand, rief eine Jungfrau, Namens Dionysia, erst sechzehn Jahre alt, mit lauter Stimme aus: „O du unglücklicher, elender Mensch! „Wie hast du dich doch wegen eines Stündchens, das du „noch zu leiden gehabt hättest, in ewige Peinen stürzen „können." Der Proconsul ließ sie sogleich vor sich führen, und fragte sie, ob sie eine Christin sey. Sie antwortete: „Ja, ich bin eine Christin; eben deßwegen be„daure ich jenen Unglücklichen, der eine ewige Ruhe hätte „finden können, wenn er eine nur augenblickliche Qual hätte „erdulden wollen." Optimus sagte zu ihr: „Opfere, sonst „wirst du der Schande preis gegeben, und dann leben„dig verbrannt werden." Da die hl. Jungfrau zu opfern standhaft sich weigerte, überließ sie der Richter zwei jungen Wohllüstlingen, die sie mit sich nach Hause nahmen. Allein die hl. Jungfrau wiederstand nach Kräften den bösen Zumuthungen derselben, so daß beide zuletzt die Hoffnung aufgaben, über sie zu obsiegen. Auf einmal erschien gegen Mitternacht ein Jüngling, von himmlischem Glanze umgeben, so daß das ganze Haus erleuchtet wurde; die beiden Sündengesellen wurden von Schrecken ergriffen, fielen der hl. Jungfrau zu Füßen, und flehten sie um Schutz an, daß ihnen doch nichts Schlimmes begegnen möchte. Dionysia hob sie auf mit den Worten: „Fürch„tet euch nicht, denn dieses ist mein Schutzengel und Ver„theidiger."

Kaum war der Morgen des folgenden Tages angebrochen, als schon das Volk, angespornt von den Gö-

tzenpfaffen der Diana, des Richters Haus bestürmten, und den Andreas und Paulus verlangten. Optimus ließ also die beiden Männer vorführen, und befahl ihnen, der Diana zu opfern. Allein standhaft weigerten sich die hl. Martyrer dieses Begehrens; und daher ließ der Richter sie geißeln, und übergab sie dann dem Volke zur Steinigung, weßwegen beide sogleich gebunden, und vor die Stadt hinausgeschleift wurden.

Die heil. Jungfrau Dionysia hörte dieses, entwischte ihren Wächtern, und eilte auf den Richtplatz zu den hl. Martyrern hin. Dort sprach sie zu ihnen: „Um mit euch „im Himmel ewig leben zu können, will ich jetzt mit „euch sterben.“ Indessen hatte der Richter vernommen, daß sie unverletzt erhalten worden, und nun dem Gefängniße entwischt, und zu den hl. Martyrern geeilt wäre; er ließ sie daher von diesen trennen, und in einiger Entfernung enthaupten. Auf diese Weise errangen diese heil. Martyrer die Krone, und zwar Andreas und Paulus durch die Steinigung, Dionysia aber durch das Schwert. Das Jahr ihrer Marter war 250 nach Christi Geburt.

Sechszehnter Mai.

Der heil. Johannes von Nepomuck, Martyrer.

Der heil. Johannes wurde von frommen und tugendhaften Eltern um das Jahr 1330 zu Nepomuck, einem böhmischen Städtchen, zehn Meilen von Prag, geboren. Schon seine Geburt war die Frucht der Gebete seiner Eltern, und kaum hatte er das Tageslicht erblickt, als er wieder durch Gebet von der augenscheinlichsten Todesgefahr errettet, und am Leben erhalten wurde. Seine Eltern hatten nämlich die seligste Jungfrau Maria um ihren Schutz und ihre Fürsprache in der Kirche des nahe gelegenen Cisterzienser-Klosters auf dem grünen Berge an-

gefleht, und sich der gütigsten Erhörung zu erfreuen gehabt; dafür aber weiheten sie aus Dankbarkeit ihr Söhnlein nicht nur jetzt schon einzig dem Dienste Gottes, sondern gaben sich auch alle Mühe, dasselbe durch eine gute Erziehung zu dieser hohen Bestimmung würdig vorzubereiten.

Auch Johannes kam den Bemühungen seiner Eltern und Lehrer mit einer Folgsamkeit, Aufmerksamkeit, Gelehrigkeit entgegen, die alle Erwartung überstieg, und sein Fleiß, seine Sanftmuth, Offenheit, besonders aber seine Frömmigkeit erregte allgemeine Bewunderung. Die Kirche der Cistersienser war sein liebster Aufenthaltsort; hier diente er nicht nur mit der zärtlichsten Andacht täglich bei mehrern heiligen Messen, sondern lag auch außerdem mit der größten Geistesversammlung dem Gebete ob. Schon zu Hause lernte er die Anfangsgründe der lateinischen Sprache; aber zu Saaz machte er nicht nur hierin, sondern auch in der Redekunst die glänzendsten Fortschritte. Endlich zu Prag, wo Karl IV., römischer Kaiser, und König von Böhmen gerade damals die hohe Schule neu errichtet, und mit den berühmtesten Lehrern besetzt hatte, studirte er die höhern Wissenschaften, und erhielt in der Gottesgelehrsamkeit und der Rechtswissenschaft die Doktorwürde.

Nun bereitete sich Johannes durch die eifrigsten Uebungen der Gottseligkeit und des Gebetes zum würdigen Empfang der hl. Priesterweihe vor, denn dahin war schon von Jugend auf all sein Streben gerichtet, und durch den reinsten, tadellosesten Wandel, die zärtlichste Frömmigkeit, und besonders den öfteren Empfang der heil. Kommunion hatte er während seiner ganzen Studienzeit diesen seinen hohen Ruf beurkundet.

Kaum war er Priester geworden, als ihm schon das Predigtamt an der Pfarrkirche zu unser lieben Frau im Tein zu Prag anvertraut wurde, das er mit hohem Ruhme

und zum sichtbarsten Segen seiner Zuhörer verwaltete, denn bald bemerkte man eine allgemeine Sittenverbesserung, und die versunkensten Sünder giengen in sich. Der hl. Johannes erhielt nun ein Kanonikat an der hohen Domkirche zu Prag, weil der Bischof und das Kapitel einen vom Geiste Gottes so erfüllten Mann immer enger mit sich zu vereinigen trachteten. Auch am Hofe erhielt der hl. Johannes eine ehrenvolle Stelle, denn er wurde Hofprediger des böhmischen Königs Wenzeslaus, des Sohnes Karls IV., welcher nach dem Tode seines Vaters auch zum römischen Kaiser gewählt wurde, aber sich in seiner Lebensweise durchaus nicht seines hohen Ranges würdig betrug, da er dem Trunke und andern Ausschweifungen ergeben, und dabei ungemein grausam und stolz war. Dessen ungeachtet hatten die eifrigen Reden des hl. Johannes nicht nur den Beifall des Kaisers erhalten, sondern selbst einige Besserung seines ausschweifenden Wandels bewirkt. Um dem Heiligen seine Gunst und Hochachtung zu beweisen, trug Wenzeslaus demselben die höchsten kirchlichen Würden an; allein der demüthige Johannes schlug alle aus, und nahm nur das Amt eines Großalmosenpflegers des Kaisers an, weil er hierdurch theils mit mehr Ansehen, und daher mehr Frucht den Hof belehren, theils aber auch desto reichlicher die Armen unterstützen, und überhaupt im Stillen unsäglich viel Gutes wirken konnte. So war der Heilige nicht nur der Nährvater der Armen, sondern auch der Fürsprecher der Unterdrückten, der Vermittler entzweiter Gemüther, und der Rathgeber Aller, die bei ihm Zuflucht suchten.

Die Bemühungen des hl. Predigers waren besonders bei Hof von den gesegnetsten Wirkungen. Viele der Hofleute entschlossen sich, einen frommen, der heil. Religion gemäßen Wandel zu führen, und um ihr Heil desto sicherer erreichen zu können, vertrauten sie sich ganz der Leitung des heil. Johannes an, der schon durch seine feurigen

Reden den Grund zu ihrer Bekehrung gelegt hatte. Ihnen Allen voran gieng die Kaiserin mit ihrem schönen Vorbilde. Sie hieß Johanna, war eine Tochter des Herzogs Albert von Bayern, und zeichnete sich schon von Jugend auf durch die schönsten Tugenden aus. Als sie aber in ihren Gewissens-Angelegenheiten sich der Leitung des heil. Johannes anvertraut hatte, erhöhte sich der Glanz ihres Tugendwandels sichtbar. So viel sie auch von der Wankelmüthigkeit und Eifersucht des Kaisers zu dulden hatte, so begegnete sie ihm doch immer mit der aufrichtigsten Liebe und herzlichsten Zärtlichkeit. Und obwohl seine Verfolgungen und Mißhandlungen gegen sie oft den höchsten Grad erreichten, so hörte man aus ihrem Munde doch nie eine Klage; vielmehr wußte sie, unter der Leitung des heil. Johannes durch ihre Trübsale geläutert, sehr schnelle Fortschritte in der Vollkommenheit zu machen, und ihre Leiden nicht nur mit Geduld, sondern selbst mit christlicher Freudigkeit zu ertragen. Je mehr aber die fromme Kaiserin Jedermann durch ihren Gebetseifer, ihre Geistesversammlung, ihren öftern Empfang der heil. Sakramente, ihren Bußeifer und ihre strenge Abtödtung erbaute, und ihren Gemahl durch die aufrichtigsten Merkmale der zärtlichsten Liebe und Anhänglichkeit gewinnen wollte, desto heller flammte das Feuer seiner verderblichen Leidenschaft auf, und seine Eifersucht fand in den heiligsten Handlungen seiner Gemahlin immer neuen Anlaß zu Verdacht.

Zuletzt gerieth er gar auf den Einfall, um die wahre Gesinnung der Kaiserin zu erfahren, und so seinen Vermuthungen auf den Grund zu kommen, sich von Johannes Alles das offenbaren zu lassen, was sie diesem im Richterstuhle der Buße geoffenbart hätte. Er ließ daher den heil. Priester zu sich kommen, und rückte nach einigen vorbereitenden Fragen mit seinem Wunsche heraus. Johannes, betrübt und erstaunt über eine solche unerhörte

Zumuthung, suchte auf die ehrfurchtsvollste Weise dem Kaiser die Unmöglichkeit darzustellen, sein Verlangen erfüllen zu können. Allein der Tyrann, der keinen Widerspruch ertragen konnte, gerieth in den heftigsten Zorn, und ohne ein Wort weiter mit dem Heiligen zu reden, befahl er ihm, sich sogleich zu entfernen.

Von jetzt an sah der hl. Johannes schon im Geiste voraus, was er von dem grausamen, rachgierigen und stolzen Kaiser zu erwarten habe. Dessen ungeachtet wagte er es bald darauf, mit eigner Lebensgefahr für einen Unglücklichen Fürbitte einzulegen. Denn der unmenschliche Wenzeslaus hatte bei der Tafel den Befehl gegeben, jenen Koch, der das Geflügel zubereitet hatte, das nicht nach seinem Geschmacke ausgefallen war, sogleich bei dem nämlichen Feuer lebendig zu braten. Der heil. Johannes eilte sogleich in den Palast, warf sich dem Kaiser zu Füßen, und suchte den Widerruf dieses grausamen Befehls zu erwirken. Allein statt sich erweichen zu lassen, befahl der Wütherich, den Heiligen selbst ins Gefängniß zu werfen. Obwohl Johannes schon die geheime Ursache dieser unwürdigen Behandluug errieth, so sagte man ihm doch noch im Namen des Kaisers, daß er nicht eher frei gelassen werden würde, als bis er dem Verlangen des Kaisers Folge geleistet hätte.

Da der Kaiser sah, daß der heil. Johannes weder durch Drohungen, noch auch üble Behandlung zur Verletzung des sakramentalischen Stillschweigens zu vermögen sey, nahm er nochmals zur Güte seine Zuflucht. Er ließ den Heiligen aus dem Gefängnisse befreien, und ihn in seinem Namen bitten, das Geschehene zu verzeihen. Zugleich möchte er, um sich von der Aufrichtigkeit der Gesinnung des Kaisers zu überzeugen, am folgenden Tage bei der Tafel sich einfinden. Er erschien, und wurde mit aller Auszeichnung empfangen. Aber nach geendigtem Mahle, als der Kaiser alle Anwesenden hatte abtreten

lassen, erneuerte er sein Verlangen, versprach unverbrüchliches Stillschweigen, und überdieß noch dem Heiligen Ehre und Belohnung. Aber was können wohl auf einen Heiligen, den die schrecklichsten Qualen nicht zur Uebertretung seiner Pflicht zu verleiten vermochten, solche Verheißungen für einen Eindruck machen? Als aber Wenzeslaus seine Unterredung damit endigte, daß Johannes sich der grausamsten Pein, selbst dem Tode aussetze, wenn er nicht sogleich Folge leiste, so versuchte es der Heilige noch einmal, dem Kaiser die überzeugendsten Gründe vorzulegen, welch' heilige Gesetze ihn in diesem Stücke zum Stillschweigen verpflichteten, und daß er dasselbe in keinem Falle brechen werde. Sonach mußte er wieder ins Gefängniß zurück, und der Kaiser setzte seinem Zorne keine Schranken mehr. Er befahl den Henkersknechten, den hl. Priester auf das grausamste zu foltern, seinen Leib mit Fackeln zu brennen, und ihn am Feuer langsam zu braten. Alles das erduldete der hl. Martyrer mit Gelassenheit, und kein anderes Wort, als die Namen Jesus und Maria, vernahm man aus seinem Munde.

Doch noch nicht sollte dem Heiligen die Krone des Martertodes zu Theil werden. Auf Verwenden der Kaiserin wurde er sogar wieder freigelassen, und durfte bei Hofe erscheinen. Da konnte man denn an dem Heiligen auch keine Spur von Mißmuth oder wohl gar Unwillen über die erlittenen Kränkungen bemerken. Vielmehr verwaltete er wieder sein Amt mit einem Eifer, als wollte er das, wenn gleich ohne seine Schuld Versäumte, wieder einbringen. Ja aus seinem ganzen Benehmen konnte man erkennen, daß er seinen baldigen Tod vorsehe, und daher jetzt noch leisten wolle, was ihm nur immer möglich wäre. In seinen Predigten redete er nicht undeutlich davon; aber besonders in seiner letzten Rede nahm er von seinen Zuhörern Abschied, und sagte im prophetischen Gei-

ste Alles Unglück vorher, was bald nachher im Hussitenkriege wirklich über das Land hereinbrach.

Nun wendete er seine Zeit blos dazu an, um sich zu dem bevorstehenden Kampfe vorzubereiten. Daher machte er auch noch eine Wallfahrt nach Bunzlau zu dem berühmten Bilde der Mutter Gottes, das die heil. Apostel von Slavonien, Cyrillus und Methodius, dort aufgestellt hatten. Als er hier noch mit glühender Andacht gebetet, und besonders die seligste Jungfrau um ihren Schutz und ihre Fürsprache in seiner Todesstunde angefleht hatte, kehrte er wieder zurück, und kam gegen Abend in Prag an. Da bemerkte ihn der Kaiser, der gerade durch ein Fenster auf die Straße sah. Sogleich bemächtigte sich desselben wieder seine unselige Neugierde, und er ließ den hl. Johannes vor sich kommen. Mit Ungestüm erneuerte er sein Verlangen, und ließ dem Heiligen nur die Wahl zwischen Tod, oder Offenbarung der Beicht der Kaiserin. Der hl. Johannes, überzeugt, daß alle Gegenvorstellungen vergeblich wären, schwieg ganz, und nun befahl Wenzeslaus im höchsten Zorn, daß man den Heiligen sogleich entferne, und sobald es dunkel sey, in den Fluß werfe. Das geschah auch, und so vollendete der heil. Johannes, nachdem er noch die wenigen Stunden zum Gebet benutzt hatte, in den Fluthen der Moldau seinen Marterkampf am 16. Mai des Jahres 1383, am Abende vor dem Feste der Himmelfahrt des Herrn.

So sehr auch der Kaiser diesen Mord verheimlicht wissen wollte, so wurde er doch noch in der Nacht auf wunderbare Weise entdeckt. Kaum hatte der heil. Martyrer im Wasser vollendet, als himmlischer Glanz seinen Leichnam umgab, und unzählige Flammen denselben dorthin begleiteten, wo der Fluß ihn hinschwemmte. Viele Einwohner sahen den Schimmer, und erwarteten mit Sehnsucht den Anbruch des Tages, um zu erfahren, was das sey. Auch die Kaiserin bemerkte selben vom Palaste aus,

und fragte ihren Gemahl um Aufklärung. Dieser, vom bösen Gewissen geschlagen, begab sich auf der Stelle auf das Land hinaus, und Niemand durfte zu ihm drei Tage lang. Als der Morgen angebrochen war, sah man den Leichnam des heil. Johannes am Ufer liegen; nicht lange war man in Ungewißheit, was vorgegangen sey, und selbst die Schergen verriethen die That des Kaisers. Sogleich holten die Domherren in feierlichem Zuge den heil. Leichnam ab, und brachten ihn indessen in die heil. Kreuzkirche der Büßenden, wo sie ihn so lange ließen, bis in der Domkirche eine anständige Grabstätte für ihn bereitet war. Unzählig war das Gedränge bei dem heil. Leibe, und Jeder wollte ihn berühren und küssen. Als er in die Domkirche übertragen wurde, geschahen viele Wunder, die sich in der Folgezeit noch oft erneuerten. Am Grabe des Heiligen liest man folgende Inschrift: „Unter diesem „Steine ruht der Leib des ehrwürdigen und glorreichen „Wundermannes, Johann von Nepomuck, Doktors, „Kanonikers dieser Kirche, und Beichtvaters der Kaiserin, „der, weil er treu und standhaft das Siegel der Beicht „bewahrte, grausam gemartert, und von der Prager Brücke „in den Fluß Moldau, auf Befehl Wenzeslaus IV., Kai„sers und Königs von Böhmen, Sohns Karls IV., ge„stürzt wurde im Jahre ein tausend dreihundert drei und „achtzig.“

Siebenzehnter Mai.

Der heil. Paschalis Baylon, aus dem Orden des heil. Franziskus.

Paschalis Baylon wurde zu Torre-Hermosa, einem kleinen Marktflecken des Königreichs Arragonien, im Jahre 1540 von armen, aber tugendhaften Eltern geboren, die ihren Lebensunterhalt durch ihren Feldbau gewin-

nen mußten. Es ist begreiflich, daß der Knabe unter solchen Umständen nicht zur Schule geschickt werden konnte, vielmehr mußte er schon sehr früh die Heerden auf dem Felde hüten. Während nun dergleichen arme Kinder gewöhnlich in völliger Unwissenheit aufwachsen, gab der hl. Paschalis Baylon ein Beispiel, wie man, selbst aller Hilfsmittel beraubt, dennoch Etwas lernen könne, wenn man nur will. Er nahm nämlich jederzeit ein Buch mit sich auf das Feld, und wenn dann Jemand vorüber gieng, so bat er um die Barmherzigkeit, ihm doch einen oder den andern Buchstaben kennen zu lehren. So lernte der fleißige Knabe bald nicht nur lesen, sondern auch schreiben. Nun bediente er sich dieser Hilfsmittel mit Freuden, um jene Kenntnisse der heil. Religion, die ihm von seinen frommen Eltern waren beigebracht worden, zu vervollkommnen. Immer nahm er jetzt Bücher mit sich auf das Feld; aber nur solche, die von ernsthaften, heiligen Gegenständen handelten; jene, die nur zur Unterhaltung dienen, und die sonst von so vielen Leselustigen allein aufgesucht werden, sah er gar nicht an.

Kaum war der heil. Paschalis Baylon etwas mehr im Alter vorgerückt, als er sich schon sein Brod selbst verdienen mußte; und da trat er als Schäfer in einen Dienst. Da ihm nun sein Stand nicht erlaubte, oft die Kirchen besuchen, und das Wort Gottes anhören zu können, so suchte er diesen Mangel durch das Lesen jener Bücher zu ersetzen, die ihm entweder die heil. Religionswahrheiten auslegten, oder die Pflichten des Christen erklärten. Ausserdem aber fand er in Allem, was ihm in der freien Natur zu Augen kam, Erinnerungen an Gott, und Aufmunterungen zur Liebe, zum Preis, zum Dank, zur Anbetung des Schöpfers. Oft sah man ihn unter einem Baume knieen, und mit der innigsten Andacht beten. So führte der heil. Paschalis Baylon ein wahrhaft frommes, heilig=mäßiges Leben, und die Tugenden der Selbstverläugnung, der Geduld, des Ge=

horsams, der Freundlichkeit, besonders aber der tiefsten Demuth, glänzten an ihm auf die vollkommenste Weise. Sein Dienstherr, ein eben so frommer als vermöglicher Mann, hatte ihm das Anerbieten gemacht, ihn an Kindesstatt anzunehmen, und zum Erben einzusetzen. Aber der demüthige Schäfer blieb lieber in seinem niedrigen Stande, und lehnte mit aller Bescheidenheit diesen glänzenden Antrag ab. Obgleich sein Dienst ihm nur ein geringes Einkommen verschaffte, so war er doch reich genug, um auch den Armen noch mittheilen zu können. Denn er entzog lieber sich selbst das Nothwendigste an Nahrung oder Kleidung, um nur die Dürftigen nicht leer von sich lassen zu müssen.

So sehr auch der Heilige seinen Stand zum Wachsthume in der Tugend und Gottseligkeit zu benützen wußte, so fand er doch darin auch Manches, das in ihm den Wunsch nach einer andern Lebensweise erzeugte. So z. B. konnte er oft mit der größten Aufmerksamkeit nicht hindern, daß die Ziegen auf einem fremden Felde weideten, und das rohe, unanständige Betragen seiner Gefährten, und ihre Gewohnheit zu fluchen, zu zanken, und einander zu schlagen, war ihm völlig unerträglich. Er verdoppelte daher sein Gebet, und faßte den Entschluß, einen andern Stand anzutreten. Man rieth ihm, in ein Kloster zu gehen, und nannte ihm ein reiches, begütertes; er aber wanderte als zwanzigjähriger Jüngling nach Valencia, wo in einer Wüste ein armes Kloster der Barfüßerfranziskaner war, und hier bat er die Väter um Rath, wie er Gott dienen sollte. Noch brachte er einige Zeit bei einem Pächter in der Nähe als Schäfer zu, und zeichnete sich durch seine Abtödtung und sein bußfertiges, frommes Leben so sehr aus, daß er in der ganzen Gegend unter dem Namen des heil. Schäfers bekannt wurde. Endlich bat er in jenem Kloster selbst um Aufnahme, und erhielt sie im Jahre 1564.

Der demüthige hl. Paschalis Baylon trat nur als Laienbruder ein, obwohl man ihm die Aufnahme unter die

Chorreligiosen angetragen hatte. Jenen ersten Eifer, den er schon während des Prüfungsjahres an den Tag gelegt hatte, behielt er bis ans Ende seines Lebens bei. Nicht zufrieden mit den ohnehin schon strengen Satzungen des Ordens, übte er noch freiwillig viel strengere Abtödtungen und Bußwerke, folgte aber hierbei so wenig seinem Eigenwillen, daß er selbe sogleich unterließ, sobald es seine Oberen wollten. Bei aller Strenge gegen sich hatte er doch nichts Mürrisches oder Zurückschreckendes, sondern war vielmehr stets munter, sanft, leutselig und ehrfurchtsvoll gegen Jedermann. Immer thätig, gestattete er sich keine Ruhe zwischen dem Dienste der Kirche und jenem des Klosters. Und neben all seinen Arbeiten war sein Herz immer mit dem Gedanken an Gott beschäftiget, und im stillen Gebet begriffen. Vorzügliche Gegenstände seiner zärtlichsten Andacht aber waren das allerheiligste Altarsakrament und das Leiden des Heilandes. Auch die Mutter des Herrn verehrte er mit wahrhaft kindlicher Ehrfurcht.

Der 17te Mai des Jahres **1592** war der Tag, an welchem der Herr seinen treuen Diener Paschalis Baylon zu sich in die ewige Belohnung abrief. Der Heilige war damals zwei und fünfzig Jahre alt. Während sein Leichnam drei Tage lang zu Villa-Reale bei Valencia, wo er gestorben war, ausgesetzt blieb, geschahen viele Wunder. Von dem Pabste Alexander **VIII.** wurde er im Jahre **1690** der Zahl der Heiligen beigesetzt.

Achtzehnter Mai.

Der heil. Felix von Cantalicio, Kapuziner.

Der heil. Felix wurde im Jahre **1513** zu Cantalicio bei Citta-Ducale im Kirchenstaate geboren. Da seine Eltern zwar arm an Glücksgütern, aber reich an Tugenden waren, so pflanzten sie in den noch zarten Knaben, der schon frühe die Viehheerden hüten mußte, die Schätze der

Gottesfurcht und Frömmigkeit; und als er, kaum etwas herangewachsen, in den Dienst eines Landedelmannes trat, wußte er seinen beschwerlichen Dienst ganz und gar zu seiner eigenen Heiligung und Vervollkommnung zu benützen. Täglich wohnte er dem heil. Meßopfer bei, und nicht nur unter Tags neben seiner Arbeit, sondern auch während des größten Theils der Nacht lag er dem Gebet und der Betrachtung ob. Er war ein Feind des Müssigganges, und immer der Erste an der Arbeit; mit Jedermann freundlich, ohne jedoch geschwätzig zu seyn; nie redete er die Unwahrheit, und nie hörte man ihn über etwas murren; selbst wenn man ihn verhöhnte, wurde er nicht unwillig, vielmehr sagte er mit sanftem Lächeln zu solchen Leuten: „Möge Gott aus dir einen Heiligen machen;" er tödtete seine Sinnlichkeit beständig ab, und befließ sich besonders der Mäßigkeit; die kirchlichen Fasttage aber hielt er strenge, selbst bei der beschwerlichsten Arbeit; auch sonst aß er nie vor Abend, und das nur, nachdem er sein Tischgebet auf den Knieen verrichtet hatte.

Längst schon fühlte der heil. Felix eine Neigung in sich, in irgend einem Ordensstand noch mehr nach Vollkommenheit streben zu können. Diese Neigung wuchs in ihm immer mehr, da er ungemein gerne aus guten Büchern vorlesen hörte, und so mit den Lebensgeschichten der heil. Väter und Einsiedler bekannt wurde, was in ihm den Wunsch belebte, auch ein so strenges Leben zu führen. Immer aber verschob er noch die Ausführung seines Vorhabens, weil er dazu wichtige Gründe zu haben glaubte. Eines Tages pflügte er auf dem Felde, da kam sein Herr zu ihm, der ganz schwarz gekleidet war. Darüber wurden die jungen Rinder scheu, und rissen mit dem Pfluge aus. Der heil. Felix wollte sie einhalten, kam aber unter den Pflug, und so gieng dieser ihm über den Leib, die Brust und das Gesicht. Jedermann hielt ihn für todt; er aber stand unverletzt auf, nur die Kleidung war zerrissen. Ueber diese bei=

nahe wunderbare Erhaltung gerührt, dankte er sogleich auf den Knieen dem Allmächtigen, und nun beschloß er, auf der Stelle bei den Kapuzinern um Aufnahme nachzusuchen.

Kaum hatte er seine Bitte vorgebracht, als der Guardian, der in ihm schon etwas Uebergewöhnliches zu bemerken glaubte, dennoch, um ihn zu prüfen, ihn mit harten Worten abwies. Er hätte, sagte derselbe, gewiß in der Welt nichts mehr zu leben, und wolle nun Gott versuchen, der aber seiner nicht spotten lasse; glaube er vielleicht auch über dir Brüder solche Gewalt üben zu können, wie früher über seine Rinder; er solle daher nur sich anderswohin wenden. Eine solche Sprache würde gewiß jeden, in dem noch Stolz und Selbstgefälligkeit herrscht, und welcher Ueberwindung, Selbstverläugnung und Demuth nur dem Namen nach kennt, selbe aber nicht übt — aufgebracht und beleidiget haben. Allein der wahrhaft demüthige hl. Felix ließ sich dadurch nicht irre machen; er verdoppelte seine Bitte, und beurkundete gerade hierdurch seinen Beruf zur höhern Vollkommenheit des Evangeliums, das ja alle seine Bekenner ohne Unterschied zur Sanftmuth, Demuth, Selbstverläugnung, Kreuztragung oder Kreuzigung ihrer Neigungen und Begierden anweiset.

Als ihm sein Wunsch genehmiget war, und er zu Anticoli die Prüfungszeit ausgehalten hatte, legte er im Jahre **1545** die Ordensgelübde ab, und wurde dann nach Rom geschickt, wo ihm seine Obern das Amt des Almosensammelns für das Kloster auftrugen. Das war ein beschwerliches, und für manchen Ordensmann auch gefährliches Geschäft; denn der beständige Verkehr mit Menschen von verschiednerlei Gesinnung brachte nicht nur manche Unannehmlichkeiten mit sich, sondern konnte auch zu mannigfachen Zerstreuungen und zu Reden oder Handlungen Anlaß werden, die mit dem Streben des Ordensmannes nach Vollkommenheit nicht mehr vereinbahrlich sind. Doch alle diese Klippen vermied der hl. Felix glücklich, und verwaltete

dieses Amt bis an sein Lebensende nicht nur zur vollsten Zufriedenheit seiner Obern, sondern auch zu seiner eigenen, immer größern Vervollkommnung und zum Segen seiner Mitmenschen. Fern von allen Zerstreuungen, war er immer und überall im Geiste versammelt, redete nur wenig, aber mit Bescheidenheit, Freundlichkeit und himmlischer Salbung. Mit Erlaubniß seiner Obern theilte er von dem erhaltenen Almosen den Armen mit, und mit besonderer Zärtlichkeit diente er armen Kranken; auch verstand er es, die Sterbenden auf den wichtigen Schritt in die Ewigkeit vorzubereiten, und die verstocktesten Sünder durch seine Ermahnungen zu rühren. Der heil. Philippus von Neri, der ihn kannte, konnte nicht genug die hohe Heiligkeit bewundern, die aus seinem ganzen Wandel hervorstrahlte.

Zwar suchte der hl. Felix vor den Augen der Menschen überhaupt alles Ungewöhnliche zu vermeiden, und besonders die hohen Gunstbezeugungen zu verbergen, womit er von Gott begnadigt wurde. Oft aber konnte er doch das Feuer der göttlichen Liebe in seinem Innern nicht verschließen, und reichliche Thränen verriethen dasselbe, besonders wenn er bei dem heil. Meßopfer diente, wo er öfters wegen der Fülle himmlischer Entzückungen dem Priester nicht antworten konnte.

Noch als ein Greis von zwei und siebenzig Jahren setzte er das Amt eines Almosensammlers fort. Zwar hatten seine Obern ihm dasselbe längst schon abnehmen wollen, allein er selbst begehrte, dabei gelassen zu werden. Doch jetzt sagte er mehrern seiner Brüder bestimmt die Zeit seiner Auflösung voraus, und wirklich befiel ihn bald darauf eine Krankheit. Mit inniger Andacht ließ er sich die heiligen Sakramente der Sterbenden reichen, und entschlief, nachdem er noch mehrerer himmlischen Erscheinungen gewürdiget worden war, sanft im Herrn am 18. Mai des Jahres 1587. Schon im Leben wirkte der heil. Felix mehrere Wunder, aber nach seinem Hinscheiden erfolgten

derselben auf die Anrufung seiner Fürsprache sehr viele, die gerichtlich untersucht und bewährt befunden wurden. Im Jahre 1625 erklärte ihn der Pabst Urban VIII. für selig; Clemens XI. aber zählte ihn 1712 den Heiligen bei; doch machte erst Benedikt XIII. im Jahre 1724 die Heiligsprechungs-Bulle bekannt.

Neunzehnter Mai.

Der heil. Petrus Cölestinus, Pabst.

Der hl. Petrus wurde um das Jahr 1221 in Apulien geboren. Früh schon verlor er seinen Vater; seine tugendhafte Mutter wendete ungemein viel auf den Knaben, und ließ ihn, weil er so fromm und fleißig war, studieren, obwohl sie noch für mehrere ihrer Kinder zu sorgen hatte. Da aber Petrus eine vorzügliche Neigung in sich fühlte, Gott in der Einsamkeit zu dienen, so begab er sich, ungefähr in seinem zwanzigsten Jahre, auf einen einsamen Berg, wo er sich eine kleine, enge Höhle in einem Felsen aushaute. Hier übte er drei Jahre lang strenge Bußwerke, und errang eine hohe Stufe der Heiligkeit.

Viele, welche den hl. Petrus in seiner Einöde besuchten, drangen in ihn, daß er sich zum Priester möchte weihen lassen. Er begab sich daher nach Rom, und erhielt hier die hl. Weihe; zog sich aber bald wieder nach Abruzzo auf einen Berg zurück, der Morroni hieß. Obgleich dem hl. Manne hier die ausgezeichnetsten himmlischen Gnadenerweisungen zu Theil wurden, so hatte er doch auch schwere Versuchungen zu bestehen. Aus Demuth wollte er nun der Entrichtung des hl. Meßopfers sich enthalten; wurde aber durch eine Erscheinung und durch den Rath seines Beichtvaters, dem er Alles endeckt hatte, beruhiget, und fuhr fort, aus dieser heiligen Handlung die Fülle des himmlischen Trostes und der göttlichen Gnaden zu genießen.

Als aber das Gehölz, das seine Zelle umgab, von den Bewohnern nach und nach niedergehauen wurde, zog er sich mit einigen Einsiedlern auf den Berg Magella in eine schauerliche Gegend zurück. Aber auch hier besuchten ihn Viele, und verlangten von ihm, in der Führung eines Gott wohlgefälligen Wandels unterwiesen zu werden. Aber nicht nur durch seine Lehren, sondern auch ganz vorzüglich durch seinen eigenen strengen, regelmäßigen und frommen Wandel leitete er seine Jünger zur Vollkommenheit an. Nachdem er anfangs auf dem Gipfel des Berges Magella Ruhe von den vielen Zerstreuungen gesucht hatte, kehrte er später wieder auf den Berg Morroni zurück; endlich versammelte er seine Schüler in einem Kloster, wo er die Regel des hl. Benedikt nach ihrer ursprünglichen Strenge einführte, und bald breitete sich die Genossenschaft des Heiligen so sehr aus, daß noch bei seinen Lebzeiten sechs und dreißig Klöster seines Ordens errichtet wurden.

Nach dem Tode des Pabstes Nikolaus, im Jahre 1292, blieb der heilige Stuhl sieben und zwanzig Monate unbesetzt, weil sich die Stimmen zur Wahl eines Nachfolgers nicht vereinigen konnten. Endlich verfiel man auf den vollkommenen und heil. Priester und Einsiedler Petrus von Morroni, und schlug ihn zum Kirchen-Oberhaupte vor. Diese Wahl wurde von allen Kardinälen einhellig gebilliget, und erhielt allgemeinen Beifall. Nur der Heilige widersetzte sich standhaft, ja er ergriff sogar die Flucht, um einer Bürde zu entgehen, die er selbst als seine Kräfte weit übersteigend ansah. Man fand ihn aber wieder, und so mußte er sich dann in der Hauptkirche von Aquila weihen und krönen lassen, und nahm dann den Namen Cölestin V. an.

Seine Erhebung zur höchsten kirchlichen Würde änderte in seiner Lebensweise nicht das geringste. Er führte mitten in seiner Residenz gleichsam ein Einsiedlerleben. Doch traf er mehrere für die Kirche sehr heilsame Anordnungen,

und stellte auch zu Neapel, wohin er sich auf Verlangen des Königs begeben hatte, einige Mißbräuche ab. Doch bald fühlte sich seine Gewissenhaftigkeit beängstiget, weil er, mit dem kirchlichen Rechte nicht bekannt, die Leitung so mancher Angelegenheiten den von ihm dazu aufgestellten Kardinälen ganz allein überlassen mußte. Auch wurde seine Unerfahrenheit zu allerlei Unordnungen mißbraucht, und so fanden sich bald Mißvergnügte über seine Regierung. Er selbst, der nur gezwungen diese Würde angenommen hatte, war daher eifrigst auf Mittel bedacht, wie er derselben wieder enthoben werden könnte, und Alle, die er darum befragte, riethen ihm, selbe freiwillig niederzulegen. Dieß that auch der Heilige in einer feierlichen Versammlung der Kardinäle mit innigem Vergnügen; dann nahm er wieder sein Ordenskleid, und flehte demüthig um Verzeihung der etwa begangenen Fehler. Er hatte nur vier Monate die päbstliche Würde bekleidet, und an seine Stelle wurde nun der Kardinal Benedikt Cajetan unter dem Namen Bonifacius VIII. erwählt.

Petrus hatte sich sogleich wieder in sein Kloster nach Morroni zurückbegeben, um hier in Stille und Verborgenheit sein Leben zu beschließen. Allein Gott fügte es, daß er noch durch schwere Leiden geprüft, und wie Gold im Feuer geläutert werden sollte. Denn der neue Pabst hatte es für nothwendig gehalten, den Heiligen aus seiner Zelle zu entfernen, weil er fürchtete, das Zusammenströmen vieler, verschieden gesinnter Menschen, welche den hl. Petrus zu Morroni zu sehen wünschten, möchte üble Folgen haben. Daher wurde der Heilige in dem Kastell Fumone eingeschlossen und streng bewacht, ja nach einigen Nachrichten mit Härte und Grausamkeit behandelt. Aber durch Alles dieses konnte weder seine Geduld besiegt, noch seine Seelenruhe gestört werden, denn immer erklärte er, daß er aus freiem Willen die päbstliche Würde niedergelegt habe. Auch nannte er sein kleines enges Gefängniß

nur seine Zelle, und pflegte zu sagen: „Ich verlangte „auf der Welt nichts, als eine Zelle, und diese hat man „mir gegeben.“ Endlich am 19. Mai des Jahres 1296 schenkte ihm der Herr die ewige himmlische Freiheit, da er ihn nach einem kurzen Krankenlager von dieser Erde abrief. Der heilige Petrus Cölestinus war fünf und siebenzig Jahre alt geworden, und der Papst Clemens V. hatte ihn wegen seines heiligen Lebens und wegen der vielen auf seine Fürsprache geschehenen Wunder im Jahre 1313 der Schaar der Heiligen Gottes beigezählt. Die von dem Heiligen gestiftete Ordensgesellschaft wurde nach seinem Pontifikats-Namen die „Congregation der Cölestiner“ genannt.

Zwanzigster Mai.

Der heil. Bernardin von Siena, Franziskaner.

Der hl. Bernardin stammte aus der Familie der Albizeschi, einer der berühmtesten der Republik Siena, ab, und wurde zu Massa im Jahre 1380 geboren. Schon früh verlor er beide Eltern durch den Tod, und wurde von seiner Muhme, Namens Diana, einer frommen, tugendhaften Frau, erzogen. Das Kind war überaus liebenswürdig, denn alle guten Eigenschaften vereinigten sich in dem kleinen Bernardin.

In einem Alter von eilf Jahren kam er nach Siena zu seinen väterlichen Oheimen, die ihn von den geschicktesten Lehrern unterrichten ließen. Obgleich Bernardin sich durch Fleiß und die glänzendsten Fortschritte sehr vortheilhaft auszeichnete, so war es aber doch seine Bescheidenheit und Tugend, und ganz besonders seine ungemeine Liebe zur Reinigkeit, was vorzüglich an ihm hervorstrahlte, und ihn höchst liebenswürdig machte. Auch das Mindeste, was dieser holden Tugend zuwider war, konnte, wenn er es

hörte oder sah, sein Angesicht mit Röthe übergießen, und so bescheiden er sonst auch war, so gab er doch jenen die schärfsten Verweise, die es wagten, in seiner Gegenwart eine unanständige Rede zu führen.

So brachte der hl. Bernardin in vollkommener Unschuld und Reinigkeit seine Studienjahre zu. Vorzüglich hatte er auf die Erforschung der heil. Schrift seinen ganzen Fleiß verwendet, aber noch mehr zog ihn die wirkliche Ausübung der Liebeswerke an, und daher trat er in seinem siebenzehnten Jahre in die Genossenschaft zu unser lieben Frau, die sich zu Siena zum Dienste der Kranken in einem Spitale gebildet hatte. Unermüdet war der Heilige hier thätig, und besonders, als sich im Jahre 1400 auch die Pest in Siena verbreitet hatte. Er bewog durch seine freundliche Ueberredung noch zwölf Männer, sich mit ihm der Bedienung der armen Kranken zu widmen, und nun vergaß Bernardin über den Diensten der Liebe ganz die Sorge für sein eigenes Leben. Doch Gott erhielt dasselbe mitten in den Gefahren der Ansteckung und der außerordentlichsten Anstrengung. Erst nachher erkrankte der Heilige an einem heftigen Fieber, und gab auch während seiner Krankheit das schönste Beispiel von Geduld und Ergebung. Eine gar fromme, aber nebst mehreren Krankheiten noch mit Blindheit heimgesuchte Base erfuhr jetzt die liebevollen Dienste des hl. Bernardins, der nach ihrem Tode in der Vorstadt von Siena in einem gemietheten Hause in der äußersten Zurückgezogenheit nur den Uebungen des Gebetes und der Bußstrenge sich ergab.

Nach langer Prüfung war er von seinem Berufe zum Klosterleben überzeugt, und trat nun in den Orden der Franziskaner von der strengen Observanz. Im Jahre 1404 legte er die Ordensgelübde ab, und hatte zu dieser Feierlichkeit den 8. September, den Festtag der Geburt Mariens, erwählt. Dieser Tag war sein Geburtstag, und weil er eine besonders zärtliche Andacht zur seligsten Jung=

frau trug, und sich gleichsam schon durch seine Geburt zu ihrem besondern Dienste verpflichtet hielt, so war es gerade dieser Tag, an welchem er die wichtigsten Handlungen seines Lebens vornehmen wollte. Daher hatte er auch an diesem Tage sein erstes heiliges Meßopfer dargebracht, und seine erste Predigt gehalten.

Der hl. Bernardin war auch als Ordensmann ein Muster vorzüglicher Tugend. Besonders aber übte er die Demuth, und liebte daher überaus Zurücksetzungen und Verdemüthigungen. Er verkostete aber auch die süßesten himmlischen Tröstungen, und schöpfte gerade am Fuße des Kreuzes jenen brennenden Eifer, womit er für das Heil der Seelen arbeitete. Dieser Eifer zeigte sich besonders in seinen Predigten, wo er alle seine Kräfte aufbot, um seinen Zuhörern zu nützen. Aber der glänzendste Erfolg segnete jedesmal seine Bemühungen, und zerknirscht und zu Thränen gerührt verließen oft die verstocktesten Sünder die Kirche, um den Entschluß ihrer Besserung auszuführen. Gottes Segen war sichtbar mit dem Heiligen, denn anfangs schien er gar nicht zum Prediger geeignet, weil seine Stimme schwach, und dazu noch heiser war. Aber durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau Maria, zu welcher er in allen seinen Nöthen und Angelegenheiten immer seine Zuflucht nahm, wurde er von diesem Hindernisse befreit. Und nun war Gottes Wort in seinem Munde ein zweischneidiges Schwert, das auch das Härteste spaltet.

Gerade aber seiner Predigten wegen hatte der Heilige manche Leiden zu erdulden. So wurde er bei dem Pabste Martin V. verläumdet, der ihm dann ein immerwährendes Stillschweigen auflegte. Doch kam die Unschuld des Dieners Gottes an den Tag, und der Statthalter Christi überhäufte ihn nun mit Lobsprüchen, und gab ihm die Erlaubniß, überall frei das Evangelium verkünden zu dürfen. Ja er trug ihm sogar mehrmals Bisthümer an, die aber der demüthige Heilige jederzeit ausschlug. — Eben so ließ

sich auch zu Mailand der Herzog Philipp Maria Visconti gegen Bernardin einnehmen, und drohte ihm sogar mit dem Tode, weil er in seinen Predigten sich zu freimüthig geäußert hätte. Allein der Heilige erklärte furchtlos, er halte es für ein Glück, für die Wahrheit sterben zu können. Indessen hatte der Herzog auch Gelegenheit, von der Uneigennützigkeit Bernardins die glänzendsten Beweise zu erhalten, da dieser einen Beutel Geldes, der ihm vom Herzog mehrmals war zugesendet worden, im Angesichte des Ueberbringers zur Loskaufung der wegen Schulden Gefangenen verwendete. Daher schenkte er dem Heiligen wieder seine ganze Hochachtung und Verehrung.

Der hl. Bernardin wurde auch von dem Kaiser Sigismund sehr hoch geschätzt, und mußte der Krönungs-Ceremonie zu Rom beiwohnen. Solche Hochachtung verdiente der Heilige auch reichlich durch seine mannigfaltigen Vorzüge und Tugenden, die, seiner großen Demuth ungeachtet, doch im hellsten Glanze strahlten. Auch hatte er eine besondere Gabe, entzweite Gemüther auszusöhnen, und seiner Bemühung hatte man öfters die Vermittlung zwischen den damals so mächtigen Parteien der Guelfen und Gibelinen zu danken. Auch hatte ihn der Allmächtige noch bei seinen Lebzeiten mit der Gabe, Wunder zu wirken, begnadigt.

Nachdem der Heilige in den meisten Städten Italiens das Wort Gottes verkündet, und zuletzt auch als General-Vikar seines Ordens sehr viel Gutes gewirkt hatte, erkrankte er zu Aquila in Abruzzo. Mit der erbaulichsten Andacht empfing er die heiligen Sterbsakramente, und entschlief dann im Herrn am 20. Mai 1444 in seinem vier und sechzigsten Lebensjahre. Schon im Jahre 1450 wurde er vom Pabste Nikolaus V. unter die Zahl der Heiligen gesetzt, und sein Leib wird noch bei den Franziskanern in Aquila in einem doppelten Sarge,

wovon der eine von Silber, der andere von Krystall ist, aufbewahrt.

Ein und zwanzigster Mai.

Der heil. Hospitius, Klausner in Provence.

Von den frühern Lebensumständen des hl. Hospitius ist nichts auf uns gekommen. Desto mehr zog aber die ungemeine Strenge und Abtödtung, worin der Heilige seine ganze Lebenszeit zubrachte, nicht nur die Bewunderung seiner Mitmenschen auf sich, sondern muß auch jetzt noch die Weichlichkeit, Nachläßigkeit und Saumseligkeit so vieler Christen beschämen, die nicht einmal von sündhaften, unerlaubten Genüssen sich enthalten wollen, und so wenig für die Ewigkeit thun, während die Heiligen Gottes sich mit solcher Strenge selbst das Erlaubte versagten, und die größten Beschwerden mit Freuden, um des Himmelreiches willen, erduldeten.

Der hl. Hospitius hatte sich in das Gemäuer eines alten Thurmes bei Villafranca, eine Stunde von Nizza in Provence, wie vergraben. Denn nicht einmal eine Thüre hatte sein Aufenthaltsort, sondern nur eine Fensteröffnung, wo er sich, wenn es nöthig war, sehen ließ. Seinen Leib hatte er mit großen eisernen Ketten beschwert, und über diesen trug er ein härenes Bußkleid. Da er die ganze Strenge der ägyptischen Einsiedler nachahmen wollte, so nährte er sich blos von Datteln und ein wenig Brod. In der Fastenzeit aber genoß er nur ägyptische Wurzeln, die ihm von den Kaufleuten mitgebracht wurden. Um aber auch diesen Genuß noch sich zu verbittern, aß er diese Wurzeln erst, wenn sie nach dem Kochen wieder kalt und hart geworden waren. Am ersten Tage aber trank er blos das Wasser, worin sie waren abgesotten worden.

Während er seinen Körper so gar streng behandelte,

beschäftigte sich sein Geist stets mit Gott und göttlichen Dingen. Die meiste Zeit des Tages brachte er im Gebet zu, obwohl er auch einige Handarbeit verrichtete, und aus Schilf und Palmzweigen allerlei Geräthschaften verfertigte. Auch die Nächte durchwachte er beinahe ganz, in die Betrachtung himmlischer Wahrheiten vertieft. So brachte der heil. Hospitius etwa fünfzehn Jahre zu, und Gott hatte ihn mit der Gabe der Wunder und Weissagungen begnadigt.

Als die Longobarden Gallien verheerten, was der Heilige lange schon vorausgesagt hatte, kamen einige Soldaten auch zu seinem Thurme. Als sie seine Ketten sahen, hielten sie ihn für einen Verbrecher, und wirklich sagte auch der Heilige in seiner Demuth, daß er des Lebens gar nicht würdig sey. Da war ein Soldat sogleich bereit, ihm mit einem Hieb den Kopf abzuschlagen. Als er aber den tödtlichen Streich führen wollte, beschützte der Herr seinen Diener, und der Soldat konnte, von unsichtbarer Macht gehindert, sein Vorhaben nicht vollführen. Ja sein Arm wurde sogar gelähmt, bis der Heilige durch das heilige Kreuzzeichen ihm wieder den Gebrauch desselben ertheilte. Dadurch wurde der Soldat gerührt, und blieb von nun an bei dem Heiligen, mit ihm Gott dienend.

Als das Lebensende des hl. Hospitius sich näherte, ließ er den Abt eines nahe gelegenen Klosters zu sich bitten, und sprach zu ihm: „Laß die Mauer aufbrechen, „und sage dem Bischof von Nizza, er möchte mein Begräbniß besorgen, denn in drei Tagen werde ich aus „dieser Welt gehen." Kaum hatte sich diese Nachricht in der Gegend verbreitet, als die Leute haufenweise herbeikamen, den Heiligen noch zu sehen. Wenige Stunden vor seinem Tode ließ er sich die Ketten abnehmen, und dann betete er, mit dem Angesichte auf der Erde liegend. Endlich richtete er sich auf, legte sich auf eine

Bank nieder, und gab so ruhig seinen Geist auf am 21. Mai des Jahres 581.

Zwei und zwanzigster Mai.

Die heil. Julia, Jungfrau und Martyrin.

Die heil. Julia stammte aus einer der besten Familien der Stadt Carthago ab, wurde aber bei der Eroberung der Stadt durch die Vandalen gefangen genommen, und als Sklavin an einen syrischen Kaufmann, Namens Eusebius, verkauft. Obwohl ihr Herr ein Heide war, so konnte er doch nicht umhin, ihre Tugendhaftigkeit höchlich zu bewundern. Denn Julia befolgte gewissenhaft den Auftrag des heil. Apostels Paulus, der an die Colosser also schreibt: „Ihr Knechte, dienet euern irdischen Herrn nicht „blos auf den Schein, sondern mit Einfalt des Herzens „und Gottesfurcht. Alles, was ihr thuet, das thut von „Herzen, als wenn es dem Herrn, und nicht Menschen „gethan würde: wisset, daß ihr dafür die Erbschaft zur „Vergeltung vom Herrn erhalten werdet. Dienet Christo „dem Herrn.“ Hierdurch hatte es die heilige Sklavin dahin gebracht, daß sie ihren harten Stand nicht nur mit Geduld und Ergebung ertrug, sondern sogar lieb gewann, und sich freute, Jesu Christo nachfolgen zu können, der auch gekommen war, um zu dienen, und nicht, um bedient zu werden. So viel ihr auch der Dienst zu thun gab, so fand sie doch noch übrige Zeit, um ihren Geist durch Gebet und durch Lesung guter Bücher zu nähren und in der Tugend zu stärken. Ungeachtet der anstrengenden Arbeiten übte sie doch noch freiwillig manche Bußwerke und hielt ein beständiges Fasten durch die ganze Woche, nur den Sonntag ausgenommen.

Einst machte Eusebius eine Schifffahrt nach Gallien, wohin er köstliche Waaren zum Verkaufe brachte. Auf

diese Reise nahm er seine Sklavin Julia mit. Als sein Schiff bei der Insel Corsica ankam, ließ er Anker werfen, und begab sich ans Land. Eben feierten die heidnischen Bewohner dieses Theils der Insel ein Fest, zu Ehren ihrer Götzen. Kaum bemerkte das Eusebius, als er sogleich sich ihnen anschloß, und auch einen Stier zum Opfer schlachten ließ.

Julia blieb indessen auf dem Schiff, denn sie wollte an einer so verabscheuungswürdigen Handlung auch nicht den entferntesten Antheil nehmen; überdieß konnte sie den innern Schmerz ihres Gemüthes nicht mehr verbergen, und vergoß häufige Thränen über die Blindheit dieses Volkes. Felix, der Statthalter der Insel, erhielt bald Nachricht hievon, und fragte sogleich den Eusebius, warum denn nicht alle seine Leute zum Opfer gekommen seyen, und was das für ein Mädchen sey, das überdieß sein Mißfallen an den Göttern noch hätte laut werden lassen. Eusebius antwortete: „Das Mädchen, von dem du redest, „konnte ich auf keine Weise vom Christenthum abwendig „machen, und wenn mir ihre treuen Dienste nicht zu statten „kämen, so hätte ich ihr längst schon die härtesten Strafen „angethan.“ Der Statthalter machte ihm jetzt den Antrag, er wolle ihm vier seiner besten Sklavinnen überlassen, nur sollte ihm die Julia ausgeliefert werden. Aber Eusebius antwortete ihm: „Und wenn du mir deine ganze „Habschaft geben wolltest, so ließe sich das mit dem Werthe „ihres Dienstes in keinen Vergleich bringen.“

Felix sah wohl, daß er so zu seinem Zweck nicht gelange; er ließ daher den Eusebius zu Tische laden, und überfüllte ihn mit dem köstlichsten Weine. Und als dieser nun, seiner nicht mehr mächtig, eingeschlafen war, befahl er, die Julia herbei zu bringen. Er versprach ihr nun, sie los zu kaufen, nur sollte sie den Göttern opfern. Allein die Heilige antwortete: „Ich bin schon frei; denn „Christus dienen, heißt frei seyn.“ Uebrigens werde ich

„eure Irrthümer nie annehmen, vielmehr verabscheue ich „dieselben." Der Statthalter ließ sie nun grausam martern; sie wurde ins Angesicht geschlagen, die Haare wurden ihr ausgerissen, endlich heftete man sie an einen Kreuzgalgen. So vollendete die heil. Julia ihr glorreiches Marterthum.

Die Ordensmänner der benachbarten Insel Gorgonia, die von diesem köstlichen Tode auf besondere Weise Nachricht erhalten hatten, schifften herbei, nahmen den Leichnam der hl. Martyrin mit sich, und beerdigten ihn. Im Jahre 763 ließ Desiderius, der König der Longobarden, denselben nach Brescia übersetzen.

Drei und zwanzigster Mai.

Der heil. Guibert, Stifter des Klosters Gemblou.

Der heil. Guibert wurde zu Darnou oder Dornay, in der Grafschaft Lomage, um das Jahr 892 geboren. Er stammte von einer ansehnlichen Familie, und war reichlich mit Glücksgütern gesegnet. Allein weit entfernt, sich hierdurch auf Abwege bringen zu lassen, war er vielmehr immer darauf bedacht, von seinem Vermögen den besten Gebrauch zu machen. Von frühester Jugend an zeichnete er sich durch Gottesfurcht und Frömmigkeit aus; und da er anfangs dem Militairdienste sich widmete, so wußte er auch in diesem Stande, in welchem so Viele Andere sich zu allen Ausschweifungen berechtigt halten, seine Unschuld und Tugend zu erhalten. Besonders zeichnete er sich durch seine Milde und Wohlthätigkeit aus, und während die übrigen Soldaten ihre Lust am Rauben und Zerstören fanden, verwendete er sein eigenes Vermögen, um Arme zu unterstützen, und Kirchen zu verschönern.

Obgleich der heil. Guibert in diesem seinem Stande die glänzendsten Aussichten auf Beförderung und hohe

Ehrenstellen gehabt hätte, so folgte er dennoch seiner Neigung zum zurückgezogenen und einsamen Leben, und gab den Kriegsdienst auf. Anfangs zog er sich auf eines seiner Landgüter zurück, und indem er noch vor der Hand sein ganzes Vermögen und alle seine Besitzung behielt, wußte er doch davon durch Wohlthätigkeit einen so nützlichen Gebrauch zu machen, daß er mitten im Reichthum doch zu jenen gehörte, von denen der Heiland sagte: „Selig sind „die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich." Er hielt nämlich seinen Geist von aller Anhänglichkeit an die irdischen Güter frei, und würde keinen Augenblick angestanden haben, sein ganzes Eigenthum unter die Armen auszutheilen, wenn er nicht damit noch etwas Anderes zu leisten im Sinne gehabt hätte, wodurch nämlich nicht nur den Armen auf immer eine sichere Unterstützungsquelle eröffnet, sondern auch eine Pflanzschule der Tugend und des Strebens nach höherer Vollkommenheit gegründet werden sollte.

Zu diesem Zwecke ließ er auf dem Gute Gemblou, wo er sich aufhielt, und das ganz sein gehörte, ein Kloster erbauen, und trat demselben alle Ländereien, die zu diesem Gute gehörten, ab. Er versammelte hier Mönche, welche nach seinem Wunsche im Geiste der Apostel und ersten Christen lebten, kein besonderes Eigenthum besaßen, sondern Alles mit einander gemein hatten, und einzig nur auf das Himmlische bedacht, schon im sterblichen Leibe ein englisches Leben führten. An diesem frommen Unternehmen hatte seine Großmutter Gisla einen nicht geringen Antheil; denn nicht nur bestärkte sie ihn durch ihr freundliches Zureden in seiner nach Vollkommenheit strebenden Gesinnung, sondern die fromme Wittwe vermachte auch, als es zur Errichtung des Klosters kam, ihr eigenes Vermögen, und jenes, das sie von ihrem Manne als Morgengabe erhalten hatte, auf gesetzliche Weise dem Kloster.

Nachdem der heil. Guibert seine irdische Habe zu einem

frommen Zwecke dahin gegeben hatte, beschloß er, auch sich selbst in die klösterliche Einsamkeit zurückzuziehen. Zufrieden, den Ordensmännern zu Gemblou ihren Lebensunterhalt reichlich gesichert zu haben, wählte der fromme Mann nicht dieses Kloster zu seinem künftigen Aufenthalte, denn weil er dasselbe ganz erbauet und begabt, so fürchtete er, der beständige Anblick dieser seiner Stiftung möchte ihn zur Eitelkeit verleiten, und ihn so des Verdienstes seiner schönen Handlung berauben. Er besorgte daher für das Kloster Gemblou noch einen Abt in der Person des ehrwürdigen Erluin, der zu Gorze zur allgemeinen Erbauung der dortigen Ordensmänner gelebt hatte, und dem heil. Guibert schon bei Ausführung seines frommen Unternehmens mit seinem weisen Rathe zur Hand gegangen war; und nun trat der heil. Mann zu Gorze in den klösterlichen Verein, und sein einziges Bestreben war jetzt ganz nur dahin gerichtet, wie er immer weiter in der Vollkommenheit und jeglicher Tugend vorschreiten könnte. Jede vortreffliche Eigenschaft, die er daher an dem Einen oder dem Andern seiner Mitbrüder zu bemerken Gelegenheit hatte, suchte er sich selbst anzueignen, und er machte in kurzer Zeit um so größere Fortschritte, weil seine Demuth immer nur bemerkte, wie weit er noch hinter seinen Mitbrüdern zurück sey, nie aber, wie sehr er selbst die Vollkommensten schon übertroffen habe.

Auf einmal wurde der Heilige in seiner so erwünschten Abgeschiedenheit durch die Nachricht beunruhigt, daß das Kloster Gemblou von seinem Schwager Heribrand, der als Gemahl der Schwester des Heiligen rechtliche Ansprüche auf diese Güter zu haben glaubte, überfallen, und in Besitz genommen worden sei. Sogleich begab sich Guibert nach Gemblou, und stellte durch seine sanfte, freundschaftliche Ermahnung wenigst für jetzt die Ruhe wieder her. Da zu jener Zeit auch die Hunnen auf ihren Zügen zu Gemblou vorüber kamen, so vertheidigte der Heilige, un=

gürtet mit dem Schwerte des göttlichen Wortes, sein Kloster vor allem feindlichen Anfall, und hatte überdieß noch die Freude, daß mehrere dieser Barbaren, seinen Belehrungen Gehör gebend, zum Glauben an die heilige Lehre des Evangeliums gelangten.

Da er sein Lebensende herannahen fühlte, zog er sich wieder nach Gorze zurück, und endigte hier sein tugendreiches Leben am 23. Mai des Jahres 962. Die Ordensmänner von Gemblou, die bei dem Hinscheiden des Heiligen zugegen gewesen waren, und von ihm noch die Erlaubniß erhalten hatten, seinen Leichnam in seinem Kloster beisetzen zu dürfen, überbrachten denselben von Gorze nach Gemblou, und bewahrten die Ueberreste ihres heiligen Stifters in ihrer Mitte. Im Jahre 1099 wurden dieselben mit großer Feierlichkeit erhoben.

Vier und zwanzigster Mai.

Der heil. Johannes von Prado, Franziskaner.

Der heil. Johannes von Prado wurde im Königreiche Leon in Spanien geboren. Nachdem er schon in seiner Jugend die schönsten Proben seiner Gottesfurcht und des rühmlichsten Strebens nach Vervollkommnung seiner selbst abgelegt hatte, zog ihn seine innerliche Neigung immer mehr zur Lebensweise vollkommner Abtödtung in irgend einem strengen Orden hin. Er wählte daher die Regel des hl. Franziskus zu seiner künftigen Lebensordnung, und trat in den Orden der Barfüßer von der strengen Observanz.

Mit innerlicher Freude und Zufriedenheit befolgte der heil. Johannes die strengen Satzungen dieses Ordens, und da er seinen ersten Eifer immerfort gleich lebendig zu erhalten wußte, und in keinerlei Uebung der Abtödtung, der Selbstverläugnung, des Gehorsames, der Demuth, des Gebeteifers, überhaupt aller klösterlichen Tugend ermüdete,

so hatte er bald eine hohe Stufe der Vollkommenheit erstiegen.

Der Glanz seiner Tugenden ließ sich aber nicht durch die engen Klostermauern einschließen, und wurde, so wenig es auch die Demuth des Heiligen selbst wußte, in der ganzen Umgegend bewundert. Vorzüglich war es die Congregation der Ausbreitung des heiligen Glaubens, welche von den ausgezeichneten Gnadengaben, womit der hl. Johannes von Gott ausgerüstet worden war, Gebrauch machen zu müssen glaubte. Sie trug daher demselben auf, sich anzuschicken, in den Königreichen Fez und Marokko in Afrika das Evangelium zu verkündigen.

Ein so ehrenvoller Auftrag war dem hl. Johannes, der ganz von Eifer für Gewinnung unsterblicher Seelen und für die Ausbreitung des heiligen Glaubens glühte, nicht anders, als erwünscht. Sogleich setzte er denselben in Ausführung, und gieng mit Freuden an den Ort seiner Bestimmung ab. Die vielen Beschwerden der Reise, die Entbehrungen und Gefahren, ja der beinahe unvermeidlich bevorstehende Tod durch die Hände der grausamen Muhamedaner konnten seinen Muth nicht schwächen, und im Vertrauen auf die Stärke vom Herrn begann er unter jenen Völkern die Verkündigung des heiligen Evangeliums. Bald zeigten sich die Früchte seines Eifers, und ganze Schaaren gaben der Stimme der Wahrheit Gehör, und ließen sich durch die Taufe in die Gemeinschaft der christlichen Kirche aufnehmen.

Aber ein so glänzender Erfolg der Bemühungen des hl. Glaubensboten reizte nur desto heftiger die Wuth der hartnäckigen Muhamedaner. Der hl. Johannes wurde gefangen genommen. Mit unerschütterlicher Geduld ertrug er die Beschwerden des finstern Kerkers, eben so wenig konnten die grausamsten Stockschläge, die er erdulden mußte, seinen Muth beugen. Man versuchte jetzt an ihm mehrere andere unmenschliche Qualen, aber Alles das war nicht einmal

vermögend, auch nur einen Laut des Schmerzens ihm zu entlocken, viel weniger gar ihn zur Verläugnung des heiligen Glaubens zu bringen. Da die Ungläubigen nun die unbesiegliche Standhaftigkeit des heil. Glaubenshelden sahen, so banden sie ihn an einen Pfahl, und legten Feuer um ihn her an, um auf diese Weise ihr Schlachtopfer zu tödten. So vollendete der heil. Johannes sein glorreiches Marterthum am 24 Mai des Jahres 1636. Der Pabst Benedikt XIII. hatte ihn im Jahre 1728 selig gesprochen, und Benedikt XIV. trug seinen Namen auf den heutigen Tag in das römische Martyrer-Verzeichniß an.

Fünf und zwanzigster Mai.

Der heil. Gregor VII., Pabst.

Der heil. Gregor hieß mit seinem Taufnamen Hildebrand, und war zu Saone aus einer achtbaren Bürger-Familie geboren worden. Schon früh zeigte er große Geistes-Anlagen, die in dem Kloster der hl. Jungfrau auf dem Berge Aventin, wohin ihn sein Vater zum Unterricht gegeben hatte, von dem Abte dieses Klosters, dem Oheime des Heiligen, ausgebildet wurden. Auch hatte der Heilige noch zum Lehrer den Erzpriester Johannes Gratian, der bald nachher auf den päbstlichen Stuhl gelangte, und den Namen Gregor VI. annahm; weil aber in jener, für die Kirche so traurigen Zeit, mehrere Männer von verschiedenen Parteien als Päbste anerkannt wurden, so entsagte Gregor VI. freiwillig seiner Würde, um sein Möglichstes zur Wiederherstellung der Einigkeit beizutragen, und begab sich mit seinem Schüler Hildebrand nach Deutschland zum Kaiser. Als er kurz darauf in das Kloster Clüny trat, folgte ihm Hildebrand auch hierher, und zeichnete sich bald durch einen strengen, gottseligen Wandel und durch seinen Fleiß in seiner weitern Bildung ungemein aus.

Hildebrand wurde zu Clüny zum Prior erwählt, und beförderte während der Zeit, in der er sich dort aufhielt, und die etwa sieben oder acht Jahre betragen haben mochte, nicht nur das Beste des Klosters ungemein, sondern machte auch selbst die erstaunlichsten Fortschritte in der Wissenschaft und Tugend. Auch bei dem Kaiser Heinrich stand er in hohem Ansehen. Als Bruno, der Bischof von Toul, zur päbstlichen Würde gelangt war, und sich unter dem Namen Leo XI. über Clüny nach Rom begab, wurde er von dem Abte und dem Prior dieses Klosters nach der Hauptstadt der Christenheit geleitet. Bald nachher erhob er den Prior von Clüny zum Cardinal-Subdiacon der römischen Kirche und zum Vorsteher des Klosters St. Paul, wo der Heilige in kurzer Zeit die verfallene Zucht wieder herstellte, und auch die Einkünfte durch Wiedererwerbung der vergeudeten Besitzungen in Ordnung brachte.

Aber auch als Kardinal leistete der Heilige der Kirche die wesentlichsten Dienste. Nach dem Tode Leo's IX. schenkten ihm die Geistlichkeit und das Volk von Rom so viel Zutrauen, daß sie ihn zum Kaiser absendeten, um mit diesem über die Ernennung eines neuen Pabstes zu berathen. Auf den Vorschlag des Heiligen wurde Gebhard von Eichstädt von dem Kaiser zu dieser Würde vorgeschlagen, und von der Geistlichkeit und dem Volke Roms nach vorgenommener ordnungsmäßiger Wahl mit Freuden anerkannt; er nannte sich Viktor II. Dieser Pabst schickte den hl. Kardinal-Subdiakon nach Frankreich, um dort mehrere eingerissene Unordnungen, und besonders das Laster der Simonie oder der Erwerbung und Vergebung geistlicher Würden um Geld, auszurotten, was auch seinem unermüdeten und von Gottes Segen begleiteten Eifer, trotz aller Hindernisse, gelang. Eben so wirkte er auch segensvoll unter den folgenden Päbsten Stephan IX. und Nikolaus II. Besonders war es seiner Bemühung zuzuschreiben, daß der letztere auf einer Kirchenversammlung in Lateran im Jahre 1059 unter an-

dern nützlichen Anordnungen auch die Wahl der Päbste für die Zukunft genauer bestimmte; denn bisher hatten öfters mancherlei Unordnungen dabei stattgefunden. Der Pabst Nikolaus war es auch, der den um die heil. Kirche so verdienten Hildebrand zum Archidiakon erhob. Unter dem Pabste Alexander wurde er mit der Kanzlerwürde bekleidet, und neuerdings gelang es der Bemühung des thätigen Hildebrands, eine gefährliche Spaltung zu verhüten, die von dem Gegenpabste Honorius II. erregt worden war.

Nun war die Zeit gekommen, daß dem Heiligen, der bisher unter verschiedenen Päbsten für das Wohl der Kirche rastlos gearbeitet hatte, selbst das Ruder des Schiffleins Petri anvertraut werden sollte. Als die Leichenfeier des verstorbenen Pabstes Alexander gehalten wurde, erscholl plötzlich unter dem versammelten Volke der Ruf: „Hildebrand, den Archidiakon, erwählt der hl. Petrus zu unserm heiligen Vater." Der Heilige hierüber beunruhigt, suchte das Volk von seinem Verlangen abzubringen. Als aber der Kardinal Hugo Candidus, der die Beharrlichkeit des Volkes sah, erklärte, auch die Kardinäle und Bischöfe hätten denselben einhellig zum Hirten erkohren, so erneuerte sich der vorige Zuruf; und obwohl Hildebrand seinerseits alles mögliche anwendete, um einer solchen Bürde zu entgehen, so mußte er doch endlich einwilligen und die Weihe empfangen. Er nannte sich Gregor VII.

So wie der heil. Gregor schon früher mit ganzer Seele auf die Abstellung mehrerer damals so tief eingewurzelten Mißbräuche bedacht gewesen war, so beschäftigte ihn auch jetzt einzig nur die Sorge, wie er die heil. Kirche von allen ihr noch anklebenden Verunstaltungen reinigen könnte. Aber die schon vorhin erwähnte Simonie, und dann der unenthaltsame Lebenswandel gar vieler Geistlichen, die zum Aergerniß des christlichen Volkes alle Gesetze der hl. Kirche, die Enthaltsamkeit ihrer Diener betreffend, übertraten, stellten beinahe unübersteigliche Hindernisse den Bemühungen des

hl. Pabstes entgegen. Dennoch besiegten sein Muth, seine Ausdauer und seine vom heiligen Geiste erleuchtete Weisheit alle diese Hindernisse. Anfangs suchte er durch ernstliche Ermahnungen und kraftvolle Briefe sowohl die Geistlichen als Weltlichen zur Besserung ihrer Sitten und zu einem frömmern Wandel dringend aufzufordern.

Obwohl kein Land der damals bekannten Erde der Sorgfalt des heil. Vaters entgieng, so zog doch besonders Deutschland seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Hier glaubte der König Heinrich mit den Bisthümern und andern einträglichen Pfründen der Kirche nach Willkühr schalten zu dürfen, wodurch es denn geschah, daß oft die unwürdigsten und lasterhaftesten Menschen zu kirchlichen Würden erhoben wurden, und schon durch die Art ihrer Erhebung, noch mehr aber durch ihr ungeistliches, ärgerliches, verschwenderisches, oft grausames Betragen der Kirche zu nicht geringem Nachtheil gereichten. Der hl. Gregor suchte daher den König Heinrich durch väterliche Ermahnungen und liebevolle Zurechtweisungen zur Aenderung seines Sinnes und Wandels zu bewegen. Allein obwohl der König, durch die Sachsen beunruhigt, zu gehorchen versprach, so blieb er doch bei seiner bisherigen Handlungsweise, sobald der gefürchtete Feind, die Sachsen nämlich, besiegt war. Ja sein Uebermuth und Trotz nahm immer mehr zu, und so wenig er die Gesetze der Kirche achtete, eben so wenig wußte er von Menschlichkeit gegen die Ueberwundenen, die sich doch seiner Gnade ergeben hatten. Daher ermahnte ihn der hl. Vater ernstlich, den kirchlichen Beschlüssen Folge zu leisten, und bedrohte ihn mit dem Kirchenbanne. Statt aber als gehorsamer Sohn der Kirche seiner heiligen Mutter Folge zu leisten, wurde Heinrich nur immer widerspenstiger; und da er vor eine Kirchenversammlung nach Rom vorgeladen wurde, um sich über die ihm zur Last gelegten Verbrechen zu verantworten, ging er so weit, auf einem zu Worms zusammenberufenen Concilium den heil.

Vater abzusetzen. Hierdurch war der heil. Gregor zuletzt genöthigt, die längst angedrohte Strafe der Exkommunikation über Heinrich und dessen Anhänger auszusprechen.

Die Fürsten Deutschlands, die einem von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossenen Könige auch im Weltlichen nicht mehr gehorchen wollten, ließen dem Heinrich vermelden, daß er der Reichsverwaltung verlustig sey, wenn er nicht binnen Jahresfrist vom Banne losgesprochen würde. Da auch eine Fürstenversammlung nach Augsburg ausgegeschrieben, und der Pabst dazu eingeladen war, so suchte Heinrich dem ihm drohenden Untergange zuvorzukommen, und den Pabst, der eben sich zu jener Versammlung begeben wollte, noch auf der Reise zu treffen, um von ihm die Lossprechung vom Banne zu erlangen. Gregor hatte sich auf die Nachricht von der Ankunft Heinrichs auf das feste Schloß Canossa begeben, und weil er zu oft schon von dem Wankelmuthe und der Wortbrüchigkeit Heinrichs sich überzeugt hatte, so gewährte er ihm nicht sogleich seine Bitte. Erst als ihn der heil. Vater hinlänglich geprüft zu haben glaubte, sprach er ihn vom Banne los.

Aber kaum war Heinrich wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen, als er sich einen starken Anhang sammelte, und nichts geringeres beabsichtigte, als den hl. Gregor gefangen zu nehmen. Doch die Markgräfin Mathilde entriß den Heiligen den Nachstellungen seines listigen Feindes, und das war auch die Ursache, warum Gregor nicht auf der Fürstenversammlung erscheinen konnte. Daher traten die Fürsten und Bischöfe Deutschlands zu Forchheim zusammen, und weil Heinrich seine feindselige Gesinnung gegen den Pabst nicht mehr verbarg, und sich weigerte, zu erscheinen, so wählten sie den Herzog Rudolph von Schwaben zum König, und leisteten ihm den Eid der Treue. Während nun Rudolph sich bemühte, überall Ruhe und Ordnung herzustellen, so rüstete sich Heinrich, um seinen Gegner zu überwältigen. Vergebens

versuchte der hl. Gregor, beide Könige zur Annahme friedlicher Entscheidung ihrer Sache zu bewegen.

Während durch diese Begebenheiten in Deutschland die Sorgfalt des heil. Papstes gar sehr in Anspruch genommen war, verlor er dennoch auch den Zustand der Kirche nicht aus den Augen, und hielt zu Rom mehrere Synodal-Versammlungen, wo darüber berathschlagt wurde, wie Sittenreinheit und Tugend zuerst unter den Dienern der Kirche, und dann durch diese unter dem christlichen Volke verbreitet werden könnte. Und so wenig auch die damaligen Zeitumstände einer so heiligen Absicht günstig zu seyn schienen, so gelang es doch den rastlosen Bemühungen und weisen Anordnungen des heil. Gregors, den alten Kirchensatzungen wieder Ansehen und Befolgung zu verschaffen.

Indessen fuhr Heinrich in seiner alles Recht und alle Ordnung verachtenden, und gegen das Oberhaupt der Kirche feindlichen Handlungsweise unaufhaltsam fort. Der hl. Gregor sah sich daher genöthigt, ihn zum zweitenmale mit dem Banne zu belegen. Nun aber erhob sich Heinrich mit seinem Anhange grimmiger als je gegen den heil. Pabst, und ging so weit, auf einer Versammlung zu Mainz einen Gegenpabst, der sich Clemens III. nannte, erwählen zu lassen. Da auch Rudolph im Jahre 1080 starb, so verstärkte sich Heinrichs Anhang auch in Italien ungemein, und eilig zog nun Heinrich nach Rom, um sich dort von dem Afterpabste krönen zu lassen.

Der heil. Gregor stand, beinahe aller Unterstützung beraubt, allein da; doch wankte sein Vertrauen auf den Allmächtigen nicht im geringsten, und mitten in diesem Sturme schrieb er an die Deutschen: „Jeder möge Hoffnung fassen, „daß die Hand dessen, der allmächtig die Demuth der „Gläubigen erhört, auch nicht ohnmächtig sey, den Stolz „feindlichen Uebermuthes zu Boden zu schlagen; denn gewiß, mit Gottes Hilfe wird der Muth der Feinde bald „zu Schanden gehen, und die heil. Kirche den lang er-

„sehnten Frieden wieder empfangen.“ Wirklich vertheidigten sich die Römer zwei Jahre lang gegen Heinrich. Im Jahre 1083 rückte der König abermal vor Rom, und um die dem heiligen Vater noch getreuen Kirchen-Vorsteher und das römische Volk zu gewinnen, gab er vor, sich von Gregor krönen lassen zu wollen; auch erlaubte er Allen, die bei einer von dem Pabste angesagten Synode erscheinen wollten, ungehindert nach Rom sich zu begeben. Schon diese letztre Versicherung wurde nicht erfüllt, und nur sehr wenige Bischöfe konnten der Versammlung beiwohnen, auf welcher der hl. Pabst mit Muth und Kraft zum letztenmale sprach, und zur Standhaftigkeit aufforderte. Dennoch ließen sich die Römer hinterlisten, und verlangten von dem heil. Gregor, daß er den König wieder zu Gnaden annehmen sollte. Gregor aber versprach ihnen dieses nur, wenn Heinrich die Gott und der heil. Kirche schuldige Genugthuung würde geleistet haben. Das Volk blieb auf seinem blinden Verlangen, und wurde von Heinrich noch durch Geld gewonnen; daher eröffnete es ihm gegen Ostern die Thore, und nun ließ er sich auch von seinem Gegenpabste krönen. Aber bald zog der Normanne Robert Guiscard, der kurz vorher sich mit dem heil. Gregor ausgesöhnt hatte, herbei, und Heinrich verließ in Eile Rom wieder.

Der heil. Gregor, der, vorher in der Engelsburg gefangen gehalten, jetzt wieder in Freiheit gesetzt wurde, begab sich anfangs in das Kloster Cassino, dann ging er nach Salerno, wo er gegen feindliche Angriffe besser gesichert war. Hier war es nun, wo ihn seine schon seit Anfang dieses Jahres gefühlte bedeutende Schwäche auf das Krankenlager brachte. Er fühlte seine nahe Auflösung, und gab daher den um ihn her versammelten Kardinälen noch heilsame Ermahnungen, ertheilte ihnen seinen Segen, und bezeugte feierlich, daß er immer nur das Recht geliebt, und die Gottlosigkeit gehaßt habe. So verschied er am 25. Mai des Jahres 1083, nachdem er

zwölf Jahre, einen Monat und drei Tage den heil. Stuhl verherrlicht hatte. Sein Leichnam wurde in der Kirche des heil. Matthäus zu Salerno beigesetzt, und so wie der hl. Pabst schon in seinem Leben mit der Wundergabe glänzte, so zeichnete Gott auch dessen ehrwürdigen Ueberreste durch viele dabei erfolgte Wunder aus.

Sechs und zwanzigster Mai.

Der hl. Philippus Neri, Stifter der Oratorianer in Italien.

Der heil. Philippus war der Sohn des Franz Neri und der Lukretia Soldi, beide aus reichen Familien im Toskanischen, und wurde zu Florenz ungefähr um das Jahr 1515 geboren. Schon als Kind zeichnete er sich durch Gehorsam und Folgsamkeit aus: und als er einst mit einer seiner Schwestern einen kleinen Zwist gehabt hatte, dafür aber von dem Vater war bestraft worden, so weinte der Knabe bitterlich, nicht aber, wie die Kinder gewöhnlich weinen, über die erhaltene Strafe, sondern über seinen, wenn gleich nur kleinen Fehler. Da er auch öfters krank war, so bewies er eine bewunderungswürdige Geduld. In einem Alter von eilf Jahren fand er schon so viel Wohlgefallen am Gebet und an der Anhörung des Wortes Gottes, daß er fast nie mehr die Kirchen verließ. Seiner Sanftmuth und Leutseligkeit und überhaupt aller der schönen Eigenschaften wegen, die ihn schon damals auszeichneten, nannte man ihn gewöhnlich nur „den guten Philipp.“

Der Heilige sollte bei einem seiner Oheime die Kaufmannschaft erlernen, und hatte Hoffnung, die ansehnlichen Güter dieses Mannes zu erben. Allein Philipp fürchtete die Gefahren eines zerstreuenden Lebens, und begab sich daher lieber nach Rom, wo er bei einem florentinischen Edelmanne die Erziehung der Kinder desselben übernahm. Obgleich erst achtzehn Jahre alt, führte er doch ein nicht

blos erbauliches, sondern wahrhaft heiliges Leben, und ungemein war der Gewinn, welcher den seiner Obsorge anvertrauten Kindern des Edelmannes aus den Belehrungen, und noch mehr den Tugendbeispielen eines so heiligen Lehrers zufloß. Nebstdem widmete er sich auch dem Studium der höhern Wissenschaften, und sein ausgezeichneter Fleiß verschaffte ihm den glücklichsten Fortgang. Mit zarter Gewissenhaftigkeit benützte der heilige Jüngling die kostbare Zeit, darum vermied er alle unnützen und unnöthigen Besuche und Gesellschaften, und brach sich viel von der selbst dem Körper nöthigen Ruhe ab. Seine Erholung bestand in Uebungen der Frömmigkeit und Nächstenliebe, darum waren die Kirchen und Spitäler die Oerter, wo man ihn zu seinen freien Stunden finden konnte; oft brachte er ganze Nächte vor den Thüren der Kirchen im Gebete zu.

Als der heil. Philippus Neri etwa drei und zwanzig Jahre alt war, hatte er nach dem Zeugnisse der berühmtesten Männer seiner Zeit schon ungemein ausgebreitete und tiefe Kenntnisse. Aber seine Liebe zu den Wissenschaften wurde weit übertroffen von dem glühenden Verlangen, sich vollkommen mit Jesus zu vereinigen; daher verkaufte er alle seine Bücher, theilte den Erlös unter die Armen aus, und beschäftigte sich jetzt ganz allein mit dem Umgange mit Gott im Gebet, in Betrachtung, in Bußübung aller Art, im Dienste der Mitmenschen, und im regen Bestreben, auch Andere dem Heilande zu gewinnen, und die Sünder vom ewigen Verderben zu retten. Darum errichtete der Heilige eine Brüderschaft, die ihren Namen von der Kirche der allerheiligsten Dreieinigkeit, wo sie sich versammelte, erhielt, und der Verpflegung armer Kranken, Pilger und Wiedergenesenden, die keine Zufluchtsstätte hatten, sich widmete. Bald konnte der hl. Philipp auch ein großes Spital zu seinem Zwecke errichten, wo die angesehensten Personen, selbst Fürsten und Cardinäle, um dem

Dienste armer Kranken sich zu widmen, von Zeit zu Zeit sich hinbegaben.

Bei diesen frommen Uebungen genoß der Heilige unaussprechliche himmlische Tröstungen, und eine solche Fülle der göttlichen Liebe brannte in seinem Innern, daß sie sich selbst durch die Schläge seines Herzens offenbarte. Sein ganzes Aeußere leuchtete im Glanze des in ihm lodernden göttlichen Liebesfeuers, und obwohl seine Demuth alles Auffallende und Außerordentliche zu vermeiden, und die Gnaden, die ihm zu Theil wurden, zu verbergen suchte, so gelang ihm dieß doch nicht immer, und die Heiligkeit des Dieners Gottes wurde allenthalben bekannt.

Nur aus Gehorsam gegen seinen Beichtvater ließ sich der heil. Philippus Neri im Juni des Jahres 1551, als er 36 Jahre alt war, die heilige Priesterweihe ertheilen, und zog sich dann in die Genossenschaft der Priester vom heil. Hieronymus zurück.

Immer bedacht, Gutes zu wirken, hatte der heil. Philippus Neri auch mehrere Priester und junge Geistliche öfter in seinem Zimmer zu frommen Unterredungen über ihre eigene gegenseitige Heiligung und die Besserung des christlichen Volkes versammelt. Auch in der Kirche der heiligsten Dreieinigkeit hielt er, von seinen frommen Genossen unterstützt, dergleichen Unterredungen (Conferenzen), Gebete und Betrachtungen mit dem Volke. So bildete sich die Gesellschaft der Oratorianer, welcher der Heilige eigene Statuten vorschrieb, und die von mehreren Päbsten bestätiget wurde. Sie breitete sich dann von Rom durch mehrere Städte Italiens aus, und stiftete ungemeinen Segen und geistlichen Nutzen.

Schon in seinen letzten Lebensjahren wurde der Heilige von einer Krankheit befallen, die er mit bewunderungswürdiger Geduld ertrug. Er pflegte zu beten: „Herr, „vermehre meine Schmerzen, wenn du nur eben so meine „Geduld vermehrest.“ So sammelte sich der hl. Philippus

auch da, wo er nichts wirken zu können schien, Schätze für den Himmel, und nützte eben so seinen Mitmenschen durch sein belehrendes Beispiel, als er ihnen in gesunden Tagen durch seine eifrigen Ermahnungen und die ununterbrochenen Arbeiten für ihr Seelenheil zu nützen bemüht war. Zwar genaß er wieder von dieser Krankheit, und das nicht ohne ein Wunder, wie vier Aerzte bezeugen konnten, in deren Gegenwart er ganz gestärkt sich vom Bette erhob, nachdem er eine himmlische Erscheinung gehabt hatte.

Im Mai des Jahres **1595** stellte sich, nachdem der Heilige schon den ganzen April auf dem Krankenlager zugebracht hatte, ein heftiges Blutspeien ein, das seinem Leben Gefahr drohte. Sein innigster Freund und treuester Schüler, der nachherige Kardinal Cäsar Baronius, ertheilte ihm die heilige Oelung. Als das Bluten etwas nachgelassen hatte, brachte ihm der Kardinal Friedrich Borromäus die heil. Wegzehrung. Rührend war es, als der Heilige beim Anblicke des allerheiligsten Sakramentes in die Worte ausbrach: „Sieh da, meine Liebe! meine Liebe! Er kommt „zu mir, der die einzige Wonne meiner Seele ist. Gebet „mir ohne Verzug meine Liebe;" — Und als der Kardinal ihm das: „Herr, ich bin nicht würdig 2c." vorsprach, betete der Heilige: „Ja Herr, ich bin — ich war nie wür„dig, mit deinem anbetungswürdigen Fleische genährt zu „werden." Jetzt entließ er die Aerzte, und verlangte, daß mehrere heilige Messen nach seiner Meinung gelesen würden; und siehe, er erhob sich vom Krankenlager, und schien vollkommen hergestellt, denn er konnte wieder ungehindert seinen geistlichen Verrichtungen obliegen, Messe lesen und Beicht hören. Dennoch sagte er seinen nahen Tod mit Bestimmtheit voraus, und harrte mit Sehnsucht seiner Auflösung entgegen. Am heiligen Frohnleichnamsfeste las er mit unbeschreiblicher Andacht die heil. Messe — zum letztenmale. Er brachte noch den Tag mit Beichthören, Beten und Lesung der Lebensgeschichten der Heiligen zu, und legte

sich zu Bette, ohne das mindeste Zeichen von Krankheit. Um Mitternacht stellte sich abermals das Blutspeien ein, und der Heilige verschied unter dem Gebete der Gegenwärtigen mit der heitersten Ruhe zur Stunde, die er vorgesagt hatte, am 26. Mai des Jahres 1595 in einem Alter von mehr als achtzig Jahren. — Der Pabst Gregor XV. setzte ihn 1622 unter die Zahl der Heiligen.

Sieben und zwanzigster Mai.

Die hl. Maria Magdalena von Pazzi, Jungfrau, Carmelitin.

Die heil. Maria Magdalena von Pazzi wurde zu Florenz im Jahre 1566 geboren, und hatte in der heiligen Taufe den Namen Katharina erhalten. So sehr auch die Heilige durch ihre Abstammung, sowohl väterlicher, als mütterlicherseits, ausgezeichnet war, so zeichnete sie sich doch ungleich mehr durch ihre große Heiligkeit aus, deren erste Spuren schon in dem kleinen Kinde zu bemerken waren. Schon in ihrem siebenten Jahre theilte sie ihre Speise mit den Armen. Da sie nie am Spiele Wohlgefallen hatte, so verließ sie oft ihre Gefährtinnen, um an einem einsamen Ort zu beten. Mit großer Freude und ungemeinem Eifer lehrte sie kleinen armen Kindern die Anfangsgründe der Religion. Und als sie einst eben angefangen hatte, das Töchterlein eines Beständers ihres Vaters zu unterrichten, und sie der Vater wieder mit sich nach Florenz zurücknehmen wollte, konnte sie nur dadurch befriedigt werden, daß auch das Kind mitgehen durfte, damit der Unterricht vollendet werden könnte. Mit besonderer Versammlung betete sie oft Stunden lang. Zuweilen stand sie in der Nacht auf, um zu beten, und legte sich dann nicht mehr ins Bett, sondern auf den Boden ihres Zimmers, oder auf Stroh. Besonders verweilte sie mit zärtlicher Andacht bei der Betrachtung des Leidens Jesu, wovon sie einst so durchdrun=

gen wurde, daß sie sich eine Krone von Binsen, mit Dornen durchflochten, bereitete, dieselbe auf ihr Haupt drückte, und sich damit niederlegte. Ihr Bußgewand und ihre strenge Abtödtung sollten sie nur ihrem leidenden Heilande ähnlicher machen. Schon als Kind verfiel sie einmal während der Betrachtung in eine einer Ohnmacht ähnliche Bewußtlosigkeit, so daß ihre Mutter für ihr Leben besorgt war. Eben so lebendig und feurig war ihre Andacht zu dem allerheiligsten Altarssakrament; darum erlaubte ihr der Beichtvater weit früher als gewöhnlich den Genuß der hl. Kommunion, denn sie war erst zehn Jahre alt, als sie selbe zum erstenmale empfieng. In ihrem zwölften Jahre legte sie das Gelübde der ewigen Jungfrauschaft ab.

Ihr sehnlichster Wunsch, in geheiligter Einsamkeit ganz allein Gott dienen zu können, ging in Erfüllung, als ihr Vater, der vom Großherzoge zum Befehlshaber von Cortona gemacht worden war, sie den Klosterfrauen von St. Johann zu Florenz zur weitern Ausbildung übergab. Die hl. Jungfrau zeichnete sich hier nicht nur durch ihren glühenden Andachtseifer aus, sondern auch durch ihre Demuth, Bescheidenheit und Ehrfurcht gegen die Klosterfrauen.

Doch schon nach fünf Monaten kam ihr Vater wieder nach Florenz zurück, um seine Tochter anständig zu verheirathen, denn die entsprechendsten Verbindungen boten sich dar. Allein die heil. Jungfrau erklärte frei, daß sie nicht mehr an eine Heirath denken könne; und als sie auf ihr inständiges Flehen die Erlaubniß erhalten hatte, sich dem Klosterstande widmen zu dürfen, so wählte sie den Karmeliten-Orden, und trat am 14. August 1582 in das Kloster des hl. Frigidian, in einer der Vorstädte von Florenz, wo sie am 30. Januar des folgenden Jahres das Ordenskleid empfieng.

Nun war die heil. Jungfrau ganz Gott geheiligt, und brannte von Begierde, ihrem Heilande ähnlich zu werden, was sie vorzüglich durch Leiden zu erreichen wünschte.

Wirklich schickte ihr Gott bald nachher eine schwere Krankheit zu. Aber mit unglaublicher Geduld benahm sich die hl. Jungfrau dabei, und sagte zu einer Klosterschwester, die sich darüber verwundert hatte: „Sieh — auf das „Crucifix hinzeigend — was die unendliche Liebe Gottes „für mein Heil gethan hat. Diese Liebe sieht auch meine „Schwachheit, und verleiht mir Muth. Diejenigen, welche „sich an die Leiden Jesu erinnern, und Gott die ihrigen, „vereint mit jenen des Erlösers, zum Opfer bringen, fin„den in allen ihren Trübsalen nur Süßigkeit und Anmuth." Weil ihre Krankheit gefährlich zu werden schien, so beeilte sich die hl. Jungfrau, ihre Klostergelübde abzulegen, und veränderte ihren Namen Katharina in Maria Magdalena, weil sie diese Heilige, als das vollkommenste Vorbild büßender Seelen vorzüglich verehrte.

Sie erholte sich wieder, und diente mit immer gleichem Eifer ihrem göttlichen Bräutigam, er mochte sie mit unnennbaren himmlischen Tröstungen überschütten, oder auch, was sie ebenfalls öfters erfuhr, innere Seelenleiden und fast unerträgliche Geistesdürre über sie kommen lassen.

Als die Heilige im Jahre 1598 das Amt einer Novizenmeisterin erhielt, war es ihr heiligstes Bestreben, das Feuer der göttlichsten Liebe, das in ihrem Innersten so hell brannte, auch in den Herzen der jungen Neulinge des Klosterstandes anzufachen. Besonders drang sie auf Andacht und Versammlung beim Gebete. „Denket, sprach sie oft zu den Novizen, „daß ihr in der Gesellschaft der „hl. Engel betet; werfet euch daher bei jedem Worte, das „ihr aussprechet, im Geiste auf eure Kniee nieder." Sechs Jahre verwaltete sie dieses Amt zum Segen der Genossenschaft. Jenes einer Unterpriorin, wozu sie im Jahre 1604 gewählt ward, behielt sie bis zu ihrem Tode.

Zu den übrigen Gnadengaben, deren sie von Gott gewürdiget wurde, kam noch die Gabe der Weissagung. Ueberhaupt flossen ihr dieselben in ungemein reichlicher Fülle dann

wieder zu, als sie ihre schwere Prüfung überstanden hatte. Die mannigfaltigen Leiden ihres Körpers, die sie besonders in ihren letzten Lebensjahren beinahe nie mehr verließen, dienten nur, um ihren Heldenmuth, ihre Geduld und ihre Liebe zum Leiden im schönsten Lichte zu zeigen. Da sie die hl. Kommunion jeden Tag empfieng, so ließ sie sich, als sie ihr Ende herannahen fühlte, nur mehr die heilige Oelung reichen, ermahnte ihre Schwestern zur Andacht, und entschlief am 25. Mai 1607 selig im Herrn. Der Pabst Urban VIII. sprach sie schon 1626 selig, und Alexander VII. setzte 1669 ihren Namen dem Verzeichnisse der Heiligen bei. In der Diöcese Augsburg wird die heilige Maria Magdalena von Pazzi am heutigen Tage verehrt.

Acht und zwanzigster Mai.

Der heil. Germanus, Bischof zu Paris.

Der heil. Germanus wurde im Jahre 496 im Bezirke von Autun geboren, und bewies schon von früher Jugend auf einen besondern Andachtseifer, selbst im Winter versäumte der heil. Knabe nie in die eine halbe Stunde entfernte Kirche zum Frühgottesdienste zu gehen. So wuchs er unter der Leitung des heil. Priesters Scapilio, seines Vetters, in aller Tugend und Frömmigkeit heran, und machte auch in den Wissenschaften nicht geringe Fortschritte. Später trat er, von dem heil. Bischofe Agrippin dazu bewogen, in den Priesterstand, und machte in der Vollkommenheit und Heiligkeit von Tag zu Tag neue Fortschritte.

Die Ordensmänner des Klosters von St. Symphorian, in einer der Vorstädte von Autun, wählten den hl. Priester zu ihrem Abte. Er war nicht nur auf das Wohl seiner Untergebenen eifrig bedacht, sondern leuchtete ihnen auch durch sein eigenes Beispiel in aller Vollkommenheit

vor. Während die Ordensmänner der Ruhe genossen, brachte er gewöhnlich den größten Theil der Nacht in der Kirche im Gebete zu. Gott hatte ihm auch die Gabe der Weissagung und Wunder ertheilt, und ihm seine Erhebung zur bischöflichen Würde von Paris in einem Traume geoffenbaret.

Der Heilige befand sich vier Jahre nachher, gerade zu der Zeit zu Paris, als der bischöfliche Stuhl jener Stadt durch den Tod des Eusebius erledigt wurde. Sogleich erhob man ihn zum Bischofe, obgleich er nach Kräften sich weigerte, diese Würde anzunehmen. Er mußte nachgeben, und so gieng die göttliche Vorbedeutung in Erfüllung. Der heil. Bischof aber änderte nichts in seiner bisherigen Lebensweise, sondern blieb eben so mäßig, bußfertig, der Abtödtung und dem Gebeteifer ergeben, wie vorher. Mit zärtlicher Liebe behandelte er die Armen und Unglücklichen, denen er wahrhaft Vater war. Immer hatte er Arme an seinem nur mit einfachen Speisen besetzten Tische; während der Mahlzeit wurde aus einem geistlichen Buche vorgelesen. Der heil. Bischof suchte Allen Alles zu werden, und der Himmel segnete seine Bemühungen sichtbar, denn auf seine Predigten erfolgte eine allgemeine Sittenverbesserung.

Selbst der König Childebert änderte, gerührt durch die salbungsvollen Reden des Heiligen, seinen bisher gar nicht christlichen Wandel. Er suchte jetzt mit seinen Schätzen Klöster zu stiften, und die Armuth zu unterstützen; und überdieß schickte er noch beträchtliche Summen dem heil. Bischofe zu, damit auch dieser selbe für die Armen verwenden könnte. Selbst sein köstliches Tafelgeschirr und andere Geräthschaften ließ er zu diesem Zwecke umschmelzen. Der hl. Bischof machte diesen König, der in dem Schlosse Celles von einer gefährlichen Krankheit befallen worden, durch sein Gebet und seine Händeauflegung wunderbar gesund, nachdem schon die Aerzte seinen Tod für unvermeidlich gehalten hatten. Um Gott dafür Dank zu

sagen, vermachte der König das Land Celles an die Kirche und den Bischof von Paris. Der König hatte die Kirche des hl. Vincentius, die er selbst erbauet, und neben welcher er auch ein großes Kloster errichtet hatte, zu seinem Begräbnißorte gewählt. Als er bald nachher mit Tod abgieng, weihte der heil. Germanus mit sechs andern Bischöfen am 23. Dez. 558, dem Todestage des Königs, diese Kirche feierlich ein.

Auch Clotar, der Bruder und Nachfolger des verstorbenen Königs, hatte von dem heil. Bischofe durch ein Wunder seine Gesundheit wieder erlangt. Er erwies nun dem heil. Germanus, gegen den er anfangs etwas eingenommen war, die ausgezeichnetste Hochachtung. Nach seinem im Jahre 561 erfolgten Tode wurde sein Sohn Charibert König von Paris, da seine übrigen Söhne Guntramn, Siegbert und Chilperich andere Theile des fränkischen Reiches übernommen hatten. Da aber dieser König mannigfache Ausschweifungen sich zu Schulden kommen ließ, so versäumte der hl. Bischof Germanus nicht, ihn durch die dringendsten Vorstellungen auf bessere Wege zu bringen. Weil aber alles vergebens war, sah sich der Heilige genöthigt, ihn von der Kirchengemeinschaft auszuschließen. Auch dieses Mittel fruchtete nichts; Gott aber strafte diese offenbare Verachtung seiner heiligen Gesetze, da der König und die Mitschuldigen seiner Laster in kurzer Zeit dahinstarben.

Als nun die andern Brüder sich in die Staaten des verstorbenen Königs theilten, bemühte sich der hl. German, die so mannigfach gestörte Eintracht unter selben herzustellen, und die Familienzwiste, die in verderbliche Kriege ausarteten, beizulegen; und da ihm dieß nicht gelingen wollte, so suchte er doch wenigstens die nachtheiligen Folgen davon aus seiner Gemeinde so viel möglich zu entfernen. Immer auf das Wohl seiner Kirche bedacht, arbeitete er für dieselbe auf dem im Jahre 557 zu Paris gehaltenen Concilium,

wo er der Hauptverfasser der gegebenen Beschlüsse war. Auch hatte der Heilige ein vortreffliches Werk, nämlich eine Erklärung der heil. Kirchen-Ceremonien, verfaßt.

Am 28. Mai des Jahres 567 erfolgte das selige Hinscheiden des heil. Bischofes, nachdem er im rastlosen Dienste Gottes ein Alter von achtzig Jahren erreicht hatte. Auch bei seinem Grabe geschahen viele Wunder; der König Chilperich selbst hatte die Aufschrift auf dasselbe verfaßt, und es befand sich, wie der hl. Bischof verlangt hatte, in der Kapelle des hl. Symphorian, am untern Theile der Kirche des hl. Vincentius. Hier blieb der hl. Leib, bis er im Jahre 784 unter dem Könige Pipin mit großer Feierlichkeit in die Kirche selbst übertragen wurde.

Neun und zwanzigster Mai.

Der hl. Knabe Cyrillus, Mart. zu Cäsarea in Cappadocien.

Der heil. Cyrillus wurde von heidnischen Eltern geboren, hatte aber schon sehr frühe das Glück, in der christlichen Religion unterrichtet und getauft zu werden. Weil der Knabe sich fortwährend weigerte, die Götzen seines Vaters anzubeten, so erfuhr endlich dieser, daß sein Sohn ein Christ sey. Das brachte ihn ungemein auf, und von jetzt an mißhandelte er den Knaben auf das grausamste, und jagte ihn gar aus seinem Hause.

Auch der Statthalter von Cäsarea erfuhr diese Sache. Er ließ den Knaben vor sich führen, und als er hören mußte, wie der Kleine ganz unerschrocken den Namen Jesu bekannte, konnte er seinen Zorn kaum mehr zurückhalten. Doch verstellte er sich noch, und glaubte durch Liebkosungen und Schmeicheleien den Knaben zu gewinnen. Er wolle nicht nur selbst seinen Fehler ihm verzeihen, sagte der Richter zu Cyrillus, sondern noch dazu ihn mit seinem Vater wieder aussöhnen, wenn er den Namen Jesu Christi

verwünschen würde. Auf eine so sündhafte Zumuthung antwortete der heil. Knabe mit Unerschrockenheit: „Ich freue „mich über die Vorwürfe, die du mir machest. Gott wird „mich zu sich nehmen; dort werde ich mich viel besser be„finden, als bei meinem Vater. Ich will gerne auf Erden „arm seyn, um ewige Reichthümer im Himmel zu besitzen. „Ich fürchte den Tod nicht, denn er verschafft mir ein bes„seres Leben, als das gegenwärtige ist."

Hierauf befahl der Richter, ein großes Feuer anzuzünden, und drohte dem muthigen Knaben, ihn in selbes werfen zu lassen. Man band den Heiligen, als wenn man ihn wirklich zum Tode führen wollte. Insgeheim aber hatte der Richter den Schergen Befehl gegeben, den Kleinen blos in Schrecken zu setzen. Aber nichts konnte die Standhaftigkeit des hl. Cyrillus erschüttern, und so führte man ihn wieder zum Richter zurück.

Der Statthalter sprach nun zu dem Heiligen: „Mein „Sohn, du hast das Feuer und das Schwert gesehen, „durch das du sterben mußt; sey endlich vernünftig, und „laufe nicht selbst einem unvermeidlichen Untergange ent„gegen." Cyrillus aber antwortete: „Du hast Unrecht ge„than, daß du mich wieder zurückberufen hast. Ich fürchte „keines, weder das Schwert, noch das Feuer; ja ich ver„lange sehnlichst, zu Gott zu kommen. Uebergieb mich „nur bald dem Tode, damit ich desto eher das Glück habe, „ihn zu sehen." Da auf diese Worte nichts anderes, als das Todesurtheil zu erwarten war, so zerflossen die Umstehenden in Thränen, denn sie hatten Mitleid mit dem zarten Knaben, der so früh schon eine Beute des Todes werden sollte. Der heil. Cyrill aber sprach zu ihnen: „Warum „weinet ihr denn? Ihr sollt ja vielmehr eure Freude be„weisen. Allein euch ist freilich unbekannt, welche Hoffnung „ich habe, und ihr wißt nichts von dem Reiche, in welches „ich eingehe." Als er dieß gesprochen hatte, ergriffen ihn die Schergen, und vollzogen das über ihn ausgesprochene

Todesurtheil, und so vollendete der hl. Knabe sein Marterthum wahrscheinlich unter der Regierung des Kaisers Dezius oder Valerian.

Mit welcher Aufmerksamkeit und welchem Fleiße muß nicht der hl. Knabe Cyrillus dem Unterricht im Christenthum beigewohnt haben, daß er in einem so zarten Alter schon so fest von seiner hl. Religion überzeugt war, und so standhaft für sie leiden konnte! — Möchte doch die Jugend seinem Beispiele folgen, und eben solche Aufmerksamkeit und solchen Fleiß zum christlichen Unterricht in die Schule und Kirche mitbringen, damit sie mit dem wichtigsten alles Wissenswürdigen, mit der Wissenschaft des Heiles ehe noch bekannt würde, als die Erlernung der mannigfaltigen Gegenstände des irdischen Wissens ihren Geist zerstreut, und ihr zur Hauptsache keine Zeit mehr finden läßt! —

Dreißigster Mai.

Der heil. Ferdinand III., König von Leon und Castilien.

Der heil. Ferdinand war der älteste Sohn des Alphonsus, Königs von Leon, und ward um das Jahr 1198 geboren. Seine Mutter Berenguela war die Tochter des Königs Alphons von Castilien, und weil sie sich von ihrem Gemahl, mit dem sie zu nahe verwandt war, auf den Befehl des Pabstes Innocenz III. hatte trennen müssen, so kehrte sie wieder zu ihrem Vater zurück, und lebte in stiller Zurückgezogenheit. Als ihr Bruder Heinrich, der Erbe des Reiches Castilien, schon in früher Jugend, als er kaum in einem Alter von eilf Jahren zum Besitze des Thrones gelangt war, durch den Tod dahingerafft wurde, gieng dieses Reich auf Berenguela über. Allein sie wollte nicht für sich selbst diese Erbschaft annehmen, sondern ließ ihren Sohn Ferdinand zu sich kommen, um ihm, da er schon achtzehn Jahre alt war, dieses Reich zu übertragen.

So gelangte der hl. Ferdinand auf den Thron von Castilien. Zwar hatte er noch die Ränke und Beunruhigungen von Seiten des Alvarez zu besiegen, der unter dem vorigen Könige Heinrich dessen Vormundschaft und die Verwaltung des Reiches geführt hatte, und nun, um letztere behalten zu können, Alles in Gährung und Aufruhr zu bringen suchte. Allein Ferdinand, unterstützt durch den Rath seiner frommen und weisen Mutter, triumphirte über alle diese Nachstellungen.

Vorzüglich zeichnete sich der hl. König dadurch aus, daß er ganz allein beseelt war von dem Wunsche, das ihm anvertraute Volk wahrhaft glücklich zu machen. Zur Erreichung dieses Zweckes wählte er sich zu Räthen und Ministern nur lauter weise und durch Frömmigkeit sich auszeichnende Männer. Daher stand der berühmte Rodriguez, Erzbischof von Toledo und Großkanzler von Castilien, bei dreißig Jahre an der Spitze aller Berathungen. Um der Willkühr und Ungerechtigkeit so mancher Richter vorzubeugen, errichtete der König einen obersten Gerichtshof, unter dem Namen: königlicher Rath von Castilien, an den man vor allen andern Gerichten appelliren konnte; auch ließ er ein neues Gesetzbuch verfassen, das jetzt noch in Castilien befolgt wird.

Auf den Rath seiner Mutter vermählte sich Ferdinand 1219 mit Beatrix, der Tochter Philipps von Schwaben, des deutschen Kaisers. Diese nur auf Tugend gegründete Verbindung mit der vortrefflichsten Prinzessin jener Zeit, war durch Eintracht und häusliches Glück gesegnet; es entsproßen aus dieser Ehe sieben Prinzen und drei Prinzessinnen.

Vorzüglich wehe that es dem hl. Könige, als sein Vater aufgereizt durch den Alvarez, gegen ihn zu Felde zog, und in seine Staaten einfiel. Allein Ferdinand gab sich alle mögliche Mühe, diese Sache auf gütlichem Wege beizulegen, und wirklich gelang es ihm, seinen Vater zu be-

sänftigen, den er nun kräftig unterstützte in jenen Kriegen, die derselbe gegen die Mauren zu führen hatte. Dieß waren Muhamedaner, die von Afrika herüber gekommen waren, und beinahe ganz Spanien den Westgothen entrissen hatten; die wenigen christlichen Staaten waren ganz auf die nördlichen Gegenden von Spanien beschränkt, aber sie waren stets bemüht, die Mauren zu bekämpfen, und diese Feinde des Christenthums immer weiter in Spanien zurückzudrängen. Besonders glücklich in diesem Kampfe war der hl. Ferdinand, der im Jahre 1225 zum erstenmale gegen die Ungläubigen zu Felde zog. Aber nicht sofast der Tapferkeit und dem Muthe seines Heeres schrieb der hl. König seine Siege zu als vielmehr dem Schutze Gottes; und um sich desselben immer zu erfreuen zu haben, hielt er in seinem Heere nicht nur die beste Mannszucht, sondern suchte auch Gottesfurcht und ächte Frömmigkeit unter seinen Soldaten zu erhalten und zu befestigen. Der Erzbischof von Toledo, der selbst bei dem Heere sich allen Verrichtungen des hl. Hirtenamtes unterzog, und während seiner Krankheit von dem Bischofe von Valencia ersetzt wurde, trug nicht wenig bei, die fromme Absicht Ferdinands ausführen zu helfen. Daher geschah es oft, daß seine Heere sich der wunderbarsten Hilfe des Himmels zu erfreuen hatten. Dieß war besonders der Fall, als im Jahre 1234 der Infant Alphonso an der Spitze von fünfzehnhundert Mann bei Xeres eine wohl siebenmal stärkere Armee der Ungläubigen besiegte. Nur neunzehn Soldaten und ein einziger Ritter waren umgekommen, und vielleicht auch dieser nur zur Strafe, weil er sich geweigert hatte, ein Unbild zu verzeihen, die ihm angethan worden war. Dieseu für die Christen so erfreulichen Sieg glaubte der fromme König ganz vorzüglich der Fürbitte und dem Schutze des hl. Apostels J a k o b zuschreiben zu müssen, der mit besonderer Andacht in Spanien verehrt wird.

Bei allen diesen Kriegen belastete der hl. König doch

nie seine Unterthanen mit drückenden oder neuen Auflagen. Als man ihm einst rieth, außergewöhnliche Unterstützungsgelder zu erheben, antwortete er: „Gott behüte, daß ich „jemals diesen Vorschlag annehme. Die Vorsehung wird „mir schon auf andern Wegen beizustehen wissen. Ich „fürchte mehr die Verwünschungen eines armen Weibes, „als eine ganze Armee von Mauren.“ Wirklich segnete der Herr auch seine zeitlichen Einkünfte reichlich, und aus Dankbarkeit verwendete der fromme Fürst dann wieder beträchtliche Summen zu frommen Zwecken. Er stiftete Bisthümer, baute oder verschönerte Kirchen und unterstützte Spitäler und Klöster.

Durch den Tod seines Vaters 1230 war er auch Erbe des Königreiches Leon geworden, und als im Jahre 1236 seine Gemahlin Beatrix gestorben war, vermählte er sich im folgenden Jahre, auf den Rath seiner Mutter und die dringende Aufforderung der verwittweten Königin von Frankreich, mit Johanna von Ponthieu, mit der er zwei Söhne und eine Tochter zeugte. Auch sie war fromm und tugendhaft, und lebte mit Ferdinand und Berenguela in der aufrichtigsten Eintracht und Liebe.

Durch sein ganzes Leben hatte der heil. Ferdinand die Pflichten eines eifrigen, wahren Christen mit jenen eines guten Regenten auf das schönste zu vereinigen gewußt. Als er eben wieder zu einem Kriege gegen die Mauren sich rüstete, fiel er in eine Krankheit. Da er sein Lebensende herannahen fühlte, legte er noch eine Beicht von seinem ganzen Leben ab, und empfing mit der erbaulichsten Andacht und den Zeichen der tiefsten Demuth und Erniedrigung die hl. Wegzehrung. Noch ertheilte er seinen Kindern den väterlichen Segen, und gab ihnen rührende Ermahnungen; und so verschied er dann unter den Gebeten der anwesenden Geistlichkeit am 30. Mai des Jahres 1252. Er war drei und fünfzig Jahre alt, und hatte fünf und dreißig regiert. Verherrlichet durch viele Wunder, war er

von Clemens X. im Jahre 1671 dem Verzeichnisse der Heiligen beigesetzt worden.

Ein und dreißigster Mai.

Die heil. Petronilla, Jungfrau.

Die hl. Petronilla wird gewöhnlich für eine Tochter des hl. Apostels Petrus gehalten, denn es ist bekannt, daß dieser vor seiner Berufung zum Apostelamte verheirathet war. Wenn aber auch, wie einige meinen, diese hl. Jungfrau nur eine geistliche Tochter des Apostelfürsten war, indem er sie nämlich zum Glauben bekehrt, oder wenigstens getauft haben kann, so bleibt immer wahr, daß sie im ganzen Alterthume in hohen Ehren gehalten wurde.

In der Martergeschichte der heil. Nereus und Achilleus und der heil. Jungfrau Flavia Domitilla geschieht auch Meldung der heil. Jungfrau Petronilla. Es kann hieraus entnommen werden, daß die heil. Jungfrau nicht nur einen reinen, tadellosen Wandel führte, sondern auch in der Frömmigkeit und Gottseligkeit tief begründet war, und die höhern Stufen der christlichen Vollkommenheit zu ersteigen suchte. Obgleich sie ihrer körperlichen Schönheit und ihrer übrigen Vorzüge wegen die glänzendsten ehelichen Verbindungen hätte eingehen können, so zog sie es doch vor, in unversehrter Reinigkeit Jesu Christo zu dienen, und ihre Jungfrauschaft bis ins Grab unverletzt zu erhalten. Diesen Entschluß bewies sie durch ihr kluges Benehmen, als sie von Flaccus, einem angesehenen Römer, zur Ehe war begehrt worden. Dieser Mann hatte sich, begleitet von vielen bewaffneten Soldaten, zu der hl. Jungfrau begeben, um ihr sein Vorhaben zu eröffnen. Wahrscheinlich wollte er durch ein solches Erscheinen die heil. Petronilla in Furcht setzen, um dann desto eher seinen Zweck zu erreichen. Allein ganz ruhig antwortete die Heilige: „Wie,

„du kommst zu einer wehrlosen Jungfrau mit Bewaffne„ten? Wenn du mich zur Gemahlin haben willst, so sorge, „daß nach drei Tagen ehrbare Frauen und Jungfrauen zu „mir kommen, und mit diesen will ich dann in dein Haus „mich begeben.“ Dieser Vorschlag gefiel dem Flaccus, und er machte Anstalten zu dessen Ausführung. Indessen verwendete die heil. Jungfrau diese Zeit zu Fasten und Beten, und flehte inständig ihren göttlichen Heiland, diesen himmlischen Bräutigam reiner Seelen an, daß er sie aus der bevorstehenden irdischen Verbindung erretten möchte. Am dritten Tage ließ sie den heil. Priester Nicomedes in ihr Haus kommen, damit er die heil. Geheimnisse feiern möchte, und als die heil. Jungfrau den Leib Jesu Christi empfangen hatte, begab sie sich auf ihr Ruhebettlein, und entschlief sanft im Herrn.

Als bald darauf die von Flaccus bestellten vornehmen Matronen und Jungfrauen kamen, verwunderten sie sich über ihr Ableben. Und statt daß sie die heil. Petronilla im Hochzeits-Triumphe zu Flaccus führten, wohnten sie sämmtlich dem Leichenbegängnisse der heil. Jungfrau bei.

Die ehrwürdigen Ueberreste der hl. Jungfrau Petronilla befinden sich noch in Rom in der Kirche des Vatikans. Mehrere Päbste, besonders Leo III., zierten den Altar der Heiligen mit den ausgezeichnetsten Geschenken.

Erster Juni.

Der heil. Justin, Martyrer.

Der heil. Justin war gebürtig von Neapolis oder Naplus, welchen Namen das alte Sichem in Samaria später erhalten hatte. Die Eltern des Heiligen waren aber keine Juden, sondern Heiden, denn sein Großvater war mit jenen Pflanzvölkern in diese Gegend gekommen, welche der römische Kaiser Titus dorthin sich hatte begebenlassen.

Auch Justin war anfangs dem Heidenthum zugethan. Weil er aber einen durchdringenden, tiefdenkenden Geist besaß, so verlegte er sich auf das Studium der Weltweisheit. Er suchte verschiedene Lehrer auf, aber keiner konnte den Durst des Heiligen nach Wahrheit befriedigen, bis endlich Gott selbst sich seiner erbarmte, und ihn auf ganz besondere Weise den Weg zur Erkenntniß der Wahrheit zeigen ließ. Er gieng nämlich eines Tages am Meeresufer spazieren. Auf einmal bemerkte er einen ehrwürdigen Greis, der hinter ihm einher gieng; es wunderte ihn, hier an diesem einsamen Orte einen Menschen anzutreffen, und bald entspann sich zwischen beiden ein Gespräch über die Weltweisheit. Da nun Justin die Philosophen Plato und Pythagoras ungemein anrühmte, machte der Greis ihn aufmerksam, daß es schon längst vor diesen Männer gegeben habe, die weit über jene hervorragten, weil sie fromm und gerecht, und von Gottes Geist erleuchtet waren. Es seyen dieß die heil. Propheten, deren Bücher mehr Weisheit enthielten, als alle Werke der Weltweisen; denn sie lehrten den Glauben an einen einzigen Gott, den Vater und Schöpfer aller Dinge, und an Jesus Christus, seinen Sohn, den er auf die Welt gesandt hat. Endlich beschloß dieser ausserordentliche Greis, den mehrere Schriftsteller

für einen Engel Gottes halten, seine Rede mit der Ermahnung: „Ergieße nun deine Seele in eifrigem Gebete, „damit dir das Heiligthum der Wahrheit und die Pforten des Lebens eröffnet werden; denn die Dinge, von „denen ich eben mit dir redete, können nicht begriffen werden, „es sey denn, daß Gott und Jesus Christus, sein eingeborner Sohn, das Verständniß geben.“ Hierauf entfernte sich der Greis, und Justin sah ihn in der Folge nie wieder. Allein diese Rede hatte einen solchen Eindruck in dem Gemüthe des heil. Weisen hinterlassen, daß er sogleich die Schriften der Propheten las, und sich in allem Ernste um die Kenntniß der heil. Religion Jesu Christi bewarb, welche von ganzem Herzen anzunehmen er nun keinen Augenblick mehr Bedenken trug. Denn nun hatte er die wahre Weisheit gefunden, die er so lange schon vergeblich bei den Philosophen des Heidenthums gesucht hatte.

Als der heil. Justin nun ein Christ geworden war, so erfüllte er auch alle Forderungen der heiligen Religion auf das vollkommenste, ja er suchte sogar die höheren Stufen der christlichen Vollkommenheit zu ersteigen. Daher führte er ein ungemein strenges und in allen Stücken heiliges und ausgezeichnetes Leben. Er hatte sich über Aegypten nach Rom begeben, und in dieser Stadt sich mit Eifer und Sorgfalt dem Unterrichte derjenigen gewidmet, die seinen Reden und Vorträgen beiwohnen wollten; und er hatte auch wirklich großen Zulauf. Aber nicht zufrieden, durch Lehre und eigenes Tugendbeispiel zum Wachsthume der heiligen Religion beizutragen, verfaßte er auch mehrere schriftliche Werke, die zum Theil noch vorhanden sind, und ihm den Ruhm eines heil. Kirchenvaters erwarben. Ja der heil. Justin hatte sogar den Muth, zwei Schutzschriften für die christliche Religion zu verfassen. Die erstere derselben hatte er an den Kaiser Antoninus Pius, an dessen Söhne, an den Senat und das römische Volk gerichtet, und man vermuthet nicht mit Unrecht, daß der

Kaiser gerade durch diese Schutzschrift bewogen wurde, jene milden Verordnungen zu erlassen, die der Kirche auf einige Zeit den Frieden schenkten, und die Wuth der Verfolgung hemmten. Etwa 17 Jahre später, im Jahre 167, als unter dem Kaiser Mark-Aurel die Christen schon wieder von den Statthaltern zum Tode verurtheilt wurden, übergab der Heilige seine zweite Schutzschrift dem Kaiser, allein er sah schon voraus, daß ihm dieses Unternehmen das Leben kosten würde. Und wirklich geschah es auch, daß er bald nachher gefangen genommen, und vor den Präfekten von Rom geführt wurde.

Rustikus, so hieß der Statthalter Roms, verlangte von dem Heiligen, daß er den Kaisern gehorchen, und die Götter anbeten sollte. Justin weigerte sich dessen, und sagte frei, daß es eine Ungerechtigkeit sey, die Christen blos ihres Glaubens wegen zu schmähen und zu strafen. Der Richter befragte ihn über seine Lebensweise und seinen Glauben, und sagte endlich zu ihm: „Du bist also ein Christ?“ „Ja, antwortete der Heilige, der bin ich.“ Auch die übrigen Christen, die mit dem Heiligen waren gefangen genommen worden, bekannten dasselbe.

Nun versuchte der Richter die Androhung der heftigsten Marter, um den Muth des h. Justins zu erschüttern, dieser aber antwortete: „Ich hoffe, daß ich dasjenige erhalten werde, was jene besitzen, welche die Lehre Christi beobachteten, wofern ich das leide, wovon du sprichst.“ Rustikus entgegnete: „So meinst du also, daß du in den Himmel steigen, und Belohnung erlangen werdest?“ Justin antwortete: „Das meine ich nicht nur, sondern ich bin dessen so überzeugt, daß mich nicht der mindeste Zweifel darüber anwandelt.“

Zum letztenmale verlangte jetzt der Präfekt, daß Alle den Göttern opfern sollten, sonst würde er sie ohne Barmherzigkeit peinigen lassen. Justin aber antwortete im Namen Aller: „Wir verlangen nichts so sehnlich, als für Je-

„sus zu leiden. Die Peinen werden unsere Seligkeit be„schleunigen, und uns mit Vertrauen vor jenen Richterstuhl hinführen, vor dem alle Menschen erscheinen müssen.“ Die übrigen heil. Martyrer fügten noch bei: „Es ist un„nütz, uns noch länger warten zu lassen. Wir sind Chri„sten, und werden nicht den Göttern opfern.“

Als der Präfekt die unerschütterliche Standhaftigkeit dieser Christen sah, verurtheilte er sie zur Geißelung; und als Alle diese Marter überstanden hatten, wurde das Todesurtheil der Enthauptung an ihnen vollzogen. So vollendete der heil. Justin seinen Heldenlauf, und fügte zum Ruhme eines gründlichen Lehrers und muthigen Vertheidigers der heil. Religion noch die Palme des Marterthumes hinzu im Jahre 167, unter den Kaisern Mark-Aurel und Lucius Verus.

Zweiter Juni.

Die heil. Martyrer Marcellin und Petrus.

Der heil. Marcellin war ein Priester der römischen Kirche, der heil. Petrus aber stand noch auf einer niederern Stufe der kirchlichen Würden, und war erst Exorcist. Beide aber waren berühmt durch ihren Eifer im Dienste Gottes, und durch ihre Frömmigkeit.

Als unter Diocletians Regierung die Christen grausam verfolgt wurden, fällte man auch etwa um das Jahr 304 das Todesurtheil über die heil. Petrus und Marcellin. Weil aber damals die Christen besondere Sorgfalt trugen, die Körper der heil. Blutzeugen Christi mit den gebührenden Ehren zu bestatten, und ihre Grabstätten mit Andacht zu besuchen, so beschloß der Richter, diesen beiden Heiligen solche Ehre zu entziehen. Darum hatte er geheime Befehle gegeben, sie in einem Walde hinzurichten, damit die Christen nichts davon erfahren und daher auch den Begräbnißort derselben nicht wissen sollten.

Zufolge dieses Befehles ergriff der Scharfrichter die hl. Marcellin und Petrus, und führte sie ganz in der Stille aus Rom weg. Als er ungefähr drei Meilen Wegs zurückgelegt hatte, und an einen ganz mit Dornen und Gesträuchen überwachsenen Ort gekommen war, machte er Halt, und traf Anstalten, seinen erhaltenen Auftrag zu vollziehen. Jetzt erst erfuhren die heil. Martyrer, was mit ihnen vorgehen sollte. Ohne die mindeste Widersetzlichkeit bereiteten sich die Heiligen zu dem bevorstehenden Kampfe vor, und mit eigenen Händen säuberten sie den Platz von Dornen und Gesträuchen, und eröffneten selbst ihre Grabstätte. Als sie das Alles vollendet hatten, wurden sie enthauptet, und an demselben Orte begraben.

Nicht lange aber blieben die heil. Leichname verborgen. Eine fromme Matrone, Lucilla mit Namen, erkannte aus himmlischer Offenbarung, was vorgegangen war. Sie begab sich daher mit einer andern Matrone, Firmina, an die bezeichnete Stätte, fand die Leiber der heil. Martyrer, und beerdigte sie neben den Ueberresten des heil. Tiburtius in den Katakomben oder den unterirdischen Gewölben, wo die Christen, um sich den Verfolgern zu entziehen, ihre gottesdienstlichen Versammlungen hielten.

Die Leiber die heil. Martyrer kamen bald nachher nach Deutschland. Karl der Große hatte seinen Geheimschreiber Eginhard nach Rom gesandt, um von dem Pabste Gregor IV. Reliquien heil. Martyrer zu erbitten. Eginhard erhielt nun die kostbaren Ueberreste der heil. Marcellin und Petrus, und brachte sie anfangs nach Straßburg; später übersetzte er sie nach Michlenstadt, endlich nach Mühlheim oder Seligenstadt. Hier hatte er nämlich zu Ehren dieser Heiligen eine Kirche und ein Kloster erbauet, dessen erster Abt er war.

Dritter Juni.

Die heil. Clotildis, Königin von Frankreich.

Die hl. Clotildis war eine Tochter Chilperichs, welchen aber sammt seiner Gemahlin und seinen Söhnen, der Burgunderkönig Gundebald, sein leiblicher Bruder, ermordet hatte, um so zum Besitze des Reiches desselben zu gelangen. Nebst einem Prinzen war auch Clotildis sammt ihrer Schwester dem Blutbade entgangen, denn Gundebald glaubte von diesen, die noch in zarter Jugend sich befanden, nichts befürchten zu dürfen. So blieb denn Clotilde am Hofe ihres Oheims, und glänzte hier nicht allein durch ihre ungemeine leibliche Schönheit, sondern vorzüglich durch ihre vielen schönen und liebenswürdigen Eigenschaften.

Obgleich fast der ganze Hof der arianischen Irrlehre anhieng, so hatte Clotilde doch das Glück gehabt, in der katholischen Religion erzogen zu werden. Die hl. Grunsätze des wahren Glaubens waren aber von der frommen Prinzessin nicht blos in ihren Verstand und ihr Gedächtniß aufgenommen worden, sondern hatten sich tief in ihre Seele eingesenkt, und drückten sich schon damals in ihrer ganzen Denk- und Handlungsweise auf das schönste aus. Obwohl mitten im Glanze und Ueberflusse, hatte die heil. Clotilde schon früh sich an Verachtung der Welteitelkeiten gewöhnt, und nur an den Uebungen der Gottseligkeit fand sie Wohlgefallen. Mit Sorgfalt bewahrte sie ihre Unschuld und Reinigkeit in den mannigfaltigen Gefahren, welche denselben am Hofe drohten. Ihre Freundlichkeit, Bescheidenheit, Herzensgüte gewannen ihr nicht nur die Zuneigung Aller, die sie näher kannten, sondern verschafften ihr auch ein Ansehen und einen Ruf in allen benachbarten Königreichen.

Clodwig I., der Große, König von Frankreich, sandte deßhalb zu Gundebald, um die ausgezeichnete Jungfrau zur Ehe zu begehren. Sein Ansuchen wurde ihm von Seite

Gundebalds gewährt; nur Clotildis trug noch Bedenken, sich mit Clodwig zu verbinden, weil dieser noch ein Heide war. Als ihr aber die freie Ausübung ihrer Religion versprochen worden war, gab auch sie ihre Einwilligung, und ihre Vermählung wurde dann zu Soissons im Jahre 493 feierlich gehalten.

Die heil. Königin ließ es sich jetzt angelegen seyn, auch in ihren neuen Verhältnissen keine ihrer Religionspflichten zu vernachläßigen, die ihr stets die ersten und wichtigsten waren. Im Palaste ihres Gemahls hatte sie sich eine kleine Kapelle errichtet, in der sie viele Zeit mit frommen Andachtsübungen zubrachte. Auch wußte sie, ohne eben Aufsehen zu erregen, sich den strengsten Bußwerken zu unterziehen. Dabei übte sie auf das vollkommenste die Pflichten ihres Standes; wußte durch Sanftmuth, Nachgiebigkeit und Unterwürfigkeit den Ausfällen des oft stürmischen Charakters ihres Gemahls zu begegnen, und seine Zuneigung im vollsten Maaße nicht nur zu gewinnen, sondern auch zu erhalten. Ihr Mitleiden und ihre Liebe zu den Armen, beurkundete sich durch reichliche Almosen, und wo Hülfe nöthig war, schaffte sie selbe im Stillen, wie öffentlich.

Die Liebe und Zuneigung ihres Gemahls machte der heil. Clotildis große Hoffnung, ihn auch noch für das Christenthum gewinnen zu können. Sie unterließ daher nie, die Gelegenheiten zu benützen, die sich ihr darboten, um seine vorgefaßten Meinungen widerlegen, und ihm Achtung für diese heilige Religion einflößen zu können. Doch wollten alle ihre Bemühungen keinen günstigen Erfolg haben, und Alles, was sie bewirken konnte, war, daß der König ihr gestattete, ihr erstgebornes Kind taufen zu lassen. Da aber dasselbe bald nachher starb, so gab Clodwig der Taufe die Schuld davon, und sagte zu Clotilden: „Mein Sohn „ist blos deßwegen gestorben, weil er in dem Namen dei„nes Gottes getauft wurde; er würde noch leben, wenn „er unter den Schutz des Meinigen gestellt worden wäre."

Diese Vorwürfe ertrug die Heilige mit Geduld, in Hoffnung, Gott würde ihr diese Prüfung denn doch zuletzt noch zum Besten lenken. Auch ihren zweitgebornen Sohn ließ die fromme Königin taufen; aber bald erkrankte auch dieser, und der König konnte nun seinen Unwillen nimmer zurückhalten. Clotilde nahm daher ihre Zuflucht zu Gott, und ihr vertrauensvolles Gebet fand in der wunderbaren Genesung des Kindes die erfreulichste Erhörung. Da ward auch Clodwig besänftigt, so daß er sogar versprach, das Christenthum anzunehmen. Doch immer nicht wollte er dieses Versprechen halten, so sehr auch seine fromme Gemahlin jede günstige Gelegenheit ergriff, ihn an die Erfüllung desselben zu erinnern. Endlich in der Schlacht bei Zülpich, als das Kriegsglück ihn zu verlassen schien, und er sich vergeblich an seine Götzen gewendet hatte, rief er den lebendigen Gott an, den Clotildis anbetete, und sieh! plötzlich neigt sich der Sieg auf seine Seite, und die Allemanen erleiden eine gänzliche Niederlage. Nun erfüllte er, was er so lange schon versprochen hatte; und nachdem er vollständig in der christlichen Religion unterrichtet war, empfieng er vom hl. Remigius die Taufe.

Clotilde fieng jetzt gleichsam neu zu leben an. Ihre einzige Sorge war nun, den König auf dem betretenen Pfade der christlichen Tugend durch ihre liebevollen Ermahnungen zu unterstützen und zu befestigen, und ihn von den Ausbrüchen seiner Grausamkeit, die noch eine Folge seiner rohen Erziehung war, so viel sie vermochte, zurückzuhalten. Auf ihre Bitten gründete der König zu Paris im Jahre 511 die Kirche von St. Peter und Paul, die später unter dem Namen der Genovefen-Kirche so berühmt wurde. Hier erhielt er auch nach seinem im Jahre 521 erfolgten Tode seine Ruhestätte, welches Grabmahl bis in die letzten Zeiten noch gesehen werden konnte.

Nach dem Tode ihres Gemahls mußte die hl. Clotilde noch bittere Leiden und Trübsale erdulden wegen der bestän-

digen Uneinigkeit ihrer Söhne, die nun in verschiedenen Provinzen des Frankenreiches herrschten, aber in beständige Kriege mit einander verwickelt waren. Zwar hatte die hl. Clotilde, diese Freundin des Friedens und der Eintracht, ihr Möglichstes versucht, solche Zwiste zu beseitigen; aber Alles war vergebens, und die vielen Mordthaten und die fortwährenden Kriege machten ihr die Welt fast unerträglich. Doch harrte sie aus in Geduld, einzig nur bedacht, wie sie immer mehr in der Gottseligkeit und Vervollkommnung ihrer selbst fortschreiten möchte. Sie wich daher nimmer von dem Grabe des hl. Martinus zu Tours, wo sie im beständigen Gebete, Fasten, Nachtwachen und andern Bußübungen Gott diente. Sie sagte die Stunde ihres Hinscheidens vor, und ließ in ihrer letzten Krankheit noch ihre Söhne, Clotar und Childebert, zu sich kommen, denen sie die rührendsten Ermahnungen zur Treue gegen Gottes Gebote, und zur weisen, gütigen Regierung ihrer Völker ertheilte. Als sie das Wenige, was sie noch besaß, nach ihrem Hinscheiden unter die Armen auszutheilen befohlen hatte, starb sie, mit den heil. Sakramenten versehen, am 3 Juni 545, und erhielt ebenfalls ihre Grabstätte in der Kirche der heil. Genofeva.

Vierter Juni.

Der heil. Quirinus, Bischof und Martyrer.

Der hl. Quirin war Bischof von Siscia, einer Stadt in Panonien, die aber jetzt nur mehr ein unbedeutender Marktflecken in Ungarn ist, und wovon der bischöfliche Sitz nach Zagrab, der Hauptstadt des jetzigen Croatiens, verlegt wurde. Der hl. Bischof hatte sich sowohl durch seine treue Amtsführung und seinen erbaulichen Wandel, als auch durch sein muthvolles Bekenntniß vor dem Richter und seinen Martertod so sehr ausgezeichnet, daß der hl.

Hieronymus seiner ruhmvoll erwähnt, und der heil. Prudentius und der heil. Fortunat ihn unter die vorzüglichsten heil. Martyrer zählen. Da besonders die unverfälschten Urkunden seines Martyrertodes auf uns gelangt sind, so sollen nach denselben die vornehmsten Umstände dieses Heldensieges hier erzählt werden.

Als Maximus, der die erste Würde in der Stadt begleitete, den Befehl gegeben hatte, den hl. Bischof gefangen zu nehmen, wurde Quirinus davon benachrichtiget. Er entfernte sich daher aus der Stadt, und wollte sich an einen andern Ort hinbegeben, von wo aus er dann seine Kirche noch leiten könnte. Allein man holte ihn ein, und führte ihn vor den Maximus. Der Richter fragte ihn, warum er habe entfliehen wollen? Der hl. Bischof antwortete: „Ich bin nicht geflohen, sondern ich bin nur „von hier weggegangen, um meinem Meister zu gehor„samen; denn es steht geschrieben: „„Wenn man euch in „„einer Stadt verfolgt, so gehet in eine andere."" Maximus fragte jetzt, wer denn diesen Befehl gegeben habe, worauf Quirin antwortete: „Jesus unser Heiland, wel„cher wahrer Gott ist." Der Richter bemerkte ihm, daß er nach den Verordnungen der Kaiser auch in den verborgensten Schlumpfwinkeln entdeckt worden wäre, und daß ihn nun sein Gott nicht habe beschützen können. Darauf entgegnete der Heilige: „Der Gott, den wir anbe„ten, ist allezeit bei uns, wo immer wir uns befinden „mögen, und er kann uns allezeit vertheidigen. Er war „bei mir, als ich verhaftet wurde, und er ist wirklich auch „hier zugegen. Er ist es, der mich stärket, und der dir „so eben durch meinen Mund antwortet." Maximus drang immer in ihn, die Befehle der Kaiser zu befolgen, und den Göttern zu opfern, was der Heilige standhaft verweigerte. Endlich fieng der Richter an, mit den schrecklichsten Peinen, und selbst dem Tode, wenn er nicht opfern wolle, ihn zu bedrohen. Quirin antwortete: „Diese

„Schmach, die du mir anthun willst, wird meine Ehre „seyn, und dieser Tod mir ein ewiges Leben gewähren. „Ich verehre nichts, als den Altar meines Gottes, auf „dem ich ihm oft das Opfer des Wohlgeruches dargebracht „habe.“ Maximus entgegnete: „Du hast den Verstand ver„loren, und dein Starrsinn wird dich das Leben kosten. „Opfere den Göttern.“ Der Heilige antwortete darauf gar nichts, als: „Ich werde den Teufeln nicht opfern.“

Darüber aufgebracht, befahl jetzt Maximus, daß der Heilige mit Stöcken geschlagen werde, was auch unbarmherzig vollzogen wurde. Immer noch wollte ihn der Richter zum Gehorsame gegen die Götter überreden. Der hl. Quirin aber sprach: „Gerade in diesem Augenblicke „verrichte ich das wahre Amt des Priesters, indem ich „mich selbst dem lebendigen Gott als Opfer darbringe. „Ich empfinde die Schläge nicht, welche mein Körper em„pfängt; sie verursachen mir kein Leid. Ich bin bereit, „die grausamsten Martern zu erdulden, um Jene, deren „Leitung mir anvertraut war, zu ermuthigen, sich mit mir „das ewige Leben zu erringen.“ Hierauf ließ ihn der Richter wieder ins Gefängniß zurückbringen, und ihn mit Ketten wohl verwahren. Der heil. Martyrer verrichtete jetzt folgendes Gebet zu Gott: „Ich danke dir, o Herr! „daß du mich würdig geachtet hast, für deinen heiligen „Namen Schmach zu erdulden. Gieb, daß Alle, welche „in diesem Gefängnisse sind, erkennen: daß ich den wahren „Gott anbete, und daß es ausser dir keinen Gott mehr „gebe.“ Gott erhörte das Gebet seines heil. Blutzeugen; denn um Mitternacht verbreitete sich himmlischer Glanz im ganzen Kerker. Und als der Kerkermeister das sah, fiel er dem Heiligen zu Füßen, und sprach: „Bitte doch den „Herrn für mich, denn ich glaube, daß es keinen andern „Gott ausser dem gebe, den du anbetest.“ Der hl. Quirin ertheilte ihm eine lange, eindringliche Ermahnung, und als er ihn würdig fand, taufte und firmte er ihn auf der Stelle.

Weil Maximus nicht die Macht hatte, über Leben und Tod zu urtheilen, so schickte er den hl. Quirin zu Amantius, dem Statthalter von Oberpanonien. Der Heilige wurde jetzt, mit seinen Ketten beladen, von Stadt zu Stadt geführt, bis an den Ort, den der Statthalter bestimmt hatte. Ueberall empfieng das Volk den heil. Bischof mit Ehren, und fromme Frauen reichten ihm Erfrischungen dar. Mit Rührung ertheilte der heil. Quirin ihnen seinen Segen; da fielen die Ketten von seinen Händen und Füßen, wie wenn der Himmel selbst es nicht dulden wollte, daß jene Hände, die nur zum Segnen sich erhoben, mit Banden belastet seyen.

Als der Heilige vor Amantius gebracht war, wurde der Bericht verlesen, den Maximus eingeschickt hatte, und darauf fragte der Statthalter den hl. Bischof, ob er nichts dagegen einzuwenden habe, und auf seinem ersten Bekenntnisse verbleibe? Der hl. Quirin entgegnete: „Ich habe „den wahren Gott zu Sissek bekannt, und niemals einen „andern angebetet. Ich trage ihn in meinem Herzen, und „Niemand auf Erden wird mich von ihm zu trennen vermögen.“ Dennoch versuchte Amantius sein möglichstes, den Heiligen zu erschüttern, und zum Abfalle zu bringen. Als aber Quirin standhaft verharrte, fällte der Richter das Toesurtheil über ihn.

Dieses wurde sogleich vollzogen, und der Heilige mit einem großen Mühlsteine beschwert, in den Fluß gestürzt. Aber siehe, er sank nicht unter, sondern schwamm immer auf der Oberfläche des Wassers. Sogleich benützte er diese wundervolle Erhaltung, und ermahnte noch mit lauter Stimme die Christen, daß sie im Glauben fest verharren, und weder Peinigungen, noch den Tod fürchten möchten. Weil aber der Heilige schon so nahe daran war, die Marterkrone zu erlangen, und nun sie zu verlieren fürchtete, wenn er wieder aus dem Wasser gezogen würde, so betete er also zu Gott: „Es ist kein Wunder für dich, Herr

„Jesus, daß du den Lauf der Flüße aufhaltest, wie du es „dem Jordan gethan hast, oder daß du dem Menschen das „Vergnügen giebst, auf dem Wasser zu wandeln, wie du „es dem Petrus gabst. Dieses Volk sieht an mir einen „Beweis deiner Macht; verleihe aber auch mir, o mein „Gott! was ich noch zu wünschen übrig habe, und was „allem Andern vorzuziehen ist, das Glück, für dich zu „sterben.“ Kaum hatte er diese Worte vollendet, als er schon anfieng unterzusinken, und so seinen Martertod im Wasser vollendete um das Jahr **304**.

Nicht weit davon entfernt, wurde sein Leib gefunden, und am Ufer beerdigt. Später kam der hl. Leichnam nach Rom, und von da, wie Molanus berichtet, in das ehemalige Kloster Tegernsee, in deßen Nähe man jetzt noch eine kleine Kapelle unter dem Namen dieses heil. Martyrers findet.

Fünfter Juni.

Der heil. Bonifacius, Erzbischof von Mainz, Apostel von Dentschland, und Martyrer.

Der heil. Bonifacius war in England um das Jahr **680** geboren worden, und hatte in der heil. Taufe den Namen Winfrid erhalten. Schon in seiner zartesten Jugend verrieth er die deutlichsten Spuren seiner künftigen Tugend und Frömmigkeit, denn schon als Kind von fünf Jahren war ihm nichts angenehmer als von Gott und göttlichen Dingen reden zu hören. Und als einige Ordensmänner, die in der Gegend Missionen hielten, zu seinem Vater kamen, machte ihr frommer Wandel auf den zarten Knaben solchen Eindruck, daß auch er die lebhafteste Neigung zum Klosterleben äußerte. Sein Vater, der ihn gerne zu einem andern Stande bestimmt hätte, glaubte, daß mit den Jahren sich dieselbe wohl noch verlieren würde; als er aber bemerkte, daß sie immer mehr zunehme, wandte er

sein möglichstes auf, um den jungen Winfrid auf andere Gesinnungen zu bringen. Aber nichts vermochte den heil. Jüngling von seinem Berufe zu entfernen, wozu er endlich auch die Einwilligung des Vaters erhielt, als dieser von einer schweren Krankheit wieder genesen war, die er als eine Strafe des Himmels für seine Widersetzlichkeit anerkannt hatte. So begab sich Winfrid in das Kloster Exeter, und lebte hier unter der Leitung des heil. Abtes Wolphard, in Allem wie ein Ordensmann, obwohl er erst lange Zeit nachher durch Ablegung der Gelübde in den eigentlichen Klosterverband eintrat.

Nachdem Winfrid etwa dreizehn Jahre zu Exeter zugebracht hatte, wurde er in das Kloster Nutcell geschickt, wo er unter dem berühmten Abte Winbert sich in der Dichtkunst, Redekunst, Geschichte und der Kenntniß der heiligen Schrift ungemein auszeichnete. Auch hatte er von seinem Abte den Auftrag erhalten, in diesen Wissenschaften Andere zu unterrichten, wodurch er sich selbst immer mehr in selben befestigte. Da er mit seinen Studien immer auch Gebet und Betrachtung zu verbinden pflegte, so machte er gleich große Fortschritte in der Frömmigkeit und christlichen Vollkommenheit, und wurde daher in seinem dreißigsten Jahre des Priesterthumes würdig erkannt. Von jetzt an widmete sich der Heilige ganz der Verkündung des göttlichen Wortes und den Uebungen seines Amtes zum Heile der Seelen. Als seine Obern ein sehr wichtiges Geschäft bei Brithwald, dem Erzbischof von Canterburi, zu besorgen hatten, so übertrugen sie selbes dem geistreichen und frommen Winfrid, und der Erfolg entsprach nicht nur ihren Wünschen, sondern auch der Erzbischof und der König Ina wurden mit besonderer Hochachtung für den heil. Ordensmann eingenommen. So oft Bischöfe der Provinz Versammlungen hielten, luden sie ihn dazu ein, und nie faßten sie einen Beschluß, ohne auch seine Meinung darüber gehört zu haben.

Unter solchen Umständen wäre dem Heiligen der leichteste Weg zu den höchsten Auszeichnungen und Ehrenstellen eröffnet gewesen; allein er selbst dachte an etwas ganz anderes. Weil damals noch so viele Völker in den Finsternissen des Heidenthumes und der Abgötterei schmachteten, so glühte sein für die Ehre Gottes und das Heil der Mitmenschen so lebendiger Eifer von dem Wunsche, zur Ausbreitung der heil. Religion Jesu Christi etwas beitragen zu können. In diesem Wunsche erkannte er einen Ruf des Himmels, und nachdem er sich durch Gebet und strenge Selbstprüfung wirklich davon überzeugt hatte, bat er im Jahre 716 seinen Abt um die Erlaubniß, nach Friesland ziehen und dort den Ungläubigen das Evangelium predigen zu dürfen.

Als er nach erhaltener Erlaubniß seine apostolische Laufbahn angetreten hatte, stellten sich ihm solche Hindernisse in den Weg, die vielleicht jeden Andern auf immer von der Ausführung eines so nützlichen Vorhabens abgeschreckt haben würden. Er war zwar schon bis nach Utrecht, der Hauptstadt des Landes, gekommen, konnte aber, aller seiner Bemühungen ungeachtet, von dem Könige doch nicht die Erlaubniß erhalten, das Wort Gottes verkünden zu dürfen. Auch wurde seine Thätigkeit gar sehr aufgehalten durch den Krieg, in den eben das Land verwickelt war. So kehrte er dann wieder nach England in sein Kloster zurück, und hier wurde er bald darauf, nach erfolgtem Ableben Winberts, einstimmig zum Abte erwählt. Allein der Heilige, einzig nur auf seinen apostolischen Beruf ein Auge habend, bot Alles auf, mit dieser Würde verschont zu bleiben; und so gelang es ihm durch Verwendung des Bischofs Daniel von Winchester, die Wahl eines andern Abtes zu bewirken.

Nachdem der Heilige noch zwei Jahre in England zugebracht hatte, machte er eine Reise nach Rom, um sich dem Pabste Gregor II. vorzustellen, und von ihm die Voll-

macht zu erlangen, das Evangelium den Ungläubigen verkünden zu dürfen. Der Statthalter Jesu Christi erkannte bald aus der Unterredung mit dem frommen Ordensmanne den Geist, der ihn beseelte, und wurde in seiner Hochachtung gegen ihn noch bestärkt durch die Briefe des Bischofes Daniel. So erhielt nun Winfrid die unbeschränkte Vollmacht allen Völkern Deutschlands das Evangelium zu predigen, und bestärkt mit dem apostolischen Segen und beschenkt mit vielen heil. Reliquien reiste er nach Deutschland ab, nachdem ihm der Papst noch mehrere Empfehlungsschreiben an die christlichen Fürsten mitgegeben hatte.

In Bayern und Thüringen begann der hl. Apostel von Deutschland seine Arbeiten. Hier und in den benachbarten Provinzen Frankreichs fand er zwar schon Christen, allein ihr Wandel hatte durch den Umgang mit den Heiden kaum mehr etwas christliches an sich. Selbst die geistlichen Hirten und Vorsteher waren nicht frei von diesem Verderbnisse. Die Predigten Winfrids brachten aber bald eine erfreuliche Aenderung hervor, und Tugenden und Gottseligkeit fingen wieder an neu aufzublühen.

Indessen erfuhr der Heilige, daß nun Friesland unter die Herrschaft Karl Martels, des Major-Domus des Frankenreiches gekommen sey. Sogleich reiste er dorthin, um sein früher beabsichtigtes Vorhaben auszuführen, und wirklich arbeitete er mit dem Bischofe Willibrord drei Jahre lang zum Heile der Friesen. Als er aber bemerkte, daß der heil. Bischof die Absicht habe ihn zu seinem Nachfolger zu bestimmen, kehrte er wieder nach Deutschland zurück, und predigte in Sachsen und Hessen mit dem besten Erfolge. Ueberall taufte er die Heiden, errichtete Kirchen und Klöster, und arbeitete unermüdet in seinem so wohlthätigen Berufe.

Der Heilige hatte während dieser Zeit dem Pabste Nachricht von seinen Arbeiten gegeben, und sich bei ihm über Manches Rathes erholt. Im Jahre 723 begab er

sich auf Verlangen des Pabstes, selbst nach Rom. Gregor empfing ihn freundlich, und unterhielt sich mit ihm mehrmals über den Zustand der Neubekehrten. Am Feste des heil. Andreas, den 31. November, weihte er den Apostel Deutschlands zum Bischofe, und änderte seinen bisherigen Namen Winfrid in Bonifacius um. Doch soll er, nach Einigen, diesen Namen schon früher geführt haben. Auch erhielt er von dem Pabste eine auserlesene Sammlung von Kirchengesetzen, und mehrere Empfehlungsschreiben an die Bischöfe, Fürsten und Großen Deutschlands, und so kehrte er wieder an seine apostolischen Arbeiten zurück.

Als der heil. Bonifacius in Hessen schon mehrere Kirchen und Klöster errichtet hatte, und die Zahl der Christen sich fortwährend vermehren sah, schrieb er nach England um neue Arbeiter, die er dann in Hessen und Thüringen verwendete. Immer blieb er mit dem sichtbaren Oberhaupte der heil. Kirche in Verbindung, und als im Jahre 732 Gregor III. den apostolischen Stuhl bestiegen hatte, schickte Bonifacius auch an ihn Abgeordnete; der Pabst gab diesen für den heil. Bonifacius ein Pallium oder die Auszeichnung eines Erzbischofes mit, und machte ihn zum Primas von ganz Deutschland, mit der Vollmacht überall, wo er es nöthig finden würde, bischöfliche Sitze errichten zu können. Um das Jahr 736 kam der Heilige wieder nach Bayern, und besuchte die dort aufblühenden Kirchen. Auch errichtete er hier, nachdem er von einer dritten Reise nach Rom zurückgekommen war, die bischöflichen Sitze von Freising und Regensburg, wozu der Pabst im Jahre 739 seine Bestättigung ertheilte. Bald nachher gründete er noch nebst mehrern Bisthümern in Thüringen und Hessen jenes von Würzburg für Franken und das von Eichstädt für die bayerische Pfalz.

Der heil. Bonifacius war nicht nur bemüht den von ihm bekehrten Völkern die hl. Lehre in ihrer ganzen Rein-

heit vorzutragen, sondern er wachte auch mit Sorgfalt, daß selbe nicht von Verführern verfälscht würde. Sobald also sich Irrlehrer zeigten, hielt der Heilige Kirchenversammlungen, und ordnete Alles an, was zur Reinerhaltung des heil. Glaubens erforderlich war. In dieser seiner Wirksamkeit wurde er auch von den christlichen Fürsten Deutschlandes kräftig unterstützt; auch ehrten und schätzten sie ihn gar sehr. Karlmann, der älteste Sohn Martels, hatte sich in dem Geschäfte seines Seelenheiles ganz der Leitung des heil. Bonifacius anvertraut. Sein Bruder, Pipin der Kurze, der zur Regierung gekommen war, als Karlmann den frommen Entschluß gefaßt hatte, in klösterlicher Stille nur für Gott und sein Seelenheil zu leben, wollte, als ihn die Nation zum Könige ausrief, von dem heiligsten Bischofe seines Reiches die Krone empfangen, und er erwählte darum den heil. Bonifacius, der ihn zu Soissons in Gegenwart aller Stände der Nation, auf das feierlichste krönte.

Bisher hatte der heil. Bischof noch keinen bestimmten Sprengel gehabt, sondern er hatte immer dort sich aufgehalten, wo seine Gegenwart nothwendig war. Im Jahre 751 übertrug ihm der König Pipin das Bisthum Mainz, das der Pabst Zacharias zu Gunsten des Apostels von Deutschland zu einem Erzbisthum erhob, welchem die Bisthümer Cöln, Tongern, Utrecht, Augsburg, Chur, Constanz, Straßburg, Speier und Worms untergeordnet waren. Bald darauf wurde auch Cöln ein Erzbisthum.

So sehr der heil. Bonifacius mit Deutschland beschäftigt war, so entging doch auch sein Vaterland seiner Aufmerksamkeit nicht; er suchte durch Briefe dort Gutes zu wirken, wohin er selbst nicht kommen konnte. In diesen Briefen, die an den König Ethelbald von Mercia, an die Bischöfe, Priester, Diaconen, Kanoniker, Ordensmänner, Klosterfrauen, und an das ganze englische Volk gerichtet

waren, spricht sich sein lebendiger Eifer für die Ehre Gottes auf das schönste aus.

Im Jahre 754 wählte sich der heil. Bonifacius einen Nachfolger auf das Erzbisthum Mainz in der Person des heil. Lullus, und als diese Wahl die Bestättigung des Königs Pipin und des Pabstes Stephan II. erhalten hatte, fuhr er selbst mit erneuerter Kraft wieder fort, an der Bekehrung der Ungläubigen zu arbeiten. Nachdem er dem heil. Lullus die Bekehrung der noch übrigen Heiden in Deutschland anempfohlen hatte, drang er mit einigen Gefährten bis zu jenen Völkern vor, welche die entlegensten Küsten von Friesland bewohnten. Auch hier bezeichnete Segen jeden seiner Schritte; aber hier war es auch, wo er seine thatenreiche Laufbahn durch ein glorreiches Marterthum beendigte.

Am Vorabende des heil. Pfingstfestes wollte er den Neubekehrten die heil. Firmung ertheilen. Weil aber die Kirche zu klein war, bestimmte er dazu einen Ort auf offenem Felde bei Dokum, am Flusse Burde, der damals Ostfriesland von Westfriesland trennte. Während der heil. Bischof unter Gebet in dem dazu aufgeschlagenen Gezelte die Christen erwartete, fielen die Ungläubigen über ihn her, lechzend nach seinem Blute. Zwar wollten seine Diener die Barbaren zurücktreiben, aber der Heilige gestattete das nicht, vielmehr ermahnte er sie, ebenfalls freudig den Tod zu erdulden, der ihnen den Eingang zum ewigen Leben eröffnen würde. So erlangte der heil. Bonifacius die Marterkrone am 5. Juni 755. Mit ihm wurden noch zwei und fünfzig Christen niedergemacht. Der Leib des heil. Bonifacius kam zuerst nach Utrecht, dann nach Mainz; zuletzt setzte ihn der heil. Lullus in dem Kloster zu Fulda bei, wo er fortwährend durch unzählige Wunder glänzte, die Gott auf die Fürbitte des heil. Apostels von Deutschland dort zu wirken sich würdigte.

Sechster Juni.

Der heil. Norbert, Erzbischof und Ordensstifter.

Der heil. Norbert wurde zu Xanthen, einer kleinen Stadt im Herzogthum Cleve, im Jahre 1080 geboren. Er war ausgezeichnet durch seine hohe Abstammung, denn sein Vater war ein Verwandter des Kaisers, und seine Mutter gehörte zu dem Hause Lothringen; noch mehr aber zeichnete er sich aus durch die glücklichsten Anlagen des Körpers und Geistes, die er auch durch Fleiß immer mehr ausbildete, so daß er während der Jahre seiner niedern und höhern Studien den glänzendsten Fortgang machte. Vorzüglich beliebt machte ihn sein heiterer, immer fröhliche, gefällige Charakter, und wo es irgend eine Unterhaltung gab, durfte Norbert nicht fehlen, denn er belebte die ganze Gesellschaft. Er trat in den geistlichen Stand, und erhielt die niedern Weihen; und als ihm eine Chorherrnstelle zu Xanthen übertragen wurde, empfing er auch das Subdiaconat. Dessen ungeachtet blieb er der immer heitere, unterhaltliche Gesellschafter. Doch weigerte er sich stets, so sehr man auch in ihn drang, die Priesterweihe anzunehmen, denn er wußte wohl, daß die hohe Würde des Priesterthums zu einem ernsten, zurückgezogenen, zu einem Leben der Abtödtung verpflichte, wozu er sich noch nicht entschließen zu können glaubte, besonders, da er indessen an den Hof des Kaisers Heinrich IV. als dessen Almosenpfleger gekommen war. So schwebte Norbert in großer Gefahr seines Seelenheiles, denn er führte, obgleich er dem geistlichen Stande angehörte, doch gar kein geistliches Leben.

Doch der Herr erbarmte sich seiner, und weckte ihn auf eine ganz besondere Weise aus seinem Taumel der Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten. Als er nämlich einst nur von einem Einzigen begleitet, nach einem Dorfe ritt, um einer Unterhaltung beizuwohnen, erhob sich plötzlich ein

heftiger Sturm, der ein nahes Gewitter ankündigte. Noch befand sich Norbert mitten auf freiem Felde, fern vom Ziele seiner Reise. Um dieses bälder zu erreichen, ließ er dem Pferde Zaum und Zügel; aber ein heftiger Blitzstrahl, begleitet von einem furchtbaren Donner, schlug vor den Füßen des Pferdes in die Erde. Das scheue Thier warf den Reiter ab, und dieser lag besinnungslos fast eine Stunde lang auf der Erde. Als er aber zu sich kam, fühlte er sich durch dieses Ereigniß, wie einst Saulus, ganz umgewandelt, auf einmal sah er ganz lebhaft den gefährlichen Zustand seines Gewissens ein, und durchdrungen von Bitterkeit der Reue rief er aus: „Herr, was willst du, daß „ich thun soll?" Da fielen ihm die Worte des Psalmen ein, die er vielleicht schon oft, ohne nur etwas dabei zu denken, gesprochen hatte: „Meide das Böse, thue das Gute; „suche den Frieden, und wende all' dein Thun darauf." Psal. XXXIII. 14. Und sogleich war er entschlossen, sein voriges leichtsinniges Leben durch wahre Buße zu sühnen.

Der heil. Norbert kehrte nicht mehr an den Hof zurück, und begab sich sogleich nach Xanthen zu seiner Kirche, wo er ein zurückgezogenes, bußfertiges Leben führte. Statt an Lustparthien zu denken, widmete er seine Zeit dem Gebet und der Betrachtung, und bereute ohne Unterlaß seine Blindheit, daß er sich so sehr hatte von der Welteitelkeit einnehmen lassen. Auch hielt er, um sich in seinen guten Entschließungen zu befestigen, in dem Kloster des heiligen Siegbert bei Cöln eine Geistesversammlung unter der Leitung des frommen Abtes Conon. Zwei Jahre nachher empfieng er die heil. Priesterweihe, und bereitete sich durch eine abermalige vierzigtägige Geistesübung auf die Feier seiner ersten heiligen Messe vor. Er begieng diese Feierlichkeit in der Stiftskirche zu Xanthen, und hielt selbst die Predigt, wo er mit Wärme und Nachdruck von der Kürze des Lebens und der Nothwendigkeit redete, sein Herz von allem Irdischen losreissen zu müssen, um den wahren Frie-

den finden zu können. Eben so nachdrücklich sprach er Tags darauf in einer Versammlung des Kapitels an das Herz seiner Mitkanoniker, und machte sie auf ihre ungeistliche und regellose Lebensweise aufmerksam. Viele folgten seiner Ermahnung; die Andern aber wurden über ihn aufgebracht, und suchten ihn bei dem päpstlichen Legaten zu verläumden und anzuschwärzen. Der Heilige hatte in seiner Demuth diese Prüfung geduldig ertragen, und an eine Vertheidigung nicht einmal gedacht; erst als er überlegte, daß sein guter Ruf ihm nothwendig sey, um zur Ehre Gottes wirken zu können, rechtfertigte er sich öffentlich in einer Kirchenversammlung zu Fritzlar, wobei der Legat selbst gegenwärtig war, im Jahre 1118.

Doch mit dieser Umänderung seines ganzen bisherigen Wandels noch nicht zufrieden, legte er alle seine Kirchenpfründen in die Hände des Erzbischofes von Cöln nieder, verkaufte seine Güter, theilte den Erlös unter die Armen aus, und begab sich zu Fuß nach St. Gilles, in Languedoc, wo sich gerade der Pabst Gelasius II. befand. Der Heilige warf sich dem Statthalter Christi zu Füßen, bekannte ihm seinen ganzen Lebenswandel, und flehte ihn um Lossprechung seiner Sünden an. Gerührt über diese Demuth und diesen Eifer, bewilligte der Pabst nicht nur die Bitte des Heiligen, sondern ertheilte ihm auch die Vollmacht, allenthalben nach seinem Gutbefinden das Evangelium zu verkünden.

Sogleich fieng der heil. Norbert seine apostolischen Arbeiten an. Nicht achtend die strenge Kälte, denn es war Winter, durchzog er viele Provinzen Frankreichs, und predigte überall das Evangelium; die segensvollsten Wirkungen begleiteten seinen Eifer. Dabei war er ungemein streng gegen sich selbst; gieng meist barfuß, nur mit einem armen Kleide bedeckt; nahm täglich nur einmal, am Abende nämlich, Speise zu sich, und beobachtete fast ein beständiges Fasten. Gleich anfangs hatten sich ihm einige Schü-

ler zugesellt, aber schon im Jahre 1119 verlor er sie durch den Tod. Sie wurden aber in der Stadt Valenciennes durch Hugo, den Kaplan des Bischofes Burkard, ersetzt, der den Heiligen auf allen seinen Reisen begleitete, und ihn in seinen Arbeiten unterstützte.

Als der Pabst Calixt II., der Nachfolger des Gelasius II., zu Rheims ein Concilium hielt, begab sich auch der heil. Norbert dorthin, um die Bestättigung seiner Vollmachten zu erhalten. Die versammelten Bischöfe bewunderten die Frömmigkeit, Weisheit und Beredsamkeit des Dieners Gottes. Aber der Bischof Bartholomäus von Laon erbat sich vom Pabste die Erlaubniß, den Heiligen in seinem Sprengel zu behalten. Anfangs hätte Norbert eine Verbesserung bei den Chorherren des heil. Martins zu Laon einführen sollen, allein diese weigerten sich, zu gehorchen; und daher erlaubte der Bischof dem Heiligen, sich einen Ort zur Gründung eines Klosters auszuwählen. Norbert ersah sich ein abgelegenes, ödes Thal, Prämonstrat genannt, in dem Walde von Coucy, wo schon eine kleine, aber fast ganz zerfallene Kapelle, dem heil. Johannes geweiht, stand. Hier erbaute der Bischof ein Kloster, und der heil. Norbert versetzte dreizehn seiner Schüler, die sich schon um ihn gesammelt hatten, hierher. Aber bald vermehrte sich diese Genossenschaft, und schon im Jahre 1121, wo sie am Weihnachtsfeste die Gelübde ablegten, hatte sich ihre Zahl auf vierzig vermehrt. So entstand der Orden der Prämonstratenser nach der Regel des heil. Augustin. Sie trugen ein weißes Gewand, um dadurch anzuzeigen, daß sie nur zum Lobgesange des Herrn — dieser Verrichtung der Engel — auf Erden bestimmt seyen. Fünf Jahre nachher bestättigte der Pabst Honorius II., zu dem der heil. Norbert sich nach Rom begab, diesen Orden, der um diese Zeit schon bei achthundert Genossen in zehn verschiedenen Häusern zählte.

Indessen war der heil. Norbert nicht nur für seinen

Orden, sondern überhaupt zum Heile der Seelen rastlos thätig gewesen. In Antwerpen, wo ein Irrlehrer, der bald starken Anhang gefunden hatte, ungemeinen Schaden anrichtete, öffnete sich dem Eifer des Heiligen ein neuer Wirkungskreis; denn nicht nur war der Glaube bedroht, sondern auch die Sitten des Volkes hatten sich schon ungemein verschlimmert. Der Heilige wurde daher von dem Bischofe Burkard, der zu Cambrai seinen Sitz hatte, und von den Chorherren zu Antwerpen um Hilfe angefleht; er erschien sogleich, und seine Bemühungen brachten auch hier in kurzer Zeit die schönsten Früchte hervor. Vorzüglich belebte er wieder auf ein neues die Andacht des Volkes zu dem allerheiligsten Altarssakramente und zu dem öftern Empfang desselben, den die Irrlehrer ganz abgeschafft hatten. Ueberhaupt zeichnete sich der Heilige durch eine glühende Andacht zu diesem heiligsten Geheimnisse aus, weßwegen auch gewöhnlich auf den Abbildungen des Heiligen ein Speisekelch oder eine heil. Hostie angebracht ist.

So wirkte der heil. Norbert nicht nur in der Einsamkeit seines Klosters, sondern auch überall, wohin ihn Gottes Fügung berief, so viel Gutes, als nur immer in seinen Kräften lag; und diese seine Bemühungen waren immer von dem reichlichsten Segen Gottes unterstützt. Dieß zeigte sich auch, als ihn der Herr auf den Leuchter der Kirche erhob, damit er als Erzbischof nicht nur einer, sondern vielen Diöcesen mit dem Glanze seiner Tugenden vorleuchtete. Als nämlich die Abgeordneten von Magdeburg auf dem Reichstage zu Speier einen Nachfolger ihres verstorbenen Erzbischofes Rogerius verlangten, erwählte der römische König, Lothar II., den heil. Abt von Prämonstrat zu dieser Würde. Alles freute sich darüber, nur Norbert konnte nicht anders als durch den Befehl des päbstlichen Legaten zur Annahme seiner Erhebung bewogen werden. Der Heilige reiste mit den Abgeordneten sogleich ab. Als er vor Magdeburg ankam, giengen ihm

die Geistlichkeit und die ausgezeichnetsten Bewohner der Stadt entgegen; er aber folgte dem Zuge in ärmlicher Kleidung und barfuß. Als er von der Kirche in den erzbischöflichen Palast sich begab, wollte der Thorhüter den unansehnlichen Mann nicht einlassen, bis er endlich von den Gegenwärtigen hörte, daß dieß ja der Erzbischof selbst sey. Der heil. Norbert sagte hierauf zu ihm: „Mein Bruder, „du kennst mich besser als Jene, die mich zu dieser Würde „erhoben haben."

Auch als Erzbischof änderte der Heilige nichts an seiner strengen Lebensweise. Um so mehr Nachdruck hatten daher seine Worte, und die Verbesserungen, die er in seinem Sprengel vornahm, waren längst schon durch sein eigenes Beispiel gerechtfertigt. Nur Jene, die nichts von Bekehrung und Besserung hören wollten, waren ihm abhold, und einige giengen so weit, daß sie ihm nach dem Leben strebten. Am heil. Charfreitage kam ein Mann zu dem heil. Erzbischofe, und verlangte, ihm zu beichten. Der Heilige, durch himmlische Offenbarung belehrt, ließ diesen Menschen durchsuchen, und man fand bei demselben einen Dolch, womit er den heil. Erzbischof hatte ermorden wollen, denn er war zu dieser schwarzen That gedungen worden. Ein anderesmal verwundete ein dem Heiligen bestimmter Pfeil eine Person an seiner Seite. Aber mitten unter solchen Gefahren und Verfolgungen verlor Norbert seine Seelenruhe nicht. Er sagte vielmehr: „Soll man sich „wundern, daß der höllische Feind, nachdem er Christus, „unser göttliches Haupt, so sehr mißhandelt hat, jetzt die „Glieder desselben angreift?"

Noch mußte der heil. Norbert gegen das Ende seines Lebens eine traurige Kirchenspaltung mit ansehen. Petrus von Leon hatte sich gegen den rechtmäßigen Pabst Innocenz II. erhoben, diesen zur Flucht genöthigt, und sich von den Römern und dem Herzog von Sicilien zum Pabst erklären lassen. Norbert war nicht blos ein müßiger Zu-

schauer bei diesem unglücklichen Ereigniß, sondern er bot mit dem heiligen Bernhard Alles auf, um den verschiedenen aus dieser Spaltung entstandenen Unordnungen abzuhelfen, und dem rechtmäßigen Oberhaupte der Kirche Anerkennung zu verschaffen. Er wohnte deßhalb einer Kirchenversammlung zu Rheims bei, die der Pabst im Jahre **1131** zusammenberufen hatte. Auch begleitete er den Kaiser Lothar, der im Jahre **1132** mit einem Heere nach Italien zog, um dem Pabste Innocenz den Besitz der Kirche des Laterans zu verschaffen. Der glückliche Ausgang dieses Zuges war vorzüglich dem Gebete des Dieners Gottes und seinem Eifer zuzuschreiben.

Nachdem der Heilige den Frieden in der Kirche Gottes hergestellt sah, sehnte er sich in sein Bisthum wieder zurück. Aber nicht lange nachher, als er daselbst angekommen war, überfiel ihn seine letzte Krankheit. Vier Monate brachte er auf dem Krankenlager zu, und erbaute durch seine Geduld im Leiden noch seine Heerde. Am **6.** Juni des Jahres **1134** schied er zur ewigen Ruhe hinüber in einem Alter von drei und fünfzig Jahren, und in dem achten seiner erzbischöflichen Würde. Der Pabst Gregor **XIII.** fügte **1582** seinen Namen dem Verzeichniße der Heiligen bei, und Urban **VIII.** ordnete im Jahre **1643** sein Fest auf den **6.** Juni an.

Siebenter Juni.

Die heil. Potamiäna, die jüngere, Martyrin.

Während der Christenverfolgung unter dem Kaiser Maximian lebte zu Alaxandria in Aegypten eine Jungfrau mit Namen Potamiäna. Sie war ungemein schön, aber noch viel liebenswürdiger wurde sie durch ihre Züchtigkeit und ihre ungemeine Standhaftigkeit in den gefährlichsten Versuchungen, und später in den qualvollsten Peinen. Sie

war nämlich eine Dienstmagd, und das bei einem Herrn, der nicht mit der gewöhnlichen Bedienung, welche Dienstboten ihrer Herrschaft schuldig sind, sich begnügte, sondern der von der heil. Jungfrau noch Gefälligkeiten verlangte, die sie ihm ohne Sünde nicht leisten konnte. Anfangs versuchte es der unenthaltsame ausschweifende Mann mit Schmeicheleien und Liebkosungen, und ließ sich selbst bis zu den demüthigsten Bitten herab. Auch erschöpfte er sich an Versprechungen, was er Alles der Jungfrau geben wolle, wenn sie nur gegen ihn willfährig würde.

Wie viele an der Stelle der heil. Potamiäna würden schon dieser ersten Versuchung unterlegen seyn! Doch die heil. Jungfrau, tief begründet in der Furcht Gottes und erglühet von Liebe Gottes, widersetzte sich immer und nach Kräften solch schändlichen Zumuthungen. Obgleich es ihr Herr selbst war, so wußte sie doch zu gut, daß sie nicht schuldig sey, ihm zu gehorchen, wenn er eine Sünde von ihr verlange, ja daß sie vielmehr die Pflicht habe, sich einer solchen Anforderung standhaft zu widersetzen. Hiemit schlägt also die heil. Jungfrau die falsche Furcht Jener zu Boden, die es nicht wagen, das sündhafte Verlangen ihrer Herrschaften geradezu abzuschlagen, und also das Unrecht, wenn gleich mit Furcht und Gewissensangst, denn doch geschehen lassen; noch mehr beschämt sie den Leichtsinn und die Gottesvergessenheit Jener, welche auch derlei Forderungen ohne allen Widerstand eingehen.

Als es nun dem Herrn der heil. Potamiäna auf keine Weise gelang, sie überlisten zu können, so verwandelte sich seine böse Begierde in unversöhnlichen Haß, und er beschloß nun, sie dem Tode zu überliefern. Gerade damals wüthete zu Alexandrien eine heftige Christenverfolgung; dieß war für den Grausamen eine erwünschte Gelegenheit, seine Wuth sättigen zu können. Sogleich eilt er zu dem Präfekten, und klagt vor ihm seine Magd als eine Christin an. Er setzte zugleich bei, daß sie sich Schmähungen erlaubt hätte

gegen die Kaiser, der gegenwärtigen Verfolgungen wegen. Doch immer noch glühte seine böse Leidenschaft in ihm, und daher versprach er dem Richter eine große Summe Geldes, wenn dieser durch Androhung der Marter sie erschrecken, und zur Willfährigkeit gegen seine unreine Begierden bringen würde. Sollte sie aber gar nicht dazu sich bewegen lassen, so verlange er ihren Tod, damit er nicht seiner ausschweifenden Leidenschaft wegen vor ihr sich schämen müßte.

Die heil. Jungfrau wurde nun vor den Richter gebracht. Alle Arten von Peinigungswerkzeugen waren aufgestellt, um ihren Muth zu erschüttern. Der Richter versuchte zuerst seine Ueberredungskunst, und stellte der heil. Potamiäna die mannigfaltigsten Gründe vor, um sie zu bewegen, ihrem Herrn Folge zu leisten. Doch alle diese Gründe wußte die hl. Jungfrau siegreich zu widerlegen, und sonach schritt der Richter zur Anwendung der Marterwerkzeuge, um wenigst hierdurch sie zu besiegen. So sehr aber auch die heil. Jungfrau gepeinigt wurde, so nahm ihr Muth und ihre Standhaftigkeit nicht im geringsten ab, vielmehr stand sie in Mitte der Qual wie ein unüberwindlicher Thurm da.

Nun beschloß der Richter, eine neue, bis dahin noch nie gebrauchte Marter anzuwenden. Er ließ einen großen Kessel ganz mit Pech anfüllen, und dieses auf dem Feuer siedend machen. Als nun das Pech in vollem Sud aufwallete, wandte er sich zur hl. Jungfrau, und sprach zu ihr: „Geh nun und folge deinem Herrn, sonst lasse ich „dich in diesen Kessel werfen.“ Die heil. Potamiäna aber antwortete: „Es kann kaum seyn, daß ein Richter so „böse seyn, und mir befehlen sollte, der Wohllust und „Sünde zu dienen.“ Diese Worte erregten den Zorn des Richters, und sogleich gab er Befehl, die hl. Jungfrau der Kleider zu berauben, und in den Kessel zu werfen. Da

rief sie aus: „Bei dem Haupte des Kaisers! *) Laß mich „nicht entkleiden, sondern befiehl, daß man mich um so „langsamer in das siedende Pech herablasse, damit du sehest, „welche Geduld mir Jesus Christus verliehen habe, den „du nicht anerkennen willst.“ Der Richter erfüllte ihr Verlangen, und so brauchte man drei Stunden, bis sie ganz in das Pech eingetaucht war. Diese langwierige, grausame Marter erduldete die hl. Jungfrau mit bewunderungswürdiger Geduld, ohne auch nur den geringsten Seufzer hören zu lassen. Erst als sie bis an den Hals eingetaucht war, hatte sie ihren Marterkampf vollendet, und verschied.

Die heilige Jungfrau Potamiäna wird gewöhnlich die Jüngere genannt, um sie von einer andern hl. Jungfrau gleichen Namens, die aber am 28. dieses Monats verehrt wird, zu unterscheiden.

Achter Juni.

Der heil. Medardus, Bischof von Noyon.

Salency in der Picardie war der Geburtsort des heil. Medardus, welcher einer der berühmtesten Bischöfe von Frankreich im sechsten Jahrhundert war, und aus einer ansehnlichen Familie abstammend, im Jahre 457 das Licht der Welt erblickte. Seine beiden Eltern ließen sich mit Fleiß die Erziehung ihres Sohnes angelegen seyn, und schon an dem zarten Knaben offenbarten sich die unverkennbarsten Spuren, daß diese Mühe nicht vergeblich war. Schon früh entwickelte sich an dem jungen Medardus ein ganz vorzügliches Mitleid gegen die Armen. Er sah einst

*) Das war die feierlichste Betheurungsformel bei den heidnischen Römern, und nur darum bediente sich die schamhafte Jungfrau derselben, um dadurch das, was sie mehr als den Tod fürchtete, von sich abzuwenden.

zu Salency einen blinden Bettler, der fast kein Kleid am Leibe hatte; gerührt von Mitleid, gab der heilige Knabe fast den größten Theil seiner Kleider vom Leibe herab diesem Armen, und als man ihn fragte, was er denn da gethan habe, sagte er: daß ihn die Blöße und das Elend dieses Blinden, der doch auch ein Glied Jesu Christi sey, so gerührt habe. Auf gleiche Weise theilte er oft sein Mittagsmahl zum Theil oder ganz unter die Armen aus, wenn er die Heerden seines Vaters hütete; denn damals war es noch üblich, daß auch die Kinder angesehener Eltern das Vieh auf dem Felde hüten mußten, wie es einst bei den alten Patriarchen Sitte war. Diese Lebensweise war dem heil. Knaben um so angenehmer, da sie ihm so viele Gelegenheit zur Abtödtung und zu Entbehrungen darbot, denn schon damals verband er mit eifrigem Gebet strenges Fasten.

Um sich bei seinen vortrefflichen Anlagen den Wissenschaften widmen zu können, schickte man ihn nach Vermand, der Hauptstadt der Provinz, wo er unter der Leitung des dortigen Bischofes nicht nur in allen Kenntnissen, sondern auch in der Tugend und Heiligkeit große Fortschritte machte. Als er in seinem drei und dreißigsten Jahre zur Priesterwürde befördert wurde, leuchtete er unter der übrigen Geistlichkeit ausgezeichnet hervor, und sein lebendiger Seeleneifer brachte die segenvollsten Früchte.

Als im Jahre 530 Alomer, der Bischof des Landes, gestorben war, wurde der hl. Priester Medardus einmüthig zu dessen Nachfolger erwählt. Der berühmte hl. Remigius, der damals ein Greis von hohem Alter war, ertheilte ihm die bischöfliche Weihe. In seinem neuen, hohen Amte verminderte aber der hl. Medardus nicht das geringste von seiner bisherigen strengen Lebensweise, ja sein Eifer verdoppelte sich noch. Vorzüglich bemühte er sich, die noch hie und da bestehende Abgötterei zu vertilgen. Obgleich er Verfolgungen und Lästerungen aller Art zu erdulden hatte, so

hörte man doch darüber keine Klage aus seinem Munde; Stillschweigen, Demuth und Sanftmuth waren die Waffen, womit er seine Feinde überwältigte.

Der hl. Bischof mußte auch das Herzenleid erleben, daß sein Bisthum durch die Hunnen und Vandalen verwüstet wurde. Da zeigte er sich als wahren Vater der Armen und Verlassenen, und als einen Tröster der Betrübten. Weil die Stadt Vermand zu hart mitgenommen worden, und den beständigen Einfällen der Barbaren ausgesetzt war, sah er sich genöthigt, seinen Sitz nach Noyon zu verlegen, von wo aus er dann auf ein Neues Segen und Wohlfahrt über das Land zu verbreiten bemüht war.

Auch andere Provinzen Frankreichs wünschten unter einem so heil. Bischofe zu stehen, und darum verlangte das Volk und die Geistlichkeit von Tournai den heil. Medardus zu ihrem Bischofe, als der hl. Eleutherius gestorben war. Clotar I. unterstützte dies Verlangen, und da der hl. Vater seine Einwilligung gab, bewog der hl. Erzbischof Remigius den heil. Medardus, die Leitung dieses Bisthumes zu übernehmen, ohne das seinige abzugeben, so daß beide Diöcesen nur Einen Bischof hatten; diese Vereinigung dauerte auch nach dem Tode des hl. Medardus noch fünfhundert Jahre lang fort. Dieses Ereigniß verschaffte dem Eifer des heil. Medardus einen neuen Wirkungskreis; denn ein Theil des Bisthums Tournai lag noch tief im Heidenthume. Ohne sich nun durch die mannigfachen Hindernisse und die unvermeidlichen Beschwerden abschrecken zu lassen, besuchte der heil Bischof alle Orte, wo noch Heiden waren, und seinen ausdauernden Bemühungen, die durch Gottes Segen unterstützt wurden, gelang es, das Heidenthum auszurotten, und dem heil. Evangelium Eingang zu verschaffen.

Nachdem der hl. Bischof mit dem glühendsten Eifer das Reich Gottes erweitert, und vorzüglich ganz Flandern, obwohl nur mit der größten Anstrengung, bekehrt und zur

Sittlichkeit gebildet hatte, kehrte er nach Noyon zurück. Hier hatte er noch die Freude der Königin Radegunde, die mit Einwilligung ihres Gemahls Clotar in klösterlicher Abgeschiedenheit ihr Leben hinzubringen beschlossen hatte, den heiligen Schleier zu ertheilen, und sie zur Diakonissin einzusegnen. Aber bald nachher befiel ihn seine letzte Krankheit, während welcher er noch einen Besuch des Königs Clotar erhielt, der allezeit den heiligen Mann hoch verehrt hatte. Kurz nach der Abreise des Fürsten schlug dem heiligen Medardus das letzte Stündlein. Sein gottseliges Hinscheiden erfolgte um das Jahr 545. Gott verherrlichte die Grabstätte des heiligen Bischofes mit den zahlreichsten und auffallendsten Wundern.

Neunter Juni.

Die heil. Primus und Felician, Martyrer.

Primus und Felician waren zwei Brüder, welche zu Rom als Christen in der ungetrübtesten Eintracht mit einander lebten. Jeder war eifrig bemüht, den Andern durch heiligen, tugendreichen Wandel zu erbauen, und so ermunterten sie einander wechselweise zu allem Guten. Da gerade damals die blutigsten Christenverfolgungen wütheten, so fehlte es ihrem Eifer nicht an Gelegenheit, mannigfaltig wirken zu können. Man sah sie bei Tag und bei Nacht in den Gefängnissen, wo sie heiligen Bekennern und Martyrern Jesu Christi alle nur möglichen Liebesdienste erwiesen. Sie wagten es sogar, den Gläubigen, welche vor den Richterstühlen standen, Muth einzuflößen, selbe zur unerschütterlichen Beharrlichkeit im Bekenntnisse des hl. Glaubens zu ermuntern, und ihnen zu der Ehre des Marterthumes Glück zu wünschen. Schien aber hie und da Einer oder der Andere den Schmerzen der Marter unterliegen und dem Glauben abtrünnig werden zu wollen, so waren es wieder

die beiden heil. Brüder, welche solche Wankende zur Ausdauer ermuthigten; sogar an die wirklich schon Abgefallenen wagte sich noch ihre Liebe, und suchte diese Unglücklichen durch die eindringendste Beredsamkeit wieder für die heilige Religion zu gewinnen.

Es mußte für ein wahres Wunder gehalten werden, daß beide Brüder bei einem solchen Eifer nicht sogleich ergriffen, und selbst vor die Richterstühle geschleppt wurden. Allein der Allmächtige, der durch sie seinen heil. Martyrern Trost zufließen lassen wollte, beschützte die heil. Primus und Felician während mehrerer grausamen und blutigen Verfolgungen, und so geschah es, daß beide schon hoch auf Jahren waren, als auch sie zur Martyrerkrone berufen wurden.

Als diese Zeit herangekommen war, wornach sie längst schon sehnlichst verlangt, und sich darauf auch immer vorbereitet hatten, verlangten die Heiden mit Ungestüm den Tod beider Brüder. Die Kaiser Diocletian und Maximian Herkuleus ertheilten sogleich den Befehl, sie zu verhaften und ins Gefängniß zu werfen. Dann ließen sie die heil. Martyrer unmenschlich geißeln, und in die kleine Stadt Nomento, die zwölf Meilen von Rom entfernt ist, abführen, damit der dortige Statthalter Promotius sie noch schärfer züchtige.

Als sie vor diesem Richter angekommen waren, wurden sie sogleich wieder den Händen der Henker übergeben. Anfangs folterte man sie grausam, dann wurde Jeder insbesondere auf verschiedene Weise gepeinigt. Tausend Kunstgriffe wurden angewendet, um die heil. Brüder zu bewegen, den Götzen Weihrauch zu opfern. Doch sie, die schon so viele Andere in den schwersten Peinen durch ihren Zuspruch zur Ausdauer ermuthigt hatten, wurden jetzt bei ihrer Marter eines überreichen himmlischen Trostes gewürdiget, und daher war nichts vermögend, ihren Muth zu erschüttern.

Als der Richter sah, daß alle seine Bemühung

lich sey, sprach er endlich das Urtheil der Enthauptung über sie aus. Sie gelangten beide am 9. Juni des Jahres 286 zum Besitze der himmlischen Siegeskrone. Ihre Leichname wurden von den Christen hinweggetragen und bei Nomento beerdigt. Um das Jahr 645 ließ der Pabst Theodor die Reliquien der heil. Primus und Felician nach Rom bringen, wo sie in der Kirche des heil. Stephanus beigesetzt wurden.

Zehnter Juni.

Die heil. Margaretha, Königin von Schottland.

Die heil. Margaretha war eine Tochter Eduards, der nach der Ermordung seines Vaters Edmund, des Königs von England, zu dem Könige von Schweden gekommen war, von diesem aber nach Ungarn geschickt wurde, um so vor den Nachstellungen Canuts, des Beherrschers von England, sicher zu seyn. Die Mutter der Heiligen hieß Agatha, und war eine Schwester der Königin von Ungarn. Mit ihr war Eduard während seiner Anwesenheit in Ungarn getraut worden. Als der heil. Eduard, der Bekenner, auf den englischen Thron gelangte, durfte auch dieser Eduard aus Ungarn wieder nach England zurückkehren; allein er starb bald, und unglückliche Schicksale nöthigten seinen Sohn Edgar und seine Tochter, die hl. Margaretha, zur Flucht. Das Schiff, welches beide bestiegen hatten, wurde durch einen heftigen Sturm an die Küste von Schottland geworfen. Hier wurden die unglücklichen Flüchtlinge von dem Könige Malcolm III. gütig aufgenommen. Er gewährte ihnen nicht nur alles zum Leben Nothwendige, sondern vertheidigte sie sogar nach Kräften, als der König von England ihre Auslieferung verlangt hatte.

So war die heil. Margaretha nach Schottland gekommen, und hatte schon in der Blüthe ihrer Jahre den

Wechsel des irdischen Glückes und die Schwere unglücklicher Schicksale erfahren müssen. Indessen trug Alles das nur dazu bei, den Glanz ihrer Tugend zu erhöhen, welche schon von ihrer zartesten Kindheit an durch die sorgfältigste Erziehung von Seite ihrer Eltern war gepflegt worden.

Der König Malcolm, welcher diese seltenen Vorzüge der hl. Prinzessin zu schätzen wußte, wünschte nichts sehnlicher, als gerade sie zur Gemahlin zu haben. Er trug ihr demnach seine Hand an, und als er ihre Einwilligung erhalten hatte, wurde die Vermählung feierlichst vollzogen; auch wurde Margaretha als Königin von Schottland gekrönt. Das geschah im Jahre **1070**, im vier und zwanzigsten ihres Alters.

Die erste Sorge der heil. Königin war dahin gerichtet, um durch ein liebevolles, ehrerbiethiges und zuvorkommendes Benehmen das Herz ihres königlichen Gemahls ganz zu gewinnen. Den Einfluß, den sie dadurch auf ihn gewann, benützte sie dazu, um seinen Geist zu bilden, seinen Charakter zu mildern, und ihn ganz für Religion und Gerechtigkeit zu begeistern. Man kann wohl sagen, daß Malcolm nur durch seine heilige Gemahlin einer der tugendhaftesten Könige von Schottland geworden sey. Der König, der von der edeln Gesinnung seiner Gemahlin vollkommen überzeugt war, überließ ihr nicht nur ganz die häuslichen Angelegenheiten, sondern selbst bei der Regierung seines Staates befolgte er ihren weisen Rath. So hatte die hl. Königin Gelegenheit, zuerst im stillen Kreise häuslicher Geschäfte unsäglich viel Gutes zu bewirken, was vorzüglich die Armen und Kranken, die Wittwen, die Gefangenen und armen Fremdlinge erfuhren, welche Unterstützung, Nahrung, Pflege, Wohnung und alle nur mögliche Hilfe im königlichen Palaste fanden; aber auch über das ganze Land konnte sich ihre Muttersorge verbreiten, da ihre Vorschläge und weisen Räthe durch die königliche Gewalt unterstützt wurden. Hierdurch gelang es ihr, die Unwissenheit in den hl.

Religionswahrheiten aus Schottland zu verbannen; dadurch erlangten das heil. Evangelium und die Verkünder desselben nicht nur mehr Ansehen und Würde, sondern die heil. Lehre wurde auch gewissenhafter befolgt; viele Mißbräuche wurden abgestellt, die Entweihungen der Sonn- und Festtage und die Verletzungen des Fastengebotes unterblieben; von öffentlichen Aergernissen, von Wucher und Diebstählen hörte man fast nichts mehr, und so wie christliche Zucht und Frömmigkeit und freudige Ausübung der Religionspflichten immer mehr sich ausbreitete, so vermehrte sich auch der willige Gehorsam gegen die Anordnungen der Staatsgewalt, und jene freie Unterwürfigkeit, welche das wahre Verhältniß zwischen Obrigkeit und Unterthanen begründet.

Während nun die heil. Königin auf diese Weise für das Glück der Einzelnen, wie für das Wohl des ganzen Staates eifrigst besorgt war, so vergaß sie doch darüber nicht die Angelegenheit ihres eigenen Seelenheiles. Sie war nicht zufrieden, von gewöhnlichen Fehlern frei zu seyn, sondern sie bestrebte sich, einen immer höhern Grad der Tugend und christlichen Vollkommenheit zu erreichen. Daher bezähmte sie ihre Sinnlichkeit auf das strengste, und übte sich in fast beständiger Abtödtung.

Gegen Ende ihres Lebens wurde die heil. Königin noch durch mannigfache und schwere Trübsale heimgesucht. Wegen Kriegs-Unruhen, die in Nordhumberland ausgebrochen waren, mußte ihr königlicher Gemahl an der Spitze des Heeres ausziehen; sie selbst befand sich immer kränklich. Mit Ruhe sah sie ihrer Auflösung entgegen, deren Zeitpunkt sie voraus wußte, und die nach sechs Monaten wirklich erfolgte. Gegen Ende dieses Zeitraumes wurde der König meuchelmörderischerweise ermordet; auch sein Sohn Eduard, der den Tod des Vaters rächen wollte, fiel bei einem Sturme. Die heil. Königin hatte sich unabläßig durch Bußthränen und Gebet auf ihren Tod vorbereitet. Am Tage, als der König fiel, sagte sie zu denen, die bei

ihr waren: „Heute ist gewiß Schottland ein Unglück wie„derfahren, wie seit langer Zeit noch nicht." Zwei Tage nachher kam Edgar, ihr dritter Sohn, vom Heere heim. Sie fragte ihn, wie der König und der ältere Sohn sich befinden; als er nur unbestimmt antwortete, sagte die fromme Königin mit gen Himmel erhobenen Händen: „Ich „weiß, was geschehen ist." Und dann fügte sie noch bei: „Allmächtiger Gott, ich danke dir, daß du mir eine so „große Trübsal in den letzten Augenblicken meines Lebens „geschickt hast; ich hoffe, sie werde durch deine Barmher„herzigkeit dazu dienen, mich von meinen Sünden zu rei„nigen." So ergab sich die große Dulderin in den doppelten Verlust, den sie durch den Tod des Königs und ihres ältesten Sohnes erlitt, und zwar ganz an der Gränze ihres eigenen Lebens; denn am zweiten Tage darauf war sie selbst ins bessere Leben hinüber gegangen. Unter den Uebungen der zärtlichsten Frömmigkeit und ganz in Gott versenkt erwartete sie ihren letzten Athemzug. Ihr Tod erfolgte am **16.** Nov. des Jahres **1093**, dem sieben und vierzigsten ihres Lebens. Der Pabst Innocenz **IV.** zählte sie im Jahre **1251** den Heiligen bei; und Innocenz **XII.** setzte im Jahre **1693** ihr Fest auf den **10.** Juni.

Eilfter Juni.

Der heil. Barnabas, Apostel.

Der heil. Barnabas gehörte zum Stamme Levi, und wurde auf der Insel Cypern geboren, wo seine Eltern ein Landgut besaßen. Sein früherer Name war Jose oder Joseph, und schon in seiner Jugend schickten ihn seine Eltern nach Jerusalem, wo er mit dem heil. Paulus von dem berühmten Lehrer Gamaliel Unterricht in dem Gesetze Gottes erhielt.

Als der Weltheiland sein öffentliches Lehramt angetre-

ten hatte, so war Jose nach der Meinung mehrerer griechischen Kirchenväter einer der vorzüglichsten aus den zwei und siebenzig Jüngern desselben geworden, und hatte sonach das Glück genossen, die Lehren des Heiles aus dem Munde Jesu Christi selbst zu vernehmen. Den Namen „Barnabas" hatte er von den heil. Aposteln nach der Auffahrt des Herrn erhalten. Dieser Name heißt, wie in der Apostelgeschichte zu lesen ist, so viel als „Sohn des Trostes." Auch wird der heil. Barnabas, obwohl er keiner aus den zwölf von Jesus erwählten Aposteln war, dennoch von dem heil. Lukas ein Apostel genannt, weil er sich dieses ausgezeichneten Namens durch seine apostolischen Arbeiten würdig machte, und besonders weil ihn der heil. Geist auf eine ganz vorzügliche Weise zu einem wichtigen Werke berufen und auserwählt hatte.

Die ersten Gläubigen zu Jerusalem, welche mit einander Eine Seele und Ein Herz waren, legten all' ihre Habe zu den Füßen der Apostel, damit Alle aus dem Gemeinvermögen erhalten würden. Auch der hl. Barnabas hatte seinen Acker verkauft, und mit der uneigennützigsten Freigebigkeit den Werth davon den Aposteln zu Füßen gelegt.

Der heil. Barnabas war es auch, der den heil. Paulus, als dieser nach seiner Bekehrung nach Jerusalem zurückgekehrt war, zu den heil. Aposteln Petrus und Jakobus führte, und ihn diesen empfahl. Als einige Jahre nachher sich zu Antiochien das heil. Evangelium zu verbreiten anfieng, wurde der heil. Barnabas von den Aposteln dorthin abgeschickt, um die neue Kirche zu ordnen, und die Neubekehrten zu stärken. Später hatte er an dem heil. Paulus einen eifrigen Mitarbeiter. Auch noch andere heilige Lehrer waren damals die Zierde der neu aufblühenden Kirche. Während einer der gottesdienstlichen Versammlungen sprach der heil. Geist durch Einige der Propheten, daß Barnabas und Paulus zu einem besondern Geschäfte abgesondert werden sollten, wozu sie nämlich von Gott be-

stimmt seyen. Dieses Geschäft war die Bekehrung der Heiden, womit beide heil. Apostel auch sogleich den Anfang machten, nachdem noch die ganze Gemeinde gefastet und gebetet hatte, um Gottes Segen auf das zu beginnende Werk herabzuflehen.

Dem mühesamen und oft mit Lebensgefahr verbundenen Geschäfte der Verkündung des Evangeliums unter den Heiden lag nun der heil. Barnabas mit unermüdetem Eifer ob. Er durchzog mit Paulus viele Städte, Länder und Inseln, und überall hinterließ er die segenreichsten Spuren seiner Wirksamkeit. Als die heil. Apostel zu Jerusalem die erste Kirchenversammlung hielten, begab sich auch der heil. Barnabas dorthin; hier legte er Bericht ab von dem Erfolge seiner Arbeiten, und wurde mit Paulus in seiner Sendung an die Heiden bestättiget. Sodann kehrte er wieder nach Syrien und Cilicien zurück, und brachte den dortigen Gläubigen den Hirtenbrief der Apostel mit, der die Neubekehrten von der Beobachtung der mosaischen Satzungen frei sprach. Aber nicht nur diese Länder, sondern noch mehrere andere durchzog der heilige Apostel Barnabas unter steter Verkündigung des heiligen Evangeliums. Doch war vorzüglich die Insel Cypern der Hauptschauplatz seiner apostolischen Arbeiten, und hier war es auch, wo er seine Laufbahn durch den Martertod beschloß. Die Juden, welche immer und allenthalben sich der Ausbreitung des heiligen Evangeliums widersetzten, hatten auch die Mächtigsten der Stadt Salamin gegen den heil. Apostel aufgereizt. Der heil. Barnabas wurde daher verhaftet, und nachdem er mannigfaltige Qualen erduldet hatte, und besonders vom Volke auf die unwürdigste Weise beschimpft worden war, steinigte man ihn mit unmenschlicher Wuth. So endigte der heil. Apostel sein Leben, das beinahe fortwährend ein Marterthum war, indem ihn immerdar Verfolgungen und Gefahren bei seinem heil. Amte umringten. Aber alles das fürchtete der heil. Mann nicht,

dessen Sanftmuth, Einfalt, Wohlthätigkeit, Gottesfurcht und Nächstenliebe im hellsten Lichte strahlten, und welchen ungemeine Stärke des Glaubens auszeichnete, weßwegen auch die glänzendste Wundergabe ihm schon im Leben zu Theil geworden war.

Zwölfter Juni.

Der heil. Johannes von Facundo, Einsiedler aus dem Orden des heil. Augustin.

Der heil. Johannes hatte seinen Beinamen von seinem Geburtsorte Facundo oder San Fangon im Königreiche Leon in Spanien erhalten. Seine Eltern waren beide nicht nur durch den Adel ihrer Geburt, sondern auch durch ihre Tugenden ausgezeichnet. Daher ließen sie es auch an einer guten Erziehung ihres Sohnes nicht fehlen. Der heil. Jüngling erhielt seine wissenschaftliche Bildung bei den Benediktinern von St. Facundo, und erwählte den geistlichen Stand. Johannes hatte von dem Abte von St. Facundo schon einige kleine Pfründen erhalten; nun übertrug ihm auch der Bischof von Burgos ein Kanonikat an seiner Domkirche. So sehr schätzte der Oberhirt den jungen Priester, der auch durch seinen vollkommen untadelhaften, ja durch Tugenden ausgezeichneten Wandel solcher Ehre vorzüglich würdig war.

Doch der heil. Johannes war mit der gewöhnlichen Tugendhaftigkeit, deren sich fromme Christen befleißen, nicht zufrieden. Sein durch die Gnade Gottes erleuchteter Geist strebte nach höherer Vollkommenheit; und um diese erreichen zu können, legte er seine Pfründen nieder, und behielt nur eine kleine Kapelle für sich, wo er unermüdet den Verrichtungen seines heil. Amtes oblag, täglich die heil. Messe las, oft predigte, und den Gläubigen durch Unterricht und Belehrung nach Kräften diente.

Um mit noch größerem Nutzen im Weinberge des Herrn arbeiten zu können, suchte er seine Kenntnisse in den Heilswahrheiten immer mehr zu vervollkommnen; daher brachte er, mit Erlaubniß seines Bischofes, noch vier Jahre auf der hohen Schule zu Salamanca zu, wo er dem tiefern Studium der Gottesgelehrtheit oblag. So ausgerüstet nahm er den Ruf an die Pfarrkirche von St. Sebastian an, wo sein unermüdeter Eifer die segenvollsten Früchte hervorbrachte. Immer war er aber aber auf eigene Vervollkommnung in der Tugend bedacht, und suchte durch strenge Bußübungen den vollständigen Sieg des Geistes über die sinnlichen Neigungen zu erringen.

Längere Zeit hindurch hatte der Heilige eine schmerzvolle Steinkrankheit zu erdulden. Als er durch eine glückliche Operation wieder zur vollen Gesundheit gelangt war, faßte er den Entschluß, sich gänzlich von der Welt loszutrennen. Daher trat er im Jahre 1463 in den Orden der Einsiedler des heil. Augustinus zu Salamanca. Schon während des Noviziats bewieß er seine vollkommene Bekanntschaft mit den höheren Stufen des geistlichen Lebens, so daß man an ihm keinen Neuling, sondern schon einen vollendeten Ordensmann sah. Sein Eifer fachte sich auch nach abgelegten Ordensgelübden immer mehr an, und keiner der Brüder kam ihm in den Uebungen der Abtödtung, der Demuth, des Gehorsames und der Lostrennung von allem Irdischen gleich. Indessen blieb seine Wirksamkeit nicht allein auf die eigene Selbstvervollkommnung beschränkt, sondern er suchte auch das Heil seiner Mitmenschen nach Kräften zu befördern, als ihm von seinen Obern das Predigtamt übertragen worden war. Die Früchte seiner Bemühungen zeigten sich in der Stadt Salamanca sichtbar. Ebenso zeigte er sich als Novizenmeister, und von 1471 an als Prior, als ein Mann von ungemeiner Sanftmuth, evangelischer Klugheit und flammendem Eifer. Immer mehr durch sein eigenes Beispiel suchte er seine Untergebene zu

leiten, als durch Befehle, und seine allgemein anerkannte Heiligkeit gab seinen Worten Kraft und Nachdruck.

Der heil. Johannes hatte sich auch besonderer Gaben des Himmels zu erfreuen. So besaß er die Gnade einer besondern Klugheit, und die Gabe der Unterscheidung der Geister, wodurch er besonders den innersten Gewissenszustand der im Bußgerichte sich ihm Darstellenden zu durchschauen vermochte. So milde er mit den aufrichtigen Büßern war, eben so streng versagte er den Gewohnheitssündern die Lossprechung, bis sie Proben ihrer Besserung abgelegt hatten. Ein gewisser Herzog, welchen der Heilige ermahnt hatte, seine Unterthanen nicht mehr so hart zu drücken, war über den Heiligen so aufgebracht worden, daß er den schrecklichen Entschluß faßte, ihn ermorden zu lassen. Doch als die gedungenen Mörder den heiligen Mann sahen, erwachte ihr Gewissen; auf ihren Knieen bekannten sie ihr Vorhaben, und flehten um Verzeihung. Auch der Herzog ging in sich; denn die Krankheit, die ihn plötzlich befallen hatte, öffnete ihm die Augen. Er bezeugte lebhafte Reue, und auf das Gebet des heil. Johannes erlangte er seine Gesundheit wieder.

Als für den Diener Gottes die Zeit seiner Auflösung herannahete, verfiel er in eine Krankheit. Durch himmlische Offenbarung erkannte er die Stunde seines Hinscheidens, und sagte sie mit Bestimmtheit voraus. Am 11. Juni 1479 entschlief er dann im Herrn, und so wie er schon im Leben mit der Gabe, Wunder zu wirken, ausgerüstet war, so leuchtete er auch nach seinem Tode durch die auffallendsten Wunder. Im Jahre 1601 wurde er von Clemens VIII. selig gesprochen, und Alexander VIII. schrieb 1690 seinen Namen dem Verzeichnisse der Heiligen bei. Erst Benedikt XIII. ließ auf den heutigen Tag die Tagzeiten des heil. Johannes von Facundo in das römische Brevier eindrücken.

Dreizehnter Juni.

Der heil. Antonius von Padua, aus dem Orden des heil. Franziskus.

Der hl. Antonius stammte aus Portugal, und wurde zu Lissabon im Jahre 1195 geboren. In der heil. Taufe erhielt er den Namen Ferdinand. Seine eben so frommen als durch Adel ausgezeichneten Eltern waren eifrigst darauf bedacht, daß ihr Sohn von frühester Jugend an in den Wissenschaften nicht minder als in der Tugend und Gottseligkeit herangebildet werde; darum vertrauten sie ihn der Leitung der Chorherrn an der Kathedralkirche von Lissabon an, und Ferdinand entsprach vollkommen der für ihn verwendeten Sorgfalt.

Obwohl sein Vater Hauptmann in dem Kriegsheere des Königs Alphons war, so fühlte Ferdinand doch mehr Neigung, gegen die Feinde seines Seelenheiles in irgend einem geistlichen Orten zu Felde zu ziehen; und darum begab er sich schon in einem Alter von fünfzehn Jahren zu den regulirten Chorherrn des hl. Augustinus, die zu Lissabon ein Haus hatten. Doch die vielen Zerstreuungen durch den öftern Besuch seiner Freunde und Bekannten wollte er vermeiden; und darum bat er seine Obern, ihn nach Coimbra zu schicken, wo er dann in Ruhe und Zurückgezogenheit nicht nur den Wissenschaften oblag, sondern auch durch strenge Lebensweise, eifriges Gebet und anhaltende Betrachtung sich zu jener Vollkommenheit vorbereitete, die er später in dem viel strengern Orden, wozu ihn der Herr berufen hatte, erreichte.

Als er etwa acht Jahre lang zu Coimbra gewesen war, wurden dorthin die Reliquien von fünf Glaubenspredigern aus dem Orden des hl. Franziskus, die erst vor kurzer Zeit zu Marocco gemartert worden waren, durch den Infanten von Spanien, Don Petro, überbracht. Bei dem Anblick dieser Reliquien fühlte er ein glühendes Verlangen,

ebenfalls sein Blut für Christus zu vergießen. Daher war es seine Absicht, in den Orden des hl. Franziskus zu treten. Durch die Unterredung mit einigen Genossen dieses Ordens, die bei einer Almosensammlung in sein Kloster gekommen waren, wurde er noch mehr in seinem Vorhaben bestärkt. Kaum bemerkten aber seine Ordensbrüder seine Absicht, als sie auf jede Weise ihn von der Ausführung derselben abzuhalten trachteten; selbst zu Spöttereien und Vorwürfen nahmen sie ihre Zuflucht; der Heilige aber ertrug diese Demüthigungen mit Freuden.

Nachdem Ferdinand durch reifliche, mit Gebet verbundene Ueberlegung sich überzeugt hatte, daß er von Gott in den Franziskanerorden berufen sey, trug er die Sache seinem Prior vor. Nach erhaltener Bewilligung legte er in einem kleinen Kloster der Franziskaner zu Coimbra im Jahre 1221 das Ordenskleid an, und nahm den Namen Antonius an, weil der große Einsiedler dieses Namens (siehe 17 Jan.) der Patron der kleinen Kapelle dieses Klosters war.

Der hl. Antonius widmete sich von nun an in der Einsamkeit, dem Gebet und strenger Bußübung, und nachdem er einige Zeit so zugebracht hatte, erglühte in ihm lebendiger als je das Verlangen nach dem Marterthume. Er erhielt von seinen Obern die Erlaubniß, den Mohren in Afrika das Evangelium verkünden zu dürfen. Freudig eilte er auf seine Mission; allein eine Krankheit nöthigte ihn, wieder nach Spanien sich einzuschiffen. So lenkte Gott, der mit dem Opfer des glühenden Willens zufrieden war, den Heiligen auf jene Wege, auf denen er ihn zu sich führen wollte. Denn das Schiff, das Antonius bestiegen hatte, wurde durch widrige Winde nach Sicilien getrieben, und landete zu Messina. Hier vernahm er, daß der Stifter seines Ordens, der heil. Franziskus, zu Assissi ein Generalkapitel halte. Um diesen heiligen Mann kennen zu lernen, begab sich Antonius, seiner Schwäche ungeach-

tet, in jene Stadt, und die Unterredung, die er mit dem hl. Franziskus hatte, war für ihn eine Quelle tausendfacher Tröstung. Mit der Erlaubniß des heil. Ordensstifters entschloß sich Antonius, Vaterland und Freunde zu verlassen, und in Italien zu bleiben. Weil jedoch der Heilige alle seine Vorzüge sorgfältig zu verbergen wußte, so fand sich kein Guardian, der ihn hätte annehmen mögen. Endlich fand Antonius doch in einem kleinen Kloster in einer Einöde bei Bologna Aufnahme, und freute sich, hier in aller Verborgenheit nur der Beschauung, der Buße und allen Verdemüthigungen seines Ordens sich hingeben zu können.

Doch bald zog der Allwissende dieses verborgene Licht hervor, um es auf den Leuchter der Kirche zu stellen. Als nämlich seine Ordensbrüder bei einer Versammlung mit den Dominikanern, wo sie ersucht worden waren, eine Ermahnung zu halten, sich entschuldigten, daß sie nicht vorbereitet seyen, so trug der Guardian dem heil. Antonius auf, eine Rede zu halten. Dieser entschuldigte sich anfangs zwar auch, doch gehorchte er, und sprach mit solcher Kraft und Salbung, daß Alle in Staunen geriethen; und damals war er erst sechs und zwanzig Jahre alt. Nach Entdeckung dieses verborgenen Schatzes schickte der heil. Vater Franziskus den hl. Antonius nach Vercelli, damit er dort Theologie studiere. Aber bald hatte der Heilige solche Fortschritte gemacht, daß er den Auftrag erhielt, selbst das Lehramt zu übernehmen. Den Brief, den er deßwegen vom heil. Franziskus erhielt, haben wir noch, er lautet: „Der Bruder Franziskus seinem vielgeliebten Bruder Antonius, Heil im Herrn. Es scheint mir zweckdienlich, „daß du den Brüdern theologischen Unterricht ertheilest. „Allein hüte dich, damit ein allzugroßer Fleiß für das „Studium dir nicht nachtheilig werde, und in dir, oder denjenigen, die du unterrichtest, den Geist des Gebetes auslösche.“

Nachdem der heil. Antonius in den angesehensten Städ-

ten, als zu Bologna, Toulouse, Montpellier, Padua die Theologie mit dem größten Beifalle gelehrt hatte, auch schon zu Limoges zum Guardian war erwählt worden, zog er sich zuletzt ganz von dem theologischen Lehramte zurück, und beschäftigte sich allein mit der Seelsorge. Daher widmete er sich den Missionen, wozu er auch von Gott bestimmt schien; denn seine würdevolle Gestalt, seine sanfte Gesichtsbildung, seine helle Stimme, dann seine Beredsamkeit, seine glühende Liebe, sein Flammeneifer, kurz, Alles an ihm wirkte zusammen, seinen Worten und Ermahnungen Nachdruck und Kraft zu geben. Dazu kam noch die Gabe, Wunder zu wirken, was unzählige Schaaren Volkes um ihn her versammelte, so daß oft die Kirchen die Menge nicht mehr fassen konnten, und er im Freien Gottes Wort vorzutragen genöthigt war. Der Pabst Gregor IX. hörte ihn 1227 zu Rom predigen, und nannte ihn aus Bewunderung „die Arche des Testaments." Aber nicht blos mit Worten, schon durch die Heiligkeit, die aus seinem ganzen Aeußern leuchtete, predigte er. So war er einst mit einem Bruder zum Predigen ausgegangen, aber ohne ein Wort gesprochen zu haben, wieder in das Kloster zurückgekehrt. Als ihn der Bruder fragte, warum er denn nicht gepredigt habe, antwortete der Heilige: „Glaube mir, wir haben durch die Sittsamkeit unserer „Blicke und den Ernst unsers Benehmens gepredigt."

In seinem hl. Eifer wußte Antonius nichts von Furcht vor Todesgefahr. So wagte er es einst, dem Tyrannen Ezelino seine Mordthaten, Räubereien und Gottesschändungen vorzuhalten. Die Wachen erwarteten nur den Wink von ihrem Gebieter, um den freimüthigen Prediger zu ergreifen. Aber sieh! Ezelino wird gerührt; steigt von seinem Throne herab, wirft sich dem Heiligen zu Füßen, und bittet ihn, daß er ihm Verzeihung seiner Sünden von Gott erlangen möge.

Der hl. Antonius leistete auch seinem Orden in den

verschiedenen Aemtern, die er begleitete, die trefflichsten Dienste, indem er immer auf die treue Beobachtung der Ordensregel sah, und alle Mißbräuche zu entfernen wußte. Auch als nach dem Tode des hl. Stifters Franziskus der Orden Gefahr lief, durch die Nachläßigkeit des neuen Generals unterzugehen, war es Antonius mit noch einem Ordensmanne, welche bei dem Pabste Gregor IX. die Untersuchung der erhobenen Beschwerden und die Absetzung des Generals bewirkten, und dadurch den Orden vor dem Untergange retteten.

Der hl. Antonius sehnte sich immer nach Zurückgezogenheit und Ruhe. Er begehrte darum vom Pabste die Erlaubniß, seine Stelle als Quardian von der Romagna niederlegen zu dürfen; und nun zog er sich auf den Berg Alverno, dann nach Padua zurück, wo er nur dem Seelenheile der Gläubigen sich widmete. Noch hielt er in dieser Stadt die Fastenpredigten; dann durchgieng er sein geschriebenes Predigtwerk, fühlte aber schon sehr die Abnahme seiner erschöpften Kräfte. Daher bereitete er sich in dem einsamen Campietro oder Petersfeld auf den Tod vor, kehrte aber dann — schon sehr erschöpft — wieder nach Padua zurück. Das Volk drängte sich haufenweise um den Heiligen, er mußte daher in der Vorstadt bleiben, wo ihm das Zimmer des Beichtvaters der Klosterfrauen von Arcela eingeräumt wurde. Nachdem er hier die hl. Sterbsakramente empfangen, und die sieben Bußpsalmen sammt andern Gebeten mit Inbrunst gesprochen hatte, entschlief er im Herrn am 13. Juni 1231. Er war sechs und dreißig Jahre alt, und zehn hatte er im Orden des heil. Franziskus zugebracht. Unzählige Wunder bestättigten seine Heiligkeit, die schon im folgenden Jahre von Gregor IX. feierlich ausgesprochen wurde.

Vierzehnter Juni.

Der hl. Basilius der Große, Erzbischof von Cäsarea in Kappadocien.

Der heil. Basilius, der um das Jahr 329 zu Cäsarea in Kappadocien zur Welt kam, war schon seiner Familie wegen berühmt, die mit dem Adel hoher Abstammung noch die Auszeichnung der Gottseligkeit verband; denn sein Vater, Basilius der Aeltere, und seine Mutter Emmelia, sowie deren zehn Kinder glänzten in der Kirche Gottes durch vorzügliche Heiligkeit.

Schon die Geburt des heil. Basilius war eine Frucht des Gebetes seiner heiligen Mutter. Aber bald wurde das noch zarte Kind von einer gefährlichen und unheilbaren Krankheit befallen, woraus es abermal durch das Gebet Emmelia's gerettet wurde. Die erste Erziehung erhielt der Heilige bei seiner Großmutter Makrina der Aeltern, die ein Landgut bei Neocäsarea in Pontus hatte. Hier empfieng das zarte Gemüth des Kindes die ersten Eindrücke der Gottseligkeit und Tugend, die nie mehr sich verloren. Den weitern Unterricht in den Vorkenntnissen zu den schönen Wissenschaften übernahm der Vater des Heiligen selbst, der sich ebenfalls oft in Pontus aufhielt. Später kam Basilius nach Cäsarea, wo er nicht nur durch seine schnellen Fortschritte, sondern auch durch seinen tugendreichen Wandel sich vorzüglich auszeichnete.

Weiter bildete sich der Heilige zu Konstantinopel, und später zu Athen unter den berühmtesten Lehrern in den schönen Wissenschaften, und besonders in der Redekunst aus. In seinen Jugendjahren war es auch, daß der heil. Basilius mit dem heil. Gregor von Nazianz die innigste, aufrichtigste Freundschaft eingieng. Beide Heilige studierten mit einander, und munterten einander wechselseitig nicht nur zum Fleiße, sondern auch zur Frömmigkeit und Gottseligkeit auf. Von allen andern Unterhaltungen, und be=

sonders bösen Gesellschaften hielten sie sich sorgfältig entfernt. Daher war ihnen in der großen, weiten Stadt Athen keine andere Straße bekannt, als die zur Kirche, und jene, die zur Schule führte.

Als der heil. Basilius, bereichert mit den ausgebreitetsten Kenntnissen, im Jahre 355 in seine Vaterstadt zurückgekehrt war, eröffnete er eine Schule der Beredsamkeit; auch nahm er die Führung von Rechtssachen an. Der allgemeine Beifall, den er bei diesen Beschäftigungen einärntete, beunruhigte ihn nicht wenig, denn er fürchtete, es möchte Stolz sich seiner bemächtigen. Um dieser gefährlichen Versuchung auszuweichen, war sein Entschluß bald gefaßt. Er vertheilte den größten Theil seiner Güter unter die Armen, und widmete sich nun in der Stille des Klosterlebens der Abtödtung und Buße. Um mit dieser neugewählten Lebensweise ganz bekannt zu werden, machte er im Jahre 357 eine Reise nach Syrien, Mesopotamien und Aegypten, und bestrebte sich, in den Geist der heil. Einsiedler ganz einzudringen. Als er nach Kappadocien zurückgekehrt war, erhielt er vom Bischofe Dianius die Weihe eines Vorlesers. Doch bald begab er sich nach Pontus zu seiner Großmutter, wo er mehrere Klöster theils für Männer theils für Jungfrauen stiftete, denen er besondere Regeln schriftlich mittheilte. Mehr aber noch als durch Regeln lehrte er durch sein eigenes Beispiel. Seine Lebensweise war ungemein streng, seiner fast beständigen Kränklichkeit ungeachtet; dabei war er aber immer heiter und freundlich, und obgleich er selbst an Allem Mangel litt, so wußte er doch stets noch die Armen zu unterstützen. So verkaufte er zu diesem Zwecke während einer Hungersnoth um das Jahr 359 den letzten Theil seiner Güter. In seiner Einsamkeit leistete ihm sein Freund, der heil. Gregor, Gesellschaft, und beide übten sich nicht nur in aller Abtödtung und Bußstrenge, sondern verrichteten noch schwere Handarbeiten in jenen Stunden, die ihnen

vom Gebet, von der Betrachtung und der Lesung der heil. Schrift übrig waren.

Schon der Kaiser Julian der Abtrünnige, dessen Einladung, an das Hoflager zu kommen, er ausgeschlagen hatte, machte ihm ernsthafte Drohungen; doch wurde der Kaiser an der Ausführung derselben durch seinen schnellen Tod gehindert. Mehr hatte der heil. Basilius unter dem Kaiser Valens zu erdulden, welcher der arianischen Irrlehre zugethan war, und diese Sekte allenthalben beschützte. Der Heilige war indessen von dem Bischofe Eusebius zum Priester geweihet worden. Dieser Bischof, welcher ihn anfangs sogar aus seinem Bisthume vertrieben hatte, setzte später sein ganzes Zutrauen auf Basilius, und dieser war es auch, welcher das katholische Volk durch seine feurigen Reden im heil. Glauben befestigte, und durch seine Klugheit die geheimen Ränke der Arianer entdeckte und vereitelte.

Inzwischen starb der Bischof Eusebius im Jahre 370, und zu dessen Nachfolger wurde der heil. Basilius erwählt. Bekleidet mit dieser hohen Würde, änderte er nichts an seiner einfachen, strengen Lebensweise; aber sein Eifer schien neu belebt, und seine Tugenden zeigten sich erst jetzt in ihrem schönsten Glanze. Er entflammte das Volk zur Andacht, bewirkte ernstliche Bekehrungen unter demselben, und die zahlreichen Predigten, die er selbst an Werktagen Morgens und Abends hielt, verfehlten ihre Wirkung nicht. Auch die Armen fanden an ihm einen liebevollen Vater; das große Spital, das er stiftete, zeigte von seiner Mildthätigkeit.

Doch gerade dieser Eifer des heil. Erzbischofes in Erfüllung seiner oberhirtlichen Pflichten, entflammte den Zorn des Kaisers Valens gegen ihn; denn mehr als alle andern Bischöfe hatte sich Basilius den bösen Bestrebungen des Valens widersetzt. Daher erhielt der Präfekt Modestus den Auftrag, den heil. Bischof durch Versprechungen zu gewinnen, oder durch Drohungen zu erschrecken.

Modestus versuchte auch beides, sagte aber am Ende zu dem Kaiser: „Wir sind besiegt, dieser Mann steht über alle „Drohungen erhaben." Wirklich ließ ihm jetzt der Kaiser einige Zeit lang Ruhe, ja wurde sogar von der Geistesversammlung und der Frömmigkeit, womit der heil. Erzbischof am Altare durchdrungen war, heilsam ergriffen. Doch dauerte diese Rührung nicht lange, und Valens ließ sich durch die Feinde des heil. Basilius dahin bringen, daß er einen Verbannungsbefehl gegen denselben ausfertigte. Sogleich erkrankte sein sechsjähriges Söhnlein, und seine Gemahlin wurde in der Nacht durch furchtbare Träume gequält. Augenscheinlich sah man hierin die Strafe des Himmels für die Verbannung des heil. Bischofes. Valens ließ ihn daher vor sich kommen, und kaum betrat der Heilige den Palast, als sich der Knabe schon besser befand; auf das Gebet des heil. Basilius wurde er ganz gesund. Als aber der Kaiser einem arianischen Bischofe erlaubte, das Kind zu taufen, starb es bald darauf. Auch dieser Schlag öffnete dem Kaiser die Augen noch nicht; ja er wollte den heil. Erzbischof zum zweitenmale verbannen. Doch als er den Befehl unterschreiben wollte, zerbrach ihm das Rohr, dessen er sich zum Schreiben bediente; dasselbe geschah mit einem Zweiten, Dritten und Vierten. Endlich fühlte er in seiner Hand und in seinem Arme ein solches Zittern, daß er unmöglich schreiben konnte; da zerriß er den ungerechten Befehl, und ließ den heiligen Erzbischof im Frieden.

Im Jahre 373 nahm die fortwährende Kränklichkeit des heil. Basilius so sehr zu, daß man ihn sogar schon für todt hielt; doch durch den Gebrauch von Heilmitteln erholte er sich wieder so, daß er seine Arbeiten fortsetzen konnte. Im Jahre 378 befiel ihn abermal eine schwere Krankheit; der heil. Erzbischof fühlte, daß dieß seine letzte sey, und bereitete sich nun mit doppeltem Eifer auf sein Hinscheiden vor. Allgemeine Bestürzung verbreitete sich

auf die Nachricht hievon, und das Volk umlagerte immer seine Wohnung, um über sein Befinden sich zu erkundigen. Der Heilige aber sah ruhig und getrost seiner Auflösung entgegen, und unter den Worten: „Herr, in deine Hände „gebe ich meine Seele zurück," starb er, ein und fünfzig Jahre alt, am 1. Januar 379. Sein Leichnam wurde auf prachtvolle Weise zur Erde bestattet; Alles war voll Trauer, selbst Heiden und Juden weinten mit den Christen; so sehr war der heil. Basilius allgemein geschätzt worden. Gleich nach seinem Tode fing man in der griechischen Kirche an sein Fest am 1. Juni zu feiern; die lateinischen Christen aber begehen sein Andenken am heutigen Tage, an welchem er die bischöfliche Weihe erhalten hatte.

Fünfzehnter Juni.

Die heil. Vitus, Modestus und Crescentia, Martyrer.

Der heil. Vitus stammte aus einer der ersten Familien Siciliens. Er war noch ein Knabe, zeichnete sich aber durch eine weit über sein Alter reichende Frömmigkeit und Tugend aus; denn er hatte das Glück genossen von seinen beiden Erziehern, dem heil. Modestus und dessen Gemahlin Crescentia schon früh im Christenthume unterrichtet und zu aller Gottseligkeit herangebildet worden zu seyn. Sein Vater Hilas war noch ein Heide, und wurde ungemein aufgebracht, als er bemerkte, sein Sohn sei ein Christ. Anfangs versuchte er es, das heil. Kind zur Verehrung der Götzen zurückzubringen. Als seine freundlichen Ermahnungen nichts erwirkten, nahm er seine Zuflucht zu Drohungen, und endlich gar zu Mißhandlungen. Vitus aber ließ sich durch nichts bewegen, die einmal erkannte Wahrheit zu verläugnen, und zum Götzendienst wieder zurückzukehren.

Da entschloß sich Hilas zu etwas, wodurch er fast alles väterliche Gefühl verläugnete. Er ging nämlich zu Valerian, dem Statthalter der Provinz, und gab hier selbst seinen Sohn als einen Christen an. Valerian ließ sogleich den heil. Vitus vor sich führen, und versuchte ebenfalls durch Zureden ihn vom Glauben abzubringen. Er stellte ihm seine hohe Abkunft vor, und daß er ungerne daran komme, gegen ihn mit Strenge zu verfahren, da er seinen Vater so hoch ehre und schätze. Als aber der heil. Vitus auch durch solche Vorstellungen sich nicht verführen ließ, sondern viel muthiger antwortete, als es sein zartes Alter hätte erwarten lassen, so versuchte der Statthalter Strenge, und ließ den hl. Knaben auf mannigfache Weise durch seine Schergen peinigen. Aber weder der Muth, noch die Standhaftigkeit des Heiligen konnte besiegt werden, so daß sich der Statthalter schämte, einem Kinde nachgeben zu müssen. Freilich war auch sein Zorn dadurch auf das Aeußerste gebracht; doch schickte er den heil. Vitus noch einmal zu seinem Vater zurück, damit dieser abermal es unternehmen möchte, seinen Sohn zum Götzendienste zu bewegen. Wirklich ließ Hilas auch nichts unversucht, um zu seinem Zwecke zu gelangen; allein Vitus war in dem väterlichen Hause eben so unerschütterlich, als er es vor dem Richterstuhle gewesen war. So sehr hatte der Herr seinen jugendlichen Kämpfer gestärkt, und ihm durch übernatürliche Gnaden und himmlische Gunstbezeugungen Kraft zur Ausdauer verliehen.

Um den heil. Knaben seinen Verfolgern zu entreißen, flüchteten Modestus und Crescentia mit ihm nach Italien. Als sie hier angekommen waren, unterließen sie nicht, den Namen des Herrn zu verkündigen, theils schon durch ihren tadelfreien, heiligen Wandel, theils aber auch durch die weit über sein jugendliches Alter gehende Beredtsamkeit des heil. Vitus, und durch die Wunder die er im Namen Jesu wirkte. Unter dieselben zählt der Lebensbeschreiber des

Heiligen auch die Gesundmachung des vom Teufel besessenen Sohnes des Kaisers Diokletian.

Gar oft kömmt in den Geschichten der Heiligen vor, daß sie den Statthaltern oder Präfekten mancherlei Wohlthaten erwiesen, dafür aber von denselben mit Marter und Tod belohnt wurden. So ging es auch dem heiligen Vitus. Der Kaiser Diocletian versuchte es auf alle mögliche Weise, den heil. Knaben zu bewegen, den Götzen zu opfern, dann würde er ihn kaiserlich belohnen, und mit Reichthümern und Ehren überhäufen. Allein Vitus war durchaus nicht zu bewegen, daß er dem heil. Glauben untreu würde, vielmehr erduldete er die mannigfachen Qualen und Peinen mit dem unerschütterlichsten Muthe. Gefährten seiner Marter waren Modestus und Crescentia. Nachdem der heil. Vitus in einen mit geschmolzenem Blei und Pech angefüllten glühenden Ofen geworfen, daraus aber wunderbar errettet worden war, peinigte man alle drei heil. Martyrer so grausam auf der Folter, daß ihre Eingeweide zum Vorschein kamen. Solche schmerzvolle Qualen erduldeten diese Heiligen mit der bewunderungswürdigsten Geduld, ja sie priesen noch Gott, daß er sie gewürdiget habe, für ihn zu leiden; und unter den freudigsten Lobgesängen übergaben sie ihren Geist in die Hände ihres Schöpfers. Sie litten zu Anfang des vierten Jahrhunderts.

Sechszehnter Juni.

Die heil. Lutgardis, Jungfrau.

Die heil. Lutgardis kam im Jahre 1182 zu Tongern in den Niederlanden zur Welt. Nach dem Wunsche ihres Vaters hätte sie einst in den Ehestand treten sollen; darum legte er auch das Vermögen, das er für sie bestimmt hatte, bei einem Kaufmanne an, damit es sich bis

zur Volljährigkeit der Tochter um etwas vermehre. Auch Lutgardis, die von nichts anderm, als vom Heirathen hörte, sehnte sich nach dem erwünschten Zeitpunkt. Doch der allmächtige Lenker der Schicksale der Menschen hatte es anders bestimmt, und die heil. Jungfrau zu einer Braut des unbefleckten Lammes auserwählt. Daher geschah es, daß fast ihr ganzes Vermögen bei jenem Kaufmann verloren gieng. Und da auch dieses ihre und ihres Vaters Gesinnung noch nicht ganz zu ändern vermochte, so bewirkte endlich das Zureden der frommen Mutter, daß Lutgardis der Gnade Gottes ihr Herz öffnete; und um sich würdig zur Hochzeit des Lammes vorzubereiten, trat sie in ihrem zwölften Jahre in ein Ordenshaus des heiligen Benedikt.

Die heil. Jungfrau war auch hier noch nicht ganz gesichert gegen alle Nachstellungen von Seite heirathslustiger Jünglinge. Doch ihr Herz, das schon die Süßigkeiten der reinen, göttlichen Liebe in besondern Gnadenbezeigungen des Himmels gekostet hatte, wies mit Standhaftigkeit alle Anträge zeitlicher Verbindungen zurück, und war stark genug, selbst Anfälle ernsthafter Art siegreich zu überwinden.

Als sie sich endlich von äußern Beunruhigungen frei sah, verlegte sie sich mit allem Eifer auf die Uebungen einer strengen, bußfertigen Lebensweise, und machte in dem geistlichen Leben bald große Fortschritte. Doch als einige ihrer ältern Ordensschwestern ihren Eifer tadelten, und der Meinung waren, sie würde mit der Zeit wohl auch nachlassen, so bemächtigte sich der heiligen Jungfrau eine innerliche Furcht, und sie dachte, daß diese Vermuthung gar leicht in Erfüllung gehen könnte. Dadurch legte sie einen schönen Beweis ihrer tiefen Demuth ab, indem sie weder auf ihre schon bedeutenden Fortschritte, noch überhaupt auf ihre eigenen Kräfte sich verlassen zu dürfen glaubte. Doch in dieser Angst kam ihr Trost vom Himmel zu, und innerlich beruhigt erwartete sie von dem Beistande der Gnade Gottes siegreiche Ausdauer in der angefangenen Lebensweise.

Nachdem die heil. Lutgardis etwa 10 Jahre in ihrem Kloster gewesen war, und auch das Amt einer Priorin mit allgemeinem Beifall verwaltet hatte, wünschte sie in einen strengern Orden überzutreten. Wirklich kam sie im Jahre 1206 in das etwa vier Meilen von Brüssel entlegene Cisterzienserkloster Avieres. Hier verdoppelte sie die gewöhnlichen Strengheiten des Ordens, betete ohne Unterlaß, besonders für das Heil und die Bekehrung der Sünder, deren mehreren sie diese Gnade erflehte, und diente so ihrem himmlischen Bräutigam mit ganzer Seele. Hinwiederum aber auch erfreute sie der Herr durch ganz besondere und ausserordentliche Gunstbezeugungen, durch Erscheinungen und himmlische Offenbarungen.

Etwa eilf Jahre vor ihrem Tode suchte der Herr seine treue Dienerin noch mit einer eben so schweren als für sie verdienstlichen Prüfung heim; sie wurde nämlich des Lichtes beider Augen beraubt. Diese schwere Heimsuchung ertrug sie mit einer unbeschreiblichen Geduld, ja sie wußte sich dieselbe so sehr zu Nutzen zu machen, daß sie schon auf dieser Erde noch die reichlichsten Gnadenfrüchte einärndtete, für die Ewigkeit aber die Hoffnung hatte, noch unendlich größerer sich erfreuen zu dürfen. Sowie nämlich das Licht ihrer Augen sich zu verdunkeln anfieng, gieng in ihrem Innern das Licht himmlischer Erleuchtungen mit wunderbarem Glanze auf, so daß sie ihre leibliche Blindheit als eine ganz besondere Gnade des Himmels ansah, und ihrem göttlichen Bräutigam herzlich dafür dankte.

Als die Zeit heranrückte, wo sie aus dieser Welt scheiden sollte, wurde ihr die Stunde ihres Todes geoffenbaret. Ihre einzige Sorge war es demnach, sich auf diesen Augenblick so vollkommen wie möglich vorzubereiten. War sie auch schon während ihres ganzen Lebens ein Muster der Geduld, so war sie es doch besonders während ihrer letzten Krankheit. Am 16. Juni des Jahres 1246 empfing sie noch einmal das heiligste Altarssakrament als ihre

Wegzehrung, und trat dann gegen Abend ihre Reise in die himmlischen Wohnungen an. Sie war kaum verschieden, als eine besondere Freundlichkeit und himmlischer Glanz ihr Antlitz überzog. Bald nach ihrem Tode machte auch der Herr die Heiligkeit seiner Magd Lutgardis durch mehrere Wunder kund, die auf die Anrufung ihrer Fürbitte geschahen.

Siebenzehnter Juni.

Der heil. Quirinus und die heil. Julitta, Martyrer.

Die heil. Julitta stammte aus dem Geblüte der Könige von Asien ab. Sie lebte zu Iconium, und besaß ansehnliche Güter. Reicher aber noch als an zeitlichen Schätzen war sie durch ihre Tugend und Eingezogenheit. Nach dem Tode ihres Ehegemahles lebte sie stille und geräuschlos, sich nur mit Werken der Gottseligkeit beschäftigend, und mit der Erziehung ihres kleinen Söhnleins Quirinus oder Ciricus, der gerade das dritte Lebensjahr erreicht hatte.

Um diese Zeit wurden in Lycaonien die Verordnungen des Kaisers Diocletian gegen das Christenthum bekannt gemacht, und Domitian, der Statthalter dieser Provinz, vollzog selbe mit der äußersten Grausamkeit. Da entschloß sich die heil. Wittwe, mit ihrem Söhnlein und zwei Mägden nach Seleucia zu flüchten. Sie wollte, obgleich sie bereit war für den heil. Glauben ihr Blut zu opfern, doch nicht durch das Verweilen an einem so gefährlichen Orte selbst Ursache ihrer Gefangennehmung werden, und suchte daher, mit dem Verluste ihrer Habe, eine Stadt auf, wo sie dem Herrn dienen könnte, bis er selbst sie zur Marterkrone rufen würde.

Auch zu Seleucia fand sie einen Statthalter, der eben so grausam war, als jener zu Iconium. Daher zog sie

weiter, nach Tarsus in Cilicien. Doch Alexander, so hieß dieser Statthalter, kam eben um dieselbe Zeit, wie sie, zu Tarsus an. Sie wurde als eine Christin anerkannt, und sogleich sammt ihrem Sohne, den sie auf den Armen trug, vor Alexander geführt.

Der Richter fragte sie um ihren Namen, Stand und Geburtsort, sie aber antwortete nur: „ich bin eine Christin." Der Statthalter vor Wuth außer sich, ließ ihr das Kind nehmen und sie auf der Folter grausam quälen. Indessen hatte er den kleinen Quirinus auf seinen Schooß genommen, und suchte denselben durch Schmeicheleien und Liebkosungen zu beruhigen; denn immer verlangte das Kind zur Mutter, von der es nur mit Gewalt hatte hinweggerissen werden können. Da es der Statthalter nicht von sich ließ, so zerkratzte es ihm das Gesicht, stieß mit den Füßchen gegen ihn, und wollte durchaus zur Mutter hin. Und so oft Julitta in ihren Qualen ausrief: „Ich bin „ein Christin", rief auch der kleine mit lallender Stimme: „Ich ein ein Christ." Dadurch wurde Alexander noch mehr aufgebracht; und weil er an dem Kinde sich nicht anders rächen konnte, so ergriff er es bei den Füßen, und schleuderte es auf die Stufen seines Richterstuhles, so daß es sogleich mit zerschmettertem Kopfe und im Blute schwimmend das Leben aufgab.

Die Mutter, obgleich selbst mitten in den Qualen, vergaß ihre eigene Schmerzen, und dankte Gott mit Freudenthränen, daß er ihrem Söhnlein die Marterkrone zugetheilt habe. Der Richter aber ließ nun mit eisernen Krallen ihr die Seiten zerfleischen, und siedendes Pech auf die Füße gießen. Als ihr abermal befohlen wurde, den Göttern zu opfern, sprach sie: „Ich kann den Teufeln und den stum„men und tauben Bildsäulen nicht opfern. Ich bete Je„sus, den einigen Sohn Gottes an, durch den Alles ist „erschaffen worden." Da sprach der Richter, schäumend vor Wuth, und zugleich vor Beschämung wegen des an

dem unmündigen Kinde verübten Mordes das Todesurtheil über Julitta, und daß sie nach Vollzug desselben sammt ihrem Sohne an den Begräbnißort der Uebelthäter sollte gebracht werden.

Als die hl. Julitta an dem Orte ihrer Hinrichtung angelangt war, betete sie: „Ich danke dir, mein Gott! daß „du meinen Sohn zuerst in dein Reich versetzet hast. „Würdige dich nun auch, deine Magd, so unwürdig sie „auch ist, dahin aufzunehmen. Gestatte mir, wie den „weisen Jungfrauen, den Eintritt in das hochzeitliche Ge„mach, auf daß meine Seele Gott, deinen Vater, den „Schöpfer und Erhalter aller Dinge, mit dem heil. Geiste „von Ewigkeit zu Ewigkeit preise. Amen." Kaum hatte sie die letzten Worte gesprochen, als ihr Haupt unter dem Schwerte des Henkers fiel im Jahre 304 oder 305.

Ihre beiden Dienstmägde, die sich bisher verborgen hatten, trugen heimlich die Leiber der heil. Martyrer weg, und beerdigten sie auf einem Felde. Als bald nachher die Kirche unter Konstantin den Frieden erhielt, entdeckte eine dieser Mägde die Grabstätte, welche schaarenweise von den Gläubigen besucht wurde, um Gott daselbst zu verherrlichen.

Achtzehnter Juni.

Die heil. Markus und Marcellianus, Martyrer.

Der hl. Markus und Marcellian waren Brüder, und stammten aus einer der ersten Familien Roms. Was sie aber noch weit mehr auszeichnete, war, daß beide schon in ihrer Jugend zum Christenthum bekehrt wurden, und dieser heiligen Religion durch ihren tadellosen Wandel zur Ehre gereichten. Beide waren in den Ehestand getreten, und zu hohem Ansehen gelangt.

Unter dem Kaiser Diocletian, noch ehe dieser eigentliche Befehle zur Verfolgung der Christen hatte ergehen

lassen, wurden diese doch schon durch die Wuth der Götzendiener den Statthaltern übergeben, und auf das grausamste hingerichtet, ohne daß der Kaiser solche Gräuel abgestellt hatte.

In einer solchen Verfolgung wurden nun auch die beiden Heiligen, Markus und Marcellian, verhaftet, und weil sie in dem Bekenntnisse ihres heiligen Glaubens standhaft verharret waren, von Chromatius, dem Stellvertreter des Präfekten der Stadt Rom, zur Enthauptung verurtheilt. Kaum hatte die zahlreiche und angesehene Verwandtschaft beider Heiligen dieses Urtheil erfahren, als sie sich alle Mühe gab, eine Widerrufung, oder doch wenigstens einen Aufschub desselben zu erwirken. Es wurden dreißig Tage genehmigt, während welcher Zeit die heil. Martyrer eine ungemein schwere Prüfung zu erdulden hatten, aber auch einen überaus glänzenden, mehrfachen Sieg errangen.

Beide heil. Brüder wurden nämlich in das Haus des Nikostratus, des ersten Schreibers der Präfektur, gebracht, und hier wurden sie von ihren Eltern, Tranquillin und Marcia, dann von ihren Gemahlinnen besucht, welche mit den kleinen Kindern auf den Armen die ganze Kraft der heißesten Thränen und der zärtlichsten Beredsamkeit aufwendeten, um die heil. Männer dahin zu bewegen, ihr Leben durch die Anbetung der Götter zu retten. Doch diesen Sturm auf die schwächste Seite ihres gefühlvollen und ihre Familie innig liebenden Herzens, hielten die hl. Martyrer nicht nur unbesiegt aus, sondern sie siegten vielmehr selbst, indem es ihnen gelang, ihre Eltern und Gattinnen selbst zu bekehren. An diesem glänzenden Siege hatte der hl. Sebastian, der damals erst seit Kurzem zu Rom war, und als Hofbedienter des Kaisers noch keine Verfolgung zu erdulden hatte, einen nicht geringen Antheil. Dieser heilige Mann, der mit unermüdetem Eifer sich der gefangenen Christen annahm (siehe seine Geschichte am 20.

Jan.), besuchte die heil. Brüder alle Tage, um sie zur unerschütterlichen Ausdauer zu ermuthigen; zugleich aber unterstützte er sie in den Unterredungen mit ihren Verwandten. So geschah es denn, daß nebst Tranquillin, Marcia und den Gattinnen der heil. Martyrer, auch noch Nikostrat, und sogar Chromatius dem Heidenthume entsagten und sich taufen ließen.

Hierauf legte Chromatius sein Amt nieder, und zog sich auf ein Landgut zurück, nachdem er zuvor die heil. Bekenner in Freiheit gesetzt hatte. Sie wurden nun von Castulus, einem christlichen Hauptmanne, in dem Gemache, das er im kaiserlichen Palaste hatte, verborgen. Allein Tarquatus, der feigherzig vom Glauben abgefallen war, verrieth den Aufenthalt derselben, und so wurden beide Brüder neuerdings gefangen genommen und in den Kerker eingeschlossen.

Der Richter Fabianus, welcher dem Chromatius im Amte nachgefolgt war, ließ die heiligen Männer vor sich bringen. Als er aber auch dießmal das unumwundene Bekenntniß des heiligen Glaubens an Jesus Christus aus ihrem Munde vernommen hatte, fällt er ein Todesurtheil über selbe, das von seiner unmenschlichen Grausamkeit ein voller Beweis war. Er hatte nämlich befohlen, die beiden heiligen Martyrer mit den Füßen an einen Pfahl anzunageln, und sie so bis zu ihrem Tode hängen zu lassen. Es mußten nun die heil. Markus und Marcellianus in dieser schmerzhaften Lage einen ganzen Tag und eine Nacht zubringen. Aber ihre Standhaftigkeit ließ sich auch durch diese langsame Todesqual nicht erschüttern, und sie verharrten im heil. Glauben. Endlich am andern Morgen wurden sie mit Lanzen durchbohrt, und gelangten auf diese Weise zur Krone des Marterthumes im Jahre 286. Ihre Leichname fanden ihre Beerdigung an einem zwei Meilen von Rom entlegenen Orte, der nachher in einen Kirchhof umgewandelt, und nach dem Namen der beiden hl. Martyrer benannt wurde.

Neunzehnter Juni.

Die heil. Gervasius und Protasius, Martyrer.

Die heil. Gervasius und Protasius waren, wie man allgemein dafür hält, die Söhne des heil. Vitalis und der heil. Valeria. Beide Eltern erlangten die Martyrerkrone, und zwar Vitalis zu Ravenna, Valeria aber zu Mailand, wo sich auch die beiden Brüder aufhielten. Die Heiligkeit und Gottseligkeit der frommen Eltern hatte sich in vollem Maaße auch auf die Söhne vererbt; daher führten diese einen nicht nur von allem Tadel freien, sondern auch durch Ausübung christlicher Tugend ausgezeichneten Wandel. Mitten im Heidenthume und in den Verderbnissen der Welt, wovon sie in der großen angesehenen Stadt Mailand allenthalben umgeben waren, erhielten sie sich rein und unbefleckt, und erwarben sich gerade dadurch die Gnade, auch in dem ihnen bevorstehenden Leidenskampfe als Sieger zu bestehen.

Nachdem sie durch eifriges Gebet, durch die treueste Erfüllung des göttlichen Gesetzes, und durch alle Uebungen der Gottseligkeit lange Zeit hindurch sich auf den Martertod vorbereitet hatten, den sie bei der gerade damals überall heftig wüthenden Christenverfolgung wohl schon vor Augen sahen, wurden sie ergriffen, und vollendeten, nach dem rühmlichsten Bekenntnisse des Namens Jesu, ihre Laufbahn durch den Tod des Schwertes. Sie waren, wie der hl. Ambrosius ausdrücklich sagt, die ersten Martyrer zu Mailand.

Die ehrwürdigen Ueberreste dieser hl. Martyrer, welche zu Mailand beerdigt worden waren, kamen im vierten Jahrhundert so sehr in Vergessenheit, daß man nicht einmal mehr den Ort wußte, wo sie ruhten. Um diese Zeit war der hl. Ambrosius Bischof zu Mailand. Er hatte gerade den Bau jener prächtigen Kirche vollendet, die jetzt unter dem Namen des heil. Ambrosius des Großen be-

kannt ist. Das Volk verlangte nun von dem hl. Bischofe, daß er die Einweihung derselben mit eben so großer Feierlichkeit vornehmen sollte, als kurz vorher bei der Consekrirung der Kirche der heil. Apostel stattgefunden hatte, wo von Ambrosius ein großer Theil von Reliquien der heil. Apostel beigesetzt worden war.

Als nun der hl. Bischof sich in Verlegenheit befand, wo er für die neue Kirche Reliquien hernehmen sollte, wurde ihm in einem Traumgesichte die Begräbnißstätte der heiligen Martyrer Gervasius und Protasius geoffenbaret. Er ließ also vor dem Grabe der hl. Nabor und Felix die Erde aufgraben, und sogleich fand man die Leiber zweier Männer von hohem Wuchse. Die Gebeine waren noch ganz in ihrer Ordnnng, nur die Häupter waren vom Rumpfe getrennt. Auch fand man auf dem Boden des Grabes noch bedeutende Ueberreste von Blut. Kaum war das Grab eröffnet, als schon die auffallendsten Wunder, welche sogleich geschahen, die Heiligkeit dieser Diener Gottes bestättigten. Die hl. Reliquien wurden nun erhoben, und in feierlichem Zuge in die Kirche des hl. Faustus gebracht. Nachdem sie drei Tage lang der Verehrung der Gläubigen, welche in unzählbaren Schaaren herzuströmten, ausgesetzt waren, trug man sie unter allgemeinem Frohlocken in die ambrosianische Kirche. Auch jetzt wieder geschahen mehrere Wunder; unter andern erhielt ein Blinder das Gesicht, der dann aus Dankbarkeit für diese Wohlthat das Gelübde ablegte, seine ganze übrige Lebenszeit hindurch Gott in jener Kirche zu dienen, wo diese hl. Reliquien beigesetzt wurden.

Durch diese wundervolle Auffindung der Reliquien der heiligen Gervasius und Protasius wurde die Stadt Mailand von einem großen, sie bedrohenden Uebel bewahrt. Es war nämlich schon an dem, daß die Stütze der ganzen mailändischen Kirche, der heilige Bischof Ambrosius, aus der Stadt sollte vertrieben werden. Die Kaiserin Justina, die zu Mailand residirte, und ganz der arianischen Irrlehre

ergeben war, wurde so sehr von den Arianern mit Bitten bestürmt, bis sie die Entfernung des heiligen Mannes von seinem bischöflichen Stuhle bewirkt hatte. Da kamen dann die heil. Martyrer Gervasius und Protasius der Stadt zu Hilfe, und durch die bei Auffindung ihrer Reliquien so zahlreich erfolgten Wunder wurden die Arianer ungemein beschämt, und alle ihre geheimen Ränke zerfielen in Nichts; denn die Falschheit ihrer Lehre zeigte sich augenfällig durch das herrliche Zeugniß, das der Allmächtige selbst durch so viele offenkundige Wunder seiner heiligen Kirche gab. Daher verbreitete sich dann die Verehrung dieser heil. Martyrer durch das ganze Abendland, und es giebt viele Bisthümer und Pfarrkirchen, deren Patrone die heil. Gervasius und Protasius sind.

Zwanzigster Juni.

Der heil. Silverius, Pabst und Martyrer.

Der heil. Silverins war ein Sohn des Pabstes Hormisdas, welcher vorher in der Ehe gelebt hatte, ehe er dem Dienste der Kirche sich widmete, und auf den päpstlichen Thron gelangte. Der heil. Silverius aber hatte sich von Jugend auf zum geistlichen Stande vorbereitet, und sich durch seinen Fleiß und seine Tugendhaftigkeit bereits der Weihe des Subdiakonats würdig gemacht. Schon waren es seit dem Tode des heil. Agapetus sieben und vierzig Jahre, und noch war der päpstliche Stuhl unbesetzt. Man schritt nun ernstlich zur Wahl eines Oberhauptes der Kirche und diese fiel einstimmig auf den heil. Silverius. So sehr waren die Tugenden und hohen Eigenschaften des heil. Mannes allgemein anerkannt und geehrt worden. Am 8. Juni des Jahres 536 empfing er die hohe Weihe seiner Würde.

Gerade damals war Italien von Belisarius, dem Feldherrn des morgenländischen Kaisers, der Herrschaft der Go=

then entrissen worden. Die Kaiserin Theodora, welche der ketzerischen Sekte der Akephalen ungemein günstig war, wollte diese Lehre nun auch in Italien ausbreiten. Als Mittel dazu wollte sie, daß der Pabst Silverius die jener Irrlehre anhangenden Bischöfe, von deren Gemeinschaft er sich bisher getrennt hatte, anerkennen sollte. Als nun Rom unter die Gewalt des morgenländischen Kaisers gekommen war, schrieb Theodora dem heil. Pabste, daß er den Patriarchen von Konstantinopel, Anthimus, als rechtmäßigen Bischof anerkennen, oder selbst in jener Kaiserstadt erscheinen sollte. Der heil. Silverius bemerkte sogleich, was diese Aufforderung für Folgen haben werde, und sagte daher seufzend: „Ich sehe voraus, wohin alles „dieses führen wird, und daß es mich wohl das Leben „kostet.“ Dessen ungeachtet, antwortete er der Kaiserin muthig, daß er an seiner Kirche nicht treulos werden wolle.

Da die Kaiserin sah, daß sie auf diese Weise nicht zum Ziele gelange, faßte sie den Entschluß, den heil. Pabst seiner Würde entsetzen zu lassen. An seine Stelle wollte sie den Vigilius, den sie durch das Versprechen der päbstlichen Krone und eines Geschenkes von siebenhundert Goldstücken schon gewonnen hatte, erheben, und dieser sollte dann die ketzerischen Bischöfe anerkennen. Der Feldherr Belisar erhielt Befehl, den heil. Pabst Silverius zu vertreiben, und an dessen Stelle den Vigilius erwählen zu lassen. Auch war dieser Krieger furchtsam genug, um gegen seine eigene Ueberzeugung diesen ungerechten Befehl zu vollziehen. Der heil. Silverius wurde durch List in den Palast des Feldherrn gelockt, hier seines Schmuckes beraubt, und mit einem Ordenshabit bekleidet. Darauf machte man bekannt, er sey abgesetzt und ein Mönch geworden, und am folgenden Tag ließ Belisar den Vigilius zum Pabste wählen; Silverius aber wurde nach Patara in Lycien verbannt.

Der so ungerecht behandelte heil. Pabst fand einigen Trost in der freundlichen Aufnahme, die ihm zu Patara

zu Theil wurde. Ja der dortige Bischof that noch mehr, er begab sich selbst nach Konstantinopel, und benachrichtigte den Kaiser Justinian von dieser ganzen Sache, von welcher derselbe noch gar nichts wußte. Justinian gab daher sogleich den Befehl, daß Silverius wieder nach Rom zurückberufen, und in seine Würde eingesetzt werden solle.

Dieser Auftrag war für Belisarius und Vigilius ein Donnerschlag. Sie suchten also der Ausführung desselben dadurch zuvorzukommen, daß sie den heil. Pabst auf seiner Rückreise nach Rom verhaften, und auf eine kleine öde Insel führen ließen. Hier nun befand sich der fromme Dulder abermal in den Händen seiner Feinde und Verfolger, und es erwahrte sich ganz, was er schon anfangs vorausgesagt hatte; denn nicht lange befand er sich auf dieser Insel, als er starb, und das eines nicht natürlichen Todes, denn einige Schriftsteller berichten, er seye erhungert worden, andere sagen, man habe ihn meuchelmörderisch ums Leben gebracht. Sein Tod erfolgte den 20. Juni 538.

Vigilius, der wie ein Miethling und Wolf in den Schaafstall des Herrn eingedrungen war, besserte sich aufrichtig und that Buße, ja er wurde sogar ein eifriger Vertheidiger des Glaubens, und hatte harte Verfolgungen deßwegen zu erdulden. Er wurde nach dem Tode des heil. Silverius als rechtmäßiger Pabst anerkannt.

Ein und zwanzigster Juni.

Der heil. Aloisius von Gonzaga, aus der Gesellschaft Jesu.

Der heil. Aloisius war ein Sohn Ferdinands von Gonzaga, Fürsten des römischen Reiches und Marquis von Castiglione, und der Martha Tana Santena, Tochter des Herrn von Chery in Piemont, Tano Santeno. Er wurde auf dem Schlosse Castiglione, im Bisthume Brescia am

9. März 1568 geboren. Sobald sich in dem zarten Kinde die ersten Fähigkeiten zu entwickeln anfingen, lernte es von seiner frommen Mutter das Kreuzzeichen machen, und die geheiligten Namen Jesus und Maria aussprechen. Die liebvollen Ermahnungen und erbaulichen Beispiele der guten Mutter machten einen solchen Eindruck auf den kleinen Alois, daß man ihn, seinem Gebetseifer und seiner Geistesversammlung nach, eher für einen Engel, als für ein sterbliches Menschenkind hätte halten mögen.

Sein Vater wollte ihn anfangs für den Waffendienst bilden; er nahm ihn daher zu einer Musterung der Soldaten nach Casal mit, wo Aloisius einige Monate verblieb. Während dieser Zeit nahm er von den Soldaten einige unanständige Redensarten an, die er aber nicht einmal verstund. Kaum hatte ihn aber sein Hofmeister auf diese Unart aufmerksam gemacht, als er sich nicht nur sogleich besserte, sondern auch den Fehler, den er doch ohne alle Ueberlegung begangen hatte, die ganze Zeit seines Lebens hindurch beweinte und bereuete. Schon daraus kann man abnehmen, wie vorsichtig der heil. Knabe von nun an muß gewesen seyn, um ja keinen andern schweren Fehler mehr zu begehen; und daher konnten jene, die sein Innerstes am besten kannten, nach seinem Tode mit Wahrheit erklären, er habe in seinem ganzen Leben keine Todsünde begangen.

Er war noch nicht acht Jahre alt, als er mit seinem Bruder Rudolph, der weitern Ausbildung wegen, nach Florenz sich begeben, und am Hofe des Großherzoges von Toskana, Franz von Medicis, seine Aufwartung machen mußte. Während seines Aufenthaltes daselbst verlegte er sich aber nicht blos auf die Wissenschaften, sondern er bildete sich auch in der Frömmigkeit und Gottseligkeit in einem hohen Grade aus. Vorzüglich strahlte an ihm eine reine mackellose Keuschheit hervor. Um diese Tugend in voller Schönheit zu bewahren, vermied er sorgfältig nicht blos Alles, was wirklich sündhaft gewesen wäre, sondern

auch das, was auch nur von Ferne einen unreinen Gedanken hätte erwecken können. Er hielt daher seine Sinne, besonders die Augen, ungemein im Zaume, und wenn dann Jemand, wie es leider oft zu geschehen pflegt, über seine Sittsamkeit spottete, so entschuldigte sich der heil. Jüngling mit seiner natürlichen Schüchternheit.

Schon längst waren dem heil. Jünglinge die Ehren, Auszeichnungen und Würden zuwider, die einst seiner harreten, und er wünschte nichts sehnlicher, als in Demuth, Zurückgezogenheit und geräuschloser Stille leben zu können. Als er daher im Jahre **1579** von Florenz zurückkehrte, faßte er schon den Entschluß, das Recht auf sein Marquisat von Castiglione seinem Bruder Rudolph abzutreten. Auch zog er sich jetzt schon, in einem Alter von noch nicht zwölf Jahren, auf dem Schlosse Castiglione beinahe von allem Umgange mit der Welt zurück, wozu ihm der schwächliche Zustand, den eine Krankheit zurückgelassen hatte, einen Vorwand gab. In dieser heil. Abgeschiedenheit gab er sich ganz dem Gebete, der Betrachtung, dem süßen Umgang mit Gott hin. Oft fanden ihn seine Diener, in himmlischer Entzückung vertieft, auf den Knien liegen; auch brachte er zuweilen ganze Tage in Betrachtung göttlicher Wahrheiten zu. Da er nun in seiner Einsamkeit einige von Jesuiten-Missionären geschriebene Briefe, und das von Peter Canisius verfaßte Betrachtungsbüchlein zu lesen bekam, so erwachte in ihm ein großes Verlangen, auch in die Gesellschaft Jesu zu treten, um für das Seelenheil Anderer arbeiten zu können. Es war daher schon jetzt seine angenehmste Beschäftigung, wenn er andern Kindern, und besonders Armen, die ersten Kenntnisse in der Religion beibringen konnte.

Bis dahin war der heil. Aloisius noch nicht zum Tische des Herrn gegangen. Im Jahre **1580** kam der heil. Karl Borromäo nach Brescia und predigte am Magdalenen-Tage. Der heil. Aloisius wollte diesen heil. Mann auch sehen und

hören, und ging daher nach Brescia. Hier hatte er mit dem heiligen Kardinal eine Unterredung, worin er belehrt wurde, wie er sich auf seine erste heil. Kommunion würdig vorbereiten solle. Auch empfing er zur allgemeinen Rührung aller Gegenwärtigen dieses heil. Geheimniß aus den Händen des heil. Karls, und empfand von jener Zeit an eine solche zärtliche Andacht zu dem heiligsten Altarssakramente, daß er oft während der heiligen Messe in Thränen zerfloß.

Immer noch konnte der heil. Jüngling seinen Wunsch, in die Gesellschaft Jesu zu treten, nicht erreichen; denn sein Vater war vollkommen dagegen, und dieser trug ihm daher öftere Veränderung seines Aufenthaltsortes auf und nahm ihn auch mit sich zur Begleitung der Kaiserin Maria von Oesterreich. Aber alle diese äußerlichen Zerstreuungen waren nicht im Stande, die innere Versammlung seines Geistes zu stören, so daß man am Hofe gewöhnlich sagte, der junge Marquis von Castiglione scheine keinen Körper zu haben. Bis zum Jahre 1584, wo Don Jakob starb, zu dessen Umgebung Aloisius und Rudolph gehört hatten, mußte er die Ausführung seines Planes verschieben. Seine Mutter freute sich innig, als sie die Gesinnung ihres Sohnes sah; nicht so aber der Vater, der sich immer noch Hoffnung machte, ihn für die Welt gewinnen zu können. Bald erlaubte er ihm, in den Orden treten zu dürfen; bald aber nahm er diese Erlaubniß wieder zurück. Endlich siegte der Gehorsam, die Bescheidenheit und Geduld des Sohnes über das Herz des Vaters, der mit Rührung also zu ihm sprach: „Mein Sohn, du hast meinem Herzen eine Wunde „geschlagen, die noch lange bluten wird. Ich liebe dich, „und du verdienst es; auf dich hatte ich alle Hoffnungen „meiner Familie gestützt; allein weil du versichert bist, daß „dich Gott zu etwas Anderem berufe, halte ich dich nicht „mehr zurück; gehe, wohin der Herr dich haben will; „gebe der Himmel, daß du da glücklich seyest.“

Das erste, was der Heilige jetzt that, war, daß er in seinem Gemache Gott dankte für diese erhaltene Gnade. Als er sodann seine zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, eilte er nach Rom, um hier in dem Ordenshause der Jesuiten sein Noviziat anzufangen. Als er das ihm angewiesene Zimmer betrat, rief er, überstießend von innerer Freude, aus: „Hier ist der Ort meiner Ruhe: da „will ich wohnen, weil ich ihn auserwählt habe."

Mit dem lebendigsten Eifer suchte er nun allen Verpflichtungen seines neuen Standes nachzukommen, und die Ordensregel im Großen wie im Geringsten auf das genaueste zu erfüllen. Er war so eingezogen und nur auf sein Inneres aufmerksam, daß er in dem Speisesaale oder in der Kirche nicht einmal die Verzierungen bemerkte. Er befließ sich einer unglaublichen Mäßigkeit und Abtödtung, war über Alles demüthig, und liebte Erniedrigung und Geringachtung. Daher arbeitete er gerne in der Küche, und ging in der Stadt Rom von Haus zu Haus mit einem Quersacke, um Almosen zu sammeln.

Bei all seinen Geschäften war er immer im Geiste versammelt und im innerlichen Gebete begriffen. Die Betrachtung pflegte er einen abgekürzten Weg zur christlichen Vollkommenheit zu nennen. Oft hatte er himmlische Entzückungen. Besonders glühend war seine Andacht zu dem heiligsten Altarssakramente. Um sich zum Empfange desselben recht würdig vorzubereiten, pflegte er schon die drei vor dem Kommuniontage vorhergehenden Tage dazu zu verwenden; die drei darauffolgenden Tage brachte er mit der Danksagung zu. Das Leiden Jesu war ein besonders anziehender Gegenstand für seine Andacht. Ausserdem verehrte er mit kindlicher Ergebenheit die seligste Jungfrau Maria, die er schon von zarter Jugend an zu seiner Patronin und Fürsprecherin erwählt hatte; auch die heiligen Engel, besonders den heil. Schutzengel vergaß er nie in seiner Andacht.

Es waren erst sechs Wochen seit seiner Einkleidung verflossen, als er die Trauerbotschaft erhielt, daß sein Vater gestorben sey. Mit Ergebung ertrug er seinen Verlust, und das um so mehr, weil ihn die Nachricht tröstete, daß sein Vater gegen das Ende seines Lebens durch wahre Buße und aufrichtige Frömmigkeit die Fehler sühnte, die er früher mochte begangen haben.

Nachdem der heil. Jüngling seine Prüfungszeit auf das vollkommenste bestanden hatte, legte er am 20. Novbr. 1587 seine Gelübde ab, und erhielt bald darauf die kleinern Weihen. Mit demselben Eifer begann er nun die höhern Studien, die er aber eine Zeit lang unterbrechen mußte, weil ein in seiner Familie entstandener Zwist ihn als Friedensstifter nach Mantua rief; denn man hielt Niemand zu diesem Geschäfte tauglicher, als ihn. Wirklich brachte er nicht nur zwischen beiden streitenden Parteien den Frieden zu Stande, sondern seine Anwesenheit zu Mantua war auch für diese ganze Stadt segenbringend, da durch ihn noch viele andere Zwiste gehoben, lang genährte Feindschaft abgelegt, und eine große Anzahl Sünder von ihrer bösen Gewohnheit zurückgebracht wurden.

Hierauf begab er sich nach Mailand, um dort seine Studien fortzusetzen. Doch war nicht das Studieren allein seine Beschäftigung, sondern mit gleichem Eifer setzte er seine einmal angefangenen Uebungen der Frömmigkeit fort. Seine Arbeiten heiligte er durch Gebet; und so reifte er schon für den Himmel, ehe er sich noch vollkommen für seinen öffentlichen Beruf vorbereitet hatte. Zu Mailand wurde dem heil. Jüngling im Gebete geoffenbaret, daß sein Lebensende nicht mehr ferne sey. Von nun an dachte er an nichts anderes mehr, als sich von allem Irdischen so vollkommen wie möglich loszutrennen und mit seinem Gotte zu vereinigen. Im Novbr. des Jahres 1590 wurde er noch Rom gerufen, um dort seine theologische Laufbahn zu vollenden. Er aber wußte, daß

er selbe unvollendet lassen werde. Als er daher angekommen war, verlangte er ein enges Zimmer mit einem Bett und Stuhl, und hier war er immer im Umgange mit Gott vertieft und hatte öftere Verzuckungen.

Ehe er aber zu Gott heimgieng, sollte sich noch seine thätige Nächstenliebe im schönsten Glanze zeigen. Im Jahre 1591 richtete eine ansteckende Krankheit zu Rom große Verheerungen an. Da war denn Aloisius unter jenen, die sich durch die liebevollste Bedienung der Kranken am meisten auszeichneten. Die Krankheit ergriff auch ihn, doch erholte er sich wieder, aber ein schleichendes Fieber verlängerte noch seine Leiden. Seiner großen Schwäche ungeachtet stand er doch jedesmal um Mitternacht auf, um vor seinem Cruzifix zu beten, bis es ihm der Krankenwärter verbot. In einer Verzuckung, die fast eine ganze Nacht andauerte, erkannte er, daß er am Tage der Octav des heil. Fronleichnamsfestes sterben werde. Er dankte nun Gott mit Freuden wegen seines nahen Endes. Doch am Tage der Octav schien er sich besser als je zu befinden, so daß man ihn schon zur völligen Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Frescati schicken wollte. Dessen ungeachtet verlangte er die heil. Wegzehrung und letzte Oelung, und gegen Mitternacht verfiel er in die letzten Züge. Immer betete er, und nach den Worten: „Herr „in deine Hände empfehle ich meinen Geist", starb er unter Aussprechung des heiligsten Namens Jesu kurz nach Mitternacht vom 20. auf den 21. Juni des Jahres 1591. Er war nicht gar 23 Jahre alt und hatte gegen 6 in der Gesellschaft Jesu zugebracht. Im Jahre 1591 sprach ihn der Pabst Gregor XV. selig, Benedikt XIII. aber trug im Jahre 1725 seinen Namen in das Register der Heiligen ein.

Zwei und zwanzigster Juni.

Der heil. Paulinus, Bischof von Nola.

Der heil. Paulinus wurde im Jahr 353 zu Bordeaux geboren. Er stammte sowohl väterlicher als mütterlicher Seits von berühmten Senatoren ab. Sein Vater war in Gallien Präfektus Prätorio, und begleitete sonach die erste obrigkeitliche Würde im abendländischen römischen Kaiserthume. Nebst den Vorzügen seiner hohen Geburt schmückten den heiligen Paulin in seiner Jugend schon die glücklichsten Anlagen des Geistes, die er dann durch unermüdeten Fleiß und unter den berühmtesten Lehrern auf das sorgfältigste ausbildete. Schon in den frühesten Jünglingsjahren trat er öffentlich als Redner auf, und erwarb sich den größten Beifall. Mit seiner tiefen Wissenschaft verband er noch alle sittlichen Tugenden im höchsten Grade, was ihm nicht nur die allgemeine Bewunderung, sondern auch die aufrichtigste Liebe und innige Hochachtung Aller erwarb. Bald wurde er von dem Kaiser zu den ersten Würden des Reiches erhoben; und so gelangte er in den Besitz aller Glücksgüter, die sich die Menschen nur wünschen können, denn auch seine Gemahlin Theresia, die er geehlichet hatte, brachte ihm ansehnliche Reichthümer zu, zeichnete sich aber noch mehr durch ihre liebenswürdigen Eigenschaften und ihre zarte Frömmigkeit und ächte Tugend aus.

Allein den heil. Paulin befriedigten alle diese Schätze des Glückes nicht. — Sein Herz sehnte sich nicht nach vergänglichen, sondern nach unvergänglichen Reichthümern; und daher faßte er einen Entschluß, der von Allen, welche die Dinge nur mit weltlich gesinntem Auge betrachten, für Thorheit gehalten, von Jesus aber im heil. Evangelium für die höchste Vollkommenheit erklärt wird. Der heil. Paulinus entschloß sich nämlich, Alles zu verlassen, und Jesu allein nachzufolgen. Gleiche Gesinnung hatte auch

seine tugendhafte Ehegattin. Zwar hatte er diesen Sieg über jegliche Anhänglichkeit an das Irdische und diese gänzliche Lostrennung von Allem, was er besaß, nicht auf einmal errungen; aber der Herr erleichterte ihm gleichsam denselben durch die großen Veränderungen und Umwälzungen, die in dem römischen Reiche damals vor sich giengen, und ihm die Vergänglichkeit alles Irdischen um so lebhafter darstellten.

Der heil. Paulinus verkaufte nun alle seine Besitzungen, so wie auch jene seiner Frau, und theilte den Erlös unter die Armen. Die berühmten heil. Männer, die mit ihm zu gleicher Zeit lebten, als: der heil. Ambrosius, der heil. Augustinus, der heil. Hieronimus, der heil. Martinus von Tours, welchen die Reinheit seiner Gesinnung nicht entgieng, bewunderten die Heldentugend dieses Mannes, und stellten ihn sogar als Beispiel zur Nachahmung dar.

Noch war der heil. Paulin zu Barcelona in Spanien; allein um sich der Bewunderung der Menschen zu entziehen, gieng er mit dem Gedanken um, Spanien zu verlassen, und nach Italien sich zu begeben, wo er bei Nola eine seinen Wünschen entsprechende Einsiedelei wußte. Er hatte schon früher als Consular von Campanien zu Nola sich aufgehalten. In der Nähe dieser Stadt stand die Kirche des heil. Felix, zu dem er eine ganz besondere Andacht hegte, dessen Schutz und Fürbitte er sich immer empfohlen hatte, und durch den ihm von Gott schon große Gnaden waren ertheilt worden. Nun wünschte er, aus Dankbarkeit gegen den heil. Felix, Pförtner an dieser Kirche zu werden, und sie reinigen und bewachen zu dürfen. Zu einem höhern Kirchendienste hielt er sich nicht für würdig.

Doch im Jahre 393, am Feste der Geburt des Herrn, ergriff ihn das Volk von Barcelona in der Kirche, und verlangte mit dringenden Bitten von dem Bischofe, daß dieser fromme und durch alle Tugenden so ausgezeichnete Mann zum Priester geweihet würde, was denn auch

geschah. So hofften die Einwohner, ihn beständig in ihrer Mitte zu behalten; allein der heil. Paulin hatte nur unter der Bedingung eingewilligt, sich weihen zu lassen, daß ihm die Freiheit verbleibe, sich hinbegeben zu dürfen, wohin er wolle. Und so reiste er nun nach dem Osterfeste des folgenden Jahres nach Italien ab. Hier bezog er in der Nähe von Nola das Gebäude, das an der Kirche des heil. Felix stand, und lag nun mit allem Eifer den strengsten Uebungen der Abtödtung, des Gebetes und der Betrachtung ob; und so hatte er denn hier die erwünschte Ruhe, und die Gelegenheit, ganz Gott dienen zu können, gefunden, wornach er sich schon lange gesehnt hatte. Bald nun sammelten sich um ihn her noch andere fromme Männer, von gleicher Gesinnung, wie er, beseelt, und so bildete sich eine Gemeinde von Ordensleuten, die nach einer bestimmten Regel lebten und große Strengheiten übten.

Nachdem der heil. Paulin fast fünfzehn Jahre in seiner Einsamkeit zugebracht hatte, starb Paulus, der bisherige Bischof von Nola. Zum Nachfolger desselben wurde nun der heil. Paulin erwählt, und er wurde genöthigt, diese Wahl anzunehmen. So wußte der Herr jenen, den er fast durch ein Wunder von aller zeitlichen Hohheit entfernt hatte, auf den Leuchter seiner Kirche zu stellen, und der Glanz seiner Tugenden überstrahlte nicht nur sein ganzes Bisthum, sondern wurde auch in weitester Ferne bewundert. Er war ein treuer Hirt seiner Heerde, für die er selbst sein Leben hingegeben hätte. Oefters gerieth er, wenn er Alles den Armen ausgetheilt hatte, selbst in Mangel und Noth, aber sein Vertrauen auf Gott, den überreichen Vater aller Armen, ließ ihn nicht zu Schanden werden. Da oft wunderbare Unterstützung ihm zu Theil wurde, so hatte er in seiner letzten Krankheit, und schon fast am Rande des Grabes, die Armen neu kleiden lassen. Es sagte ihm nun ein Geistlicher, daß diese Kleider vierzig Silberstücke gekostet hätten. Ganz ruhig und

lächelnd erwiederte der Heilige, daß schon Jemand diese Schuld bezahlen würde; und siehe! gerade kam ein Priester aus Lucanien, der ihm von einem Bischofe und einem Laien ein Geschenk von fünfzig Silberstücken brachte. Paulinus dankte nun Gott, gab zwei Stücke dem Ueberbringer, und mit den andern ließ er die Kaufleute bezahlen, welche die Kleider der Armen geliefert hatten. Das war an demselben Tage, an welchem er, seine Krankheit vergessend, sich mit zwei Bischöfen, die ihn besuchten, einzig nur von geistlichen Dingen sich unterhalten, und, im Bette liegend, mit ihnen das heiligste Opfer verrichtet hatte. Die folgende Nacht schlief er ein wenig; aber um Mitternacht weckte er seine Geistlichkeit auf, um mit derselben die Matutin zu beten. Von da an blieb er bis zur Vesperzeit in Stillschweigen und süßen Betrachtungen versunken, dann aber streckte er seine Arme aus, und betete die Worte des Psalmisten: „Ich habe meinem Christus ein Licht bereitet.“ Endlich verschied er etwa gegen zehn oder eilf Uhr Nachts, und in demselben Augenblicke glaubten Alle, die in dem Gemache zugegen waren, eine Erschütterung wie von einem Erdbeben zu verspüren. Der heil. Paulin war im Jahre 431 gestorben, und in der Kirche des heil. Felix beerdiget worden; später aber kam sein Leib nach Rom in die Kirche des heil. Bartholomäus, jenseits der Tiber.

Drei und zwanzigster Juni.

Die heil. Edeltrudis, Jungfrau und Abtissin.

Die heil. Edeltrudis war eine Tochter des frommen Anna, des Königs der Ostangeln und der heil. Hereswyda. Sie wurde zu Ermynga in der Grafschaft Suffolk in England geboren. Die heil. Sexburgis, die heil. Withburgis und die heil. Ethelburgis waren ihre Schwestern. Da in dieser Familie die Heiligkeit des Wandels

gleichsam einheimisch war, so blieb auch Edeltrudis in dieser Auszeichnung nicht zurück. Die fromme und sorgfältige Erziehung, welche ihr zu Theil geworden war, brachte die erwünschtesten Früchte hervor, und schon in ihrer Jugend zeichnete sie sich durch Heiligkeit aus.

Nach dem Willen ihrer Eltern verehelichte sich die heil. Edeltrudis mit Tonbrecht, dem Fürsten der mittägigen Girvier. Allein ihre Liebe zur unverletzten Jungfrauschaft bewog sie, ihren Gemahl dahin zu vermögen, daß er mit ihr in vollkommener Enthaltsamkeit lebte; sie aber suchte nichts anderes, als Jesu Christo zu dienen in Abtödtung, Gebet und Betrachtung. Und um diesen frommen Uebungen desto ungestörter obliegen zu können, verließ sie nach drei Jahren ihren Gemahl, welcher dazu eingewilligt hatte, und zog sich auf die Insel Ely zurück, die ihr zum Leibgedinge gegeben war. Hier lebte sie in freiwilliger Armuth, und mit Freuden ertrug sie Verachtung und Demüthigungen; ihre Wonne war es, Tag und Nacht das Lob des Herrn besingen zu können.

Aus dieser ihrer Abgeschiedenheit wurde sie aber wieder hervorgerufen, als nach dem Tode ihres Gemahls der König von Nothumberland, Egfried, um ihre Hand warb. Er war durch den Glanz ihrer Tugenden dazu bestimmt worden, gerade sie zur Gemahlin zu wählen. Er erreichte auch seine Absicht, weil er nicht nur versprach ihren Andachtsübungen kein Hinderniß in den Weg zu legen, sondern selbst den Entschluß faßte, mit ihr in beständiger Enthaltsamkeit zu leben. So gelang es der hl. Edeltrudis, in den bräutlichen Myrrhen-Kranz die Lilien unversehrter Jungfrauschaft zu verflechten. Nachdem die hl. Jungfrau zwölf Jahre lang mit Egfried in der schönsten Eintracht gelebt, und nebst den Uebungen der Gottseligkeit doch ihre Pflichten gegen ihren königlichen Gemahl erfüllet, besonders aber in den Werken der Nächstenliebe sich ausgezeichnet hatte, verließ sie den Hof gänzlich, und zog sich

zuerst in das Coldingham zurück, wo sie unter der heil. Ebba zur allgemeinen Erbauung in allen Tugenden die schnellsten Fortschritte machte.

Im Jahre 672 kehrte sie wieder nach der ihr so lieben Insel Ely zurück, und erbauete hier zwei Klöster. In jenem für die Jungfrauen übernahm sie die Leitung, und bezeigte sich in Allem als eine weise, liebevolle Mutter, die mehr durch ihr Beispiel, als durch ihren Vorrang über die Andern emporragte. Sie führte eine sehr strenge Lebensweise, genoß nur Eine Mahlzeit an jedem Tage, trug nie Leinwand auf ihrem Körper, und von der Mette um Mitternacht an blieb sie bis an den Morgen, mit Gebet und Betrachtung beschäftigt, in der Kirche. Ihre Geduld und vollkommene Ergebung in Gottes Willen zeigte sich besonders schön in ihrer letzten Krankheit, durch welche sie gleichsam geläutert und bewährt, und zur Theilnahme an dem himmlischen Hochzeitmahle des göttlichen Lammes vorbereitet wurde. Ihr gottseliges Hinscheiden erfolgte am 23. Juni 679. Ihr Leichnam wurde ganz ärmlich, wie sie es ausdrücklich verlangt hatte, zur Erde bestattet, aber noch ganz unversehrt gefunden, als er unter ihrer Schwester Sexburgis, die ihr in der Leitung des Klosters nachgefolgt war, erhoben wurde. Auch geschahen viele Wunder durch Berührung ihrer Reliquien, oder auch nur der leinenen Tücher, die mit ihr im Grabe gelegen waren.

Vier und zwanzigster Juni.

Die Geburt des hl. Johannes des Täufers.

Von den Heiligen Gottes feiert die heil. Kirche gewöhnlich jenen Tag als den Fest= und Gedächtnißtag derselben, an welchem sie entweder durch den Martertod oder ihr natürliches Hinscheiden in die ewigen Freuden des Himmels eingiengen und zum ewigen Leben gleichsam geboren

wurden, weßwegen auch alle diese Tage in der Kirchensprache „Geburtstage" genannt werden. Nur drei Geburtstage aber feiert die heil. Kirche, an welchen sie das Andenken nicht der Geburt für den Himmel, sondern des Eintrittes in dieses sterbliche Leben begehet, und diese Tage sind: der Geburtstag des Heilandes selbst, des Königs aller Heiligen; der Geburtstag der seligsten Jungfrau Maria, und der Geburtstag des heil. Johannes des Täufers, denn diese drei Geburten hatten etwas ganz Besonderes und vor allen Ereignissen der Art Ausgezeichnetes. Daß die Geburt des Heilandes vorzüglich merkwürdig, und daher auch besonders feierlich zu begehen sey, unterliegt wohl keinem Zweifel; denn der Geburt dessen, der die Sünden der Welt hinwegnimmt, dürfen sich die Menschen gewiß erfreuen. Aber auch die Geburt der Mutter dieses Erlösers ist ein besonderes erfreuliches Ereigniß, denn mit ihr geht die Morgenröthe auf, die das baldige Erscheinen der Sonne der Gerechtigkeit ankündigt. Eben so nun steht auch die Geburt des Vorläufers des Heilandes in der nächsten Beziehung auf den Heiland selbst; denn nun ist derjenige in die Welt eingetreten, der nicht mehr wie die alten Propheten, nur sagen wird: In der Fülle der Zeiten wird der Erlöser erscheinen; sondern der den Erlöser als schon gegenwärtig, als mitten unter dem Volke ankündigte, und mit dem Finger auf ihn hinzeigend, sagte: Seht, dieser ist das Lamm Gottes!

Die Eltern des heil. Johannes waren der fromme Priester Zacharias und dessen Gemahlin Elisabeth. Beide stammten von Aaron ab, und zeichneten sich durch ihre Gottseligkeit und Tugend aus, nur war ihre Ehe kinderlos, und beide waren schon in den Jahren vorgerückt. Zacharias, welcher zu Hebron, einer Priesterstadt im gebirgigen Theile des Landes Juda wohnte, begab sich jederzeit, wenn ihn die Reihe zum Dienste im Tempel Gottes traf, nach Jerusalem. Eines Tages, als er eben im Allerheiligsten des

Tempels stand und das Rauchwerk opferte, aussen aber das Volk im Gebete begriffen war, sah er auf einmal einen Engel zur Rechten des Rauchaltars stehen. Es war der Erzengel Gabriel; Zacharias aber erschrack, und fürchtete sich. Der Engel tröstete ihn, und verkündigte ihm, daß Gott sein Gebet um einen Sohn erhört habe, und daß Elisabeth ein Kind zur Welt bringen würde, das er Johannes nennen sollte, denn es werde groß seyn vor dem Herrn. Von Mutterleibe an werde es mit dem heil. Geiste erfüllet seyn, und als ein dem Herrn Geheiligter nicht Wein oder ein anderes starkes Getränk trinken sein Leben lang.

So erfreulich für Zacharias diese Botschaft auch war, eben so überraschend, ja fast unglaublich kam ihm dieselbe vor. Er verlangte daher in seinem Schrecken und in seiner Verwirrung von dem Engel ein Zeichen, woran er die Gewißheit dieser Ankündigung erkennen möchte. Da sprach der Engel zu ihm: „Ich bin Gabriel, der ich vor „Gott stehe. Ich bin zu dir abgeschickt, mit dir zu re„den, und dir diese fröhliche Bothschaft anzukünden: Nun „sieh, weil du meinen Worten nicht geglaubt hast, die „zu seiner Zeit in Erfüllung gehen werden, so wirst du „bis auf den Tag, an dem das geschehen wird, stumm „seyn, und nichts mehr reden können.“ Dieß geschah wirklich, denn als Zacharias hinter dem Vorhang hervortrat, konnte er kein Wort sprechen, sondern mußte nur durch Zeichen dem Volke zu verstehen geben, daß er eine Erscheinung gehabt habe.

Nachdem für Zacharias die Tage seines Dienstes zu Ende waren, kehrte er wieder nach Hause zurück. Bald gewahrte nun Elisabeth, daß sie in gesegneten Umständen sich befinde: und als bereits sechs Monate verflossen waren, erhielt sie von ihrer Base, der seligsten Jungfrau Maria, einen Besuch, welcher indessen der Erzengel Gabriel die Menschwerdung des Sohnes Gottes angekündigt

hatte, und die nun kam, um ihre eigene Freude der frommen Base mitzutheilen, und um auch ihr Glück zu wünschen. Wie viel hatten nun die beiden heil. Frauen einander zu erzählen! Aber auch der heil. Johannes, obgleich noch nicht einmal zur Welt geboren, gab seine Freude zu erkennen über das Glück, von dem Weltheilande einen Besuch zu erhalten, der gleichfalls noch im Schooße der jungfräulichen Mutter ruhte.

Maria blieb nun bei Elisabeth bis die Geburt des heil. Johannes herannahete. Am heutigen Tage nun kam dieses von Gott besonders begnadigte Kindlein zur Welt, und erfüllte nicht nur die beiden frommen Eltern, sondern die ganze Familie, ja alles Volk Israel mit Freude, Wonne und Erwartung. Denn als am achten Tage nach der Geburt bei der Beschneidung des Kindleins ihm ein Name sollte gegeben werden, wollten die Verwandten, daß es auch Zacharias heißen sollte. Allein Elisabeth gab das nicht zu, sondern verlangte, es sollte Johannes genannt werden. Nun fragte man den Zacharias, wie er seinen Sohn benennen wolle, und er verlangte eine Schreibtafel und schrieb darauf den Namen „Johannes." In diesem Augenblicke war auch alles erfüllet, was der Engel ihm verkündet hatte; und daher empfing er auch die Sprache wieder, und sagte nun mit lauter Stimme: „Johannes ist sein Name." Das war allerdings ein wunderbares Ereigniß, und Alle, die davon hörten, priesen Gott, und sagten: „Was wird wohl aus diesem Kinde werden?"

Johannes wuchs nun auf, und erfüllte an sich Alles, was der Engel von ihm geweissaget hatte, denn nicht nur mied er alles hitzige Getränk, sondern er lebte schon von frühester Jugend an in der Wüste am Jordan, trug ein Kleid von Kameelhaaren, genoß nur, was er in der Wüste fand, wildes Honig und Heuschrecken, und so bereitete er sich auf seinen hohen Beruf vor, der Vorläufer des Welterlösers, um die Stimme zu seyn, die da

rufet in der Wüste: „Bereitet den Weg des Herrn, und „ebnet seinen Fußpfad.“ Ja noch mehr: Johannes kündigte nicht blos den Heiland als kommend an — was vor ihm auch alle Propheten thaten — sondern er zeigte mit seinem Finger auf denselben hin, und sprach: „Seht, „dieser ist's, von dem ich euch sagte, daß er nach mir „kommen werde, daß er größer sey als ich, und dessen „Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin. Dieser „ist das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden „der Welt.“ Der heil. Vorläufer lernte den Heiland aber erst dann von Person kennen, als er ihn im Wasser des Jordans taufen sollte; denn durch göttliche Offenbarung hatte er erfahren, daß jener der Sohn Gottes sey, auf den der heil. Geist in Gestalt einer Taube herabsteigen würde. Das hatte er nun gesehen, und davon gab er öffentliches Zeugniß und erfüllte so ganz seinen hohen Beruf, wozu er bestimmt und vor allen andern Menschen so hoch ausgezeichnet worden war. Das Lebensende des heil. Johannes wird von der Kirche am 29. August gefeiert.

Fünf und zwanzigster Juni.

Die heil. Constantia, Kaiserstochter.

Die heil. Constantia war eine Tochter des Kaisers Konstantin des Großen. Ausgezeichnete Geistesanlagen und eine liebenswürdige Gemüthsart zierten sie; aber eine langwierige Krankheit hatte ihren ganzen Körper mit Wunden bedeckt und ganz entstellt. Noch hatte sie die heil. Taufe nicht empfangen, sondern wurde erst im Christenthume unterrichtet, da auch Konstantin, ihr Vater, eben zur Erkenntniß dieser heil. Religion gelangt war.

Einige Personen, welche die Wunder gesehen hatten, die bei dem Grabe der heil. Jungfrau und Martyrin Agnes geschahen, hinterbrachten solches der Prinzessin. Belebt

vom Vertrauen auf die Fürsprache der hl. Agnes ließ sich Constantia zu dem Grabe der hl. Martyrin bringen, und betete hier. Süßer Schlummer bemächtigte sich ihrer, und im Traume sah sie die hl. Agnes, welche zu ihr sprach: „Sey standhaft, Constantia, und glaube, der Herr Jesus „Christus, der Sohn Gottes, sey dein Erlöser, der dich „auch gesund machen kann.“ Da erwachte Constantia, und die Frucht ihres lebendigen Glaubens war, daß sie keine Spur ihrer vorigen Krankheit mehr an sich wahrnahm. Voll Freude kehrte sie daher in den Palast zurück, und nicht nur ihre Familie, sondern fast die ganze Stadt nahm an ihrer Freude Theil.

Vorzüglich aber erfreute sich darüber Gallicanus, der schon die höchsten Würden im Reiche begleitet hatte, und mit Bassus Consul gewesen war. Eben kam er als siegreicher Feldherr von einem Zuge gegen die Perser zurück, und weil der Kaiser Konstantin ganz besonders viel auf ihn hielt, so wagte er es, da seine erste Gemahlin schon gestorben war, um die Hand der kaiserlichen Prinzessin Constantia zu bitten. Für diese heil. Jungfrau war dieses Gesuch nicht sehr angenehm, denn bereits hatte sie die christliche Religion nicht nur ganz kennen, sondern auch von Herzen lieben gelernt, und war entschlossen, im Streben nach höherer Vollkommenheit, ihren jungfräulichen Kranz unversehrt zu bewahren. Um aber doch ihrem Vater die Unannehmlichkeit zu ersparen, dem um das Reich so verdienten Gallicanus eine abschlägige Antwort geben zu müssen, wußte sie einen Ausweg. Sie machte den Vorschlag, Gallicanus sollte den eben bevorstehenden Feldzug gegen die Scythen noch vorher beendigen; wann er dann siegreich zurückkehre, sollte er sammt der Konsulswürde ihre Hand erhalten. Als Unterpfand dieses Versprechens sollte er ihr seine aus erster Ehe erzeugten beiden Töchter, Attica und Arthemia, zurücklassen; sie aber würde ihm zwei ihrer ersten Hofbedienten und Vertrautesten zur Begleitung mitgeben.

Dieser Vorschlag wurde angenommen. Indessen flehte Constantia unausgesetzt zu Gott, daß er nicht nur die beiden Jungfrauen zum heil. Glauben bekehren, sondern auch den Gallicanus bewegen möchte, sich zur beständigen Keuschheit zu entschließen. Ihr Gebet wurde erhört; denn die beiden Schwestern wurden bald durch den liebreichen, belehrenden und erbauenden Umgang mit der frommen Constantia für das Christenthum gewonnen. Auch Gallicanus, der auf seinem Feldzuge in einer Stadt von dem Feinde sich eingeschlossen sah, machte auf den Rath der Diener der hl. Constantia das Gelübd, ein Christ zu werden. In der folgenden Nacht hatte er eine Erscheinung, wo ihm der Sieg verheißen wurde, der auch wirklich erfolgte. Als er nun nach Hause zurückgekehrt war, dachte er an keine Verehelichung mehr, sondern wünschte, seine Stelle niederlegen zu dürfen, um ganz dem Dienste der heil. Religion leben zu können, die er nun kennen gelernt hatte. Doch mußte er noch einmal die Consul=Würde annehmen; legte aber nach Ablauf derselben allen Pomp ab, theilte sein Vermögen den Armen aus, und erlangte unter dem Kaiser Julian die Marterkrone.

So war denn der Wunsch der hl. Constantia in Erfüllung gegangen, und ungestört konnte sie mit benannten beiden Schwestern und noch andern römischen Jungfrauen, die sich um sie her gesammelt hatten, sich den Uebungen der Gottseligkeit überlassen. Zu diesem Zwecke hatte sie bei dem Grabe der heil. Agnes eine Wohnung bezogen, die nachher als das Kloster der heil. Agnes bekannt war. Mit fürstlicher Freigebigkeit war sie der Armen bedacht; erlangte auch von ihrem Vater, daß er die Kirche der heil. Agnes erbauete. Hier lebte sie in stiller Zurückgezogenheit, während mancherlei Ereigniße in der Welt sich zutrugen. Es war nämlich nach dem Tode ihres Vaters ihr Bruder Constantius auf den Thron gelangt; dieser war der arianischen Irrlehre günstig, und hatte daher den heil. Pabst Liberius

in das Exil geschickt, weil dieser mit den Irrlehrern nichts gemein haben wollte. Als Liberius wieder zurückkam, fand er bei der heil. Constantia Schutz und Wohnung, schmückte aber auch dafür durch seine Freigebigkeit die Kirche der heil. Agnes.

Nachdem die heil. Constantia sich durch Unschuld des Lebens, durch Heiligkeit und Gottseligkeit für den Himmel vorbereitet hatte, gieng sie zu ihrem himmlischen Bräutigam hinüber am 18 Febr. im Jahre 254, an welchem Tage eigentlich ihr Fest gefeiert wird. Aber auch am heutigen Tage geschieht ihrer Meldung in mehreren Heiligenverzeichnissen, wo zugleich noch der heil. Gallicanus und die heil. Jungfrauen Attika und Arthemia genannt werden. Sonst ist heute das Gedächtniß des Martertodes des hl. Gallicanus.

Sechs und zwanzigster Juni.

Die heil. Johannes und Paulus, Martyrer zu Rom.

Johannes und Paulus waren leibliche Brüder, und stammten aus einer ansehnlichen Familie in Rom ab. Doch ihr größter Ruhm war, daß sie den Namen „Christen" nicht blos trugen, sondern auch demselben durch ihren Wandel Ehre machten. Beide standen in Diensten der heil. Constantia, der Tochter Konstantin des Großen, und begleiteten bei derselben ansehnliche Aemter. Vorzüglich zeichneten sich beide Heilige durch Wohlthätigkeit aus, und die reichlichen Glücksgüter, womit sie gesegnet waren, flossen durch sie fast allein den Armen zu. Auch Constantia, ihre Gebieterin, überließ ihnen beträchtliche Summen, um selbe zu gleichen wohlthätigen Zwecken verwenden zu können, was denn die beiden Heiligen mit der strengsten Gewissenhaftigkeit besorgten.

Als der Kaiser Julian der Abtrünnige zur Regierung gelangt war, wollte er die beiden Heiligen, die damals bei seinem Heere Dienste thaten, an seinen Hof ziehen.

Er wollte sie mit Ehrenstellen und Reichthümern überhäufen, nur hätten sie ebenfalls dem Götzendienste huldigen sollen, den der Kaiser wieder einführen wollte. Doch die beiden Heiligen trachteten nicht nach Reichthum und Ehre, und lieber wollten sie auf Alles verzichten, als ihrer heil. Religion untreu werden. Fest und unerschütterlich bestanden sie daher auf dem Bekenntnisse des heil. Glaubens.

Das war gegen die Erwartung des Kaisers. Um aber vielleicht doch noch zum Ziele zu gelangen, ließ er den Heiligen Drohungen machen, und dann ihnen eine Bedenkzeit von zehn Tagen geben, während welcher sie sich nach seinem Willen erklären könnten. Doch wozu brauchten die beiden Heiligen noch Bedenkzeit? Sie waren schon vom ersten Augenblicke an entschlossen, vom Christenthume keinen Finger breit abzuweichen; indeß nahmen sie doch diese Frist an, verwendeten sie aber ganz dazu, um ihr Geld und ihre noch übrige Habe den Armen zufließen zu lassen, und sich auf den bevorstehenden Marterkampf vorzubereiten.

Als der eilfte Tag angekommen war, und Johannes und Paulus immer noch auf ihrer Weigerung, den Götzen zu opfern, beharrten, wurden sie vorerst in ihrem eigenen Hause verwahrt, daß keiner entfliehen, und auch Niemand zu ihnen kommen, oder mit ihnen sprechen könnte. Am Abende desselben Tages kam Terentianus, ein Hauptmann, mit Soldaten zu ihnen. Er verlangte, daß sie dem Götzenbilde, das er bei sich hatte, Rauchwerk anzünden sollten. Solch ein Ansinnen wiesen aber die beiden Heiligen mit Verachtung zurück, und weigerten sich standhaft, so etwas zu thun. Da bedrohte sie der Hauptmann mit dem Tode, und ließ sogleich in dem Hause eine Grube graben, in welche ihre Leichname sollten geworfen werden, wenn sie durch fortgesetzte Weigerung sich des Todes schuldig machen würden. Aber eine solche Drohung schreckte die Heiligen nicht; lieber wollten sie ihr Leben lassen, als Jesum Christum verläugnen.

Da nun der Hauptmann sah, daß alle seine Bemühung fruchtlos sey, so erfüllte er seine Drohung, und ließ die beiden Heiligen in ihrem Hause enthaupten, die Leichname aber in die schon bereitete Grube werfen. Dann suchte er diesen gleichsam in Geheim verübten Mord so gut wie möglich zu verbergen, und daher sprengte man aus, Johannes und Paulus seyen in Verbannung abgeführt worden. Ihr Martyrertod hatte sich um das Jahr 362 zugetragen; bald aber wurde diese That einigen heil. Martyrern geoffenbaret, die, weil sie es aussagten, gleichfalls heimlich hingerichtet wurden. Nun aber bemächtigte sich des Sohnes des Terentianus ein böser Geist, was dem Vater endlich die Augen öffnete, und ihn zur Erkenntniß der christlichen Wahrheit brachte. Er ließ sich taufen, und betete am Grabe der heiligen Martyrer; auch sein Sohn wurde von seiner Plage befreit, und ließ sich taufen, worauf aber auch beide in kurzer Zeit von den Ungläubigen enthauptet, und so den heil. Martyrern beigesellet wurden, wie ihre Leiber neben jenen des heiligen Johannes und Paulus ihre Ruhestätte fanden.

Sieben und zwanzigster Juni.

Der heil. Ladislaus, König von Ungarn.

Der heil. Ladislus war der Sohn des Königs von Ungarn, Bela, und wurde im Jahr 1031 geboren. In aller Gottesfurcht von Jugend auf erzogen, bestieg er im Jahre 1080 den Thron seines Vaters. Obwohl Ungarn damals noch seine Beherrscher sich jederzeit frei wählen konnte, so stand seiner Erbfolge doch nichts im Wege, weil auch das Volk ihn zum Könige haben wollte.

Sobald er zur Herrschaft gelangt war, ließ er es seine erste Sorge seyn, die guten Gesetze und Ordnungen, die schon der heil. König Stephan gegeben hatte, wieder in

Ausübung zu bringen; denn sein Wunsch war es, sein Volk glücklich zu machen, und alle seine Regentenpflichten auf das vollkommenste zu erfüllen. Er handhabte daher auch strenge Gerechtigkeit, und schützte nicht nur das Eigenthum der Einzelnen und der Privatpersonen, sondern auch das Eigenthum und die Rechte der Kirchen vor den Eingriffen gewissenloser und feindseliger Widersacher. Eben so eifrig war er auf die Vertheidigung seines Landes gegen auswärtige Feinde bedacht, und so vertrieb er die Hunnen, und besiegte die Polen, Russen und Tartaren. Durch die Vermählung seiner Schwester Selomira mit dem Prinzen von Dalmatien und Croatien fügte er diese Länder seinem Reiche zu, nachdem Selomira Wittwe geworden war.

In seinem Privatleben zeichnete sich Ladislaus durch einen strengen, heiligen Wandel aus; selbst an der Tafel genoß er nur äußerst wenig, und nie trank er Wein. Alle Zeit, welche ihm seine Berufsgeschäfte übrig ließen, widmete er der Andacht oder den Werken der Nächstenliebe. Daher hatten sich besonders die Armen, dann aber auch die Kirchen gar oft seiner königlichen Freigebigkeit zu erfreuen. Von allem Geize, von aller Ehrsucht war er weit entfernt, und überdies schmückte ihn die Tugend der Keuschheit in einem hohen Grade.

Gegen Ende seines Lebens beschäftigte ihn noch ein großes Unternehmen, das er aber nimmer ausführte. Da nämlich gerade zu selber Zeit der große Kreuzzug gegen die Sarazenen unternommen wurde, so hatte man ihm den Oberbefehl über das ganze christliche Heer übertragen. Er hatte auch diesen Antrag angenommen, und brannte schon vom Verlangen, den Ungläubigen die heil. Länder zu entreißen; allein ehe er noch nach Palästina abgehen konnte, erkrankte er auf einem Zuge nach Böhmen an der Grenze dieses Königreichs. Am 30. Juli des Jahres 1095 starb er nach einer ruhmvollen Regierung von fünfzehn Jahren. Er wurde zu Großwardein begraben, wo noch sein Leib

aufbewahrt wird. Da auf die Anrufung seiner Fürbitte viele Wunder geschahen, so bewog dieses den Pabst Cölestin III., ihn im Jahre 1198 feierlich dem Verzeichnisse der Heiligen einzuverleiben. Am 27. Juni wurden seine heil. Reliquien erhoben, und daher steht seine Name am heutigen Tage im römischen Martyrologium.

Acht und zwanzigster Juni.

Der heilige Irenäus, Bischof und Martyrer.

Der heil. Irenäus war von Geburt aus ein Grieche, und um das Jahr 120 zur Welt gekommen. Seine Eltern, die Christen waren, hatten ihn schon frühe der Leitung des heil. Bischofes von Smyrna, Polykarpus, übergeben. Polykarp, ein Schüler und Lehrjünger des heil. Apostels Johannes, gab sich nun alle Mühe, auch seinem Schüler, den heil. Irenäus, so in der Lehre des Christenthums zu bilden und zu unterrichten, wie er von Johannes war gebildet worden. Doch nicht nur die Lehre, sondern auch das Tugendbeispiel Polykarps drückte sich dem heil. Irenäus tief ein, und so machte er bald sowie in gründlicher Wissenschaft, so auch in der Heiligkeit und dem Streben nach Vollkommenheit große Fortschritte.

Der heil. Polykarp, der die Fähigkeiten seines Schülers kannte, schickte ihn mit einigen Priestern nach Gallien, um hier für den heil. Glauben zu arbeiten. Seiner erhabenen Tugenden wegen wurde der heil. Irenäus von dem Bischofe zu Lyon, Pothin, zum Priester geweiht. Der Heilige diente nun der Kirche von Lyon mit Eifer und Segen und die wichtigsten Angelegenheiten konnten ihm anvertraut werden. Da sich aber die Christen immer vermehrten, so wurde dadurch die Wuth der Götzendiener ungemein angefacht; es erhob sich daher eine grausame Christenverfolgung, in welcher auch der heil. Pothin sein Blut

als Martyrer vergoß. Der heil. Irenäus war während dieser für die Christen so bedrängten Zeit nicht müßig. Am Anfange der Verfolgung war er eben in Geschäften zu Rom. Als er nun zurückkam, wüthete die Verfolgung gerade am heftigsten; aber gerade für diese Zeit hatte Gott ihn zum Schutz der Kirche von Lyon bestimmt und vor der Verfolgung bewahrt, denn nach dem Tode des heil. Pothin wurde Irenäus einstimmig zu dessen Nachfolger erwählt.

Sogleich nach Antritt seines Hirtenamtes ließ er sich die Erhaltung und weitere Ausbreitung des heil. Glaubens gar sehr angelegen sein. Er bekehrte durch seine Predigten beinahe das ganze Land. Die Verfolgung hatte indessen nachgelassen, und die Kirche genoß unter dem Kaiser Commodus, der im Jahre 180 auf den Thron gelangte, Ruhe und Frieden von äußern Feinden. Doch die Irrlehrer suchten sie in ihrem Innern zu verwüsten, und so eröffnete sich für den heil. Irenäus ein neues Feld zu Kampf und Sieg. Seine ungemeine Gelehrsamkeit hatte es ihm möglich gemacht, die geheimen Spitzfindigkeiten der Irrlehrer, und ihre Ab- und Umwege von der Reinheit des heil. Glaubens zu entdecken, zu bekämpfen und zu widerlegen. Er verfaßte daher in dieser Hinsicht mehrere Schriften, die wir noch besitzen. Die Ruhe, welche bei dem damaligen Wechsel mehrerer Kaiser, die schnell auf einander folgten, die Kirche genoß, war diesen Arbeiten des heil. Kirchenlehrers besonders günstig.

Als endlich nach mehreren Umwälzungen der Thron an den Kaiser Severus gelangt war, so erhob sich abermal eine Verfolgung wider die Christen. Zwar hatte dieser Kaiser den Christen vieles zu verdanken: denn sie hatten an den öffentlichen Unruhen keinen Theil genommen, auch waren sie ihm, als ihrem rechtmäßigen Oberhaupte, mit der unverbrüchlichsten Treue zugethan geblieben; überdieß aber war Severus durch Proculus, einen Christen, von einer gefährlichen Krankheit wunderbar geheilt worden.

Alles dessen ungeachtet gab aber Severus doch mehr dem Geschrei der Götzendiener Gehör, und erließ im Jahre 202 ein Gesetz gegen die Christen, wonach Ströme Blutes in dieser Stadt floßen. An der Spitze dieser Schaar hl. Martyrer stand der hl. Bischof Irenäus, der des Martyrertodes durch das Schwert starb, und so gelangte der Hirt mit seinen Schäflein vereinigt vor den Thron Gottes.

Neun und zwanzigster Juni.

Die heil. Apostel Petrus und Paulus.

Da die hl. Kirche das Andenken des hl. Apostels Paulus noch besonders begeht, so soll hier nur die Lebens- und Leidensgeschichte des heil. Apostelfürsten Petrus gegeben werden.

Der hl. Petrus hieß zuerst Simon, und war ein Sohn des Jonas, und ein Bruder des hl. Andreas. Beide Brüder nährten sich, wie der Vater, mit der Fischerei, und wohnten zu Bethsaida, einem Flecken am See Genesareth oder dem galiläischen Meere. Später begab sich der hl. Petrus nach Kapharnaum, welche Stadt für den Fischfang sehr gelegen war, wo er sich verehelichte, und von seinem Bruder Andreas in seinem Gewerbe unterstützt wurde. Als Petrus von seinem Bruder hörte, daß dieser Jesum gefunden habe, gieng er sogleich mit ihm, um den Meister aufzusuchen. Jesus nannte ihn sogleich bei seinem Namen, wandelte aber denselben um in „Kephas", das so viel bedeutet als „Fels" (Petrus).

Von nun an war er ein Jünger Jesu, beschäftigte sich aber doch noch von Zeit zu Zeit zu Hause mit dem Fischfange. So geschah es, daß einst Jesus, der eben am galiläischen Meere sich befand, und von der Volksmenge gedrängt ward, in das Schifflein des Petrus stieg, und von dort aus das Volk belehrte. Hierauf erhielt der heil.

Petrus, der die ganze Nacht vergeblich gearbeitet hatte, den Auftrag, sein Netz auszuwerfen, und er machte jenen reichlichen Fischzug, von dem im hl. Evangelium die Rede ist. Als Petrus und sein Bruder gleich nachher von Jesus berufen wurden, ihm nachzufolgen, verließen sie Alles, und trennten sich sofort nicht mehr von Jesus.

Da der Heiland nach dem Osterfeste sich aus seinen Jüngern die zwölf Apostel wählte, so gab er dem Petrus die erste Würde unter denselben. Auch erhielt Petrus etwa ein Jahr vor dem Tode des Heilandes die feierliche Versicherung von diesem: „Du bist Petrus, und auf die„sen Felsen will ich meine Kirche bauen, und dir will ich „die Schlüssel zum Himmelreiche übergeben.“ Der heil. Petrus war auch mit Jakobus und Johannes Zeuge von der Verklärung des Herrn auf Thabor, und oftmals gab er die sprechendsten Beweise von seiner Liebe und Anhänglichkeit an Jesus. So stürzte er sich zweimal in's Meer, um nur desto schneller zu Jesus zu kommen.

Doch dieser eifrige Apostel fiel in die Versuchung, obgleich er noch am letzten Abendmahle zu dem Heilande, als dieser ihn auf seine Schwäche aufmerksam machte, gesagt hatte: „Auch wenn ich mit dir sterben müßte, werde ich „dich nicht verläugnen.“ Und wirklich schlug er, als Jesus gefangen werden sollte, mit dem Schwerte darein, und hieb einem Diener des Hohenpriesters das Ohr ab. Aber die Worte einer Magd waren hinreichend, ihn, nachdem er sich in eine böse Gesellschaft der Kriegsknechte und Feinde Jesu begeben hatte, zur Verläugnung seines Meisters zu bringen. Doch als Petrus den zweiten Hahnenruf hörte, und der Herr einen Blick des Erbarmens auf ihn warf, da gieng er hinaus aus dem Vorhofe, und Thränen der bittersten Reue bewiesen seinen Schmerz darüber, daß er den, welchen er doch über alles liebte, verläugnet hatte.

Die aufrichtige Buße des hl. Petrus nahm der Herr in Gnaden auf, und eine Erscheinung, deren Jesus noch

am Tage seiner Auferstehung den ersten seiner Apostel würdigte, tröstete diesen in der Bitterkeit seines Schmerzes, und war ihm das Unterpfand der Vergebung. Auch nachher sah Petrus mit den übrigen Jüngern den Herrn öfters, und bei einer solchen Erscheinung war es, wo der Heiland sein diesem ersten der Apostel gegebenes Versprechen erfüllte, und ihn durch den Auftrag: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe", wirklich zum sichtbaren Oberhaupte seiner Kirche auf Erden, und zu seinem Stellvertreter erhob.

Nachdem der heil. Geist unter den auffallendsten Erscheinungen sich über die heil. Apostel ergossen hatte, war Petrus der erste, welcher, von der empfangenen Gnade sogleich Gebrauch machend, eine Rede an die versammelte staunende Volksmenge hielt, worauf sich sogleich bei drei Tausend bekehrten.

Bald nachher begab sich Petrus mit dem hl. Johannes in den Tempel, um zu beten. Bei der schönen Pforte lag ein Lahmer, und flehte die beiden Apostel um ein Almosen an. Petrus sprach zu ihm: „Gold und Silber habe ich „nicht, aber was ich habe gebe ich dir: Steh' auf im Na„men Jesu Christi von Nazareth, und geh'!" Und der Lahme sprang auf und lobte Gott, das Volk aber verwunderte sich. Petrus hielt abermal eine Rede an dasselbe, wodurch bis gegen fünf Tausend bekehrt wurden. Doch die Priester und Sadduzäer ließen die Apostel ergreifen, und stellten sie vor den hohen Rath; Petrus aber und Johannes antworteten mit Unerschrockenheit auf die Fragen der Hohenpriester, und sagten zuletzt: „Urtheilet selbst, ob das „vor Gottes Angesicht recht sey, wenn wir euch mehr Ge„hör geben, als Gott?" Sie wurden wieder entlassen, und kehrten zu den Brüdern zurück, von welchen sie mit Freuden und unter Danksagungen gegen Gott empfangen wurden. Alle aber waren Eines Sinnes und Herzens, und verkauften ihre Güter und legten den Erlös den Aposteln zu Füßen.

Die hl. Apostel bestättigten ihre Lehren durch die auffallendsten Wunder. Der heil. Petrus aber war, wo er nur immer hingieng, von einer Menge Elender und Kranker umgeben; denn man legte dieselben in ihren Betten auf die Straßen hinaus, damit auch nur der Schatten des vorübergehenden Petrus sie berühren und gesund machen möchte. Dieser hl. Apostel bemühte sich auch ungemein, die Lehre des hl. Evangeliums immer weiter auszubreiten, so sehr auch die Juden in Verfolgung gegen die neue Christenheerde wütheten. Er kam nach Samaria, um den Christen durch Auflegung der Hände den hl. Geist mitzutheilen, und sie dadurch zu stärken. Ferner kam Petrus nach Lidda, wo er einen Gichtbrüchigen gesund machte; und zu Joppe erweckte er die Tabitha, eine gottselige, freigebige Wittwe. Von hier aus berief ihn der Herr zu dem Hauptmanne Cornelius, den er bekehrte und taufte. Auch nach Antiochien kam Petrus, und errichtete in dieser Stadt einen bischöflichen Sitz, wie schon am 22. Febr. gemeldet wurde. Ebenso durchwanderte der Apostelfürst noch andere Länder und Gegenden, bis er wieder nach Jerusalem zurückkam, und hier den heil. Paulus empfieng, der indessen bekehrt worden war.

Auf seinen weitern Reisen war der heil. Petrus auch in der Hauptstadt der damaligen Welt, in dem berühmten Rom gewesen, hatte hier durch seine Predigten ebenfalls eine zahlreiche Christengemeinde gestiftet, und war ihr als Bischof vorgestanden, nachdem er den heil. Evodius statt seiner zu Antiochia zum Bischofe eingesetzt hatte. Von dieser Stiftung der Kirche zu Rom, oder von der Errichtung des päbstlichen Stuhles daselbst wurde schon am 18. Januar gesprochen, an welchem Tage dieses Ereigniß durch ein besonderes Fest gefeiert wird. Der heil. Petrus war 25 Jahre lang Bischof von Rom, und regierte während dieser Zeit mit der größten Sorgfalt die ganze Kirche, so weit sie schon damals auf dem Erdkreise ausgebreitet war;

dieß hinderte ihn aber nicht, daß er noch von Zeit zu Zeit apostolische Reisen machen konnte. So kam er wieder bis nach Jerusalem, wo er auf Befehl des Herodes Agrippa ins Gefängniß geworfen wurde, um, gleich dem heil. Jakobus dem Aeltern, dem Bruder des heil. Johannes hingerichtet zu werden. Doch die ganze Christengemeinde betete indeß einmüthig für ihn, und Gott schickte seinen Engel, der den heil. Apostel mitten durch die Wachen hindurch aus dem Gefängniß führte, und so befreite. (Sieh den 1. August.)

Nach Durchwanderung mehrerer Länder besuchte Petrus seine Gemeinde zu Rom, mußte aber wegen einer Verfolgung der Christen und Juden unter dem Kaiser Claudius diese Stadt verlassen, konnte jedoch bald wieder zurückkehren. Noch einmal begab sich der Apostelfürst in den Orient, um zu Jerusalem der ersten Kirchenversammlung vorzustehen, welche die Apostel hielten, wo ausgesprochen wurde, daß das mosaische Gesetz für die Christen nicht mehr verbindlich sey. Während seines Aufenthaltes im Morgenlande arbeitete er besonders auch an Bekehrung der Juden.

Es ist nicht zu zweifeln, daß der heil. Petrus fast in ganz Italien und in vielen andern Provinzen des Abendlandes das Evangelium verkündigt habe. Als er wieder nach Rom zurückgekommen war, traf er hier mit Simon dem Magier zusammen. Dieser war nach verschiedenen Wanderungen nach Rom gekommen, und hatte sich durch seine vorgeblichen Wunder und Zauberkünste großen Ruhm erworben; selbst die Gunst des Kaisers Nero wußte er zu gewinnen, weil derselbe ungemein viel auf Zauberei und dergleichen heillose Künste hielt. Das Meisterstück seiner Kunst wollte Simon dadurch geben, daß er, um die Himmelfahrt des Herrn zu verspotten, sich ebenfalls in die Luft zu erheben versprach. Der heil. Apostelfürst hatte den Zauberer schon öfter widerlegt und zu Schanden gemacht, und dennoch unternahm dieser seinen versprochenen

Flug. Da begab sich Petrus zum Gebet, und Simon, der schon sehr hoch sich erhoben hatte, wurde von Gott augenscheinlich für seine Verwegenheit und Gottlosigkeit bestraft, denn plötzlich stürzte er aus der Luft herab und starb am andern Tage an den dabei erlittenen Verletzungen.

Doch gerade durch diesen für Simon den Zauberer so unglücklichen Ausgang wurde die Wuth des Kaisers gegen den hl. Petrus aufs höchste gesteigert; und da er schon vorher die Gläubigen verfolgte, so strebte er jetzt auch dem hl. Apostel nach dem Leben. Die Gläubigen beredeten diesen, um ihn der Wuth seiner Verfolger zu entziehen, daß er während der Nacht zu fliehen versuchte. Unter dem Stadtthore hatte er eine Erscheinung, und sah den Heiland hereinkommen. Er fragte ihn: „Herr wo gehst du hin?" Jesus antwortete ihm: „Ich komme nach Rom, um „von Neuem gekreuzigt zu werden." Petrus verstand sogleich den Sinn dieser Erscheinung, und kehrte zurück, erwartend sein nahes Ende, das ihm früher schon war geoffenbaret worden. Wirklich wurde er bald darauf ergriffen, und mit dem heil. Paulus in das mamertinische Gefängniß geworfen.

Nachdem der hl. Apostel noch zuvor gegeißelt worden, führte man ihn zum Tode. Er war zur Kreuzigung verurtheilt. Als er am Orte seiner Hinrichtung angekommen war, begehrte er von den Henkersknechten, daß er mit dem Haupte erdwärts ans Kreuz geheftet werden möchte, denn der demüthige Apostel hielt sich für unwürdig, in derselben Stellung wie sein göttlicher Meister, am Kreuze zu sterben. Seine Bitte wurde vollzogen, und so endigte er seine ruhmvolle Laufbahn im Jahre 65 am 29. Juni, am nämlichen Tage mit dem heil. Paulus.

Seine ehrwürdigen Ueberreste wurden in die unterirdischen Begräbnisse, die Catacomben gebracht, später aber beerdigte man selbe auf dem vaticanischen Berge, wo sie noch

der Gegenstand der zartesten Verehrung der Gläubigen sind, die aus allen Gegenden der Erde dorthin wallfahrten.

Dreißigster Juni.

Der heil. Paulus, Apostel.

Die heil. Apostel Petrus und Paulus werden von der heil. Kirche nie von einander getrennt, und wenn von dem Einen ein Fest gefeiert wird, so folgt immer auch die Erinnerung an den Andern. Da nun der gestrige Tag besonders dem Andenken des heil. Petrus gewidmet war, so wird heute unmittelbar darauf das Gedächtniß des heil. Paulus gefeiert.

Die Geburt und Jugendgeschichte, sowie die wunderbare Bekehrung dieses heil. Apostels wurde schon am 25. Januar erzählt.

Sobald der hl. Apostel getauft war, predigte er einige Tage lang in der Synagoge zu Damascus, dann begab er sich an einen nahe bei der Stadt gelegenen Ort, kehrte aber bald wieder nach Damascus zurück. Drei Jahre brachte er hier und in der Umgegend zu, und beschäftigte sich immer mit Verkündigung des Evangeliums. Die Juden widerstanden den Bemühungen des Apostels nach Kräften, und nahmen sogar den Statthalter des Königs Aretas gegen ihn ein, so daß die Thore geschlossen wurden, um sich seiner desto gewisser bemächtigen zu können; aber die Brüder ließen den Apostel in einem Korbe zu einem Fenster der Stadtmauer hinab, und so entkam er der Nachstellung.

Er begab sich hierauf nach Jerusalem, um den Apostelfürsten Petrus zu sehen, zu dem er durch Barnabas geführt wurde, und welcher sich, sowie Jakobus und die übrigen Gläubigen herzlich über seine Bekehrung erfreute; aber auch hier mußte Paulus den Nachstellungen der Juden sich

entziehen, und kam nun in seine Vaterstadt Tarsus. Mehr als drei Jahre predigte er auch hier und in dem nahen Cilicien und Syrien mit dem segenreichsten Erfolg, dann leistete er dem heil. Barnabas zu Antiochien Hilfe in seinen apostolischen Arbeiten. Da die von dem Propheten Agabus vorhergesagte Hungersnoth wirklich eintraf, so mußten die Gläubigen in Judäa großen Mangel erdulden. Die Christen zu Antiochia schickten ihnen daher ihre zusammengelegten Beiträge durch Paulus und Barnabas zu, dann arbeitete der Apostel wieder zu Antiochia an dem Seelenheile der Gläubigen.

Doch jetzt machte der heil. Geist durch Propheten den Brüdern kund, daß Paulus und Barnabas zu einem Werke abgesondert werden sollten, wozu sie besonders bestimmt seyen. Dieser besondere Beruf war das Apostelamt, und die Verkündung des Evangeliums vorzüglich unter den Heiden. Paulus trat sogleich diesen Beruf an, und begab sich daher mit Barnabas zuerst nach Cypern, durchwanderte die Städte dieser Insel, und gelangte bis nach Paphos, wo der römische Proconsul Sergius Paulus seinen Sitz hatte. Als dieser die Predigt des Apostels vernahm, öffnete er sein Herz den Lehren des Glaubens; doch der Zauberer Elimas, der ihn vorher ganz für sich eingenommen hatte, suchte dieses nach Kräften zu verhindern. Dafür wurde er, wie der Apostel ihm gedroht hatte, mit Blindheit geschlagen; Sigerius aber ließ sich taufen. Von dort reiste Paulus nach Perga in Pamphilien, und von da nach einem andern Antiochien, der Hauptstadt in Pisidien. Die Juden erregten auch hier einen Aufstand gegen den Apostel; er aber reiste mit Barnabas weiter nach Ikonium und Lykaonien, wo er in den Städten und auf dem Lande das Evangelium predigte. Zu Listra heilte er einen lahmgebornen Mann mitten in der Versammlung des Volkes; dieses wollte ihn nun als einen Gott anbeten und ihm Opfer bringen, was aber Paulus und Barnabas mit Nach-

druck zu hindern suchten. Bald nachher aber steinigte dasselbe Volk den Apostel, und ließ ihn für todt vor dem Stadtthore liegen. Er erholte sich indessen wieder, entfernte sich aber mit Barnabas, und trug das Licht des heil. Evangeliums nach andern Orten. Nach einer Abwesenheit von etwa drei Jahren kam er wieder nach Antiochien in Syrien, und hielt sich ungefähr 4 Jahre in diesem Lande und in Judäa auf. Man glaubt auch, er habe während dieser Zeit das Evangelium bis ins Abendland, nach Illyrien gebracht.

Der heil. Paulus wohnte auch der ersten allgemeinen Kirchenversammlung zu Jerusalem bei, und begleitete nachher mit Barnabas den Judas und Silas, welche die Beschlüsse der Apostel den Christen zu Antiochia überbrachten. Von Silas begleitet, besuchte nun Paulus die Kirchen von Syrien, Cilicien, Pisidien, Lykaonien, Phrygien und Gallatien. Er wollte noch andere benachbarte Länder bereisen, aber der Geist Gottes ließ es nicht zu, sondern rief ihn nach Macedonien, wohin sich auch der Apostel sogleich begab. Der heil. Evangelist Lukas, der nachher in der Apostelgeschichte die Reisen und Thaten des heil. Paulus so schön beschrieb, begleitete ihn dahin, und war von dieser Zeit an sein unzertrennlicher Gefährte. Da der heil. Paulus zu Neapolis, einer Seestadt Macedoniens predigte, gab eine Sklavin, die von einem bösen Geist besessen war, und durch Wahrsagen ihrem Herrn viel Geld verdiente, den heil. Aposteln öffentlich Zeugniß, daß sie den Weg des Heils verkündigten; Paulus aber befahl dem unreinen Geiste, auszufahren, und nun erregten die Herren jener Sklavin einen Aufstand gegen die Apostel. Der Stadtrichter ließ sie ergreifen, mit Ruthen streichen, und ins Gefängniß werfen. Doch in der Nacht, als die Apostel beteten, erhob sich ein Erdbeben, die Thüren sprangen auf, und den Gefangenen fielen die Ketten von den Händen und Füßen. Der Kerkermeister wollte sich selbst tödten, denn er glaubte, die Apostel wären entflohen; doch Pau-

lus rief ihm zu, und gerührt durch dieses Wunder, nahm dieser Mann und dessen ganzes Haus den heil. Glauben an. Am folgenden Morgen wurden die Apostel mit Ehren entlassen, weil man erfahren hatte, daß Paulus ein römischer Bürger sey.

Der heil. Paulus kam nun nach Thessalonich, der Hauptstadt Macedoniens, aber auch hier mußte er der Widersetzlichkeit der Juden weichen, die immer die Ausbreitung des heil. Evangeliums mit Verdruß sahen. Er kam nach Athen, und verkündigte öffentlich vor dem Areopag, dem höchsten Gerichte der Athenienser, das Evangelium. Von da schickte er seinen Schüler, den heil. Timotheus, nach Thessalonich, er selbst aber kam nach Korinth, wo er an den Sabbattagen in der Synagoge predigte, und viele Bekehrungen machte. Doch hatte er auch hier von den Juden Vieles zu erdulden, die ihn sogar vor den Statthalter schleppten, der ihn aber wieder entließ, weil er sich in Religionsangelegenheiten nicht mischen wollte.

Nun reiste der hl. Apostel nach Jerusalem, um daselbst das Osterfest zu feiern, kehrte aber dann wieder nach Antiochien zurück, und durchzog abermal viele Länder von Asien, wo er überall die Christengemeinde besuchte und im heiligen Glauben befestigte, ausserdem aber noch viele Juden und Heiden durch seine Predigten bekehrte, wozu noch die ausserordentlichen Wunder beitrugen, die geschahen, so daß sogar durch Auflegung der Schweißtücher und Gurten von seinem Leibe die Kranken die Gesundheit erlangten. Der heil. Apostel verweilte zu Ephesus längere Zeit, denn das hl. Evangelium fand hier gute Aufnahme. Doch hatte er auch mit vielen Feinden zu kämpfen, so daß sein Leben fast täglich in Gefahr schwebte. Von da begab er sich dann nach Troas, und zum zweitenmale nach Macedonien. Hier erhielt er wieder Beiträge für die Christen in Judäa, und er begab sich dahin, um ihnen selbe zu überbringen.

Auf dieser Reise nach Jerusalem gieng der hl. Paulus schweren Verfolgungen entgegen, die ihm auch unterwegs

durch den Propheten Agabus angekündigt wurden. Kaum war er sieben Tage dort, als die Juden das Volk gegen ihn aufhetzten, man schleppte ihn fort, und wollte ihn stäuben oder gar tödten; aber der Oberste der Tempelwache, Lysias, eilte mit seinen Soldaten herbei und rettete den Apostel aus den Händen seiner Verfolger. Doch wurde Paulus mit Ketten beladen, und wäre gegeißelt worden, wenn er sich nicht auf sein römisches Bürgerrecht berufen hätte. Am folgenden Tage ließ Lysias die Hohenpriester vor sich kommen, doch diese waren unter sich selbst uneins wegen der Rede des Apostels von der Auferstehung der Todten, und sie würden den heil. Paulus zerrissen haben, wenn nicht die Soldaten ihn abermal befreit hätten. Schon hatten sich vierzig Juden verschworen, ihn zu tödten; daher schickte ihn Lysias an Felix, den Landpfleger der Provinz, nach Cäsarea. Dorthin kamen die Hohenpriester ebenfalls, und brachten allerlei Beschuldigungen gegen ihn vor, worüber aber der heil. Apostel sich leicht vertheidigte. Dessen ungeachtet ließ Felix den hl. Paulus zwei Jahre lang im Gefängniß bewachen, um sich dadurch den Juden gefällig zu zeigen: dann hoffte er auch, die Christen würden durch Geld den Apostel zu befreien suchen.

Festus war der Nachfolger des Felix, dieser hatte den hl. Paulus als einen Gefangenen übernommen, und die Juden versäumten nicht, ihr Klagen auf ein Neues vor ihn zu bringen. Doch Paulus berief sich nun auf den Kaiser, ein Recht, das den römischen Bürgern zustand, damit sie nicht der Ungerechtigkeit böser Richter Preis gegeben wären. Um diese Zeit war eben Agrippa, König einiger Bezirke Judäas, mit seiner Schwester Berenice nach Cäsarea zu dem neuen Statthalter gekommen. Diesen fragte nun Festus um Rath wegen Paulus, und da hatte denn der Apostel Gelegenheit, vor einer großen, ansehnlichen Versammlung zu sprechen, und die Lehre des Heils zu verkünden, welche jedoch bei diesen weltlich=gesinnten Menschen auf dürres Erdreich fiel.

Paulus wurde nun mit einem Hauptmanne, Namens Julius, nach Rom zu dem Kaiser geschickt. Der hl. Lukas und einige andere Christen begleiteten den Apostel auf dieser weiten, beschwerlichen Reise, die größtentheils zu Wasser gemacht wurde, und auf welcher der hl. Apostel noch die Schrecknisse eines Schiffbruches zu erdulden hatte, wobei jedoch auf sein Gebet kein Mensch ums Leben kam. Zu Malta wurden die Schiffbrüchigen gütig aufgenommen, man zündete ein Feuer an, um sie zu erwärmen. Da auch Paulus einen Bündel Reiser ins Feuer warf, fuhr eine Natter hervor und biß sich in seine Hand ein, doch er schleuderte sie ohne Schaden ins Feuer. Da dieß die Einwohner sahen, verwunderten sie sich sehr und hielten ihn sogar für einen Gott. Der heil. Apostel machte auch den Vater des Statthalters Publius, bei dem er wohnte, gesund, und heilte alle Kranke, welche die Bewohner dieser Insel zu ihm gebracht hatten. Aus Dankbarkeit versahen sie den heil. Apostel mit allem nöthigen Reisevorrath. Nach dreimonatlichem Aufenthalte fuhr Paulus von Malta ab, und nachdem er sich auch zu Syracus auf Sicilien drei Tage aufgehalten hatte, landete er bei Neapel. In dieser Stadt blieb er sieben Tage, weil einige Christen da waren, dann setzte er seine Reise nach Rom zu Lande fort, und langte im Jahr 61 am Anfange des Frühlings in jener Stadt an. Die Christen waren ihm entgegen gegangen, und dann wurde er dem Afranius Burrhus, dem Obersten der Leibwache, einem weisen, verdienstvollen Mann, übergeben, wo er mit vieler Milde behandelt wurde, und frei das Evangelium verkünden konnte. Das dauerte zwei Jahre lang, dann wurde er ganz frei gelassen, weil sich noch keine Ankläger gegen ihn eingefunden hatten, und die Bemühungen des hl. Apostels während dieser Zeit brachten die gesegnetsten Früchte hervor.

Dann machte er noch neue Reisen ins Morgenland und in verschiedene andere Gegenden und Länder, wo er überall mit regem Eifer das Evangelium verkündigte, und entweder

neue Christengemeinden gründete, oder die schon vorhandenen besuchte und im heiligen Glauben befestigte.

Um das Jahr 64 kehrte der heil. Paulus in Begleitung des heil. Petrus wieder nach Rom zurück. Zahlreiche Bekehrungen folgten abermal auf die Bemühungen des Apostels, und selbst angesehene Personen am Hofe des Kaisers Nero wurden Christen. Auch eine Weibsperson bekehrte sich, mit welcher der Kaiser unerlaubten Umgang pflog; sie verließ sogleich den Hof, und diente Gott in wahrer Bußfertigkeit. Nero wurde darüber aufgebracht, und ließ nun den Apostel einkerkern. In seinem Gefängniße bekehrte Paulus den Mundschenk des Kaisers, wodurch der Zorn des grausamen Nero nur noch mehr angefacht wurde. Ueber ein Jahr lang lag Paulus im Gefängniß, und seine Feinde unterließen nicht, den Kaiser immer heftiger gegen ihn aufzubringen. Der heil. Apostel sah seinen Tod wohl schon voraus, und der heil. Geist hatte ihm die Stunde desselben geoffenbaret. Er hatte während seines ganzen Lebens nichts sehnlicher gewünscht, als von den Banden des Leibes befreit zu werden, um mit und bei Christus seyn zu können, wie er selbst in einem seiner Briefe sagte; aber die eben so große Begierde, Gottes Willen immerdar zu erfüllen, ließ ihn deu Tod nicht eher verlangen, als bis er sein ihm von Gott bestimmtes Tagewerk ganz vollendet haben würde.

Im Jahre 65 wurde über ihn das Todesurtheil gefällt, und weil er als ein römischer Bürger nicht gekreuzigt werden durfte, so endigte das Schwert sein heiliges Leben am 29. Juni, an demselben Tage, an welchem auch der heil. Petrus den Martyrertod litt, nur wurden sie nicht an dem nämlichen Orte getödtet. Die Enthauptung des heil. Paulus geschah bei den salvianischen Quellen, da der heil. Petrus auf dem Wege nach Ostia gekreuzigt wurde.

Inhalt.

April.

Monatstag.			Seite
1.	April.	Der heil. Hugo, Bischof von Grenoble.	343
2.	„	Der heil. Franz von Paula, Stifter des Ordens der mindern Brüder.	348
3.	„	Die heil. Agape und ihre Gefährtinnen, Mart.	354
4.	„	Der heil. Isidor, Bischof von Sevilla.	355
5.	„	Der heil. Vinceuz Ferrerius.	358
6.	„	Der heil. Cölestin, Pabst.	363
7.	„	Der heil. Aphraates, Einsiedler in Syrien.	365
8.	„	Der heil. Perpetuus, Bischof.	368
9.	„	Die heil. Maria aus Aegypten, Büßerin.	369
10.	„	Der gottselige Angelus von Clavasio.	376
11.	„	Der heil. Leo der Große, Pabst.	378
12.	„	Der heil. Sabas, Martyrer.	383
13.	„	Der heil. Hermenegild, kgl. Prinz u. Mart.	386
14.	„	Die heil. Tiburtius, Valerian und Maximus, Martyrer.	390
15.	„	Der heil. Petrus Gonzalez.	391
16.	„	Der heil. Drogo, Klausner.	394
17.	„	Der heil. Anicet, Pabst und Martyrer.	397
18.	„	Der heil. Wikterp, Bischof von Augsburg.	398
19.	„	Der heil. Crescentius, Subdiakon.	401
20.	„	Der heil. Marcellinus, Bischof v. Embrun.	403
21.	„	Der heil. Anselm, Bischof von Canterbury.	405
22.	„	Die heil. Mart. Epipodius u. Alexander.	411
23.	„	Der heil. Fidelis von Sigmaringen, Mart.	413
24.	„	Der heil. Georgius, Martyrer.	416
25.	„	Der heil. Markus, Evangelist.	419
26.	„	Der heil. Guilielmus und sein Sohn Peregrinus.	421
27.	„	Die heil. Jungfrau Zita.	424
28.	„	Der heil. Adalbero, Bischof.	428
29.	„	Der heil. Petrus, Martyrer.	431
30.	„	Die heil. Katharina von Siena, Jungfrau.	435

Mai.

Monatstag.			Seite
1.	Mai.	Die heil. Apostel Philippus und Jakobus.	444
2.	„	Der hl. Athanasius, Patriarch von Alexandria, und Kirchenlehrer.	448
3.	„	Das Fest der Kreuzerfindung.	455
4.	„	Die heil. Monika, Wittwe.	457
		Der heil. Florian, Martyrer.	462
5.	„	Der heil. Pius V., Pabst.	464
6.	„	Der heil. Johannes von Damaskus.	470
7.	„	Der heil. Stanislaus, Bischof n. Martyrer.	473
8.	„	Der heil. Viktor, Martyrer.	478
9.	„	Der heil. Gregor von Nazianz, Kirchenlehrer.	480
10.	„	Der heil. Isidor, Ackersmann.	487
11.	„	Der gottselige Franziskus von Hieronymo, Priester aus der Gesellschaft Jesu.	490
12.	„	Die heil. Johanna, Jungfrau.	494
13.	„	Der heil. Johannes, der Stillschweigende.	498
14.	„	Der heil. Bonifacius, Martyrer.	501
15.	„	Der heil. Petrus und die übrigen Martyrer von Kampfacus.	505
16.	„	Der heil. Johannes von Nepomuck, Mart.	508
17.	„	Der heil. Paschalis Baylon, aus dem Orden des heil. Franziskus.	515
18.	„	Der heil. Felix von Cantalicio, Kapuziner.	518
19.	„	Der heil. Petrus Cölestinus, Pabst.	522
20.	„	Der heil. Bernardin von Siena, Franziskan.	525
21.	„	Der heil. Hospitius, Klausner in Provence.	529
22.	„	Die heil. Julia, Jungfrau und Martyrin.	531
23.	„	Der heil. Guibert	533
24.	„	Der heil. Johannes von Prado, Franziskan.	536
25.	„	Der heil. Gregor VII., Pabst.	538
26.	„	Der hl. Philippus Neri, Stifter der Oratorianer in Italien.	545
27.	„	Die heil. Maria Magdalena von Pazzi, Jungfrau, Carmelitin.	549
28.	„	Der heil. Germanus, Bischof zu Paris.	552
29.	„	Der heil. Knabe Cyrillus, Martyrer zu Cäsarea in Cappadocien.	555
30.	„	Der heil. Ferdinand III., König von Leon und Castilien.	557
31.	„	Die heil. Petronilla, Jungfrau.	561

Juni.

Monatstag.		Seite
1. Juni.	Der heil. Justin, Martyrer. . . .	563
2. „	Die heil. Martyrer Marcellin und Petrus.	566
3. „	Die heil. Clotildis, Königin von Frankreich.	568
4. „	Der heil. Quirinus, Bischof und Martyrer.	571
5. „	Der heil. Bonifacius.	575
6. „	Der heil. Norbert, Erzbischof u. Ordensstifter.	582
7. „	Die heil. Potamiäna, die jüngere, Martyrin.	588
8. „	Der heil. Medardus, Bischof von Noyon. .	915
9. „	Die heil. Primus und Felician, Martyrer.	945
10. „	Die heil. Margaretha, Königin v. Schottl.	965
11. „	Der heil. Barnabas, Apostel. . . .	995
12. „	Der heil. Johannes von Facundo, Einsiedler aus dem Orden des heil. Augustin.	602
13. „	Der heil. Antonius von Padua. . . .	605
14. „	Der heil. Basilius der Große, Erzbischof von Cäsarea in Kappadocien.	610
15. „	Die heil. Vitus, Modestus u. Crescentia.	614
16. „	Die heil. Lutgardis, Jungfrau. . . .	616
17. „	Der heil. Quirinus, und die heil. Julitta.	619
18. „	Die heil. Markus und Marcellianus. .	621
19. „	Die heil. Gervasius und Protasius. .	624
20. „	Der heil. Silverius, Pabst und Martyrer.	626
21. „	Der heil. Aloisius von Gonzaga. . .	628
22. „	Der heil. Paulinus, Bischof von Nola. .	635
23. „	Die heil. Edeltrudis, Jungfrau u. Abtissin.	638
24. „	Die Geburt des heil. Johannes des Täufers.	640
25. „	Die heil. Constantia, Kaiserstochter. . .	644
26. „	Die heil. Johannes und Paulus. . .	647
27. „	Der heil. Ladislaus, König von Ungarn. . .	649
28. „	Der heil. Irenäus, Bischof und Martyrer. .	651
29. „	Die heil. Apostel Petrus und Paulus. .	653
30. „	Der heil. Paulus, Apostel.	659

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Postelmayer, Stephan

Legende der Heiligen auf alle Tage des Jahres für das christkatholische Volk in Schule und Haus ; in 4 Theilen oder 12 Lieferungen

Bd.: 2

Augsburg 1848

V.ss.c. 184 n-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10789788-7